



Hemma Mayrhofer (Hrsg.)

Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit

Methodische Zugänge
und empirische Ergebnisse

Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit

Hemma Mayrhofer (Hrsg.)

Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit

Methodische Zugänge und empirische
Ergebnisse

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2017

Gedruckt mit Unterstützung von



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Dieses Werk ist im Verlag Barbara Budrich erschienen und steht unter folgender Creative Commons Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>
Verbreitung, Speicherung und Vervielfältigung erlaubt, kommerzielle Nutzung und Veränderung nur mit Genehmigung des Verlags Barbara Budrich



Dieses Buch steht im OpenAccess Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/978384742140>).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Printing on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2140-5
DOI 10.3224/978384742140
eISBN 978-3-8474-1130-7

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: www.Shutterstock.com
Verlag Barbara Budrich, <http://www.budrich-verlag.de>

Danksagungen

Zur Realisierung dieses umfangreichen Evaluierungsprojekts trugen zahlreiche Personen und Institutionen bei, ihnen allen sei herzlich für ihre Unterstützung gedankt. Finanziell ermöglicht wurde die Studie durch das österreichische Sicherheitsforschungs-Förderprogramm „KIRAS“, das unter der Programmverantwortung des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) steht und dessen Programmmanagement über die österreichische Forschungsförderungsgesellschaft FFG erfolgt.

Die Praxispartner „TENDER – Verein für Jugendarbeit“ und „VJZ – Verein Wiener Jugendzentren“ waren seit der Projektentwicklung als wichtige Kooperationspartner der Offenen Jugendarbeit eingebunden. Sie und ihre Einrichtungen mobiler Jugendarbeit MOJA, GOOSTAV, Back on Stage 10 sowie Back on Stage 16/17 hatten nicht nur den Mut, die Offenheit und auch die Gelassenheit, sich gründlich ‚beforschen‘ zu lassen, sie unterstützten dabei auch umfassend und brachten an verschiedenen Stellen ihre Praxisexpertise ein. Stellvertretend für viele JugendarbeiterInnen und MitarbeiterInnen, die mitwirkten, sei an dieser Stelle DSA Werner Prinzjakowitsch, MSc, Mag. Manuela Smertnik, DSA Christa Preining, Mag. Ercan Nic Nafs und Jörg Fackelmann vom Verein Wiener Jugendzentren sowie DSA Herbert Aschauer, Mag. Anja Fischer, DSA Bernhard Kuri und DSA Peter Nöbauer vom Verein TENDER gedankt.

Das Bundesministerium für Inneres war als öffentlicher Bedarfsträger mit drei verschiedenen Abteilungen eingebunden, ein spezieller Dank gebührt Mag. Barbara Tschida (Institut für Wissenschaft und Forschung, .SIAK), Oberst Harald Stöckl (Referat II/2/a) sowie Mag. Paul Marouschek, Klaus Schrammel und Dr. Ireen Winter (Bundeskriminalamt) für ihre Ermöglichung des Projektes und wichtige Hilfestellungen bzw. ihre Fachexpertise, die in das Projekt einfließen durfte.

In ihrer Funktion als wissenschaftlicher Projektbeirat standen Univ.-Doz. Dr. Arno Pilgram (IRKS) und Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht (Universität Wien) dem Forschungsteam mit wertvoller Expertise zur Verfügung, sie trugen hiermit entscheidend zur Qualitätssicherung des Forschungsprozesses und der Ergebnisse bei.

Ein besonderer Dank ist all jenen Personen auszusprechen, die uns für Erhebungen zur Verfügung standen: den jugendlichen NutzerInnen mobiler Jugendarbeit sowie ehemaligen NutzerInnen, weiters VertreterInnen der Kommunalpolitik, sozialer Dienste, der Polizei und anderen AkteurInnen,

aber auch Eltern und BewohnerInnen der untersuchten Regionen, die uns ihre Zeit schenkten und ihre Erfahrungen mit mobiler Jugendarbeit mitteilten.

Und abschließend möchte ich mich sehr herzlich bei den KollegInnen im Forschungsteam für ihren großen Einsatz und ihre zentralen Forschungsbeiträge bedanken, die Projektumsetzung forderte uns oft großes Engagement ab – danke, dass ihr das Projekt bis zum erfolgreichen Abschluss so ausdauernd mit getragen habt!

Hemma Mayrhofer
Wien, im August 2016

Inhalt

Teil A: Einleitung, Methodik und Wirkungsdimensionen

1	Einleitung: Mobile Jugendarbeit und Wirkungsevaluation.....	15
	<i>Hemma Mayrhofer</i>	
1.1	Mobile Jugendarbeit als mehrdimensionale Sicherheitsmaßnahme	17
1.2	Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit	22
1.3	Wirkungsforschung und -evaluation in der Sozialen Arbeit	24
1.4	Forschungsstand zu Wirkungsevaluation in der mobilen Jugendarbeit	26
2	Forschungsdesign und Methodik.....	31
	<i>Hemma Mayrhofer</i>	
2.1	Methodische Vorüberlegungen und Forschungsdesign	31
2.2	Erhebungs- und Auswertungsmethoden im Detail	35
2.3	Workshops zur kooperativen Wissensbildung.....	38
3	Wirkungsdimensionen und -indikatoren mobiler Jugendarbeit	41
	<i>Hemma Mayrhofer, Judith Haberhauer, Florian Neuburg, Andrea Werdenigg</i>	
3.1	Charakteristika der Wirkweisen mobiler Jugendarbeit	41
3.2	Wirkungsdimensionen auf individueller und sozialräumlicher Ebene im Detail	44

Teil B: Entwickelte Methoden zu Wirkungsevaluation und Detailergebnisse

4	Befragung mittels standardisiertem Fragebogen: Erhebungsinstrument, Datenerhebung und Datenanalyse	49
	<i>Hemma Mayrhofer, Andreas Bengesser, Florian Neuburg</i>	
4.1	Entwicklung und Beschreibung des Erhebungsinstruments	49
4.2	Feldzugang und Datenerhebung.....	54
4.3	Datenanalyse	56
4.4	Fazit zum methodischen Ansatz und seiner Umsetzung.....	57

5	Ergebnisse der standardisierten Befragung: breites Spektrum statistisch fundierter Wirkerkenntnisse.....	61
	<i>Hemma Mayrhofer</i>	
5.1	Beschreibung & sozioökonomische Zusammensetzung der Stichprobe	62
5.2	Freizeitverhalten und FreundInnenkreis der NutzerInnen	68
5.3	Kontakte und Beziehungsqualität zur mobilen Jugendarbeit	73
5.4	Beziehungsqualität	79
5.5	Freizeitmöglichkeiten, Politik und Medien.....	82
5.6	Förderung nichtdiskriminierender Einstellungen und Abbau von Heterophobie	90
5.7	Entdeckte Fähigkeiten und Selbstwirksamkeitserfahrungen	93
5.8	Umgang mit Konflikten	95
5.9	Unterstützung bei Sorgen und Problemen.....	100
5.10	Umgang mit Regeln und Gesetzen bzw. Suchtmitteln.....	104
5.11	Zusammenfassung der wirkungsbezogenen Erkenntnisse	111
6	Biografische Fallrekonstruktionen: Methodologische Grundlagen und methodische Umsetzung	117
	<i>Hemma Mayrhofer</i>	
6.1	Biografieforschung und Wirkungsevaluation	117
6.2	Methodische Umsetzung und Erfahrungen	119
6.3	Fazit zum methodischen Ansatz.....	123
7	Biografische Fallstudie „Johann“: Jugendarbeit als Impulsgeber und Ressource für persönliche Lern- und Bildungsprozesse	125
	<i>Hemma Mayrhofer</i>	
7.1	Gesamtgestalt der Lebensdarstellung und Grundstruktur des Lebensablaufs.....	125
7.2	Kindheit und Jugendzeit vor dem Jugendtreff-Engagement	127
7.3	Lebensphase Jugendtreff.....	131
7.4	Leben als junger Erwachsener	138
7.5	Resümee: Wirkungserkenntnisse und Interventionsansätze für mobile Jugendarbeit.....	141
7.6	Workshop-Inputs.....	142

8	Biografische Fallstudie „Roxane“: Mobile Jugendarbeit als Sicherheitsnetz für Jugendliche und Unterstützung bei der Identitätsarbeit	145
	<i>Florian Neuburg</i>	
8.1	Lebensdarstellung und Grundstruktur des Lebensablaufs	146
8.2	Prozessstrukturen des Lebensablaufs & Möglichkeiten sowie Einschränkungen.....	147
8.3	Zusammenfassung der zentralen Themenkreise und Wirkweisen	157
8.4	Fazit.....	162
8.5	Workshop-Inputs.....	163
9	„What the hell is going on here?“ Zur Methodik der sozialräumlichen Fallstudien	165
	<i>Judith Haberhauer, Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg, Andrea Werdenigg</i>	
9.1	Die Eckpfeiler der Ethnografie	166
9.2	Der Weg ins Feld und der weitere Forschungsablauf	170
9.3	Reflexion der BeobachterInnenrolle und des Einflusses der ForscherInnen auf das Feld	172
9.4	Auswertungsverfahren	176
9.5	Fazit zum Forschungsansatz und den methodischen Umsetzungen.....	178
10	Sozialräumliche Fallstudie zu Jugendarbeit an einem urbanen ‚hot spot‘	181
	<i>Judith Haberhauer, Hemma Mayrhofer</i>	
10.1	Beschreibung des Platzes, Outreachangebots und Beobachtungssettings	182
10.2	Arbeitsweisen und Arbeitsinhalte beim Outreach.....	187
10.3	Umgang mit Sucht und Drogen: Zwischen Akzeptanz und Normverdeutlichung	196
10.4	Reflexionen zu ableitbaren Wirkweisen und Wirkungszusammenhänge	199
11	Mobile Jugendarbeit im Spannungsfeld sozialräumlicher und kommunalpolitischer Interessensaushandlungen: Fallstudie zu Outreach-Angebot im ländlichen Raum	203
	<i>Hemma Mayrhofer</i>	
11.1	Beschreibung des Platzes, Outreachangebots und Beobachtungssettings	204

11.2	Arbeitsweisen und Wirkmöglichkeiten.....	207
11.3	Konfliktkonstellationen und -dynamiken & Rolle der mobilen Jugendarbeit im Konfliktgeschehen.....	219
11.4	Zusammenfassung der rekonstruierbaren Wirkweisen und Wirkungszusammenhänge	235
12	Sozialräumliche Fallstudie zu Wagram Rulez: „Ein gutes Event, um zusammenzufinden“	241
	<i>Judith Haberhauer, Florian Neuburg, Andrea Werdenigg</i>	
12.1	Beschreibung des Forschungssettings.....	241
12.2	Entstehung von Wagram Rulez.....	242
12.3	Die Vorbereitung.....	242
12.4	Das Fest.....	244
12.5	Die Nachbereitung	257
12.6	Ergebnisse: Zusammenfassung der rekonstruierbaren Wirkweisen und Wirkungszusammenhänge	261
13	Konfliktfeld „Soccerplatz“: Mobile Jugendarbeit in der Interessensvermittlung zwischen AnrainerInnen und Jugendlichen	263
	<i>Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg</i>	
13.1	Konflikthintergrund und Rahmenbedingungen der Konfliktbearbeitung	264
13.2	Die erste BürgerInnen-Versammlung	265
13.3	Die zweite BürgerInnen-Versammlung	269
13.4	Nachträgliches Resümee durch Gemeindevertreter	272
13.5	Zusammenfassung.....	272
14	Analyse institutioneller Vernetzungen als Beitrag zur Wirkungsevaluation? Durchwachsene Erfahrungen.....	275
	<i>Andrea Werdenigg, Hemma Mayrhofer</i>	
14.1	Ursprünglich geplantes Vorgehen.....	276
14.2	Erhebung und Auswertung.....	277
14.3	Good Practice: institutionelle Vernetzung auf regionaler Ebene.....	280
14.4	Resümee zum methodischen Ansatz und den erzielbaren Erkenntnissen	282
15	Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit anhand von Daten des Sicherheitsmonitors	287
	<i>Andreas Bengesser</i>	
15.1	Datengrundlage	288

15.2 Beschreibung der Daten	290
15.3 Methodische Vorgehensweise.....	298
15.4 Ergebnisse	305
 Teil C: Zusammenfassungen und Gesamtreflexion der methodischen Zugänge und empirischen Ergebnisse	
16 Methodische Erfahrungen und Methodendiskussion	313
<i>Hemma Mayrhofer</i>	
17 Zusammenfassung und Gesamtreflexion der Wirkungserkenntnisse	319
<i>Hemma Mayrhofer</i>	
18 Empfehlungen.....	327
<i>Hemma Mayrhofer</i>	
Literaturverzeichnis.....	335
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	345
Anhang	349
Anhang 1: Wirkungsdimensionen und -indikatoren im Detail.....	
Anhang 2: Fragebogen – standardisiertes Erhebungsinstrument.....	
Anhang 3: Datenauswertungen zum Fragebogen	
Anhang 4: Sicherheitsmonitor – Tabellen	

Teil A:

Einleitung, Methodik und
Wirkungsdimensionen

1 Einleitung: Mobile Jugendarbeit und Wirkungsevaluation

Hemma Mayrhofer

Mobile Jugendarbeit ist im öffentlichen Raum tätig und stellt ein aufsuchendes, lebensweltorientiertes soziales Unterstützungs-, Beratungs- und Hilfsangebot dar, das Zugang zu schwer erreichbaren Jugendlichen sucht. Sie wendet sich primär an eine sozial besonders vulnerable Zielgruppe, nämlich an Jugendliche mit prekären gesellschaftlichen Inklusionschancen und in sicherheitsriskanten Lebenslagen, die große Teile ihrer Freizeit im öffentlichen Raum verbringen.¹ Die Sicherheitsrisikanz kann sich in mehrfacher Hinsicht zeigen: Zunächst befinden sich viele NutzerInnen mobiler Jugendarbeit in sozial und ökonomisch benachteiligten Lebenslagen und können mehrheitlich als eher bildungsfern charakterisiert werden. Sie weisen nicht selten konflikt-hafte Umweltbeziehungen auf, gehören unterschiedlichen Herkunfts- und Jugendkulturen an und es mangelt ihnen oft an unterschiedlichen Ressourcen zur gesellschaftlichen Teilhabe (vgl. Erdetschnig/Krall 2012; Niederer 2012; VJZ 2006). Diese schlechten Grundvoraussetzungen führen zu entsprechend unsicheren Zukunftshorizonten und Lebensperspektiven, sie haben nachhaltig negativen Einfluss auf Bildung und Arbeit sowie soziokulturelle und politische Partizipation (vgl. Niederer 2012; Fischer/Merten 2010; Butterwegge/Kluntz 2003). Und nicht zuletzt erhöht sich die Gewaltbereitschaft und das Radikalisierungsrisiko Jugendlicher durch individuelle und soziale Konfliktlagen, durch die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt in der Kindheit und durch einen Mangel an gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten (vgl. u.a. Dessecker 2007; Knapp 2012; Krall 2012; Scheu 2009 und 2010).

Die mobil tätigen JugendarbeiterInnen arbeiten sowohl auf individueller als auch kollektiver Ebene daran, positive Persönlichkeitsentwicklung, persönliche Resilienz und Handlungsfähigkeit zu fördern, wechselseitiges Ver-

1 Allerdings adressieren die Angebote mobiler Jugendarbeit, die in diese Studie einbezogen wurden, grundsätzlich alle Jugendlichen, die sich für ihre Angebote interessieren. Anhand der Zusammensetzung der befragten NutzerInnen (vgl. Kap. 5) lässt sich jedoch erkennen, dass faktisch sehr wohl vorrangig sozioökonomisch benachteiligte und von sozialer Exklusion bedrohte Jugendliche erreicht werden dürften. Dies trifft auf den großstädtischen Bereich nochmals stärker zu als auf die ländlichen Einsatzgebiete mobiler Jugendarbeit.

ständnis im kommunalen Gemeinwesen, Demokratiefähigkeit und gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und somit Gewalt- und Kriminalitätsprävention zu leisten. Unter Anwendung eines umfassenden Sicherheitsbegriffs, wie er dem KIRAS-Sicherheitsforschungsprogramm zugrunde liegt,² lässt sich festhalten, dass Jugendarbeit komplexe Sicherheitsarbeit im öffentlichen Raum unter Einbezug der kommunalen Ebene erbringt, oft ist sie dabei im interkulturellen Kontext tätig.

Das von Jänner 2014 bis Mai 2016 unter Projektleitung des IRKS – Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie durchgeführte Forschungsprojekt „JA_SICHER – Jugendarbeit im öffentlichen Raum als mehrdimensionale Sicherheitsmaßnahme: Ansätze zur Wirkungsevaluation“ verfolgte die Zielsetzungen, wissenschaftlich fundiertes Wissen über die tatsächlichen Wirkungen dieser sicherheitsrelevanten Interventionsmaßnahmen zu gewinnen. Gemeinsam mit dem KOSAR – Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit (Fachhochschule Campus Wien) und in enger Kooperation mit zwei Praxispartnern der Offenen Jugendarbeit in Wien (Verein Wiener Jugendzentren) und Niederösterreich (Verein TENDER) sowie dem Bundesministerium für Inneres als öffentlichem Bedarfsträger wurden Wirkungsindikatoren identifiziert, gegenstandsadäquate Forschungsinstrumente zur Wirkungsevaluation erarbeitet und an Jugendarbeits-Projekten in Wien und Niederösterreich angewandt. Die Rohergebnisse wurden in Workshops zur kooperativen Wissensbildung mit relevanten AkteurInnen (Jugendarbeit, Kommunalpolitik, Bildung, Exekutive etc.) diskutiert, um daraus Umsetzungsempfehlungen für die Optimierung und Weiterentwicklung von mobiler Jugendarbeit und die Zusammenarbeit im Stadtteil bzw. in der Gemeinde abzuleiten.

Die vorliegende Publikation fasst alle im Forschungsverlauf generierten Ergebnisse zusammen: Teil A beschreibt zunächst in Kapitel 1 das Tätigkeitsfeld und die Arbeitsweise mobiler Jugendarbeit näher und skizziert die Forderung nach Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit und die damit einhergehenden methodologischen und methodischen Herausforderungen. Kapitel 2 stellt das Forschungsdesign und die eingesetzten Forschungsmethoden vor. Im nachfolgenden Kapitel 3 werden die zu Beginn des Forschungsprozesses kontextbezogen konkretisierten Wirkungsziele, Wirkdimensionen und -indikatoren mobiler Jugendarbeit zusammengefasst sowie anhand der identifizierten Merkmale der Wirkweisen mobiler Jugendarbeit nochmals die spezifischen Herausforderungen, denen sich das Vorhaben der Wirkungsevaluation in diesem Tätigkeitsfeld zu stellen hat, verdeutlicht.

2 Das Sicherheitsverständnis des Forschungsprogramms ist wie folgt definiert: „Umfassende Sicherheit („Comprehensive Security“) bedeutet die dauerhafte Gewährleistung eines hohen Niveaus an Lebensgrundlagen und Entfaltungsmöglichkeiten für alle Mitglieder der Gesellschaft.“ - URL: <http://www.kiras.at/das-programm/definition/> [Stand: 22.06.2016]

Teil B stellt den Hauptteil dieser Studie dar und umfasst alle methodischen und inhaltlichen Ergebniskapitel: Für jeden methodischen Ansatz wird zunächst das gewählte, entwickelte bzw. adaptierte methodische Vorgehen näher vorgestellt. Anschließend finden sich alle damit erzielten empirischen Ergebnisse zusammengefasst. Den Beginn machen in Kapitel 4 und 5 die standardisierten Befragungen unter aktuellen NutzerInnen mobiler Jugendarbeit (Jugendliche und junge Erwachsene) und die damit gewonnenen Resultate. Danach werden in den Kapiteln 6-8 Methodik und Ergebnisse der narrationsorientierten, lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen NutzerInnen vorgestellt. Kapitel 9 beschreibt und reflektiert den Forschungsansatz und das methodische Vorgehen der ethnografischen, sozialräumlichen Fallstudien, die Kapiteln 10-13 geben die empirischen Ergebnisse der vier sozialräumlichen Fallstudien in Wien und Niederösterreich wieder. Kapitel 14 fasst die mit dem methodischen Ansatz der Netzwerkanalyse gesammelten Erfahrungen und Ergebnisse zusammen. Der Hauptteil wird abgeschlossen durch Kapitel 15, das Methodik und Resultate der sekundärstatistischen Auswertungen zu den Daten des Sicherheitsmonitors enthält.

In Teil C erfolgt zunächst ein Resümee zu den methodischen Erfahrungen (Kapitel 16), danach werden die inhaltlichen Wirkungserkenntnisse zusammengefasst und einer abschließenden Reflexion unterzogen (Kapitel 17). Kapitel 18 formuliert auf Basis aller gewonnenen Erkenntnisse Empfehlungen für eine professionelle, wirkungsorientierte Praxis mobiler Jugendarbeit und die Kooperation mit relevanten Stakeholdern im Gemeinwesen.

1.1 Mobile Jugendarbeit als mehrdimensionale Sicherheitsmaßnahme

Das Forschungsprojekt fokussierte auf mobile bzw. aufsuchende oder auch herausreichende Angebote in der Offenen Jugendarbeit, kurzum: auf Jugendarbeit im öffentlichen Raum.³ Die Internationale Gesellschaft für Mobile Jugendarbeit (ISMO) definiert diesen Maßnahmenotypus folgendermaßen:

3 Die teilweise stattfindenden Abgrenzungsbemühungen zwischen mobiler Jugendarbeit und anderen Formen herausreichenden Arbeitens in der Offenen Jugendarbeit erscheinen im Kontext des gegenständlichen Forschungsprojekts nicht von maßgeblicher inhaltlicher Relevanz. Auch die in diese Studie einbezogenen Einrichtungen mobiler Jugendarbeit integrieren häufig in gewissem Ausmaß standortbezogene Angebote – in Niederösterreich allerdings nicht in allen Gemeinden – und auch bezüglich der Interventionsformen im öffentlichen Raum bestehen (wenn überhaupt) eher graduelle als grundsätzliche Differenzen. Zudem wird in den letzten Jahren eine stärkere Integration der Arbeitsbereiche mobiler und standortbezogener Jugendarbeit wahrgenommen (vgl. Deinet/Krisch 2013, S. 415).

„Mobile Youth Work is an outreach youth council concept. (...) Mobile Youth Work is district- respectively social-area-related and aims at preventing or cancelling exclusion processes of youths. Hereby, resources and self-aid powers towards the solution of social problems in the community are being used. (...) Mobile Youth Work has its starting point in the community-based form.“ (ISMO 2004, S. 2)

Das Arbeitskonzept geht auf soziale Projekte und Forschungen im Amerika der 1920er Jahre – insbesondere der Chicagoer Schule – zurück. Sogenannte „area-worker“ entwickelten im Rahmen von Gemeinwesenarbeit Projekte für „street gangs“. Diese ersten Streetwork-Projekte bezogen das Gemeinwesen mit ein und berücksichtigten den Gruppenkontext von Jugendkriminalität (vgl. Keppeler/Specht 2015, S. 1049). Das vom Soziologen Clifford Shaw in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelte Chicago Area Project (CAP) besteht bis heute und beschreibt sich selbst wie folgt: „Chicago Area Project is a strong network (...) aimed at promoting positive youth development and preventing juvenile delinquency through community-building.“⁴

Die aufsuchende, gemeinwesenorientierte Arbeitsweise verbreitete sich in Europa nach dem 2. Weltkrieg. In vielen europäischen Ländern entstanden Streetwork-Ansätze, in Großbritannien etwa „Detached Youthwork“, in den Niederlanden „Street Corner Work“, in Frankreich „Travailleurs de la Rue“ etc. (vgl. Klose/Steffen 1997). Die konzeptionelle Umsetzung variiert(e) dabei, während sich die Arbeitspraxis im Berufsalltag zu gleichen scheint (vgl. Specht 2010; Tossman et al. 2008).⁵ Nach Deutschland kamen diese Arbeitsansätze in der Jugend(sozial)arbeit Ende der 1960er Jahre (vgl. Wittmann/Kampermann 2008), in Österreich wurden aufsuchende Ansätze in der Sozialen Arbeit (d.h. Streetwork für unterschiedliche Zielgruppen) laut Erdtschnig/Krall (2012) erstmals 1979 in Wien umgesetzt und ab den 80er Jahren in allen Bundesländern implementiert. Allerdings existierten bereits seit Ende der 1950er Jahre aufsuchende Ansätze, Keppeler/Specht (2015, S. 1049) sehen diese frühen österreichischen Ansätze als einen „historischen und konzeptionellen Vorläufer“ der deutschen Konzepte mobiler Jugendarbeit.

Zentral für diese Studie ist, dass im Fokus der untersuchten Maßnahmen das niederschwellige Aufsuchen von Jugendlichen in deren Lebenszusammenhängen im öffentlichen Raum steht. Indem Jugendarbeit die Jugendlichen an ihren jeweiligen Treffpunkten im öffentlichen oder halböffentlichen Raum wie Parks, Plätze, Einkaufszentren, Kinocenter, Wettbüros oder Lokalen aufsucht, schafft sie Zugang zu einer grundsätzlich schwer erreichbaren,

4 Homepage des CAP: <http://www.chicagoareaproject.org/about-us> [Stand: 15.02.2013].

5 So kommen beispielsweise Tossman et alii (2008, S. 95) in ihrer Evaluierung mobiler Jugendarbeit in Berlin zum Ergebnis, dass die Trägerzugehörigkeit eine eher kleine Rolle spielt, wenn es um die Herangehensweise an und die konkrete Arbeit mit Jugendlichen im öffentlichen Raum geht.

aber sehr relevanten Zielgruppe für Sicherheitsinterventionen in einem umfassenden Verständnis (s.o.). Dies wird faktisch darin sichtbar, dass mobile Angebote für Jugendliche häufig dann von der kommunalpolitischen Ebene initiiert werden, wenn Jugendliche von anderen AkteurInnen im Sozialraum als störend erlebt werden oder ihr Verhalten als problematisch wahrgenommen wird. Gref fasst dies pointiert folgendermaßen zusammen:

„Streetworkprojekte werden in aller Regel installiert, wenn Jugendliche in der Öffentlichkeit zum Problem werden und alle anderen Hilfsangebote und Sanktionsmöglichkeiten nicht mehr greifen.“ (Gref 1995, S. 14)

Dezidiert soll aber in dieser Studie eine Forschungsperspektive vermieden werden, die Jugendliche als homogene soziale Gruppe und als gesellschaftliches Problem wahrnimmt, vielmehr ist in Übereinstimmung mit Scherr (2014b, S. 29) die soziale Kategorie Jugend als in sich widersprüchliche Form der Vergesellschaftung des Aufwachsens⁶ zu betrachten.

Die Zielsetzungen und angestrebten Wirkungen von Jugendarbeit im öffentlichen Raum sind vielfältig: Entsprechend dem am Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit entwickelten Glossar „Soziale Arbeit im öffentlichen Raum“ besteht deren Aufgabe darin,

„(...) die soziale Sicherheit von Menschen und Gruppen anzusprechen und deren Marginalisierung und Verdrängung entgegenzuwirken. Eine sozialpolitische Dimension der Sozialen Arbeit besteht dabei darin, Interessen sichtbar zu machen und demokratische Aushandlungsprozesse zu gestalten.“ (Krisch/Stoik et al. 2011, S. 3)

Diese Aufgabenbeschreibung trifft auch auf Jugendarbeit im öffentlichen Raum zu.⁷ Liest man die Zielsetzungen diverser Maßnahmen mobiler Jugendarbeit, dann fällt insbesondere die Vielfalt und Komplexität der Ziele, aber auch ihr oft hoher Abstraktionsgrad ins Auge. Beispielhaft seien hier die im Qualitätshandbuch des bundesweiten Netzwerkes Offene Jugendarbeit (boJA 2011, S. 15f.) festgehaltenen (Wirkungs-)Ziele auszugsweise angeführt, die auch für mobile Jugendarbeit als Teilbereich der Offenen Jugendarbeit gelten:

- Persönlichkeitsentwicklung; präventive Wirkung durch positive Unterstützung der Weiterentwicklung der Persönlichkeit der Jugendlichen.
- Erweiterung der Handlungskompetenz, indem u.a. Bildungsprozesse gefördert werden.
- Gesellschaftliche Teilhabe: „Junge Menschen erfahren Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit. Dies trägt zu sozialem Frieden und gesellschaftlicher Stabilität bei.“ (ebd., S. 17)

6 Genau genommen steht bei Scherr „Vergesellschaftung des Aufwachsens“, es kann sich dabei aber nur um einen Druckfehler handeln.

7 Andere aufsuchende Formen Sozialer Arbeit wären etwa Streetwork im Sucht- und Drogenbereich oder in der Wohnungslosenhilfe (vgl. Mayrhofer 2012, S. 180).

- Förderung der Gemeinschaftsfähigkeit junger Menschen, Stärkung des sozialen Zusammenhalts, Verantwortungsübernahme der Jugendlichen für sich und andere.

Die Arbeitsformen und -prinzipien sind grundsätzlich international ähnlich, wenn auch mit kontextspezifischen Umsetzungen. In Deutschland und Österreich finden sie sich in diversen Angeboten der mobilen Jugendarbeit in vergleichbarer Weise verankert. Mobile Jugendarbeit wendet sich in Kombination der Arbeitsformen Streetwork, Cliquenarbeit, Gemeinwesenarbeit und Einzelfallhilfe bzw. -arbeit an die Jugendlichen und an den jeweiligen Sozialraum bzw. das Gemeinwesen in Form von Vernetzung und Kooperationen. Matthias Reuting (2010) von der Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg bestimmt diese vier Arbeitsformen folgendermaßen:

- *Streetwork*: „Kontaktaufbau und -pflege sowie das ständige Vertiefen und Aktualisieren der Kenntnisse über die Lebenswelt der Zielgruppen steht im Mittelpunkt von Street Work (...).“ (ebd., S. 32)
- *Cliquen- bzw. Gruppenarbeit*: „(...) Angebote für Gruppen und Cliquen bieten Möglichkeiten für soziales Lernen und die Förderung jedes Einzelnen. Konflikte konstruktiv auszutragen, gemeinsam Probleme zu lösen, aufeinander Rücksicht zu nehmen und sich gegenseitig zu unterstützen, sind Schlüsselprozesse (...).“ (ebd., S. 33)
- *Gemeinwesenarbeit*: „(...) zielt darauf, Probleme der Jugendlichen in und mit der direkten Umgebung, in der die Jugendlichen leben, zu lösen. Mobile Jugendarbeiter/innen initiieren deshalb Netzwerke von Institutionen auf Stadtteil- oder Gemeindeebene oder arbeiten in bereits bestehenden Gremien aktiv mit, um die Situation im Gemeinwesen der Jugendlichen zu verbessern. (...) Sie setzen sich dafür ein, Konflikte der Jugendlichen mit Institutionen (z.B. Polizei, Stadtverwaltung, Jugendhäusern) oder mit Bürgern zu lösen (...).“ (ebd., S. 34) – Dabei kann Offene Jugendarbeit durchaus auch „in die Spannung zwischen jugendkultureller Konfliktorientierung und ordnungspolitischen Befriedigungszumutungen“ (Böhnisch/Krisch 2011, S. 27) kommen. Diese Spannung gilt es dann durch professionelle Selbstreflexivität und Vermittlung konstruktiv zu lösen.
- *Einzelfallhilfe*: „Mobile Jugendarbeiter/innen bieten Hilfen zur Lösung aller individuellen Probleme an, die die Jugendlichen mit ihnen bearbeiten wollen. Dies beinhaltet Beratung, Unterstützung und Begleitung sowie Vermittlung und Herstellung von Kontakt zu bestehenden Hilfeangeboten.“ (Reuting 2010, S. 34)

Für Österreich beschreibt der Verein Wiener Jugendzentren die Arbeitsformen in vergleichbarer Weise, hinzu kommt als fünfte Arbeitsform Lobbying und Öffentlichkeitsarbeit: „Die Sichtweisen und Problemstellungen von Ju-

gendlichen in ihrem Lebensumfeld sollen in gesellschaftspolitischen Zusammenhängen transportiert werden.“ (VJZ 2006, S. 13)

Den Arbeitsformen liegen bestimmte Arbeitsprinzipien zugrunde, die als Grundlage für die Definition von Qualitätskriterien in der mobilen Jugendarbeit dienen. Zentrale Prinzipien sind Ganzheitlichkeit (z.B. Offenheit für verschiedenste Problemlagen), Beziehungsarbeit (Aufbau tragfähiger, vertrauensvoller Beziehungen zu den Jugendlichen), Parteilichkeit (im Sinne einer reflektierten Parteilichkeit, nicht einer blinden Übernahme der Positionen der Zielgruppe), Ressourcenorientierung (Förderung und Erweiterung der Stärken und Handlungsmöglichkeiten), Freiwilligkeit der Teilnahme und damit zugleich Übernahme von Verantwortung durch die Jugendlichen, Niederschwelligkeit und Flexibilität in der Arbeitsweise (Zeiten, Orte und Methoden werden von den JugendarbeiterInnen flexibel auf die Bedürfnisse der Zielgruppe abgestimmt), Akzeptanz (Achtung und Wertschätzung der Jugendlichen unabhängig von deren Verhalten), genderdifferenziertes Arbeiten mit dem Ziel, geschlechtsspezifische Benachteiligungen abzubauen, sowie interkulturelles Arbeiten und interkulturelle Sensibilität, da Migrationshintergrund häufig eine bedeutsame Rolle in der Arbeit mit den Jugendlichen spielt (vgl. u.a. Reuting 2010; BAST 2007).

Der über mobile Jugendarbeit verfügbare Wissensstand setzt sich vor allem aus konzeptionellen und methodischen Beschreibungen des Tätigkeitsfeldes und seiner spezifischen Herausforderungen zusammen,⁸ weniger jedoch aus wissenschaftlich-empirischen Forschungsergebnissen zu diesem Teilbereich der Offenen Jugendarbeit. Auch Hans-Peter Tossmann et alii (2008, S. 9) weisen in ihrer Evaluationsstudie zu mobiler Jugendarbeit in Berlin einleitend daraufhin, dass „bislang kaum wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über die mobile Jugend(sozial)arbeit“ vorliegen. Dies stellt den Tätigkeitsbereich angesichts der aktuell zusehends auch in und von mobiler Jugendarbeit geforderten Evidenzbasierung professionellen Handelns sowie der verstärkt notwendigen Wirkungsnachweise der erbrachten Leistungen gegenüber den FördergeberInnen auf eine prekäre Legitimationsgrundlage. Damit befindet sich der Bereich nicht allein, die Soziale Arbeit generell steht vor dieser Herausforderung, wie die nachfolgenden Ausführungen explizieren.

8 Exemplarisch wären hier zu nennen: Specht 1979; Becker/Simon (Hg.) 1995; Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg 1997; Krafeld 2004; Gillich (Hg.) 2004; Dölker/Gillich (Hg.) 2009; Erdetschnig/Krall 2007; Roessler 2000; Deinet/Krisch 2013.

1.2 Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit

Einrichtungen der Sozialen Arbeit, zu denen auch mobile Jugendarbeit gezählt werden kann, sehen sich gegenwärtig allgemein einem hohen Druck gegenüber, Erfolg und Wirkung der erbrachten sozialen Dienstleistung nachzuweisen. Vorangetrieben werden die Veränderungen auf unterschiedlichen Ebenen (vgl. Mayrhofer 2014a): Erstens steht Wirkungsorientierung auf politischer Ebene für neue, aus dem Wirtschaftsbereich diffundierende Steuerungs- und Finanzierungsmodelle, die über Wirkungsnachweise um die Legitimation des öffentlichen Ressourceneinsatzes bemüht sind. Diese Entwicklungen stehen in Zusammenhang mit Transformationen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, wie sie etwa Albert Scherr (2014a) beschreibt. Manifest werden sie u.a. auf rechtlicher Ebene, so wurde beispielsweise mit Anfang 2013 der Grundsatz der wirkungsorientierten Steuerung bzw. Haushaltsführung im österreichischen Bundeshaushaltsgesetz verankert. Dieses fordert in der öffentlichen Verwaltung den klaren und transparenten Nachweis, „welche Ergebnisse der Einsatz des Steuergeldes bringt“ (Bundesministerium für Finanzen o.J.). Nicht nur öffentliche Einrichtungen allgemein, auch Einrichtungen der Sozialen Arbeit im Nonprofit-Bereich müssen sich damit auseinandersetzen, wie sie ihre Effekte objektivieren und explizieren können. Auch auf Landesebene (die zentrale Finanzierungsebene für viele soziale Einrichtungen) gewinnen Modelle wirkungsorientierter Steuerung für fördernehmende Organisationen des Dritten Sektors an Geltung. Beispielhaft zeigt sich dies an der „Rahmenrichtlinie zur Qualitätssicherung für die vom Fonds Soziales Wien anerkannten und geförderten Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe“ (Dachverband Wiener Sozialeinrichtungen 2013), die u.a. eine Wirkungsorientierung festschreibt.

Zweitens tritt Wirkungsorientierung in Gestalt der evidenzbasierten Praxis als verwissenschaftlichter Professions- bzw. Professionalisierungsdiskurs auch in der Sozialen Arbeit in Erscheinung (vgl. Otto/Polutta/Ziegler 2010; Polutta 2013 und 2014; Hüttemann/Sommerfeld 2007). Auf fachlicher Ebene wird nun verstärkt die Etablierung einer evidenzbasierten, wirkungsorientierten Professionalität eingefordert. Der Diskurs zu Wirkungsorientierung im deutschsprachigen Raum (vgl. stellvertretend für viele: Eppler/Miethe/Schneider 2011; Otto 2007) ist stark durch angloamerikanische Modelle der Dienstleistungsorganisation und die rege englischsprachige Diskussion zu evidenzbasierter Praxis geprägt. Das Konzept der Evidence-Based Practice (EBP) kommt ursprünglich aus der Medizin und lässt sich definieren als „the conscientious, explicit, and judicious use of current best evidence in making decisions“ (Sackett et al. 1996, S. 71). Damit wird für eine konsequente Anwendung von Ergebnissen aus Wirkungs- und Evaluationsstudien, die nach bestimmten methodischen Standards durchgeführt wurden, plädiert (vgl. Dahmen 2011).

Den verschiedenen Wirkungsdiskursen gemeinsam ist, dass sie das klassische Modell der Selbststeuerung durch Professionen bzw. der professionellen Leistungserbringung infrage stellen. Sie tun dies aber auf verschiedene Art und Weise: Managerielle Steuerungsmodelle arbeiten mit Audits, formalisierten Richtlinien und standardisierten Instrumenten, um den Prozess der Leistungserbringung zu vereinheitlichen und zu kontrollieren.

„Die Kernidee der Ersetzung des ‚Professionalismus‘ durch den ‚Managerialismus‘ besteht darin, dass anstelle der professionellen Entscheidungsmacht der Professionellen valide und reliable, d.h. mittels ausdifferenzierter Formen von Indikations-, Diagnose- und Assessmentverfahren erstellte, ‚genaue Analysen‘ der ‚Ist-Situation‘ treten sollen. Diese seien die Basis für die Produktion eines gleichsam ‚objektiven‘ und unmittelbar praxisrelevanten Wissens zur Entwicklung jener Handlungsprogramme, die bemessen an ‚S.M.A.R.T.‘ (Spezifisch, Messbar, Attraktiv, Realisierbar, Terminiert) definierten ‚operativen Zielen‘ und ‚Performance-Indikatoren‘ die im probabilistischen Sinne effektivsten und effizientesten Wirkungen zeitigen.“ (Otto 2007, S. 52)

In dieser Form der Wirkungsorientierung scheint somit der von der neueren soziologischen Organisations- und Professionsforschung konstatierte Bedeutungsgewinn der Organisation zu Lasten professioneller Autonomie zum Ausdruck zu kommen (vgl. Evetts 2009; Klatetzki/Tacke 2005; Stichweh 2000 und 2005). So beobachtet Evetts (2009) neben dem Diskurs um berufliche Professionalität einen neueren Professionalitätsdiskurs, der sich um organisationale Professionalität dreht und in Ausdehnung begriffen ist. Er lässt sich idealtypisch als Kontrolldiskurs beschreiben, der zunehmend von ManagerInnen in Organisationen eingesetzt wird und über Zielvorgaben, Leistungsindikatoren sowie standardisierte Arbeitsabläufe und -praktiken die professionelle Leistungserbringung reguliert und kontrolliert.

Eine evidenzbasierte Praxis hingegen kann als neuer Versuch verstanden werden, das Problem des Transfers wissenschaftlicher Erkenntnisse in die sozialarbeiterische Praxis zu lösen. Sie bemüht sich um die „systematische(.) Sicherstellung der Anwendung genau jener Maßnahme, die statistisch das höchste Maß an Wirksamkeit aufweist“ (Otto 2007, S. 48). Im Unterschied zu einem reflexiven Professionsverständnis, dem zufolge wissenschaftliches Wissen von den Professionellen fallspezifisch individualisiert (und damit nicht oder jedenfalls nur begrenzt standardisierbar) transformiert werden muss, produziert in diesem neuen Verständnis Wissenschaft eine Form von Wissen, welches die Professionellen direkt zur wirksamsten Vorgehensweise anleiten soll. Ein häufiger Kritikpunkt am Modell der evidenzbasierten Praxis ist, dass ihm eine lineare, hierarchische Transfervorstellung von Wissen zugrunde liegt, die dem komplexen Zusammenhang von Wissenschaft und professioneller Praxis nicht gerecht wird (vgl. Hüttemann 2011 und 2016; Hüttemann/Sommerfeld 2007).

Die skizzierten Veränderungen bilden sich gegenwärtig allerdings noch wenig in der Praxis ab: Wirkungsorientierung im Sinne einer evidenzbasier-

ten Erbringungspraxis in der Sozialen Arbeit, d.h. einer konsequenten Anwendung von Ergebnissen aus nach bestimmten methodischen Standards durchgeführten Wirkungs- und Evaluationsstudien im sozialarbeiterischen Handeln, ist in Österreich (noch) schwach ausgebildet. Die Tertiarisierung der Ausbildung (Einrichtung entsprechender Fachhochschulen) erfolgte hier erst vor gut zehn Jahren, während diese Entwicklung in Deutschland bereits in den 1970er Jahren vollzogen wurde (vgl. Freigang 2010). Auch die Herausbildung einer eigenständigen sozialarbeitswissenschaftlichen Disziplin und eines entsprechenden Forschungs-Knowhows hinken beträchtlich hinterher und werden zusätzlich durch schwierige Forschungsförderungszugänge gehemmt. Insofern ist es wenig verwunderlich, dass die wissenschaftlichen Diskurse zu Wirkungsforschung und -evaluation sowie die Entwicklung, Erprobung und Reflexion gegenstandsangemessener Forschungszugänge und -methoden in Österreich noch schwach ausgebildet sind bzw. sich stark an die Debatten in Deutschland anlehnen.

1.3 Wirkungsforschung und -evaluation in der Sozialen Arbeit

Mit der Wissenschaft kommt eine dritte Diskursebene hinzu, auf der über die Angemessenheit von Forschungsparadigmen und methodischen Verfahren zur Erfassung von Wirkungsweisen und -zusammenhängen verhandelt wird. Gegenwärtig findet eine lebhafte Diskussion hinsichtlich adäquater Ansätze der Wissensgenerierung statt (vgl. u.a. Albus/Ziegler 2013; Borrmann/Thiessen 2016; May 2011; Menold 2007; Micheel 2013; Otto 2007; Schneider 2011). Für eine einfache Übertragung des Konzepts der evidenzbasierten Praxis und seiner methodischen Standards auf Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit bestehen wesentliche Einschränkungen, da Wirkungserfassung in der Sozialen Arbeit durch eine Reihe von Strukturmerkmalen dieses Arbeitsfeldes erschwert wird. Die im Folgenden kurz skizzierten Merkmale sind auch für Wirkungsforschung in der Offenen Jugendarbeit, zu der auch mobile Jugendarbeit zu zählen ist, von Bedeutung.

Zunächst machen es die oft vielfältigen und teilweise widersprüchlichen Zielsetzungen sozialarbeiterischer Maßnahmen und Angebote (vgl. Klatetzki 2010) schwer, sich überhaupt darauf zu einigen, was als Erfolg gelten kann, denn je nach Zielsetzung bedeutet erfolgreiche Wirkungserzielung etwas anderes. Die Ziele sind zudem in der Regel relativ abstrakt formuliert und lassen sich nicht direkt messen. Wenn etwa Offene Jugendarbeit darauf abzielt, die Persönlichkeitsentwicklung, Handlungskompetenz und Identitätsentwicklung junger Menschen positiv zu unterstützen und aktive Verantwortungsübernahme in der Gesellschaft zu fördern (vgl. boJA 2011), dann lässt sich die Erreichung dieser Ziele nur mittelbar und annäherungsweise empirisch-wissenschaftlich erfassen. Noch herausfordernder wird Wirkungsfor-

schung, wenn nicht nur die grundsätzliche Kompetenz, sondern auch die Performanz, d.h. die tatsächliche Realisierung dieser Kompetenzen im konkreten Tun und Handeln, erhoben werden soll.

Hinzu kommt begrenztes Wissen über klare Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge aufgrund multipler und komplexer Einflüsse und einer hohen individuellen Varianz auf Seiten der KlientInnen und deren lebensweltlicher Kontexte: Worauf die eine Person anspricht, das mag bei einer anderen völlig wirkungslos bleiben. So wie in der Welt des Sozialen generell keine deterministischen Zusammenhänge vorzufinden sind, d.h. sich faktisch kaum jemals „Ursachen, die zugleich notwendig und ausreichend sind“ (Mayntz 1997, S. 331), identifizieren lassen, gilt dies auch, wenn nicht sogar in besonderer Weise, für so multikausale und nichtlineare Wirkungszusammenhänge wie in der Sozialen Arbeit. Damit gehen grundsätzliche Probleme bei der Feststellung der Effektivität sozialarbeiterischer Dienstleistungen einher. Weiters wirken die KlientInnen bzw. NutzerInnen bei der Leistungserbringung als sogenannte Co-ProduzentInnen mit, d.h. sie müssen einen eigenen Beitrag zum Gelingen der Intervention leisten (vgl. Klatetzki 2010). Die Zurechnung von Erfolg oder Misserfolg stellt somit eine Interpretationsleistung dar, der Anteil der sozialarbeiterischen Intervention am Ergebnis ist nicht eindeutig bestimmbar.

In der Folge dieser Strukturmerkmale steht beispielsweise die Anwendung von Experimentalstudien, denen in der EBP-Methodenhierarchie ein besonders hoher „level of evidence“ zugesprochen wird, in der Sozialen Arbeit vor dem Problem, dass die erzielten Erkenntnisse nur auf solche Interventionen übertragen werden könnten, die vergleichbare Prämissen und Bedingungen aufweisen. Eine hohe interne Validität wird mit niedriger externer bzw. ökologischer Validität erkaufte. Damit werden aber die aus Experimentalstudien gewonnenen Wirkungsannahmen als Entscheidungsgrundlage für die sozialarbeiterische Praxis relativ wertlos, denn auch kleine Abweichungen können oft zu völlig konträren Effekten führen. Solche Abweichungen sind in Arbeitskontexten der Sozialen Arbeit immer gegeben – und in der Offenen Jugendarbeit angesichts der flexiblen, kontextsensiblen Arbeitsweise dieses Feldes noch wesentlich ausgeprägter. Selbst wenn eine Maßnahme prinzipiell wiederholbar wäre, würde sie immer auf andere äußere Situationen und veränderte Rahmenbedingungen stoßen (vgl. Otto 2007, S. 58ff; weiters Albus/Ziegler 2013, S. 167f; Menold 2007, S. 38). Auch Horvath et alii (2009) kommen in ihrer Studie zur präventiven Rolle Offener Jugendarbeit zum Schluss, dass randomisierte Kontrollstudien in diesem Feld nicht durchführbar sind und die komplexen sozialen Interventionen eindimensionale Wirkungserfassungen verunmöglichen. Gefordert wird deshalb in den einschlägigen Fachdiskursen eine gegenstandsadäquate methodologische Fundierung und methodische Umsetzung, die etwa auch rekonstruktive Verfahren bzw. generell qualitative Forschungsansätze umfassen und insbeson-

dere komplexe Wirkzusammenhänge mit Kontextfaktoren zu erfassen vermögen (vgl. u.a. May 2011; Otto 2007; Schneider 2011).

Nach Natalja Menold muss „mindestens ein Vorher-Nachher-Vergleichsgruppenplan realisiert werden (...), um eine Wirksamkeitsüberprüfung zu ermöglichen“ (2007, S. 38). Im Bereich der Offenen Jugendarbeit besteht allerdings für Prä-/Post-Forschungsdesigns bei Erhebungen unter den jugendlichen NutzerInnen insofern eine gewichtige Einschränkung, als Anonymität der Jugendlichen ein zentrales Arbeitsprinzip darstellt. Es gibt häufig absichtsvoll keine durchgehende personenbezogene Dokumentation, weiters ist ungewiss, ob die gleichen Jugendlichen zu einem zweiten oder gar dritten Erhebungszeitpunkt über die Einrichtung wieder erreicht werden können.

Die Forderung nach empirisch nachweisbaren Wirkungen stellt somit Soziale Arbeit allgemein vor spezielle Herausforderungen, vor allem aber solche Angebote und Maßnahmen, die sich einer niederschweligen Arbeitsweise verpflichtet sehen und oft mit eher flüchtigen und sehr flexiblen, auf Partizipation und Mitgestaltung der AdressatInnen aufbauenden Angebotsstrukturen arbeiten, wie etwa die Offene Jugendarbeit (vgl. Liebig/Begemann 2008). Hier stellen sich die Wirkzusammenhänge besonders komplex dar, sodass empirische Wirkungsforschung in solchen Handlungsfeldern ein anforderungsreiches Unterfangen ist. Diese prekären Grundlagen für Wirkungserfassung und Erfolgsmessung führen dazu, dass die Einrichtungen und Träger gegenwärtig bevorzugt auf inputorientierte bzw. extrinsische „Wirksamkeitsmaße“ ausweichen, indem sie etwa die eingesetzten Mittel (z.B. Ressourcen, Methoden etc.) anstelle des Ausmaßes der Zielerreichung nachweisen. Zudem werden subjektive Einschätzungen als Erfolgsmaße herangezogen, zusätzlich behilft man sich bei der Erfolgsdarstellung oft mit beispielhaften Fallverläufen, d.h. einzelnen „Erfolgsgeschichten“ (vgl. Mayrhofer 2012), ohne dass dabei allerdings die Wirkzusammenhänge und -dynamiken forschungsmethodisch fundiert rekonstruiert würden. Dass solch eine Rekonstruktion sehr wohl realisierbar ist, zeigen die biografischen Fallrekonstruktionen der vorliegenden Studie, sie lassen aber auch erkennen, wie voraussetzungsreich solche elaborierten Forschungsansätze sind (vgl. Kap. 6-8).

1.4 Forschungsstand zu Wirkungsevaluation in der mobilen Jugendarbeit

Angesichts dieser schwierigen Gegebenheiten für Wirkungsevaluation ist es wenig verwunderlich, dass aktuell im deutschsprachigen Raum kaum empirische Studien zu den Wirkungsweisen Offener Jugendarbeit insgesamt und auch zu mobiler Jugendarbeit existieren (vgl. Delmas 2009; Hermann 2009; Liebig/Begemann 2008; Schoibl 2012; Tossmann et al. 2008). Die aktuell unzureichenden Wissensgrundlagen und methodischen Ansätze zur Wir-

kungsevaluation in der mobilen Jugendarbeit konstatiert auch Nadine Delmas, weshalb von ihr „aktuell nur einige denkbare Ansatzpunkte für Wirksamkeitsanalysen der Arbeit vorgestellt werden [können]“ (Delmas 2009, S. 215). Ihre abgeleiteten Wirksamkeitsindikatoren bleiben auf einer sehr vagen Ebene und – so die Autorin selbst – „müssten allerdings in weiteren Untersuchungen noch präzisiert werden“ (ebd., S. 225).

Eine der wenigen empirischen Studien zu mobiler Jugendarbeit stellt eine Evaluation von Hans-Peter Tossmann et alii aus dem Jahr 2008 dar. Ziel des Evaluationsvorhabens war es, differenzierte Erkenntnisse über dieses Arbeitsfeld in Berlin zu gewinnen. Darüber hinaus sollten auch mögliche Erfolgsindikatoren identifiziert werden. Allerdings weisen die Autoren einleitend darauf hin, dass sie keine fundierte Wirksamkeitsanalyse mit einem multifaktoriellen Forschungsdesign, Prä-/Post-Messungen etc. realisieren konnten. Stattdessen wurden sogenannte „weiche“ Parameter erfasst, die als Kriterien für erfolgreiche mobile Jugendarbeit betrachtet werden können. Die Unmöglichkeit, Wirkungsforschung im engeren Sinn zu realisieren, erklären die Autoren mit forschungsmethodischen bzw. -ökonomischen Gründen. Aus der Studie von Tossmann et al. lassen sich folgende Ableitungen für die Realisierung von Wirkungsevaluation gewinnen: Kriterien für wirkungsvolle mobile Jugendarbeit können nicht eins zu eins aus anderen Studien übernommen werden, sie müssen kontextspezifisch entwickelt bzw. adaptiert werden. Weiters gilt es die Kriterien für unterschiedliche Akteursebenen zu konkretisieren, da sich deren Zielsetzungen voneinander unterscheiden. Hierbei muss jedoch auf die forschungsökonomischen Realisierungsgrenzen eines multiperspektivischen Evaluationsdesigns geachtet werden. In der methodischen Umsetzung ist in der Folge die Kombination unterschiedlicher Forschungsmethoden empfehlenswert, um den diversen Untersuchungsebenen gerecht zu werden.

Zwei weitere Studien zu mobiler Jugendarbeit beschäftigen sich mit dem diesbezüglichen Angebot in Stuttgart und zielen dezidiert auf die Erfassung von Wirkungseffekten ab: Miriam Wittmann et alii führten 2005 eine Querschnittsstudie (nur ein Erhebungszeitpunkt) mit Untersuchungs- und Kontrollgruppe durch (vgl. Wittmann/Kampermann 2008). Befragt wurden mit standardisiertem Fragebogen ausschließlich Jugendliche bzw. junge Menschen, nämlich aktuelle NutzerInnen der mobilen Jugendarbeit (n=100) und als Kontrollgruppe SchülerInnen einer Berufsvorbereitungsschule (n=58). Einige wenige qualitative Interviews dienten lediglich zur Illustration der quantitativen Befunde. Aussagen über mögliche Veränderungen konnten in der Studie nur über retrospektive Selbsteinschätzungen der Jugendlichen gewonnen werden, und das mit einem eher wenig in die Tiefe gehenden, standardisierten Erhebungsformat und ohne Anwendung multivariater Analyseverfahren. Der Vergleich mit der Kontrollgruppe lässt an vielen Stellen Fragen der Vergleichbarkeit aufkommen, etwa wenn die Untersuchungsgrup-

pe signifikant häufiger Konflikte im öffentlichen Raum aufweist, sich zugleich aber auch signifikant häufiger im öffentlichen Raum aufhält als die Kontrollgruppe.

Die Studie „Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit in Stuttgart (WIMO)“ von Gabriele Stumpp et alii (2009) fokussiert auf zwei Ebenen: ehemalige NutzerInnen mobiler Jugendarbeit und Eltern von Jugendlichen, die zum Studienzeitpunkt von mobiler Jugendarbeit betreut wurden. Bei den Eltern konnte somit vor allem deren subjektive Wirkungseinschätzung zum Zeitpunkt des aktiven Kontakts ihrer Kinder mit mobiler Jugendarbeit exemplarisch (Datenbasis: 6 qualitative Interviews) erhoben werden. Die „Ehemaligen“-Befragung bestand aus einer umfangreichen standardisierten Fragebogenerhebung mit einer Stichprobe von über 400 Personen. Dabei wurde keine Zufallsstichprobe realisiert, vielmehr verteilten die JugendarbeiterInnen die Fragebögen persönlich an ehemalige NutzerInnen. Dieses Vorgehen wirft Fragen bzgl. der Repräsentativität der Stichprobe auf, die in der Studie allerdings nicht reflektiert werden. Vor allem bleibt unthematisiert, welche Personen dadurch bevorzugt erreicht wurden, insbesondere wenn man bedenkt, dass mobile Jugendarbeit keine durchgehende personenbezogene Dokumentation realisieren kann (s.o.) und somit nicht über einen entsprechenden Adressenpool verfügt. Es ist ungewiss und wird v.a. in der Studie nicht näher reflektiert, inwiefern die durchwegs sehr positive Beurteilung der mobilen Jugendarbeit und ihrer Wirkungen durch die „Ehemaligen“ verallgemeinert werden kann.

In der Stadt Eppelheim wurde 2008 das halbjährige Modellprojekt „Mobiles Krisenteam Postillon“ begleitend evaluiert, wobei der Schwerpunkt dezidiert auf kriminalpräventiven Wirkungen lag (vgl. Hermann 2009, S. 344ff.). Die schriftliche Befragung mittels standardisiertem Fragebogen richtete sich einerseits an erwachsene BewohnerInnen von „Problemgebieten“ des Ortes und andererseits an in Eppelheim lebende Jugendliche. Erstere Befragung war als Prä-Post-Kontrollgruppenuntersuchung angelegt, zweitere als Panelstudie ohne Kontrollgruppe. Der insgesamt niedrige Rücklauf und Verknüpfungsprobleme zwischen den Fragebögen aus erster und zweiter Erhebungswelle führten schlussendlich zu einer Stichprobengröße von $n=37$ bei den Jugendlichen und $n=56$ bei den Erwachsenen (das dürfte in etwa einem Rücklauf von 5% der angeschriebenen Grundgesamtheit entsprechen), über die Repräsentativität der Stichprobenezusammensetzung liegen keine näheren Informationen vor. Der Anteil an Jugendlichen unter den Befragten, die selbst tatsächlich direkten Kontakt zur mobilen Jugendarbeit hatten, wird als „vernachlässigbar klein“ (ebd., S. 345) beschrieben. Die Auswertung erfolgte rein deskriptivstatistisch, die Ergebnisse zeigen eher wenige Veränderungen, was u.a. an der erst kurzen Laufzeit des Projekts liegen dürfte. Allerdings ließ sich sehr wohl auf deskriptiver Ebene eine Verringerung der subjektiv wahrgenommenen Problembelastung durch Konflikte mit und zwischen Jugendli-

chen sowie eine gesunkene Kriminalitätsfurcht unter BürgerInnen, die vom Projekt wussten, feststellen (vgl. ebd., S. 348).

Auf die österreichische Situation bezogen ortet der 6. Bericht zur Lage der Jugend einen Mangel an einschlägigen Untersuchungen zu Jugendarbeit allgemein und fordert den „Aufbau einer Wirkungsforschung zur Dokumentation und Analyse der Wirkungsprinzipien und Wirkungen der Jugendarbeit“ (BMWfJ 2011, S. 609f). Das Forschungsprojekt JA_SICHER setzte sich dies für die mobile Jugendarbeit zum Ziel: Durch die Identifikation und Konkretisierung von Wirkungsindikatoren, die Ausarbeitung komplexer, multiperspektivischer methodischer Verfahren zur Wirkungsevaluation und die Erzielung von Erkenntnissen über die Wirksamkeit von mobiler Jugendarbeit im Gemeinwesen wird diesem dringenden Forschungsbedarf begegnet.

2 Forschungsdesign und Methodik

Hemma Mayrhofer

2.1 Methodische Vorüberlegungen und Forschungsdesign

Die bisherigen Ausführungen machen deutlich, dass die Entwicklung eines geeigneten methodischen Forschungsvorgehens in Bezug auf das Forschungsfeld eine große Herausforderung darstellte. Die wenigen vorliegenden Erfahrungen mit Wirkungsevaluation im Bereich offener Angebote der Kinder- und Jugendarbeit wiesen darauf hin, dass ein breites Spektrum von Erhebungsverfahren empfehlenswert ist, „um dem spezifischen Charakter und der Komplexität der Kinder- und Jugendarbeit gerecht zu werden“ (Liebig/Begemann 2008, S. 48). Folgende Erkenntnisse liegen der methodischen Umsetzung der gegenständlichen Studie zugrunde:

- Rein quantitative Ansätze mit einem stark standardisierten methodischen Vorgehen erweisen sich für Wirkungsforschung in einem gering formalisierten, äußerst komplexen und dynamischen Forschungsfeld wie der Offenen Jugendarbeit als nur begrenzt zielführend und durchführbar. Die Studie von Horvath et al. (2009) deutet darauf hin, dass sich die Wirkungsweisen Offener Jugendarbeit generell schwer in einer dem Untersuchungsgegenstand gerecht werdenden, d.h. ausreichend komplexen und aussagekräftigen Art und Weise quantifizieren lassen. Eine zentrale Stärke qualitativer Methoden liegt hingegen darin, dass sich mit ihnen neue bzw. unbekannte und nicht intendierte Wirkungen wesentlich besser erfassen lassen (vgl. Kelle/Erzberger 2006).⁹ Aus diesem Grund wurde für die Beantwortung der Forschungsfragen in der geplanten Studie ein triangulativer Forschungszugang¹⁰ gewählt, d.h. es wurden sowohl unterschiedliche quantitative als auch mehrere qualitative Forschungsmethoden miteinander kombiniert bzw. die jeweils gewonnenen Ergebnisse zusammengeführt.

9 Die Autoren konstatieren hierzu: „Dieser Vorteil kann in der Evaluationsforschung genutzt werden zu einer Beschreibung bislang unbekannter Effekte von Interventionen, vor allem zur Identifikation unbeabsichtigter und ggf. auch unerwünschter Nebenfolgen der Maßnahme, des Weiteren zur genauen Beschreibung der konkreten 'kausalen Pfade', durch die eine bestimmte Intervention wirkt (...).“ (ebd., S. 287).

10 Zu unterschiedlichen Ansätzen der Forschungstriangulation vgl. u.a. Flick 2004; Kelle 2008; Kelle/Erzberger 2004.

- Aufgrund der flexiblen und unverbindlichen Arbeitsweise Offener Jugendarbeit und der zumeist nicht personenbezogenen Dokumentationspraxis stellen Untersuchungen, die Wirkungen im zeitlichen Verlauf verfolgen wollen und mit mehrmaligen Erhebungen arbeiten (Längsschnitt-designs), eine besondere Herausforderung dar. Dennoch ist davon auszugehen, dass auch in diesem Forschungsfeld in begrenztem Ausmaß Prä-/Post-Forschungsdesigns realisierbar sind, etwa in Form von Begleitforschungen zu neuen Initiativen bzw. Projekten mit Vorher-während-nachher-Erhebungen. Weiters können durch narrativ-biografische Forschungsansätze die subjektiven Erfahrungen (ehemaliger) NutzerInnen erschlossen und Zugänge zu längeren Zeitintervallen sowie zu den prozesshaften Verläufen ihres Lebens eröffnet werden. Mit entsprechenden Analyseverfahren lassen sich auf Basis ihrer Erzählungen und Deutungen individuelle Verarbeitungsweisen von Ereignissen und Interventionen rekonstruieren und Wirkungsweisen auf individueller Basis erschließen.
- Auch wenn valide Kontrollgruppendesigns im speziellen Forschungsfeld nicht realisierbar sind, können vergleichende Studien zu verschiedenen Projekten bzw. Angeboten wertvolle Erkenntnisse über die Wirkungsweisen der Offenen bzw. mobilen Jugendarbeit eröffnen.
- Für eine adäquate Erfassung lebensweltlicher Interaktionszusammenhänge und Akzeptanzprozesse eignen sich ethnografische Forschungsansätze, deren zentrale Erhebungsform in teilnehmenden Beobachtungen und Erkundungen bestehen (vgl. Liebig/Begemann 2008).¹¹ Durch einen ethnografischen Zugang wird eine Herangehensweise grundgelegt, die die Gegebenheiten des Forschungsfeldes in besonderem Ausmaß erfasst (vgl. hierzu Kap. 9).
- In der methodischen Umsetzung von Wirkungsforschungen ist unter Berücksichtigung des jeweiligen inhaltlichen Erkenntnisinteresses ein multiperspektivischer Ansatz zielführend. In der gegenständlichen Untersuchung wurden unterschiedliche Stakeholder (die Jugendlichen, JugendarbeiterInnen, andere NutzerInnen des Sozialraumes, ev. kommunale und soziale Institutionen, in begrenztem Ausmaß Eltern etc.) mit zielgruppenadäquaten Erhebungsmethoden in die Forschung einbezogen.

Aus diesen Vorüberlegungen resultierte folgendes **Forschungsdesign**:

¹¹ Auch die American Psychological Association anerkennt den Nutzen von ethnografischer Forschung für Untersuchungen der Nutzungsweisen und Akzeptanz sozialer Dienste und für das Erschließen von Möglichkeiten zur Optimierung ihres Nutzens in einem konkreten Wirkungskontext (vgl. APA 2006, S. 274).

Überblick Forschungsansatz und -design	
Zeitliche Struktur:	Kombination aus Prä-Post-Untersuchungen und Einmalhebungen, zugleich Integration methodischer Ansätze, die auf anderem Wege Annäherungen an zeitliche Effekte ermöglichen (biografische Fallrekonstruktionen, multiple Regressionsmodellierungen bei der statistischen Auswertung von Daten aus standardisierten Fragebogenerhebungen sowie sekundärstatistische Auswertungen von Daten des Sicherheitsmonitors der Polizei)
Methodischer Zugang:	Methodentriangulation aus quantitativen und qualitativen Methoden, kombiniert mit einer ethnografischen Forschungshaltung
Untersuchungseinheiten im Feld:	Verschiedene Einrichtungen der mobilen Jugendarbeit im Großraum Wien/östliches Niederösterreich der beiden Trägerorganisationen Verein Wiener Jugendzentren und Verein TENDER (in begrenztem Ausmaß Annäherung an Vergleichsgruppendesign)
Einbezogene Akteursebenen:	Multiperspektivischer Ansatz, d.h. Einbezug der AdressatInnen (=Jugendliche), JugendarbeiterInnen, anderer NutzerInnen des Sozialraumes, relevanter Sicherheitsorgane/PolizeivertreterInnen, kommunaler Institutionen, in geringem Ausmaß Eltern bzw. Erziehungsberechtigten etc.

Tabelle 1: Überblick Forschungsansatz und -design

Räumlicher Fokus

Da eine österreichweite Wirkungsevaluation der mobilen Jugendarbeit in dieser Studie aus ökonomischen Gründen nicht realisiert werden konnte (die Angebote sind zu umfangreich und heterogen), wurde der räumliche Fokus auf Wien und das östliche Niederösterreich gelegt. Bei der Auswahl der Projekte, an denen Wirkungsevaluation exemplarisch durchgeführt wurde, fanden sowohl der großstädtische Bereich (Wien) als auch kleinstädtisch und ländlich geprägte Regionen in Niederösterreich Berücksichtigung. In Wien wurden zwei Einrichtungen des Vereins Wiener Jugendzentren, die in soziostrukturell verschiedenen Bezirken Jugendarbeit im öffentlichen Raum leisten, einbezogen. Konkret waren dies Back on Stage 10 (BoS 10) mit Einsatzgebiet im zehnten Wiener Gemeindebezirk und Back on Stage 16/17 (BoS 16/17) mit Einsatzgebiet im 16. und 17. Wiener Gemeindebezirk. In Nieder-

österreich waren die TENDER-Einrichtungen MOJA, die in unterschiedlichen Gemeinden im Bezirk Mödling tätig ist, und GOOSTAV mit Einsatzgebiet im Bezirk Gänserndorf, Teil der Wirkungsevaluation.

Forschungsphasen

Der Forschungs- & Entwicklungsprozess gliederte sich in fünf aufeinander aufbauende Phasen:

Überblick Forschungsphasen	
Phase 1	Erarbeiten von Wirkungsdimensionen und -indikatoren, die für die angestrebte Wirkungsevaluation als bedeutsam identifiziert werden können
Phase 2	Entwickeln bzw. Konkretisieren eines ausreichend komplexen und gegenstandssensiblen Forschungsdesigns, das vielfältige Einflussfaktoren und nicht intendierte Wirkungen zu erfassen vermag; Adaptieren der unterschiedlichen Erhebungsinstrumente & Prüfung/ Feinabstimmung der Auswertungsverfahren
Phase 3	Feldforschung, d.h. praktische Anwendung des entworfenen Forschungsdesigns, Durchführung der Erhebungen, Auswertung der erhobenen Daten (s.u.)
Phase 4	Wissenschafts-Praxis-Transfer ausgewählter Rohergebnisse in Form von Workshops zur kooperativen Wissensbildung mit unterschiedlichen Nutzungsgruppen; Ausarbeiten konkreter Handlungsempfehlungen und Umsetzungsmöglichkeiten
Phase 5	Ergebnisaufbereitung, Verfassen des Forschungsberichts

Tabelle 2: Übersicht Forschungsphasen

Das Forschungsdesign des Evaluationsprojekts JA_SICHER wurde in der zweiten Projektphase – aufbauend auf die in der ersten Phase erarbeiteten Wirkungsdimensionen und -indikatoren – an die Erfordernisse des Forschungsfeldes und -gegenstandes angepasst, im Detail ausgearbeitet und finalisiert. Es umfasste standardisierte Fragebogenerhebungen unter aktuellen NutzerInnen in den vier eingebundenen Einrichtungen mobiler Jugendarbeit, narrativ-biografische Fallrekonstruktionen auf Basis von Gesprächen mit ehemaligen NutzerInnen, ethnografisch-sozialräumliche Fallstudien (v.a. Beobachtungen und ethnografische Interviews) über einen längeren Zeitraum an verschiedenen Standorten bzw. zu unterschiedlichen Initiativen, Netz-

werkanalysen auf sozialräumlicher bzw. institutioneller Ebene und ergänzende sekundärstatistische Auswertungen von Längsschnittdaten des Sicherheitsmonitors zu Interventionsorten mobiler Jugendarbeit (in Kooperation mit dem Bundeskriminalamt/BM.I).

Die Erhebungsinstrumente bzw. empirischen Daten lassen sich auf einem Kontinuum zwischen individueller, sozialräumlich/institutioneller und gesellschaftlicher Wirkungsebene verorten, je nachdem, welche Wirkungsdimensionen sie vorrangig erfassen sollten:



Abbildung 1: Zuordnung Methoden – Wirkungsebenen

Der gesellschaftlichen Wirkungsebene sind keine Erhebungsinstrumente direkt zugeordnet, da aufgrund der komplexen Wirkungszusammenhänge eine valide Erfassung von Wirkungen mobiler Jugendarbeit auf gesellschaftlicher Ebene m.E. methodisch nicht realisierbar ist. Allerdings deuten die Ergebnisse der sekundärstatistischen Auswertungen von Sicherheitsmonitor-Daten der Polizei solche Wirkungen durchaus an (vgl. Kap. 15).

2.2 Erhebungs- und Auswertungsmethoden im Detail

Die eingesetzten Erhebungs- und Auswertungsmethoden, die mit ihnen verbundenen Zielsetzungen, die Akteursebenen, auf denen sie zur Anwendung kamen, sowie die Anzahl der realisierten Datenerhebungen sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst. Eine ausführliche Beschreibung der entwickelten bzw. adaptierten Methoden findet sich in Teil B der Publikation (vgl. Kap. 4, 6, 9, 14 und 15). Die damit gewonnenen Erfahrungen werden abschließend in Teil C (Kap. 16) resümierend diskutiert.

Die Methoden im Überblick:

Zielsetzung/ wirkungsrelevante Erkenntnisse	Akteursebene(n)	Auswertungsmethoden
<i>Befragung mit standardisiertem Fragebogen</i>		
Statist. Erfassung von Effekten der MJA auf Einstellungen und Handlungsweisen Jugendlicher durch Vergleich von Teilgruppen, die Angebote der MJA verschieden lang nutzen (sehr kurz - mittel - lang)	Aktuelle NutzerInnen (Jugendliche) der vier einbezogenen Einrichtungen	Deskriptiv- und inferenzstatistische Verfahren (inkl. multipler Regressions- und Varianzanalysen)
<i>Narrationsorientierte biografische Interviews</i>		
Vertiefende Analyse von Wendungen/Veränderungen/Brüchen im Verlauf und deren Ursachen und Auslöser auf Basis der Erzählungen ehemaliger NutzerInnen, Rekonstruktion der individ. Verarbeitungsweisen von Ereignissen und sozialarbeiterischer Interventionen – und damit der Wirkungsweisen auf individueller Basis	Ehemalige NutzerInnen (nun Erwachsene zwischen Mitte 20 und Mitte 30)	Qualitativ-rekonstruktives Auswertungsverfahren, das im Rahmen der Studie entwickelt bzw. adaptiert wurde (aufbauend auf Schütze, Riemann und Rosenthal)
<i>Sozialräumliche Fallstudien</i>		
Allgemeine Zielsetzung: Akzeptanz und Nutzungsweisen der Angebote MJA im natürlichen Setting der Praxis, Erkenntnisse zur Frage, wie MJA versucht, Wirkung konkret zu initiieren (= Erfassen von Wirkungsimpulsen auf Ebene der professionellen Interaktion mit Jugendlichen)	Aktuelle NutzerInnen (Jugendliche) & JugendarbeiterInnen	Auswertung aller Beobachtungsprotokolle mit einem für die spezifischen Zielsetzungen entwickelten Analyseverfahren
Sozialräumliche Fallstudie 1: Zentraler Platz im urbanen Raum Zusätzliche Zielsetzungen: Erkenntnisse über konfliktvermittelnde Wirkungen & zum Umgang der JugendarbeiterInnen mit der am Platz manifesten Drogenproblematik	s.o., zusätzlich in begrenztem Ausmaß AnrainerInnen bzw. andere ParknutzerInnen	s.o.
Sozialräumliche Fallstudie 2: Freizeitfläche für Jugendliche im Bezirk Gänserndorf/NÖ Zusätzliche Zielsetzung: Erkenntnisse über konfliktvermittelnde Wirkungen	s.o., zusätzlich kommunalpolitische AkteurInnen, andere Stakeholder im Sozialraum	s.o.; zusätzlich inhaltsanalytische Auswertung der ergänzenden Interviews

Zielsetzung/ wirkungsrelevante Erkenntnisse	Akteursebene(n)	Auswertungsmethoden
Sozialräumliche Fallstudie 3: <i>Veranstaltung „Wagram Rulez“</i> Zusätzliche Zielsetzung: Wirkungsmöglichkeiten im Zusammenhang mit einem veranstalteten Freizeitevent auf individueller und Gemeinwesenesebene	s.o., zusätzlich andere jugendliche FestbesucherInnen, kommunalpolitische AkteurInnen, Eltern bzw. andere BesucherInnen des Festes	s.o., zusätzlich strukturierende Inhalts- bzw. Themenanalyse (Maying, sowie Froschauer/Lueger)
Sozialräumliche Fallstudie 4: <i>BürgerInnen-Versammlung im kleinstädtischen Raum</i> Zusätzliche Zielsetzungen: Konfliktvermittelnde Arbeit und Wirkungsmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit im Gemeinwesen; Erkenntnisse über Wirkmöglichkeiten als Interessensvertretung für Jugendliche	s.o., zusätzlich kommunalpolitische AkteurInnen, AnrainerInnen	s.o.
Netzwerkanalysen (institutionelle Netzwerke)		
Erkenntnisse über Quantität & Qualität der Vernetzung & Kooperation auf kommunaler Ebene; Erschließen von Effekten aus MJA-Initiative auf Gemeinwesen-Vernetzung, Identifikation von Netzwerkkonstellationen, die friedliches Zusammenleben fördern	Verschiedene Kooperationspartner bzw. „Sozialraum-Institutionen“ (andere soziale Einrichtungen, Schulsozialarbeit, Jugendpolitik, Exekutive etc.)	Analysemethoden der formalen Netzwerkanalyse <i>Anmerkung: Die Analysen ließen sich mit den erhobenen Daten nicht zufriedenstellend umsetzen (vgl. Kap. 14)</i>
Sekundäranalyse von Daten des Sicherheitsmonitors (Bundeskriminalamt/BM.I)		
Erkenntnisse über Kriminalitätswicklung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Gebieten, in denen MJA neue Interventionen setzt; Prüfung von möglichen Rückschlüssen auf delinquenzpräventive Wirkungen MJA	(Jugendliche und junge Erwachsene)	Vier fixed-effect-Panelmodelle, die diff. Variablen berücksichtigen (Intervention & -dauer, Strukturbruch ab 2007, saisonale Unterschiede, Periodeneffekte,...)

Tabelle 3: Übersicht über eingesetzte Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Sampling bzw. Stichprobenziehung und Feldzugang:

In den qualitativen Studienteilen orientierte sich die Datenerhebung und die Auswahl der UntersuchungsteilnehmerInnen bzw. -einheiten grundsätzlich an

den von Glaser und Strauss (2008, S. 53ff.) formulierten Prinzipien des theoretischen Samplings. Konkret bedeutete dies, dass bei der Auswahl der Vergleichsgruppen auf Variationen geachtet wurde (z.B. städtisch/ländlich, Variationen der bevorzugten Interventionsansätze etc.). Weiters wurde bei der Auswahl der GesprächspartnerInnen angestrebt, die Vielfalt des Feldes bzw. der FeldakteurInnen angemessen zu berücksichtigen. Das Vorgehen und die Erfahrungen bei der Auswahl der GesprächspartnerInnen für die narrationsorientierten biografischen Interviews mit ehemaligen NutzerInnen mobiler Jugendarbeit sind Kapitel 6 zu entnehmen.

Für die standardisierte Fragebogenerhebung unter aktuellen NutzerInnen mobiler Jugendarbeit wurde eine repräsentative, d.h. der Zusammensetzung der Population (alle jugendlichen NutzerInnen des Angebots) entsprechende Stichprobe angestrebt. Genauere Ausführungen zum Vorgehen und zu den Realisierungserfahrungen im Feld finden sich in Kapitel 4.

Generell war ein guter Feldzugang durch die Kooperation mit zwei Trägerorganisationen und deren Einrichtungen der mobilen Jugendarbeit gewährleistet. Deren zentrale Aufgabe bestand in der Ermöglichung des Zugangs zu ihren MitarbeiterInnen und deren Arbeitsalltag im öffentlichen Raum, im Vermitteln der Kontakte zu den Jugendlichen, ehemaligen NutzerInnen und auch zu sogenannten Gemeinwesenkontakten der Projekte. Damit sind Kontakte, Vernetzungen, Kooperationen zu unterschiedlichen Stakeholdern im öffentlichen Raum, zu AnrainerInnen, der Kommunalpolitik, anderen sozialen Einrichtungen oder VertreterInnen der Exekutive bezeichnet, mit denen mobile Jugendarbeit im Arbeitsalltag zu tun hat. Die enge und gute Zusammenarbeit mit den genannten Vereinen und deren Einrichtungen gewährleistete die gewünschten Feldzugänge in besonderer Weise.

2.3 Workshops zur kooperativen Wissensbildung

Um günstige Voraussetzungen für eine hohe Praxisrelevanz und Praxiswirksamkeit der gewonnenen Erkenntnisse zu gewährleisten, wurden in das Forschungsprojekt Prozesse der kooperativen Wissensbildung zwischen Forschung und Praxis, aber auch mit Ausbildung und Kommunalpolitik sowie VertreterInnen der Exekutive und des Bundesministeriums für Inneres integriert. Zentrales Ziel dieses Prozesses war es, das wissenschaftliche Wissen mit dem Erfahrungswissen der Praxis im Sinne einer kooperativen Wissensbildung zu verbinden (vgl. hierzu auch Hüttemann 2016).

Hierfür wurden nach Abschluss der empirischen Erhebungen und Auswertungen in sechs Workshops mit unterschiedlich zusammengesetzten TeilnehmerInnen (JugendarbeiterInnen, Einrichtungsleitungen und pädagogische Leitungen, Stakeholder/NetzwerkpartnerInnen aus dem Gemeinwesen, VertreterInnen der Sozialarbeits-Ausbildung, VertreterInnen der Exekuti-

ve/Präventionsbeauftragte der Polizei etc.) zentrale Forschungsergebnisse vermittelt. Die präsentierten Ergebnisse waren inhaltlich auf die jeweils teilnehmenden Personen & Institutionen abgestimmt und wurden anschließend von den Teilnehmenden gemeinsam auf ihre Bedeutung für die Praxis hin diskutiert, um daraus zu Umsetzungsempfehlungen für die evidenzbasierte Weiterentwicklung von Jugendarbeit und für das Zusammenleben im Stadtteil bzw. in der Gemeinde zu gelangen. Das zuvor durch Erforschen des Praxiskontextes erzeugte wissenschaftliche Wissen sollte dadurch für die Ausarbeitung von Umsetzungsempfehlungen wieder an das Erfahrungswissen der Praxis rückgekoppelt werden. Die beteiligten Praxis- und AusbildungsvertreterInnen sollten die identifizierten Umsetzungsempfehlungen zugleich zu ihren eigenen Anliegen machen. Das wird dadurch wahrscheinlicher, dass sie diese Empfehlungen in gemeinsamen Workshops mit entwickelten und konkretisierten.

Für die konkrete Vorgehensweise in den Workshops erwies sich das Arbeiten mit Fallvignetten, die zuvor auf Basis der empirischen Erkenntnisse vom Forschungsteam entwickelt worden waren und sich auf neuralgische Entscheidungs- und Handlungssituationen bezogen, als besonders gewinnbringend. Die damit und mit der Diskussion verschiedener Forschungsergebnisse sowie daraus ableitbarer Fragestellungen gewonnenen Handlungsempfehlungen sind – visuell abgehoben – in die Ergebnisdarstellungen in Teil B der Publikation integriert.

3 Wirkungsdimensionen und -indikatoren mobiler Jugendarbeit

*Hemma Mayrhofer, Judith Haberhauer, Florian Neuburg,
Andrea Werdenigg*

Um zu gewährleisten, dass mit einem angemessen komplexen Verständnis des zu evaluierenden Forschungsgegenstandes an die methodische Umsetzung herangegangen wird, wurden in einer ersten Projektphase Wirkungsziele, -dimensionen und -indikatoren mobiler Jugendarbeit identifiziert und kontextbezogen konkretisiert. Folgende Daten wurden hierfür herangezogen:

- Literaturanalyse: Systematische Auswertung wissenschaftlicher Abhandlungen bzw. Evaluationsstudien im Bereich der mobilen Jugendarbeit hinsichtlich der dort identifizierten Wirkungsdimensionen und -indikatoren.
- Dokumentenanalyse: Auswertung der Selbstbeschreibungen der Einrichtungen (Leitbilder bzw. Zieldefinitionen, Maßnahmenbeschreibungen, Jahresberichte, Qualitätshandbücher etc.) für die Erfassung der dort ausgewiesenen Wirkungsziele.
- ExpertInnen-Interviews (Ein- und Mehrpersonengespräche) zur kontextbezogenen Exploration der angestrebten Wirkungsziele.

In Summe wurden sechs einschlägige Literaturquellen (Delmas 2009; LAG Baden-Württemberg 2011; Liebig 2006; Stumpp et al. 2009; Tossmann et al. 2008; Wittmann/Kampermann 2008) ausgewertet und die auf Wirkungsziele bezogenen Inhalte von knapp zwanzig Dokumenten der Vereine bzw. Einrichtungen analysiert. Weiters wurden zehn Einzel- und Mehrpersonengespräche mit insgesamt 19 ExpertInnen aus Wien und Niederösterreich geführt. Zwölf JugendarbeiterInnen, zwei VertreterInnen der Kommunalpolitik aus Wien und Niederösterreich, zwei GebietsbetreuerInnen in Wien und drei Exekutivbeamte in Wien und Niederösterreich. Die Auswertung der ExpertInnen-Interviews erfolgte mit strukturierender Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2008; Schmidt 2004).

3.1 Charakteristika der Wirkweisen mobiler Jugendarbeit

Die identifizierten Charakteristika der Wirkweisen und Wirkungszusammenhänge mobiler Jugendarbeit verdeutlichen, welche schwierigeres Unterfangen

Wirkungsevaluation in diesem Feld darstellt. Sie werden im Folgenden kurz zusammengefasst (vgl. auch Mayrhofer 2016a):

- Die Zielsetzungen mobiler Jugendarbeit sind häufig nicht spezifisch bzw. eindeutig definiert – und das aus gutem Grund, da sich Ziele in solch flexiblen, adressatInnen-orientierten Arbeitskontexten vorweg und überindividuell schwer konkretisieren lassen. Dies ist u.a. einer ganzheitlichen Orientierung an den Lebenslagen und Bedürfnissen von jungen Menschen geschuldet. Ziele spezifizieren sich folglich oft erst situativ im Kontakt mit konkreten Jugendlichen bzw. werden dem Kontext angepasst und können dabei sehr verschiedene Gestalt annehmen. Als übergeordnetes Wirkungsziel lässt sich abstrakt die Verbesserung der aktuellen und/oder künftigen Lebenssituation Jugendlicher und junger Erwachsener auf unterschiedlichsten Ebenen und in verschiedensten Lebensbereichen benennen. Die *Wirkungsmöglichkeiten* sind somit äußerst vielgestaltig, sie sind so *breit und diffus wie die gesamten Lebensbereiche eines jungen Menschen*. Das setzt auch dem Bemühen, übergreifende Wirkindikatoren¹² zu bestimmen, bedeutsame Grenzen.
- Mobile Jugendarbeit setzt vorrangig sanfte, *unverbindliche Impulse*, wobei die Interventionen häufig situativ entschieden werden und das *Interventionsmuster nicht selten dem Prinzip der Improvisation folgt* (auch im Sinne eines „Herumbastelns“; vgl. Schimank 2005). Welche Interventionen wann und wie erfolgen, steht somit vorab oft nicht fest, es wird die Gunst des Augenblickes genutzt bzw. man „erschließt (...) sukzessive die sich entfaltende Situation und das ihr innewohnende Potenzial und benutzt die Dynamik des Geschehens nahezu unbemerkt (...) für seine Umgestaltung bzw. Richtungsänderung“ (Mayrhofer 2012, S. 91). Wirkungen passieren immer wieder auch nebenbei, ungeplante positive Nebenwirkungen sind erwünscht und erhofft, Wirkkreise setzen sich aus vielen ‚Miniwirkungen‘ zusammen. Auch EvaluatorInnen wissen somit vorweg in der Regel nicht genau, welche Interventionen wann und wo auf mögliche Wirkungen hin erforscht werden können. Zudem lassen sich sukzessive kumulierende ‚Miniwirkungen‘ generell methodisch schwer erfassen.
- Jugendarbeit unterstützt bestimmte Wirkungen, bewirkt diese in der Regel aber nicht allein, sondern ist *einer von vielen, komplex zusammenwirkenden Faktoren*. JugendarbeiterInnen treten als eine zusätzliche Bezugsgruppe neben verschiedene andere Bezugsgruppen bzw. bieten

12 Unter Indikatoren sollen hier nach Meyer (2007, S. 197) „empirisch (quantitativ oder qualitativ) zu erfassende Kenngrößen, die einen Soll-Ist-Vergleich bezüglich der Zielsetzungen von Projekten oder Programmen ermöglichen sollen“, verstanden werden. Wichtig ist dabei die Funktion des Indikators „als Anzeige eines nicht direkt messbaren theoretischen Konstrukts“ (ebd.).

sich als eine alternative Bezugsgruppe unter vielen an. Sie unterstützen beispielsweise die Jugendlichen dabei, Sicherheit und Orientierung zu gewinnen, ohne beides direkt herstellen zu können. Die (Mit-)Wirkungen entfalten sich in ihrem jeweiligen Kontext und in Wechselwirkung mit diesem, sie lassen sich nur unzureichend von den anderen einwirkenden Faktoren isolieren. Solch Einfluss- bzw. Wirkfaktoren sind u.a. das familiäre Umfeld, Schule bzw. Beruf, die Peergroup bzw. Freundinnen und Freunde, das weitere soziale Umfeld, andere soziale Einrichtungen und Angebote für Jugendliche, diverse Freizeitvereine (Sport-, Musik- und andere Vereine), Kirchen bzw. religiös gebundene Institutionen und politische Vorfelddorganisationen, die Jugendliche adressieren, die Medien sowie das gesellschaftliche Umfeld allgemein, in dem die Jugendlichen aufwachsen (ökonomische Situation, Arbeitsmarktsituation, rechtliche Rahmenbedingungen, kulturelle Faktoren etc.): Sie alle formen die Möglichkeiten der individuellen Entwicklung und Lebensführung mit.

- Die *einwirkenden Faktoren* wirken nicht immer gleichzeitig und gleichförmig, sondern *kumulieren im Laufe der Zeit*, teilweise auch über viele Jahre hinweg und tragen als sich aufschichtende Lebenserfahrungen zu Persönlichkeitsentwicklung und biografischen Lern- und Bildungsprozessen bei. Wirkung wird oft erst langfristig sichtbar bzw. erfahrbar. Das impliziert, dass sie sich schwer, manchmal auch gar nicht methodisch erfassen und kontrollieren lassen. Dies gilt insbesondere in einem Tätigkeitsfeld, das üblicherweise keine personenbezogene Dokumentation führt, in dem die Prinzipien der Anonymität und Unverbindlichkeit hochgehalten werden und die NutzerInnen somit nicht verlässlich über einen längeren Zeitraum erreichbar sind.
- Nicht immer reagiert (mobile) Jugendarbeit auf manifeste Probleme, oft geht es um *Prävention* möglicher künftiger Probleme. Letzteres lässt sich grundsätzlich schwer empirisch erforschen, da die zu verhindernde Entwicklung auf einer Hypothese beruht und im Nachhinein nicht geprüft werden kann, ob die vermutete Entwicklung auch tatsächlich eingetreten wäre, hätte die Intervention nicht stattgefunden. Hier, d.h. bei Vorbeugung im Sinne von Vermeidung bzw. Verhinderung, steht Wirkungsevaluation generell vor Grenzen und kann keine validen Erkenntnisse generieren. Anders verhält es sich bei Prävention als Vorsorge (vgl. Lindenau 2012, S. 327f.) für den Fall, dass Unerwünschtes eintritt. Dabei geht es konkret um den Aufbau tragfähiger Vertrauensbeziehungen zu den Jugendlichen in der Gegenwart, damit diese im Bedarfsfall, also bei großen Problemen bzw. Konflikten, darauf zur Unterstützung zurückgreifen können. Wirkungen manifestieren sich damit in der Inanspruchnahme mobiler Jugendarbeit bei solchen Problemen und Konflikten.
- Präventionswirkung im Sinne von Vorsorge impliziert, was generell für das Wirkungsvermögen mobiler Jugendarbeit gilt: Sie ist von *Kontinuität*

abhängig, d.h. Angebote müssen längerfristig angelegt sein, damit sie nachhaltige Wirkungen zu entfalten vermögen. Dies trifft nicht nur auf die individuelle Wirkungsebene zu, sondern auch auf die Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene.

Diese Merkmale der Wirkweisen und -möglichkeiten mobiler Jugendarbeit lassen nochmals eindrücklich die Herausforderungen erkennen, vor denen Wirkungsforschung und -evaluation in diesem Feld steht. Insofern sind die zu erzielenden empirischen Erkenntnisse in erster Linie als größtmögliche Annäherungen an valide Wirkungsnachweise zu betrachten. Die in dieser Studie gewählte Methodenkombination gewährleistete dabei eine besonders vielschichtige Erfassung von Wirkungen, die Ergebnisse ergänzen und validieren sich wechselseitig und ermöglichen so aussagekräftige Wirkerkenntnisse.

3.2 Wirkungsdimensionen auf individueller und sozialräumlicher Ebene im Detail

Die nachfolgenden beiden Grafiken geben einen ersten Eindruck von der großen Vielfalt an möglichen Wirkungsdimensionen, die – wie oben ausgeführt – so breit und vielgestaltig sein können wie die Lebensbereiche und -zusammenhänge junger Menschen. Dies bedeutet keineswegs, dass Interventionen mobiler Jugendarbeit immer derart umfassend wirken, manchmal sind nur wenige Dimensionen betroffen, in lang andauernden und intensiveren Beziehungen Jugendlicher zu den Einrichtungen bzw. ihren MitarbeiterInnen werden sich umfangreichere Wirkmöglichkeiten entfalten. Nicht immer korrespondieren die Wirkungen mit von den Angeboten direkt verfolgten Zielen. Mitunter scheint es eher um Nebenwirkungen des eigenen Tuns zu gehen, die aber von andern Stakeholdern durchaus begrüßt werden können. Beispielsweise wäre hier die Reduktion von Sachbeschädigungen im öffentlichen Raum zu nennen.

Die Grafiken trennen zwischen einer individuellen, auf die Person des bzw. der Jugendlichen bezogenen Wirkungsebene (Mikroebene) und einer sozialräumlichen sowie institutionellen Wirkungsebene (Mesoebene), auch wenn beide Ebenen in manchen Bereichen zusammenwirken. So wird beispielsweise eine Reduktion gewalttätigen Verhaltens zu konfliktärmeren Aneignungsprozessen im Sozialraum beitragen. Nicht dargestellt wird die gesamtgesellschaftliche Wirkungsebene (Makroebene), da auf dieser Ebene eine valide Erfassung von Wirkungen mobiler Jugendarbeit aufgrund der komplexen Wirkungszusammenhänge generell methodisch nicht realisierbar ist. Abgebildet sind nachfolgend lediglich die Haupt-Wirkungsdimensionen, ihnen wurden in der Analyse zahlreiche Unterdimensionen zugordnet.

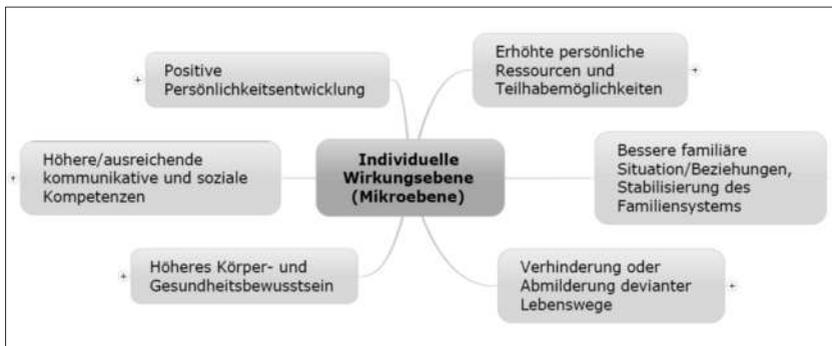


Abbildung 2: Wirkdimensionen auf individueller Ebene (nur Hauptdimensionen abgebildet, Unterdimensionen vgl. Anhang 1)



Abbildung 3: Wirkdimensionen auf sozialräumlicher bzw. institutioneller Ebene (nur Hauptdimensionen abgebildet, Unterdimensionen vgl. Anhang 1)

Im Anhang 1 befindet sich eine Tabelle mit den Gesamtergebnissen der identifizierten Wirkdimensionen und -indikatoren. Dabei ist festzuhalten, dass Letztere keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erheben können und wollen. Wie oben ausgeführt, können sich die Wirkungsdimensionen individuell sehr verschieden konkretisieren, sodass sich häufig keine verallgemeinerbaren Indikatoren feststellen lassen. Die in der Tabelle angeführten Indikatoren sind als beispielhaft zu betrachten. Entsprechend wurden auch die methodischen Vorgehensweisen nicht auf die Erhebung und Analyse genau eingegrenzter Kennwerte bzw. -größen hin ausgerichtet, sondern ein flexibles Vorgehen sowie breitere und offenere empirische Annäherungen realisiert.

Teil B:

Entwickelte Methoden
zur Wirkungsevaluation
und Detailergebnisse

4 Befragung mittels standardisiertem Fragebogen: Erhebungsinstrument, Datenerhebung und Datenanalyse

Hemma Mayrhofer, Andreas Bengesser, Florian Neuburg

Standardisierte Befragungen gehören zu den gängigsten Instrumenten der Datenerhebung in der empirischen Sozialforschung, sie sind ein allgemein bekannter und anerkannter methodischer Zugang. Bezogen auf das Vorhaben einer Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit sollte über die standardisierte Befragung aktueller NutzerInnen solcher Angebote eine breite sowie zum Teil auch quantifizierbare Erfassung und statistische Analyse von Effekten der Interventionen mobiler Jugendarbeit auf Einstellungen und Handlungsweisen Jugendlicher erreicht werden. Die Daten sollten zudem einen Vergleich von Teilgruppen nach Alter, Geschlecht und Region (städtisch-ländlich) ermöglichen. Im Besonderen wurde mit diesem Ansatz das Ziel verfolgt, über die vergleichende Analyse der Antworten von Jugendlichen mit unterschiedlicher Nutzungsdauer bzw. -intensität aussagekräftige Aussagen über durch die Interventionen mobiler Jugendarbeit bewirkte Veränderungen zu generieren. Aufbauend auf eine deskriptive Datenanalyse kamen hierbei auch hypothesenprüfende statistische Verfahren zum Einsatz (s.u.).

4.1 Entwicklung und Beschreibung des Erhebungsinstruments

Aus den in der ersten Projektphase identifizierten Wirkungsdimensionen und -indikatoren wurde eine Auswahl an Inhalten getroffen, die für die Umsetzung in einem standardisierten Fragebogen von ca. 25-30 Minuten Befragungsdauer für die Zielgruppe der Jugendlichen geeignet erschien. Für die Ausarbeitung des Erhebungsinstruments wurden zusätzlich zu einzelnen Themenbereichen bereits in anderen Studien getestete quantitative Fragebögen herangezogen (vgl. Wittmann et al. 2008; Stumpp et al. 2009), wobei die dort zum Einsatz gekommenen Erhebungsinstrumente lediglich als Anregungen für die Fragebogenentwicklung genutzt, allerdings in der Regel nicht eins zu eins übernommen wurden. Sie waren zum einen inhaltlich nur teilweise deckungsgleich mit den hier als wichtig identifizierten Befragungsthemen,

zum anderen erschienen die Frageformulierungen nicht immer zweckentsprechend sowie die Antwortformate nur teilweise als zielführend bzw. das Mess- bzw. Skalenniveau der damit erzielbaren Antworten manchmal statistisch wenig befriedigend.

Bei der Ausarbeitung des Erhebungsinstruments wurden bei allen Fragen, bei denen es inhaltlich vertretbar war, Antwortformate mit einem hohen Messniveau realisiert. Nach Möglichkeit sollten intervallskalierte Daten generiert werden, da diese für statistische Auswertungen besonders „aussagestarke“ Daten liefern und dadurch mehr mathematische Operationen bzw. höhere statistische Analyseverfahren erlauben. Während nominalskalierte Daten nur ermöglichen, verschiedene Werte im Vergleich miteinander als gleich oder ungleich zu interpretieren, gestattet ein ordinale Messniveau (Ordinalskala) neben gleich/ungleich auch Aussagen über die Rangordnung, also über größer/kleiner. Intervallskalierte Daten lassen darüber hinaus Aussagen über den Abstand zwischen den Merkmalsunterschieden zu: Gleich große Merkmalsdifferenzen werden durch äquidistante Zahlen abgebildet (vgl. Bortz/Döring 2003, S. 72). Allerdings war darauf zu achten, dass die den Antwortformaten inhärenten Skalenniveaus auch „strukturerhaltend“ sind: Ein empirisches Relativ kann nur dann in einem numerischen Relativ abgebildet werden, wenn dessen Zahlen „die Objektrelationen des empirischen Relativs korrekt repräsentieren“ (ebd., S. 69). So kann die Erhebung von Antworten über ein intervallskaliertes Punktesystem dann zu einem ‚unlauteren Trick‘ werden, wenn Befragungs- und Antwortinhalte von einer Beschaffenheit sind, die einer Transformation in äquidistante Zahlen widersprechen.

Entsprechend enthält der Fragebogen abhängig vom Inhalt der Fragen unterschiedliche Skalenniveaus: Zahlreiche Fragen bzw. Antworten sind nominalskaliert, wenn möglich und durchführbar, wurden dabei qualitative Antwortkategorien vorgegeben. Teilweise wurde offen erhoben und die InterviewerInnen ordneten die Antworten selbsttätig vorhandenen Kategorien zu, wobei eine „Sonstiges“-Kategorie inklusive der Möglichkeit, die gegebenen Antworten offen zu notieren, auch nicht zuordenbare Antworten zu erfassen erlaubte. Zugleich wurden gänzlich offene Antwortformate integriert, um den Befragten die Möglichkeit zu bieten, Antworten nach individuellen Wahrnehmungsweisen, Relevanzkriterien und Ausdrucksmöglichkeiten zu formulieren. Dadurch konnte bei manchen Inhalten auch die ganze Bandbreite an möglichen Antworten – entsprechend der Unterschiedlichkeit und Vielfältigkeit der Lebenszusammenhänge – adäquat erfasst werden.

Bei Selbsteinschätzungen (z.B. Grad der Zustimmung zu einer Aussage, Grad an Zufriedenheit mit der erfahrenen Unterstützung etc.) konnten über ein Punktesystem, das von null bis zehn Punkte reichte, intervallskalierte Daten erhoben werden. Bei einer Itematterie wurde allerdings inhaltlich begründet davon abgewichen: Fragenblock 8.1 (vgl. Anhang 2), der Aussa-

gen umfasst, die sich auf Abweichungen von Regeln und Gesetzen und ähnliche Inhalte beziehen, weist eine ordinalskalierte vierteilige Likert-Skala mit den Antwortmöglichkeiten „stimmt sehr – stimmt eher – stimmt eher nicht – stimmt gar nicht“ auf. Zum einen ist davon auszugehen, dass dieses Messniveau der Beschaffenheit von Antworten, die man üblicherweise auf die Frage nach dem Grad der „Zustimmung“ zu den Aussagen geben würde, besser gerecht wird. Ein Punktesystem wäre eine künstliche Transformation in ein intervallskaliertes Antwortformat, das für die ForscherInnen nicht transparente Interpretationen auf Seiten der Antwortenden voraussetzt, wodurch die Ergebnisse schwierig zu deuten sind. Gewünscht war zudem, dass eine klare Tendenz in der Antwort erkennbar ist (keine mittleren Punktebereiche bzw. „teils/teils“-Antwortkategorie). Zum anderen hatte das Projekt auch die Zielsetzung, Erkenntnisse über die Geeignetheit unterschiedlicher methodischer Umsetzungen für Wirkungsevaluation zu gewinnen. Über die Anwendung verschiedener Antwortformate sollten auch Erfahrungen zur Angemessenheit bzw. zu den Stärken und Schwächen der unterschiedlichen Formate gesammelt und reflektiert werden können. Hierauf wird bei der Darstellung der Ergebnisse eingegangen.

Zur Rohfassung des Fragebogens gaben die PraxispartnerInnen bzw. VertreterInnen der Bedarfsträger ausführlich Feedback. Die Rückmeldungen bezogen sich sowohl auf die Inhalte als auch die Verständlichkeit des Instruments. Diese Anregungen halfen, das Erhebungsinstrument weiter zu optimieren, bevor es in einem Pretest im Juni 2014 in zehn Interviews mit jugendlichen NutzerInnen der vier eingebundenen Einrichtungen mobiler Jugendarbeit auf seine Funktionsfähigkeit und Feldtauglichkeit hin geprüft wurde. Der Fragebogen bewährte sich dabei grundsätzlich sehr gut, die Länge lag zwar an der oberen Grenze des Möglichen, erwies sich aber als gerade noch zumutbar. Auch ließ sich anhand der gegebenen Antworten erkennen, dass die entwickelten Antwortformate ausreichend differenzierte Daten zu generieren vermögen. Entsprechend der Pretest-Erfahrungen wurden geringfügige Veränderungen vorgenommen, dabei kam es vor allem zur Integration weniger zusätzlicher Antwortkategorien, bei einer Frage wurde auch von einem standardisierten auf ein offenes Antwortformat gewechselt, weil sich Ersteres als zu schwierig bzw. unflexibel erwies und die Befragten damit überfordert waren. Im Juli 2014 wurde der Fragebogen für die Haupterhebung finalisiert.

Im Folgenden findet eine kurze Beschreibung der in thematische Blöcke gegliederten Fragen und der ihnen zugeordneten Antwortformate statt. Der gesamte Fragebogen befindet sich in Anhang 2 der Publikation.

- Am Beginn des Erhebungsinstruments stehen Angaben zur Einrichtung mobiler Jugendarbeit, mit der die interviewte Person in Kontakt ist, zum Erhebungsdatum und -ort sowie Geschlecht und Alter des/der Befragten.

Mit Ausnahme des Alters wurden diese Daten in der Regel nicht erhoben, sondern von der interviewenden Person eigenständig eingetragen.

- Der zweite Fragenblock erhebt kurz das *Freizeitverhalten* des/der Befragten sowie eine Beschreibung seines bzw. ihres *FreundInnenkreises* nach Anzahl, genderspezifischer Zusammensetzung sowie Herkunft der FreundInnen.
- Der dritte Teil des Erhebungsinstruments erfasst die *Quantität und Qualität des Kontaktes* zur entsprechenden Einrichtung mobiler Jugendarbeit. Neben Kontaktdauer und -intensität wurde erfragt, ob auch Personen aus dem FreundInnenkreis in Kontakt zur mobilen Jugendarbeit stehen. Anschließend wurde offen erhoben, welche konkreten Angebote der Einrichtung genutzt werden – offen deshalb, weil die Angebote eine sehr große Vielfalt aufweisen. Eine Nachfrage hierzu erfasste zudem, welches der genannten Angebote der befragten Person am wichtigsten ist. Den Fragenblock schließt eine Itembatterie mit Aussagen zur Beziehungsqualität ab, wobei das Ausmaß an Zustimmung auf einer Punkteskala von null bis zehn Punkten erhoben wurde.
- Fragenblock vier setzt sich aus relativ heterogenen Fragen zusammen: Zunächst stehen vier Fragen, die sich auf die *Freizeitmöglichkeiten* der Jugendlichen in ihrem Ort bzw. Stadtteil beziehen und einerseits Punktebewertungen, andererseits offene Antwortformate für Nachfragen zu den Bewertungen vorsehen. Daran schließt ein kurzer, inhaltlich gemischter Itemblock an, der Veränderungsmöglichkeiten gemeinsam mit den JugendarbeiterInnen in der Region und Impulse für den Umgang mit (sozialen) Medien sowie für eine Erhöhung des politischen Interesses der Befragten umfasst. Diese nur kursorische Behandlung der Themen „Medien“ und „Politik“ ist vorrangig dem Umstand geschuldet, dass die Befragung zeitlich in einem akzeptablen Rahmen bleiben musste und die Vielfalt der Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit Schwerpunktsetzungen nötig machte. Diese beiden Themen stehen im Arbeitsalltag oft weniger im Vordergrund – so die Hypothese, die durch die Antworten (vgl. Kap. 5.4) tendenziell bestätigt wurde. Allerdings sind dadurch auch keine vertiefenden Einsichten zu diesen Inhalten möglich und die Ergebnisse bzw. deren Ursachen schwer deutbar. Die JugendarbeiterInnen machten etwa in den Wissenstransfer-Workshops darauf aufmerksam, dass Themen, die eine politische Dimension beinhalten, von den Jugendlichen aufgrund eines engen Politikverständnisses nicht immer mit diesem Schlagwort verbunden werden. Am Schluss des Blocks stand eine Itembatterie, die sich auf unterschiedliche Aspekte *nichtdiskriminierendem Verhaltens* bzw. ebensolcher Einstellungen und den damit verbundenen Vorbildwirkungen der JugendarbeiterInnen bezog. Die Dimensionen Gender, sexuelle Orientierung und nationale bzw. ethnische Herkunft

wurden dabei zweistufig jeweils anhand einer 10-Punkte-Skala abgefragt.

- Der fünfte Abschnitt des Erhebungsinstruments umfasst drei Fragen zu *Erfolgs-erlebnissen und Selbstwirksamkeitserfahrungen* durch mobile Jugendarbeit, nach einer Filterfrage werden zwei offene Fragen mit offenem Antwortformat zu neu entdeckten Fähigkeiten gestellt.
- Im sechsten Teil sind eine Reihe an Fragen zum *Umgang mit Konflikten*, der diesbezüglichen Vorbildwirkung der JugendarbeiterInnen und zur Unterstützung bei Konflikten durch die mobile Jugendarbeit zusammengefasst. Die relativ ausführliche Behandlung dieses Themas beruht darauf, dass die Studie u.a. einen Schwerpunkt auf konfliktbezogene Wirkernetze legte. Die Fragen beziehen sich sowohl auf das eigene Konfliktverhalten, beobachtete Lernimpulse durch den von Seiten der JugendarbeiterInnen vorgelebten Umgang mit Konflikten als auch auf bereits konkret erfahrene Konflikte mit anderen Personen oder Institutionen im Stadtteil bzw. Ort und eine eventuelle Einbindung mobiler Jugendarbeit in die Konfliktbearbeitung.
- Fragenblock sieben fokussiert auf *Unterstützung bei Sorgen und Problemen* und die diesbezügliche Rolle von sowie Erfahrung mit mobiler Jugendarbeit. Der Block wird durch Fragen zur Weitervermittlung an andere Unterstützungsinstitutionen abgeschlossen.
- Der achte Abschnitt bezieht sich auf *gesetzliche Normen und davon abweichendes Verhalten*, in Bezug auf Suchtmittelkonsum wird auch nach dem Einfluss der JugendarbeiterInnen auf den Konsum von – zumindest ab einem bestimmten Alter – legalen Suchtmitteln (Zigaretten, Alkohol) gefragt.
- Im abschließenden neunten Teil des Erhebungsinstruments sind unterschiedliche Fragen zur *sozioökonomischen Situation* der befragten NutzerInnen mobiler Jugendarbeit und zu weiteren ergänzenden Aspekten (z.B. Akzeptanz des Kontakts zu mobiler Jugendarbeit durch die Eltern) zusammengefasst. Am Schluss bestand auch die Möglichkeit für die interviewten Personen, ihnen noch wichtige Aspekte zu ergänzen.

Die InterviewerInnen erhielten die Anweisung, ergebnisrelevante Irritationen oder Vorkommnisse während der Befragung am Ende des Erhebungsinstruments zu notieren. In ca. 10% der Befragungen wurden im dafür vorgesehenen Feld Anmerkungen niedergeschrieben, allerdings bezogen sie sich nur in drei Fällen auf das Erhebungsinstrument und eventuelle Zweifel an der Validität einzelner Antworten: Einmal war unklar, ob Frage 3.5d (ein irritierendes Kontrollitem) richtig verstanden worden war, einmal ist vermerkt, dass der Befragte sich weigerte, ebendiese Frage zu beantworten – entsprechend ist dort auch der Stichprobenumfang etwas geringer. Und in einem dritten Fall äußerte die Person, nur Höchstbewertungen abgeben zu wollen, weil sie der

Einrichtung nicht schaden möchte – die damit eventuell einhergehende Verzerrung der Antworten erscheint allerdings in Summe vernachlässigbar.

4.2 Feldzugang und Datenerhebung: Vorgehen und Erfahrungen

Das entwickelte Befragungsinstrument für die Zielgruppe der aktuellen NutzerInnen mobiler Jugendarbeit (Jugendliche und junge Erwachsene) war so konzipiert, dass die Erhebungen durch InterviewerInnen im direkten Kontakt mit den Befragten (Face-to-Face-Befragung) in Gestalt von Einzelgesprächen durchzuführen waren. Es wurden also auch nicht mehrere Personen gleichzeitig befragt, zugleich wurde darauf geachtet, dass eine ungestörte Interviewsituation ohne ZuhörerInnen gewährleistet war. Solch ein Vorgehen verursacht zwar einen höheren Arbeitsaufwand in der Erhebung, trägt aber zugleich entscheidend zur Qualitätssicherung der erhobenen Daten bei. Beide InterviewerInnen waren in das Forschungsprojekt insgesamt und auch in die Entwicklung des Erhebungsinstruments eingebunden, zudem fand eine umfassende Interviewerschulung statt, in der u.a. auch der Umgang mit Verständnisschwierigkeiten der interviewten Personen abgeglichen wurde, um dadurch ein möglichst vergleichbares Vorgehen bei der Erhebung zu garantieren. Bei der Auswahl der InterviewerInnen war auch berücksichtigt worden, dass bei Bedarf gendersensibel befragt werden kann. Dieser Aspekt trat aber in der Umsetzung der Erhebung nicht als bedeutsam hervor.

Grundsätzlich waren durch die enge Kooperation mit den vier in die Untersuchung einbezogenen Einrichtungen und deren tatkräftige Unterstützung gute Voraussetzungen für den Feldzugang gegeben. Die Erhebungen fanden sowohl in den Anlaufstellen der Einrichtungen, in von ihnen mitbetreuten Jugendtreffs, bei (mit-)veranstalteten Events als auch durch Begleitung der JugendarbeiterInnen beim Outreach statt. Generell brachte das gemeinsame Auftreten mit den JugendarbeiterInnen in den meisten Fällen einen großen Vertrauensvorschuss und wirkte sich positiv auf die Bereitschaft der jugendlichen NutzerInnen aus, für ein Interview zur Verfügung zu stehen. Auch konnte durch die Möglichkeit der Rücksprache mit den MitarbeiterInnen besser und schneller unterschieden werden, welche Jugendlichen der Zielgruppe der Befragung entsprechen. Es gab keine Hinweise darauf, dass JugendarbeiterInnen versucht hätten, eine einseitige Auswahl an GesprächspartnerInnen (etwa nur besonders positiv eingestellte Jugendliche) zu fördern.

Dennoch stellten die Fragebogen-Erhebungen mit aktuellen NutzerInnen mobiler Jugendarbeit insgesamt vor die größte Herausforderung bei der Realisierung der Wirkungsevaluation. Trotz sorgfältiger Abstimmung mit den Teams der Einrichtungen gab es immer wieder Erhebungstermine, zu denen kaum bis keine Jugendlichen, die für ein Interview in Frage gekommen wä-

ren (z.B. nur Erstkontakte), angetroffen wurden. Die Ursachen dafür sind unterschiedlich und nicht immer eindeutig. Teilweise erschwerten die Sommerferien, Ramadan oder ungünstige Wetterbedingungen (v.a. bei Outreach-Terminen relevant) den Zugang. Das Verhältnis von Zeitaufwand zu durchgeführten Interviews war in den Wiener Einrichtungen (Back on Stage 10 und Back on Stage 16/17) deutlich günstiger als in den beiden niederösterreichischen Einrichtungen (GOOSTAV und MOJA). Dieser Unterschied kann vor allem durch die langen Weg- und Wartezeiten bei den Outreachterminen in Niederösterreich erklärt werden. Neben den Reisezeiten der InterviewerInnen aus Wien wirkte sich die ländliche Infrastruktur negativ auf das Verhältnis zwischen Erhebungszeit und erzielten Interviews aus, da die InterviewerInnen an die MitarbeiterInnen der Einrichtung gebunden waren und die meisten Orte nur mit dem Auto der Einrichtungen erreicht und verlassen werden konnten – auch wenn keine Jugendlichen anwesend waren. In Wien war es hingegen möglich, die Termine flexibel anzupassen und die Erhebungsorte mit öffentlichen Verkehrsmitteln wieder zu verlassen, wenn keine Jugendlichen anzutreffen waren. Vor diesem Hintergrund konnte die Erhebung in Wien von den InterviewerInnen flexibler gestaltet werden.

Um das Verhältnis zwischen Fragebogen und Zeitaufwand zu verbessern, wurden ab Oktober 2014 vermehrt Events und Termine besucht, bei denen mit einer größeren Anzahl an Jugendlichen zu rechnen war (z.B. Weihnachtsmarkt, Chor- oder Tanzprobe). Vereinzelt fragten die JugendarbeiterInnen Jugendliche vorab, ob sie zu einem Gespräch bereit wären, und baten sie zu einem vereinbarten Interviewtermin in die Anlaufstelle. Auch wenn dadurch eine gewisse Vorselektion durch die Einrichtungen nicht ausgeschlossen werden kann, erscheint der Einfluss aufgrund der geringen Anzahl der auf diesem Weg für die Befragung akquirierten Personen und des Briefings durch das Forschungsteam vorab als vernachlässigbar. Zusätzlich wurden Flyer mit Infos zum Fragebogen ausgeteilt, eine Facebook-Seite für die Terminplanung eingerichtet und (in Absprache mit den JugendarbeiterInnen) Incentives in Form von Getränkedosen (Softdrinks) an die Jugendlichen verteilt. Diese Maßnahmen erwiesen sich weitgehend als zielführend (mit Ausnahme der Facebook-Seite, die keine zusätzlichen Interviewkontakte brachte), insbesondere die Incentives erleichterten die Arbeit entscheidend, sodass in der zweiten Hälfte der Erhebungsphase eine deutlich verbesserte Erreichbarkeit festgestellt werden konnte. Bei einer Netto-Interviewdauer von im Schnitt 25 Minuten war der Brutto-Zeitaufwand für die durchgeführten Interviews mit etwas über eineinhalb Stunden pro Interview in Summe um über 50% höher als kalkuliert – in der ersten Hälfte der Feldarbeit gestaltete sich dieses Verhältnis mit etwa zwei Stunden pro Interview sogar noch deutlich ungünstiger. Trotz der erfolgreichen Maßnahmen zur Verringerung der Brutto-Zeitdauer pro Interview musste der Erhebungsumfang um ca. 30% auf das auswertungstechnisch noch vertretbare Ausmaß von 130 Interviews

reduziert werden, um mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen auszukommen.

Vor Beginn des Interviews wurden die potenziellen InterviewpartnerInnen über den Zweck der Erhebung informiert, zugleich wurde abgeklärt, ob die Person bereits ein paar Mal mit der jeweiligen Einrichtung mobiler Jugendarbeit in Kontakt war (als unterste Grenze waren mindestens fünf Kontakte definiert, meist standen die Befragten aber bereits deutlich länger in Kontakt mit den JugendarbeiterInnen). Nach Zusicherung von Anonymität und der Möglichkeit, nur jene Fragen beantworten zu müssen, die auch beantwortet werden wollen, wurde eine informierte Einwilligung in mündlicher Form eingeholt und bei Zustimmung des Nutzers bzw. der Nutzerin mobiler Jugendarbeit mit der Befragung begonnen (vgl. Vorabinformation zur Befragung in Anhang 2).

Die Jugendlichen reagierten unterschiedlich auf die Fragebogenerhebung, die Bandbreite reichte von kompletter Ablehnung bis hin zu großem Interesse, ein Interview zu geben. Speziell jüngere Jugendliche waren tendenziell eher bereit, spontan an der Befragung mitzuwirken, ältere NutzerInnen hingegen etwas schwieriger dafür zu gewinnen. Über die Repräsentativität der Stichprobe werden in den Kapiteln 4.4 und 5.1 Reflexionen angestellt.

4.3 Datenanalyse

Die gewonnenen Daten wurden nach einer Plausibilitätsüberprüfung deskriptiv- und inferenzstatistischen Auswertungen unterzogen. Zu den offen erhobenen Antworten wurde in der Auswertung – wenn inhaltlich sinnvoll – ein Kategoriensystem induktiv (d.h. aus dem Datenmaterial heraus) entwickelt. Anschließend fand eine Codierung der Antworten entsprechend des jeweiligen Kategoriensystems statt. Dieses Vorgehen ist relativ zeitintensiv, war aber bei bestimmten Fragen nicht vermeidbar, da die Antworten zu heterogen für eine vorherige Kategorisierung waren bzw. – auch nach dem Pretest – zu wenig Wissen über das tatsächliche Antwortverhalten bestand.

Zusammenhänge oder Unterschiede werden gängig anhand der statistischen Signifikanz¹³ beurteilt. Die Berechnung der Signifikanz der Zusammenhänge wird stark von der Stichprobengröße beeinflusst. Je größer der Stichprobenumfang ist, desto „leichter“ erhält man signifikante Zusammenhänge bzw. Unterschiede. Anders gesagt, bei großen Stichproben sind auch sehr schwache Zusammenhänge signifikant. Da die vorliegende Studie eine

13 Statistische Signifikanz bedeutet, dass ein überzufälliger (alltagsprachlich „großer“) Unterschied oder Zusammenhang – bezogen auf eine zuvor festgelegte Schwelle – angenommen wird.

kleine Datenbasis (n=130) besitzt, wurde als kritisches Signifikanzniveau 5% gewählt.

*Bivariate Analyseverfahren*¹⁴

Zur Überprüfung, ob Zusammenhänge zweier kategorial skalierten Variablen (z.B. Geschlecht und Einrichtung) mehr als zufälliger Natur sind, wurde der Chi-Quadrat-Test nach Pearson herangezogen. Da die Voraussetzungen für parametrische statistische Tests in den untersuchten Daten nicht erfüllt sind, wurden zur Überprüfung der Signifikanz der Übereinstimmung zweier oder mehrerer Verteilungen parameterfreie statistische Tests (Mann-Whitney-U-Test und Kruskal-Wallis-Test) eingesetzt.

Regressionsanalyse

Fragstellungen, die lediglich an bivariaten Zusammenhangsbeziehungen interessiert sind, können ausreichend mittels obiger statistischer Verfahren beantwortet werden. Soll jedoch der simultane Einfluss mehrerer unabhängiger Variablen (Alter, Häufigkeit des Kontaktes zur mobilen Jugendarbeit, Geschlecht etc.) auf eine metrisch abhängige Variable (z.B. „MitarbeiterInnen nehmen mich ernst“) analysiert werden, sind diese Verfahren kein geeignetes Instrument. In solchen Fällen bietet sich die multiple Regressionsanalyse an. Mittels multipler Regressionsanalyse kann man also Zusammenhänge quantitativ beschreiben. Dabei ist anzumerken, dass es sich bei den einzelnen Einflüssen der unabhängigen Variablen um partielle Effekte handelt. Das bedeutet: Die Koeffizienten geben die Stärke und Richtung des Einflusses einer unabhängigen Variablen wieder, wenn alle anderen unabhängigen Variablen konstant gehalten werden. Die Effektparameter sind also um Überlappungen mit den anderen im Modell enthaltenen Einflussgrößen bereinigt.

4.4 Fazit zum methodischen Ansatz und seiner Umsetzung

Das standardisierte methodische Vorgehen stellte zunächst vor große Herausforderungen beim Erreichen der Befragungszielgruppe: Das Forschungsfeld erwies sich tatsächlich als schwer erreichbar bzw. ‚flüchtig‘; trotz sehr guter Ausgangsbedingungen durch die umfassende Unterstützung der Jugendarbei-

14 Bivariate Analyseverfahren untersuchen den Zusammenhang zwischen zwei Merkmalen, ohne dass weitere Merkmale berücksichtigt werden.

terInnen beim Feldzugang erforderte es einen erheblichen Zeit- und Ressourcenaufwand, eine ausreichende Anzahl an jugendlichen NutzerInnen zu befragen. Die Erhebungen den JugendarbeiterInnen zu überlassen, hätte vermutlich den Feldzugang erleichtert, erschien aber nicht zulässig, da die Jugendlichen u.a. auch zu ihrem Beziehungsverhältnis zu den JugendarbeiterInnen befragt wurden und deren Arbeit evaluierten. Auch von schriftlichen Befragungen ist in diesem Forschungskontext abzuraten, sie wären wesentlich höherschwellig, d.h. voraussetzungsvoller für die Befragten. Die Befragung durch geschulte und inhaltlich kompetente sowie mit der Zielgruppe gut vertraute InterviewerInnen stellte ein wichtiges Element der Qualitätssicherung dar.

Die Gegebenheiten des Forschungsfeldes ermöglichten darüber hinaus nur bedingt eine repräsentative Stichprobenzusammensetzung, ein Vorgehen, das eine Zufallsstichprobe im engeren Sinn garantieren würde, lässt sich unserer Erfahrung nach nicht realisieren. Erschwerend hierfür ist ganz grundsätzlich, dass über die Merkmale der Grundgesamtheit der NutzerInnen von wenigen Merkmalen wie Alter und Geschlecht abgesehen wenig gesichertes Wissen vorhanden ist. Befragt wurde in dieser Studie jede/r Jugendliche/r, der bzw. die grundsätzlich der Befragungszielgruppe entsprach, erreicht werden konnte und zu einem Interview bereit war. In der tatsächlich erzielten Stichproben-Zusammensetzung dürften die „heavy user“, d.h. NutzerInnen, die bereits länger bzw. intensiver mit der mobilen Jugendarbeit in Kontakt sind, überrepräsentiert sein. Ansonsten entspricht die Zusammensetzung nach Alter und Geschlecht aber annäherungsweise der Grundgesamtheit, auch andere Merkmale (Bildung, soziale und ethnische Herkunft) dürften den Einschätzungen der involvierten EinrichtungsmitarbeiterInnen zufolge in etwa der Gesamtzusammensetzung ihrer NutzerInnen entsprechen. Insofern ist davon auszugehen, dass es trotz der schwierigen Rahmenbedingungen gelang, eine in vielen Aspekten annähernd repräsentative Stichprobe zu realisieren.

Das entwickelte Erhebungsinstrument erwies sich als gut verständlich und funktional, die Fragen und Antwortformate vermochten in der Regel valide Antworten zu generieren. Bei eventuellen Verständnisschwierigkeiten konnten zudem die InterviewerInnen erläuternd unterstützen, ihr Vorgehen dabei wurde regelmäßig im Team reflektiert.

Bei der Interpretation der mithilfe dieses methodischen Vorgehens erzielbaren Ergebnisse ist mit zu bedenken, dass die Handlungsweisen der jugendlichen NutzerInnen nicht direkt erfasst werden, sondern über Selbsteinschätzungen und -repräsentationen der Befragten vermittelt sind. Die Performanz, also die tatsächliche Realisierung von neuen Kompetenzen, veränderten Einstellungen oder Verhaltensweisen im konkreten Tun und Handeln lässt sich damit nicht unmittelbar erfassen. Zugleich bleibt in gewissem Ausmaß ungewiss, in welchem Umfang sozial erwünschte Antworten gegeben wurden,

auch wenn die Antworten doch oft eine deutliche Differenzierung zeigen. Die nachfolgende Darstellung der Ergebnisse lässt zudem mehrfach erkennen, dass aufgrund der stark begrenzten Komplexität, die standardisierte Erhebungsinstrumente i.d.R. nur erfassen, viele mit einwirkende und multikausal zusammenwirkende Kontextfaktoren lediglich eingeschränkt berücksichtigt werden konnten und können. Dennoch – so ist abschließend zu resümieren – liefert diese Herangehensweise eine breite Grundlage an wirkungsrelevanten Ergebnissen, durch multivariate statistische Analyseverfahren können auch sehr gut fundierte empirische Hinweise auf Wirkungen der mobilen Jugendarbeit erlangt werden, wie in Kapitel 5 ausführlich dargestellt werden soll.

5 Ergebnisse der standardisierten Befragung: breites Spektrum statistisch fundierter Wirkerkenntnisse

Hemma Mayrhofer¹⁵

Die standardisierte Fragebogenerhebung unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die zum Erhebungszeitpunkt Angebote mobiler Jugendarbeit in Anspruch nahmen, diente – wie bereits ausgeführt – der statistischen Erfassung von Effekten mobiler Jugendarbeit auf die Einstellungen und Handlungsweisen der NutzerInnen. Letztere konnten allerdings nicht direkt erfasst, sondern nur über Selbsteinschätzungen und -repräsentationen der Befragten vermittelt erhoben werden. Mit dem methodischen Zugang sollte zudem ein Vergleich von Teilgruppen nach Nutzungsdauer, Geschlecht, Alter oder Region ermöglicht werden.

Die folgende Ergebnisdarstellung bildet zunächst die Zusammensetzung der Stichprobe ab und diskutiert ihre Repräsentativität im Verhältnis zur Grundgesamtheit der Nutzerinnen und Nutzer der vier evaluierten Einrichtungen mobiler Jugendarbeit: Back on Stage 10 und Back on Stage 16/17 in Wien sowie GOOSTAV und MOJA in Niederösterreich. Hierbei wird neben Alter und Geschlecht auch der familiäre bzw. sozioökonomische Hintergrund der Befragten beschrieben. Anschließend sollen zum umfassenderen Verständnis der Lebenszusammenhänge der Jugendlichen ihr Freizeitverhalten allgemein und ihr Freundes- bzw. Freundinnenkreis auf Basis der erhobenen Daten dargestellt werden. Darauf folgen die Fragenteile, die sich auf die mobile Jugendarbeit beziehen, wobei zunächst die Kontaktstrukturen, die genutzten Angebote und die Art und Qualität der Beziehung zu den JugendarbeiterInnen im Mittelpunkt stehen. Der nachfolgende Ergebnisteil bezieht sich auf die Freizeitinfrastruktur bzw. -angebote und die Rolle, die mobiler Jugendarbeit diesbezüglich zukommt, gefolgt von Ergebnissen zu möglichen Impulsen mobiler Jugendarbeit auf das politische Interesse der Jugendlichen, ihren Umgang mit Medien sowie – im nächsten Kapitel – auf nichtdiskriminierendes Verhalten bzw. ebensolche Einstellungen. Daran schließen Befragungsergebnisse zu im Kontakt mit der Jugendarbeit entdeckten Fähigkeiten und gemachten Selbstwirksamkeitserfahrungen an, auf die ein umfangreiche-

15 Die umfangreichen SPSS-Auswertungen wurden von Andreas Bengesser durchgeführt.

res Kapitel zum Umgang mit Konflikten und darauf bezogene Wirkungen mobiler Jugendarbeit folgt. Nach empirischen Befunden zur unterstützenden Rolle von JugendarbeiterInnen bei Sorgen und Problemen der Jugendlichen steht abschließend ein Ergebnisblock zum Einwirken mobiler Jugendarbeit auf deren Umgang mit Regeln und Gesetzen sowie mit Suchtmitteln. Die wirkungsrelevanten Ergebnisse der Fragebogenerhebung werden am Schluss zusammengefasst dargestellt und diskutiert.

5.1 Beschreibung & sozioökonomische Zusammensetzung der Stichprobe

Die gültige Gesamtstichprobe von 130 Befragungen entspricht in ihrer Zusammensetzung in den meisten Aspekten in etwa der Grundgesamtheit an jugendlichen NutzerInnen der vier Einrichtungen. Dies lässt sich einerseits über einen Vergleich der in deren Jahresberichten ausgewiesenen Statistiken erschließen und wurde andererseits mit den EinrichtungsmitarbeiterInnen bei den Workshops zur kooperativen Wissensbildung (vgl. Kap. 2.3) geprüft.

Die Datensätze umfassen 75 Erhebungen in Wien und 55 in Niederösterreich. Sie verteilt sich ungleich auf die vier Einrichtungen: In Wien konnten bei BoS 10 insgesamt 40 und bei BoS 16/17 35 Jugendliche befragt werden, in Niederösterreich beteiligten sich bei GOOSTAV 23 und bei MOJA 32 NutzerInnen an der Befragung. Die unterschiedlichen Teilstichproben nach Einrichtung sind zum einen durch unterschiedliche Kontaktzahlen bedingt: Diese liegen etwa in Niederösterreich laut den Jahresberichten der beiden Einrichtungen bei MOJA deutlich höher als bei GOOSTAV. In den dichtbesiedelten städtischen Einsatzgebieten der Wiener Einrichtungen gestalten sich Erreichbarkeit und Kontaktdichte ohnehin um ein Vielfaches höher als im ländlichen Raum. Durch Intensivierung der Datenerhebungsarbeit in Niederösterreich wurde aber gewährleistet, dass die Teilstichproben der dortigen Einrichtungen ausreichend groß für statistische Analysen sind. Hier wurde also bewusst darauf verzichtet, die Verteilung jener der Grundgesamtheit anzunähern.

Auch die Genderverteilung ist asymmetrisch, es wurden insgesamt 34 weibliche und 96 männliche Jugendliche interviewt (vgl. Abb. 2). Dies bildet die asymmetrische Genderstruktur der NutzerInnen mobiler Jugendarbeit ab: Die Einrichtungen erreichen wesentlich mehr männliche Jugendliche als Mädchen bzw. junge Frauen, die Jahresberichte der Einrichtungen weisen einen Anteil von zwischen ca. 20% und 35% aus, wobei in den niederösterreichischen Einrichtungen deutlich mehr Frauen (2014 etwa zwischen ca. 30 und 35%) erreicht werden als in Wien.

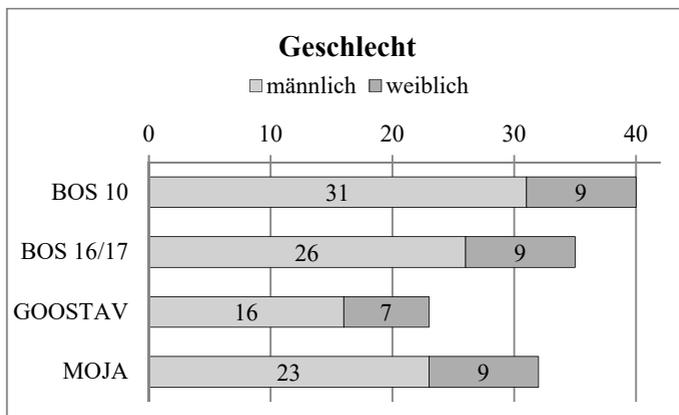


Abbildung 4: Verteilung der Stichprobe nach Einrichtung und Geschlecht, n=130

Die Altersverteilung in der Gesamtstichprobe lässt erkennen, dass die Mehrheit der befragten Jugendlichen, nämlich ca. 55%, zwischen 14 und 17 Jahren alt ist. Dies dürfte in etwa den Werten der Grundgesamtheit entsprechen, wobei hier z.T. abweichende und weniger detaillierte Alterskategorien in den unterschiedlichen Jahresberichten einen genaueren Vergleich verunmöglichen.

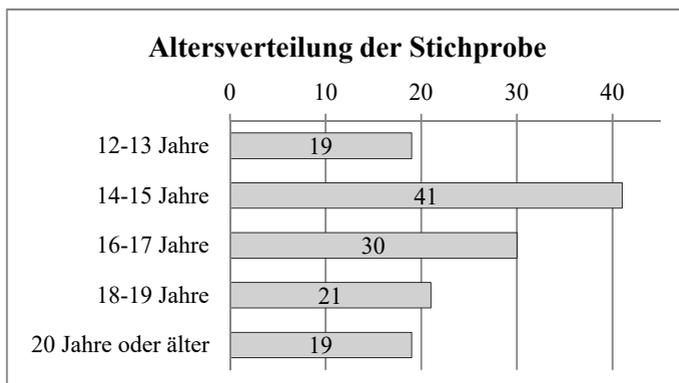


Abbildung 5: Altersverteilung in der Gesamtstichprobe (absolute Zahlen); n=130

Zudem sind beachtliche Unterschiede zwischen den vier Einrichtungen zu berücksichtigen, die annäherungsweise in der Stichprobe abgebildet werden. Der mittlere Alterswert (Median) liegt bei BoS 10 bei 15 Jahren (Streuung:

IQR=2)¹⁶, bei BoS 16/17 bei 16 Jahren (IQR=3), bei GOOSTAV ebenfalls bei 16 Jahren (IQR=5) und bei MOJA bei 18 Jahren (IQR=3,75). Auffällig ist das deutlich höhere Durchschnittsalter bei MOJA, das sich auch im Jahresbericht (vgl. TENDER 2014, S. 26) ablesen lässt. Altersbezogene Unterschiede nach Geschlecht sind in der Gesamtstichprobe kaum zu bemerken, der Median liegt bei der männlichen und weiblichen Teilstichprobe bei 16 Jahren, die Streuung ist bei den Mädchen mit IQR=5 leicht höher als bei den Burschen mit IQR=4.

Die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen wohnen überwiegend noch bei den Eltern (78 Personen) bzw. bei einem Elternteil (41 Personen) oder bei anderen Verwandten (2 Personen). Nur fünf leben allein in einer eigenen Wohnung und zwei wohnen eigenständig mit dem Partner bzw. der Partnerin (vgl. FB 9.1¹⁷). Bemerkenswert ist der überdurchschnittlich hohe Anteil an Geschwistern (vgl. FB 9.2): Nur 8 Jugendliche (=6% der Stichprobe) sind Einzelkinder, dies deutet an, dass die Einrichtungen vermehrt Jugendliche aus Elternhäusern mit mehreren Kindern erreichen. Eine beachtliche Anzahl von über 40% der befragten Jugendlichen hat auch kein eigenes (Schlaf-)Zimmer, sondern muss sich dieses mit anderen Personen teilen (vgl. FB 9.4). Knapp 52% wohnen in Fünf-Personen- oder noch größeren Haushalten (bis zu 11 Personen; vgl. FB 9.5).

Überwiegend sind die interviewten NutzerInnen mobiler Jugendarbeit in Österreich geboren (93 Personen oder knapp 72%), 37 Personen (28%) haben einen nicht-österreichischen Geburtsort (vgl. FB 9.6). Die Verteilung nach Staatsbürgerschaft deckt sich nahezu damit: 70% sind österreichische StaatsbürgerInnen, 30% haben eine andere Staatsbürgerschaft (vgl. FB 9.7). Allerdings zeigen sich hier deutliche Unterschiede zwischen den Einrichtungen: Wurden bei GOOSTAV ausschließlich und bei MOJA zu 75% Jugendliche mit österreichischer Staatsbürgerschaft befragt, so waren dies bei BoS 16/17 nur 60% und bei BoS 10 mit 57,5% noch etwas weniger. Dies deutet bereits an, dass die Wiener Einrichtungen überwiegend Personen mit Migrationshintergrund erreichen. Die Angaben zur Herkunft der Eltern lässt das mit besonderer Deutlichkeit erkennen: Fast alle befragten NutzerInnen in Wien haben Migrationshintergrund (MigrantInnen der ersten oder zweiten Generation). In den niederösterreichischen Einrichtungen ist der größere Teil der NutzerInnen ohne Migrationshintergrund (vgl. FB 9.8). Diese Verteilungen dürften

16 Die deskriptivstatistischen Ergebnisse der Fragebogenerhebung sind zumeist in Medianen abgebildet, da die Antworten keine Normalverteilungen aufweisen. Als entsprechendes Streuungsmaß wird der (Inter)Quartilabstand (IQR=Spannweite der mittleren 50%) angeführt.

17 Um eine bessere Zuordnung der Ergebnisse zu den Fragen im Fragebogen (=FB; vgl. Anhang 2) zu ermöglichen, wird in der Regel in Klammer auf die Fragen-Nr. verwiesen.

der Grundgesamtheit der EinrichtungsnutzerInnen annäherungsweise entsprechen.

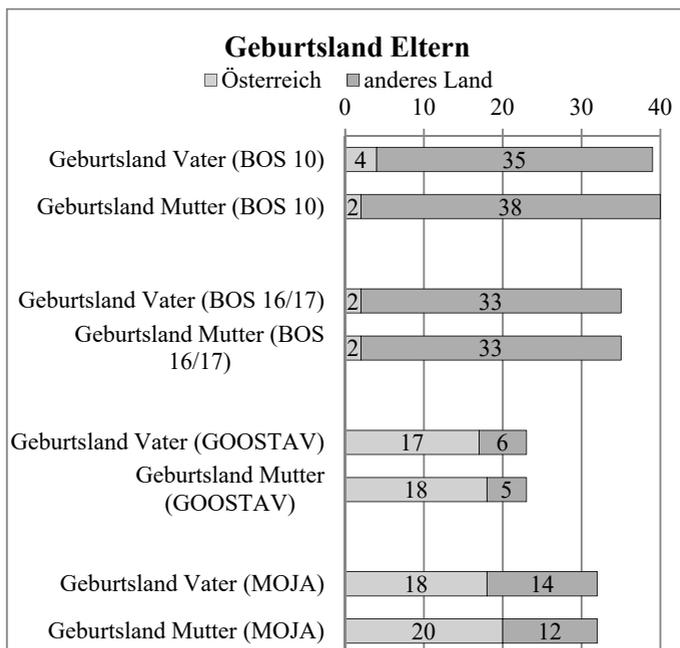


Abbildung 6: Geburtsland der Eltern der befragten NutzerInnen nach Einrichtungen, n= zwischen 129 und 130

Bei den folgenden Angaben zur höchsten abgeschlossenen (Schul-)Bildung (vgl. FB 9.10) ist zu berücksichtigen, dass der größere Teil der Befragten noch zur Schule geht bzw. in Ausbildung ist.

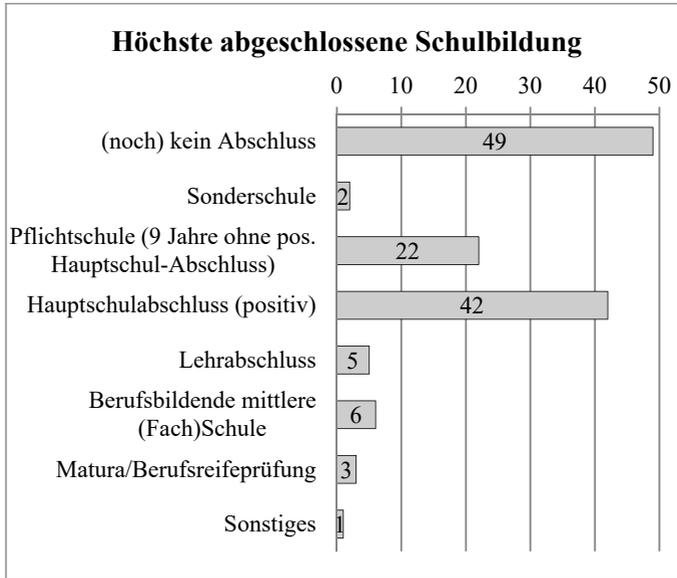


Abbildung 7: Höchste abgeschlossene Schulbildung der befragten NutzerInnen in absoluten Zahlen; $n=130$

Die Daten zur derzeitigen Bildungs- bzw. Berufssituation sind etwas aufschlussreicher, sie lassen erkennen, dass zum größeren Teil keine höhere Schule besucht wird (vgl. FB 9.11). Dieser Befund trifft auf die Jugendlichen der Wiener Einrichtungen nochmals stärker zu, es ist zu vermuten, dass dies mit dem dort äußerst hohen Anteil an Personen mit Migrationshintergrund zusammenhängt. Die etwas größere Anzahl an Personen in berufsbildenden höheren Schulen ergibt sich überwiegend aus der Teilstichprobe der Einrichtung MOJA, 12 der insgesamt 19 Personen, die diesen Schultyp besuchen, sind NutzerInnen dieser Einrichtung.

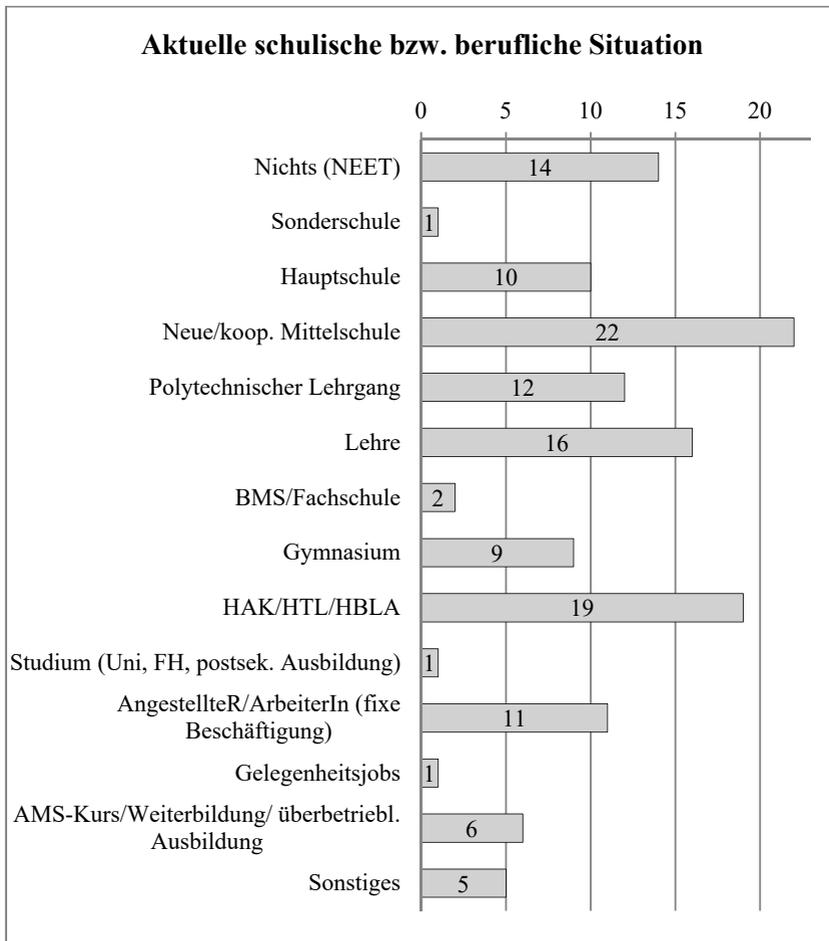


Abbildung 8: Derzeitige schulische oder berufliche Situation der befragten NutzerInnen in absoluten Zahlen; n=129 (ein fehlender Wert)

Die Beschreibung der Stichprobe bzw. der befragten NutzerInnen mobiler Jugendarbeit lässt insgesamt erkennen, dass diese relativ häufig aus familiären Kontexten mit geringeren sozioökonomischen Ressourcen kommen und über einen eher niedrigen formalen Bildungsstand verfügen (werden). Dies trifft insbesondere auf die Wiener Teilstichprobe zu, die zusätzlich durch einen äußerst hohen Migrationsanteil gekennzeichnet ist. Es ist davon auszugehen, dass die Stichprobe annäherungsweise der Grundgesamtheit der NutzerInnen dieser vier Einrichtungen entspricht.

5.2 Freizeitverhalten und FreundInnenkreis der NutzerInnen

Die befragten Jugendlichen wurden gebeten, ihre allgemeinen Freizeitaktivitäten bzw. Hobbys zu nennen (vgl. FB 2.1). Die Antworten wurden offen, d.h. ohne Nennung möglicher Antwortalternativen erhoben und von dem/der InterviewerIn Kategorien zugeordnet oder – wenn keine Kategorie entsprach – frei notiert und im Nachhinein zu Kategorien zusammengefasst. Abbildung 9 auf der nächsten Seite gibt die Antworten aufgesplittet nach Geschlecht wieder.

Die Ergebnisse lassen die hohe Bedeutung der peer group bzw. Clique für die Jugendlichen erkennen, zudem zeigen sie unterschiedliche sportliche Betätigungen (teilweise auch in Vereinen oder Mannschaften) als häufigste Freizeitaktivitäten. Etwas überraschend sind die geringen Social Media-Nennungen, es ist eher unwahrscheinlich, dass diese tatsächlich eine so geringe Bedeutung haben. Vielmehr dürften sie nicht als Freizeitaktivitäten bzw. Hobbys betrachtet werden, sondern zu den selbstverständlichen alltäglichen Kommunikationsformen gehören und deshalb nicht erwähnt worden sein. Auch die Einrichtungen mobiler Jugendarbeit werden lediglich von zehn Personen genannt, obwohl alle Befragten sie in ihrer Freizeit nutzen, sie werden offenbar überwiegend nicht der Rubrik „Freizeitaktivitäten“ zugeordnet.

Eine wahrnehmbare Gender-Differenz zeigt sich lediglich beim Item „Computerspiele“, das mit einer Ausnahme ausschließlich von männlichen Jugendlichen genannt wurde. Der Zusammenhang stellt sich im Signifikanztest als hochsignifikant dar (Teststatistik Chi-Quadrat nach Pearson: 9,964; Freiheitsgrade: 1; $p=0,002^{18}$). Bei anderen Kategorien wie „Tanzen/Schauspielerei“, „Spazierengehen“ oder „Shoppen“ sind deskriptiv mehr Mädchen ausgewiesen, allerdings weisen diese drei Kategorien insgesamt sehr geringe Häufigkeiten auf.

18 Zur Erläuterung: P ist die Wahrscheinlichkeit, mit der man sich irrt, wenn die Nullhypothese abgelehnt wird. Nullhypothesen stehen für die Annahme, dass es keinen Unterschied zwischen Gruppen oder keinen Zusammenhang zwischen Variablen (Korrelation, Regression) gibt.

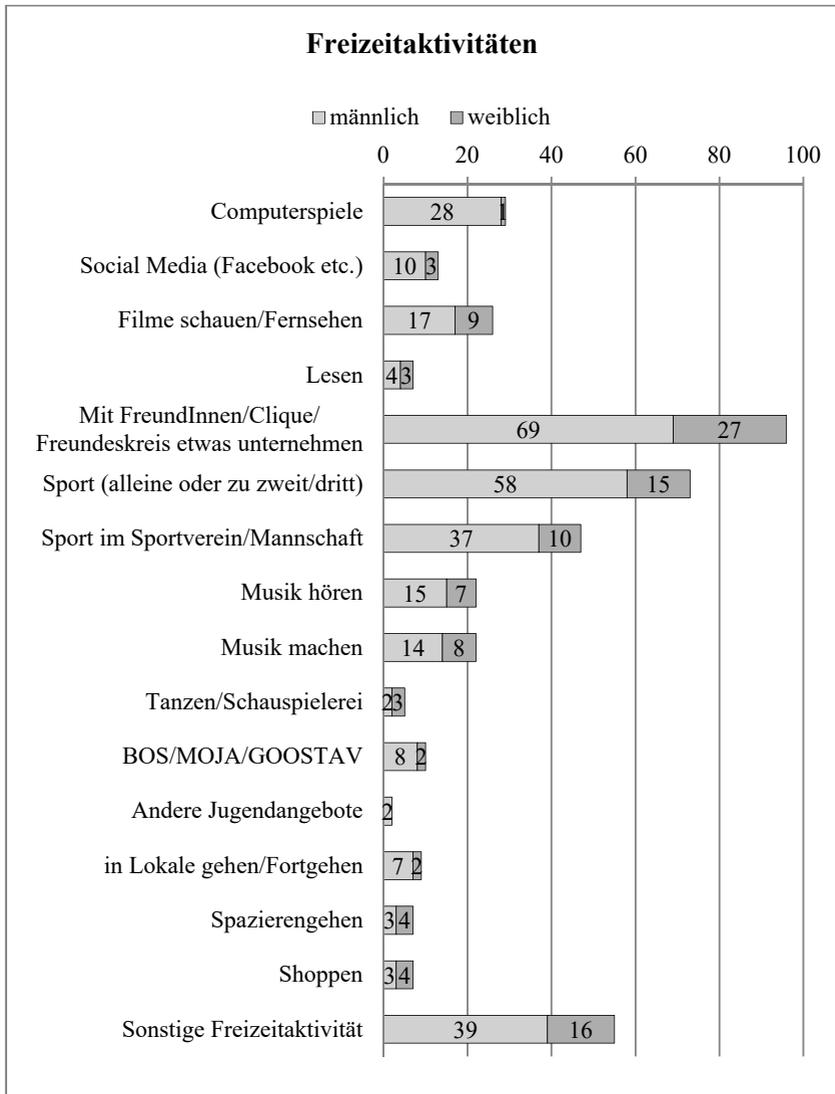


Abbildung 9: Freizeitverhalten und Hobbys der befragten Jugendlichen in absoluten Zahlen, aufgeteilt nach Geschlecht, Mehrfachnennungen zulässig; n=130

Zwischen den Einrichtungen sind deskriptiv wenige Differenzen ausmachbar, mit Ausnahme von GOOSTAV, wo die NutzerInnen tendenziell häufiger Beschäftigungen angeben, die sie zurückgezogen zu Hause für sich ausüben

können (z.B. Computerspiele, Filme schauen/Fernsehen, Lesen, Musik hören), und von BoS 16/17, wo eine deskriptiv deutlich höhere Anzahl „Musik machen“ angibt. Letzterer Unterschied ist signifikant, die befragten Jugendlichen von BoS 16/17 geben vergleichsweise häufig an, Musik zu machen, die von BoS 10 eher selten und die NutzerInnen von GOOSTAV und MOJA bewegen sich nahe dem Mittel (Teststatistik Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 8,94; Freiheitsgrade: 3; $p=0,03$).

Der FreundInnenkreis der befragten Jugendlichen kann äußerst unterschiedlich groß sein (vgl. FB 2.2a), die Mehrheit der Nennungen bewegt sich aber in der Größenordnung zwischen 3-5 (=57 Nennungen bzw. 44% der Befragten) und 6-10 FreundInnen (=30 Nennungen bzw. 23% der Befragten). Der Median liegt bei 5 FreundInnen (IQR=6,25).

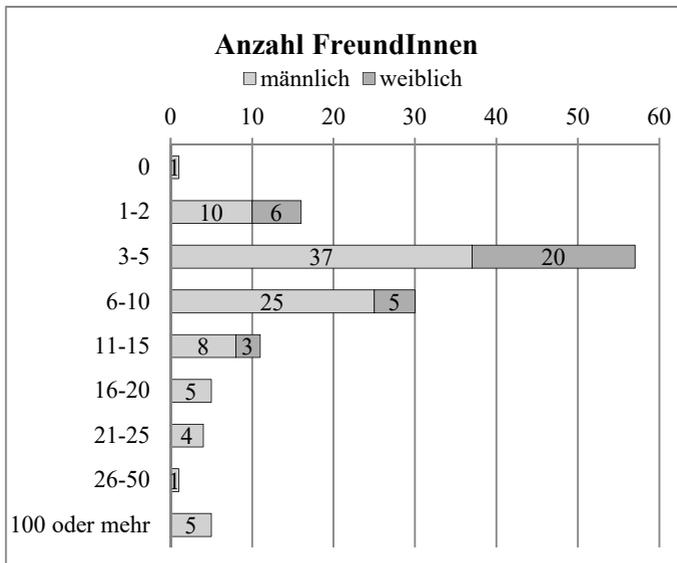


Abbildung 10: Anzahl der Freundinnen und Freunde, gesplittet nach Geschlecht; $n=130$

Die bereits in der Abbildung sichtbaren Differenzen zwischen Mädchen und Burschen bilden sich auch im Median ab: Er liegt bei den Burschen bei 5,5 (bei diesem Lagemaß sind die starken Ausreißer bei den Burschen bereits „neutralisiert“) und bei den Mädchen bei 4. Der Signifikanztest zeigt, dass die Differenzen als nicht zufällig zu betrachten sind: Männliche Jugendliche geben signifikant mehr Freunde an (Teststatistik Mann-Whitney-U: 1095; $p=0,002$). Keine signifikanten Unterschiede lassen sich hingegen zwischen den befragten NutzerInnen der vier Einrichtungen erkennen: Die Mediane

bewegen sich zwischen 4 und 5 FreundInnen (Teststatistik Kruskal-Wallis-Test: 2,489; Freiheitsgrade: 3, $p=0,477$).

Mit der Frage danach, wie sich die FreundInnen nach Geschlecht zusammensetzen (vgl. FB 2.2b), sollte sichtbar werden, inwieweit sich die Jugendlichen in genderhomogenen FreundInnenkreisen bewegen. In Abbildung 11 werden die Antworten nach Geschlecht der befragten Person ausgewiesen.

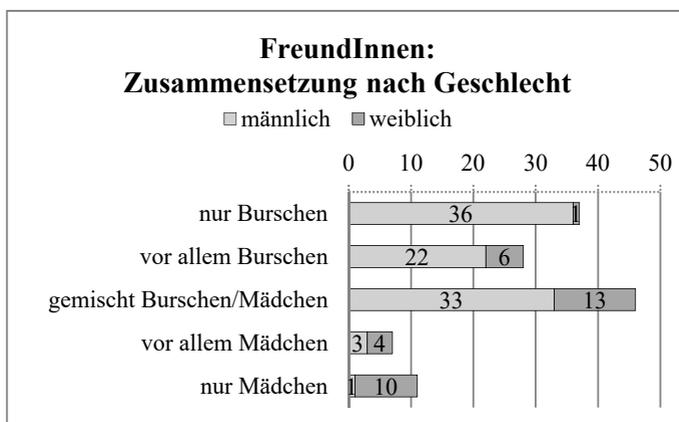


Abbildung 11: Zusammensetzung des FreundInnenkreises nach Geschlecht, aufgeteilt nach befragten Burschen und Mädchen; $n=129$ (eine Person gab an, keine FreundInnen zu haben) – Lesebeispiel: 36 befragte Burschen und ein Mädchen antworteten, dass ihr Freundeskreis nur aus Burschen bestehen würde.

Die Bestimmung des Zusammenhangs zwischen dem Geschlecht der befragten Person und der Zusammensetzung des FreundInnenkreises lässt erkennen, dass Burschen vergleichsweise häufiger geschlechtshomogen befreundet sind als Mädchen (Teststatistik: Chi-Quadrat-Test nach Pearson: 38,135; Freiheitsgrade: 4; $p=0,00$).

Die Antworten zeigen deutliche Unterschiede zwischen den NutzerInnen der Wiener und niederösterreichischen Einrichtungen: Bei BoS 10 und BoS 16/17 gaben insgesamt 33 Befragte an, ausschließlich gleichgeschlechtliche Freunde oder Freundinnen zu haben, nur 22 bezeichneten den FreundInnenkreis als „gemischt“. Bei den beiden TENDER-Einrichtungen MOJA und GOOSTAV entfielen lediglich 15 Nennungen auf „nur Burschen/nur Mädchen“, 24 Personen gaben „gemischt“ an. Da die statistischen Voraussetzungen

gen für einen Chi-Quadrat Test nicht erfüllt¹⁹ waren, wurde ein exakter Test nach Fisher gerechnet, der einen hochsignifikanten Unterschied ausweist (Teststatistik: 21,155; Freiheitsgrade: 4; $p=0,00$): Der FreundInnenkreis der befragten Jugendlichen, die Wiener Einrichtungen (VJZ) nutzen, ist signifikant häufiger gleichgeschlechtlich zusammengesetzt, der von Jugendlichen, die TENDER-Einrichtungen nutzen, signifikant häufiger gemischtgeschlechtlich. Eine mögliche Erklärung hierfür könnten mit dem Migrationshintergrund einhergehende kulturelle Unterschiede sein, die eine stärkere Trennung der Lebensbereiche bzw. sozialen Beziehungen nach dem Geschlecht implizieren.

Diese Hypothese wird durch nachfolgende Ergebnisse, die sich auf die Herkunft der Freundinnen und Freunde beziehen (vgl. FB 2.2c), noch plausibler. Sie zeigen, dass sich die Jugendlichen der beiden Wiener Einrichtungen mobiler Jugendarbeit überwiegend – bei BoS 10 nahe ausschließlich – in Peergroups mit Migrationshintergrund bewegen. Die sozialen Zugehörigkeitskontexte dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen, von denen selbst nahezu alle MigrantInnen der ersten oder zweiten Generation sind, zeigen sich somit stark segregiert von den Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund.

Deskriptiv auffällig ist, dass von den 19 befragten Personen, deren FreundInnenkreis (fast) ausschließlich aus Personen mit einem einheitlichen nationalen Migrationshintergrund besteht, 18 männlich sind. Häufig handelt es sich dabei um Peergroups aus türkischen MigrantInnen (11 von 17 gültigen Antworten entfallen auf die Türkei, die anderen Nennungen verteilen sich auf verschiedene Nationen).

19 Für den Chi-Quadrat-Test dürfen maximal 20% der Zellen eine erwartete Häufigkeit unter 5 haben, im vorliegenden Fall waren dies aber 30% (=3 Zellen).

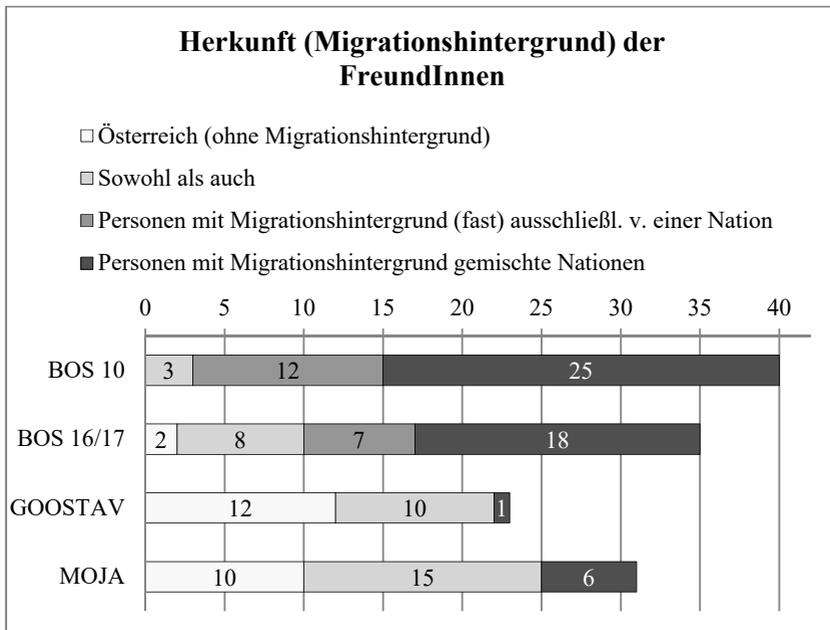


Abbildung 12: Herkunft bzw. Migrationshintergrund der FreundInnen, aufgeteilt nach Einrichtung; n=129 – Lesebeispiele: Drei Jugendliche, die die Einrichtung BoS 10 nutzen, gaben an, dass sich ihr FreundInnenkreis aus Personen mit und ohne Migrationshintergrund zusammensetzt. Sechs befragte NutzerInnen von MOJA gaben an, dass ihre FreundInnen (fast) ausschließlich Personen mit Migrationshintergrund sind, die aber aus unterschiedlichen Herkunftsländern kommen.

5.3 Kontakte und Beziehungsqualität zur mobilen Jugendarbeit

Kontaktdauer und -häufigkeit sowie genutzte Angebote

In die Erhebung wurden nur NutzerInnen der Einrichtungen einbezogen, die bereits zumindest vier- bis fünfmal Kontakt zur jeweiligen Einrichtung hatten, da nur Personen, die schon über ausreichend Grunderfahrung mit dem Angebot mobiler Jugendarbeit verfügen, überhaupt wirkungsrelevante Auskünfte geben können. Insofern sind in der Stichprobe bewusst keine Personen mit ganz kurzer Angebotsnutzung enthalten. Dies bildet sich auch in der Dauer des Kontaktes zur Einrichtung mobiler Jugendarbeit ab (vgl. FB 3.1), zudem liegt die Annahme nahe, dass Personen mit längerfristiger und engerer Anbindung an die Einrichtung tendenziell häufiger zu einem Interview bereit

sind als eher flüchtige NutzerInnen. Aus diesen Gründen dürfte die Gesamtstichprobe hinsichtlich Nutzungsdauer und -häufigkeit einen teils beabsichtigten, teils sich ungewollt ergebenden Bias zugunsten der intensiveren NutzerInnen (nachfolgend in Anlehnung an einen Marketing-Terminus als „heavy user“ bezeichnet) aufweisen, diese sind mit großer Wahrscheinlichkeit in der Stichprobe überrepräsentiert.

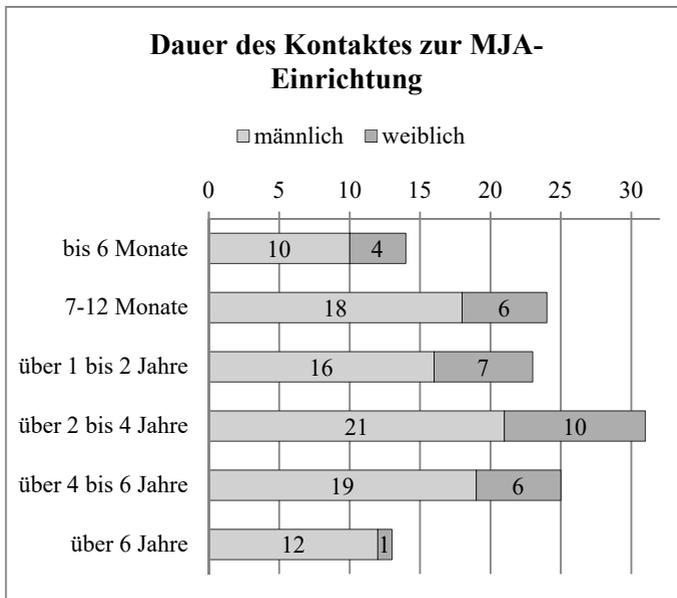


Abbildung 13: Dauer des Kontaktes zur jeweiligen Einrichtung mobiler Jugendarbeit in Monaten, unterteilt nach Geschlecht (offen erhoben und im Nachhinein zu größeren Zeitintervallen zusammengefasst); n=130

Der mittlere Wert liegt bei 30 Monaten, also zweieinhalb Jahren Kontaktdauer, wobei die Antworten relativ stark streuen: Die mittleren 50% der Werte liegen zwischen einem Jahr und fünf Jahren Kontakt (IQR=48 Monate). Zwischen den befragten Burschen und Mädchen ist der Median leicht different: Bei den befragten Nutzern liegt er bei 31 Monaten und bei den Nutzerinnen bei 27 Monaten, die Burschen der Stichprobe nutzten das Angebot also bereits etwas länger als die Mädchen. Auch nach Einrichtung weichen die Mediane etwas voneinander ab und bewegen sich zwischen zwei und drei Jahren: Bei den NutzerInnen von BoS 10 liegt der mittlere Wert bei 31 Monaten, bei jenen von BoS 16/17 bei 36 Monaten, auch die befragten GOOSTAV-

NutzerInnen sind durchschnittlich bereits 36 Monate in Kontakt mit der Einrichtung,²⁰ die von MOJA hingegen 'nur' 24 Monate.

Knapp zwei Drittel (65%) der befragten Jugendlichen sind mindestens einmal pro Woche oder öfter mit der Einrichtung in Kontakt (vgl. FB 3.3), wie nachstehende Grafik erkennen lässt:

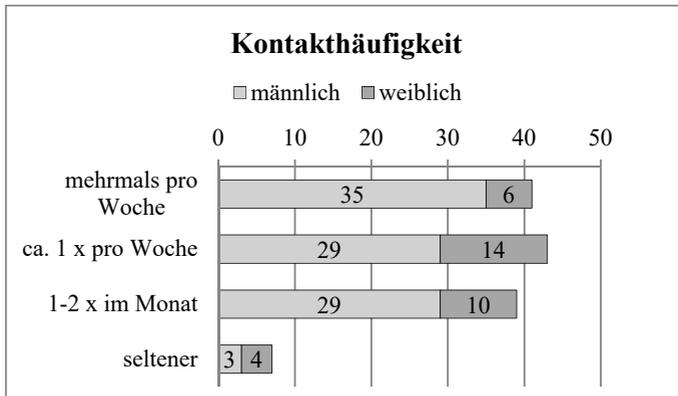


Abbildung 14: Häufigkeit des Kontaktes zur Einrichtung mobiler Jugendarbeit; n=130

Die Einrichtungen unterscheiden sich in Bezug auf die Kontakthäufigkeit deutlich, die NutzerInnen der beiden BoS-Einrichtungen in Wien haben zu diesen eine höhere Kontaktfrequenz als die NutzerInnen von GOOSTAV und MOJA zu ihren Einrichtungen. Abbildung 15 zeigt die Ergebnisse unterteilt nach den vier Teilstichproben:

²⁰ Es ist davon auszugehen, dass die „heavy user“ in der Teilstichprobe von GOOSTAV besonders überrepräsentiert sind.

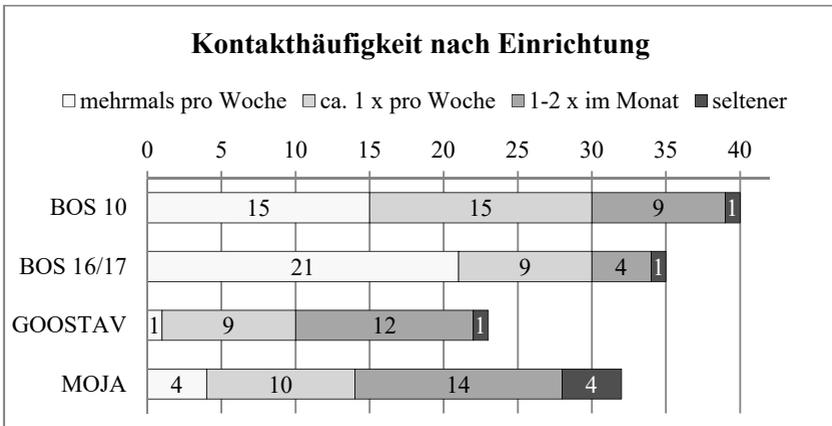


Abbildung 15: Häufigkeit der Kontakte, unterteilt nach Einrichtungen; n=130

Obwohl Signifikanztests nicht gerechnet werden konnten (der exakte Test nach Fisher überforderte die Leistungskapazitäten des Rechners, die Bedingungen für Chi-Quadrat-Test sind nicht erfüllt), würden die Ergebnisse des Chi-Quadrat-Tests hochsignifikante Unterschiede andeuten. Die unterschiedliche Kontakthäufigkeit zwischen den Wiener und niederösterreichischen Einrichtungen lässt sich wahrscheinlich überwiegend aus der ungleich höheren räumlichen Konzentration in Wien im Unterschied zur großen Streuung der Aktivitäten auf verschiedene, zum Teil relativ weit auseinanderliegende Gemeinden in Niederösterreich erklären. Die JugendarbeiterInnen können an den Einsatzgemeinden in NÖ in der Regel auch nur wenige Stunden pro Woche vor Ort sein.

Häufig stehen andere Jugendliche der Peergroup auch in Kontakt zur jeweiligen Einrichtung mobiler Jugendarbeit (vgl. FB 3.2): bei 61% der Befragten (n=127) der Großteil, bei 28% ein kleinerer Teil der FreundInnen. nur bei 10% der Befragten hat keine andere Person des FreundInnenkreises Kontakt zur gleichen Einrichtung.

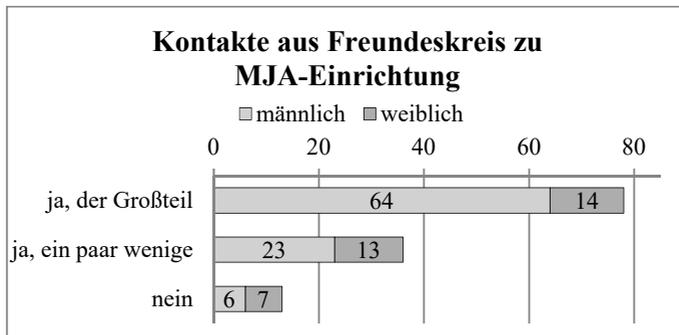


Abbildung 16: Kontakte der Peergroup zur gleichen Einrichtung mobiler Jugendarbeit; n=127

Der überwiegende Teil der Eltern findet den Kontakt zur Einrichtung mobiler Jugendarbeit gut (83 Nennungen bzw. 64% bei n=129; vgl. FB 9.9) oder es ist ihnen der Einschätzung der Jugendlichen zufolge egal (29 Nennungen bzw. 22%). Nur vereinzelt stehen Eltern dem Angebot skeptisch bis negativ gegenüber, einige wenige wissen auch nichts vom Kontakt ihrer Kinder zur jeweiligen Einrichtung. Insgesamt kann den Angaben der Jugendlichen zufolge auf Seiten der Eltern von einer hohen Akzeptanz der Angebote mobiler Jugendarbeit ausgegangen werden.

Die Frage nach den in der jeweiligen Einrichtung genutzten Angeboten (offenes Antwortformat; vgl. FB 3.4) zeigt eine breite Angebotspalette, wie auf Abbildung 17 auf der nächsten Seite zu erkennen ist. Nach Einrichtungs-Teilstichproben unterschieden spiegeln die Antworten zum einen teilweise deren jeweilige Angebotsschwerpunkte (etwa Musik, Tanz und Kunst bei BoS 16/17), zum anderen aber auch die gegebene sozialräumliche Infrastruktur wider (z.B. kaum gemeinsame Kinobesuche mit der mobilen Jugendarbeit in Niederösterreich). Zudem sind bei manchen Angeboten auf deskriptiver Ebene Differenzen nach Geschlecht sichtbar, die allerdings aufgrund der häufig niedrigen absoluten Werte (oft nur wenige Nennungen) keiner weiteren statistischen Analyse unterzogen wurden. Gefragt wurde auch, welches der genannten Angebote für die befragte Person das wichtigste darstellt, die Antworten streuen auch hier breit. Von einer Darstellung der Detailergebnisse wurde in dieser Publikation abgesehen, da ihr allgemeiner Erkenntniswert begrenzt erscheint.

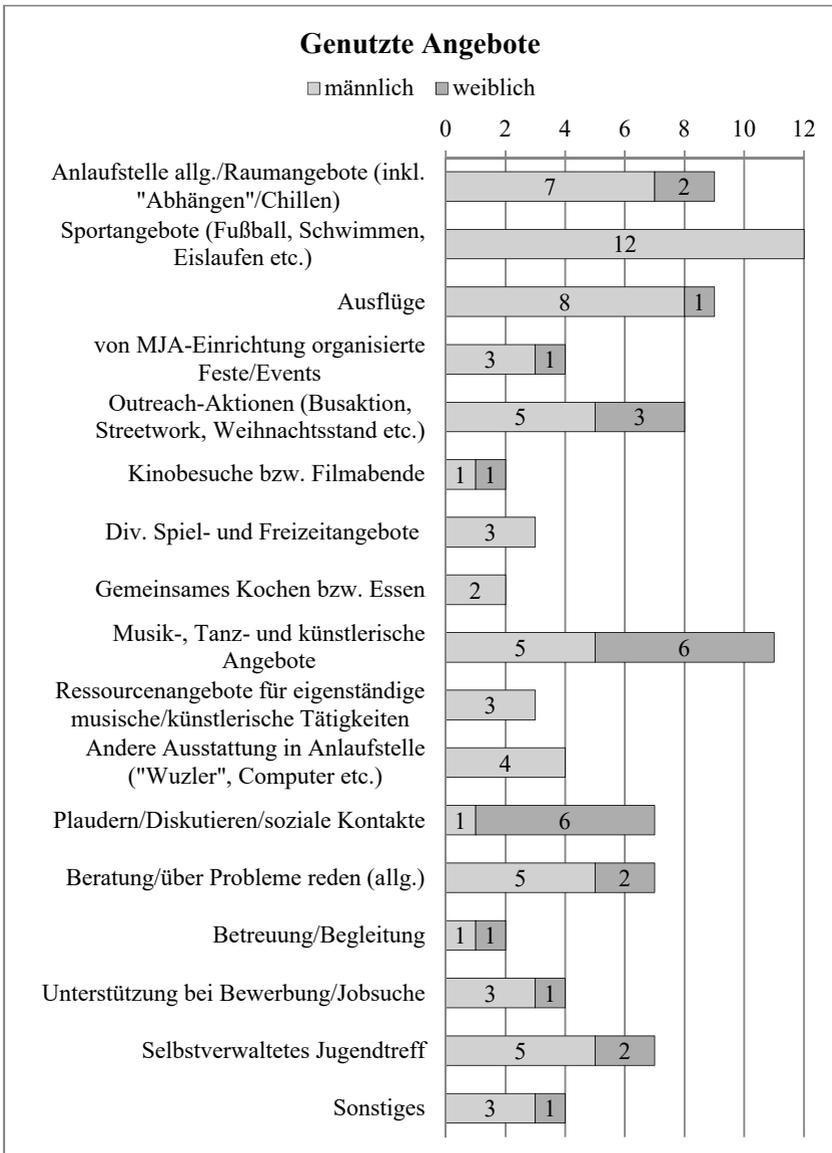


Abbildung 17: Genutzte Angebote der mobilen Jugendarbeit, aufgeteilt nach Geschlecht der Befragten, offenes Antwortformat, Mehrfachantworten zulässig; n=126

5.4 Beziehungsqualität

Das Erhebungsinstrument versuchte über einen Itemblock zu Aussagen, die auf das Rollen- und Beziehungsverhältnis zwischen den Jugendlichen und JugendarbeiterInnen abzielen (vgl. FB 3.5), Eindrücke von der Beziehungsqualität zu erhalten, da dieser im Fachdiskurs eine herausragende Bedeutung für die Wirkmöglichkeiten von Jugendarbeit zugesprochen wird. Die Befragten gaben auf einer Punkteskala von 0-10 an, wie sehr die jeweilige Aussage für sie stimmt, wobei 0 Punkte „stimmt gar nicht“ und 10 Punkte „stimmt völlig“ bedeutet. In nachfolgender Grafik sind die mittleren Werte (Median, als dunkelgraue Raute dargestellt) und die Streuungen der mittleren 50% der Antworten (Quartilabstände/IQR, als hellgraue Balken dargestellt) abgebildet:

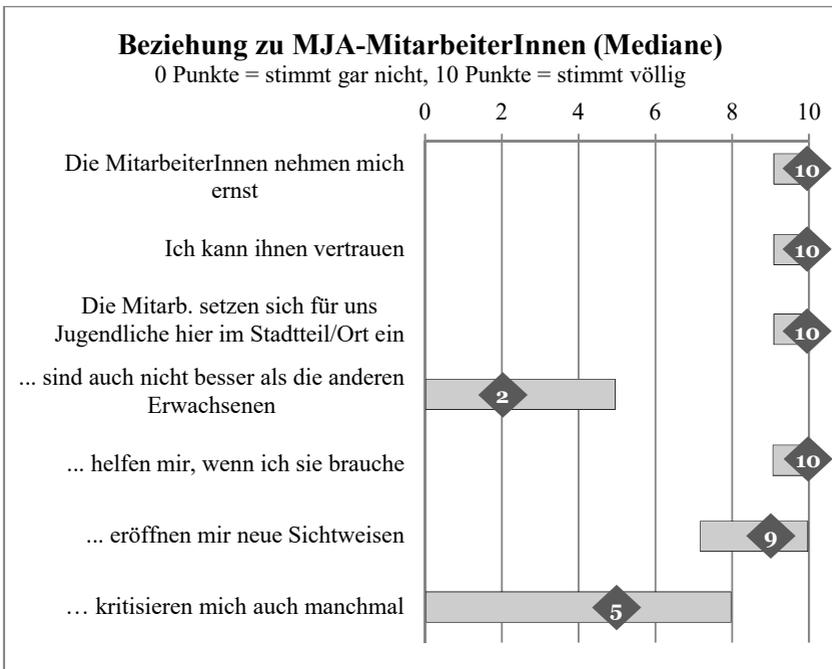


Abbildung 18: Zustimmung zu Aussagen das Rollenverhältnis und die Beziehungsqualität zwischen NutzerInnen und JugendarbeiterInnen betreffend; Mediane (dunkelgraue Rauten) und Quartilabstände (hellgraue Balken); n= zwischen 128 und 130 bzw. nur 124 bei der vierten Aussage (Vergleich mit anderen Erwachsenen), hier wurde etwas häufiger keine Antwort gegeben.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in sehr hohem Ausmaß von den JugendarbeiterInnen ernst genommen erleben, Vertrauen zu ihnen haben, sie als FürsprecherInnen bzw. InteressensvertreterInnen für Jugendliche im Stadtteil oder Ort wahrnehmen und davon ausgehen, dass sie ihnen im Bedarfsfall helfen würden bzw. werden. Auch neue Einsichten vermögen die JugendarbeiterInnen den meisten Jugendlichen deren Selbstwahrnehmung nach zu eröffnen; der Median liegt hier mit 9 Punkten nur geringfügig niedriger als bei den erstgenannten Items, die Streuung ist mit $IQR=3$ etwas höher, aber immer noch relativ gering.

Lediglich zwei Itembewertungen heben sich deutlich ab: Zum einen weist das 'Kontroll-Item' zum bewertenden Vergleich der JugendarbeiterInnen mit anderen Erwachsenen mit zwei Punkten einen äußerst niedrigen Median, aber mit $IQR=5$ auch eine höhere Streuung der Antworten auf. Das Item durchbricht das bisherige Muster an Aussagen, es diene damit auch der Prüfung, inwieweit die Inhalte der Aussagen genau erfasst werden und die Jugendlichen in ihren Antworten entsprechend differenzieren. Die gegebenen Antworten lassen eine klare Differenzierung erkennen, sie zeigen zudem, dass JugendarbeiterInnen unter den befragten Jugendlichen zumeist ein höheres Ansehen genießen als andere Erwachsene. Zum anderen heben sich auch die Antworten zur letztgenannten Aussage über von Seiten der JugendarbeiterInnen geäußerte Kritik deutlich ab: Der Median liegt mit fünf Punkten genau in der Mitte der Skala, die Antworten weisen zudem mit $IQR=8$ eine äußerst hohe Streuung auf (bei BoS 10 sind etwa die Werte 0 und 10 die beiden Werte mit den höchsten Angaben) – kurzum: Diese Aussage polarisiert die befragten Jugendlichen. Hier unterscheiden sich auch die Teilstichproben nach Einrichtung deskriptiv relativ stark voneinander, sie liegen zwischen einem Median von 7 Punkten bei BoS 10 und einem Median von einem Punkt bei GOOSTAV. Die starken Streuungen der Antworten machen es generell schwierig, diese Differenzen zu interpretieren.

Jene Personen, die bei der Frage nach Kritik durch die JugendarbeiterInnen nicht mit null Punkten geantwortet hatten, wurden anschließend gefragt, wie gut sie diese Kritik akzeptieren können. Um einen Benchmark für die Interpretation der Antworten zu haben, wurde zusätzlich danach gefragt, wie gut die Interviewten Kritik von anderen Erwachsenen akzeptieren können. Der mittlere Wert der Antworten (Median) zeigt bei den beiden Items deutliche Unterschiede: Die Akzeptanz von Kritik durch JugendarbeiterInnen wird mit einem Median von acht Punkten hoch eingestuft, die durch andere Erwachsene mit einem Median von 5 Punkten deutlich geringer. Hier streuen die Antworten auch wieder sehr stark.

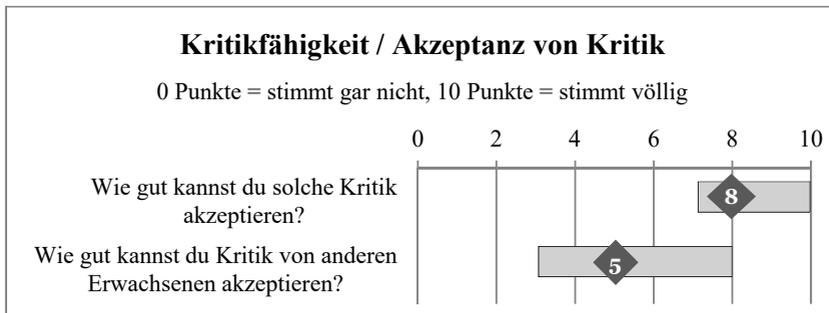


Abbildung 19: Zustimmung zu Aussagen betreffend die Akzeptanz von Kritik durch JugendarbeiterInnen und andere Erwachsene, Mediane (dunkelgraue Rauten) und Quartilabstände (hellgraue Balken); $n=88$ (bei beiden Items)

Alle neun Items dieses Fragenblocks zeigen deskriptiv keine nennenswerten Unterschiede nach Geschlecht, mit Ausnahme der letzten Frage nach der Akzeptanz von Kritik durch andere Erwachsene: Hier liegt der Median bei den Burschen bei 6 Punkten und bei den Mädchen bei 3,5 Punkten. Die Unterschiede zeigen sich im Signifikanztest als nicht zufällig, die männlichen Befragten geben im Vergleich zu den interviewten Mädchen signifikant höhere Zustimmungswerte zur Aussage, ob sie die Kritik anderer Erwachsene akzeptieren können (Teststatistik Mann-Whitney-U-Test: 518,5; $p=0,018$).

Zu den Items wurden neben den dargestellten deskriptivstatistischen Analysen hypothesengestützt auch multiple Regressionsmodellierungen (Frage 3.5, vgl. Anhang 3) gerechnet, wobei die Variablen „Dauer des Kontakts“, „Häufigkeit des Kontakts“, „Geschlecht“, „Alter“ und „Einrichtung“ in die Ausgangsmodelle aufgenommen wurden. Folgende signifikanten Zusammenhänge ließen sich dabei statistisch erschließen:

- Mit zunehmendem Alter steigt – unter Berücksichtigung der anderen oben genannten potenziellen Einflussfaktoren – die Zustimmung zur Aussage „Die MitarbeiterInnen nehmen mich ernst“ signifikant (Teststatistik: $T=2,103$, $p=0,037$).
- Beim Item „Ich kann ihnen vertrauen“ zeigen sich zwei gegensätzlich wirkende Einflussfaktoren: Einerseits sinkt die Zustimmung zur Aussage mit steigendem Alter signifikant (Teststatistik: $T=-2,103$, $p=0,037$), die NutzerInnen dürften mit zunehmendem Alter weniger Vertrauen aufbringen – möglicherweise nicht nur der Jugendarbeit gegenüber. Zugleich erhöht sich aber durch eine zunehmende Dauer des Kontakts zur Jugendarbeit die Zustimmung zum Item hochsignifikant (Teststatistik: $T=3,3652$, $p=0,000$). Je länger die Jugendlichen also in Kontakt zu den JugendarbeiterInnen stehen, desto mehr Vertrauen bringen sie ihnen entgegen. Das ist einerseits wenig überraschend, andererseits unterstreicht

es die Wichtigkeit langfristiger Beziehungen in der mobilen Jugendarbeit.

- Auch bei der Aussage „... helfen mir, wenn ich sie brauche“, steigt die Zustimmung mit zunehmender Dauer des Kontakts signifikant an (Teststatistik: $T=2,544$, $p=0,012$), ein ebenfalls naheliegendes Ergebnis, bietet doch ein längerer Zeitraum neben dem gestiegenen Vertrauen auch mehr Möglichkeiten, der Hilfe zu bedürfen.
- Die Testergebnisse zum Item „... eröffnen mir neue Sichtweisen“ sind hierzu nahezu ident, die Zustimmung steigt mit zunehmender Dauer des Kontakts signifikant an (Teststatistik: $T=2,526$, $p=0,013$).
- Gleiches gilt für die Aussage „... kritisieren mich auch manchmal“, die ebenfalls einen hochsignifikanten Zusammenhang mit der Dauer des Kontaktes aufweist (Teststatistik: $T=0,002$, $p=0,002$).
- Etwas anders gestalten sich die Ergebnisse der multivariaten Analysen zur Frage danach, wie gut diese Kritik angenommen werden kann. Hier erweist sich die Häufigkeit des Kontakts als signifikante Einflussgröße, und zwar dergestalt, dass einerseits Jugendliche mit häufigen Kontakten (ca. 1x pro Woche) (Teststatistik: $T=-2,451$, $p=0,016$) und jene mit den wenigsten Kontakten zur Einrichtung (seltener als 1-2 Mal/Monat) (Teststatistik: $T=-2,083$, $p=0,040$) signifikant niedrigere Punkte nennen, d.h. ihrer Selbstwahrnehmung nach tendenziell eine geringere Akzeptanz dieser Kritik aufweisen. Diese Ergebnisse lassen sich auf Basis der zur Verfügung stehenden empirischen Daten nicht näher deuten.

Abschließend ist nochmals herauszustreichen, dass sich in den Ergebnissen eine äußerst hohe Beziehungsqualität und Akzeptanz der JugendarbeiterInnen von Seiten der Jugendlichen zeigt. Dies stellt eine essenzielle Grundlage für Interventions- und Wirkmöglichkeiten unterschiedlicher Art dar bzw. kann für sich schon als erstrebenswerte Wirkung betrachtet werden, da sie vertrauensvolle Beziehungserfahrungen zu erwachsenen Personen ermöglichen.

5.5 Freizeitmöglichkeiten, Politik und Medien

Freizeitinfrastruktur und -angebote: sozialräumliche Situation und Veränderungen durch mobile Jugendarbeit

Die Fragen zu den lokalen Freizeitmöglichkeiten bzw. -angeboten richteten sich zunächst auf eine allgemeine Einschätzung der freizeitbezogenen Infrastruktur im Ort oder Stadtteil, um danach zu erkunden, inwieweit durch die Einrichtung mobiler Jugendarbeit am Wohnort der befragten Jugendlichen eine Veränderung der Situation bewirkt werden konnte.

Die lokalen Freizeitmöglichkeiten und -angebote wurden von den Befragten in einem ersten Schritt auf einer Skala von null bis zehn Punkten bewertet (0=absolut schlecht, 10=hervorragend; vgl. FB 4.1). Der Median aller Antworten liegt bei sieben Punkten, die in Abbildung 20 wiedergegebenen Antworten zeigen aber bereits deskriptiv eine unregelmäßige, mehrgipflige Verteilung mit einer etwas höheren Streuung, die sich auch im Quartilabstand (IQR=4,5) abbildet: Die mittleren 50% der Werte liegen zwischen 4,5 und 9 Punkten, am häufigsten wurde allerdings die höchste Punkteanzahl, nämlich der Wert 10 vergeben.

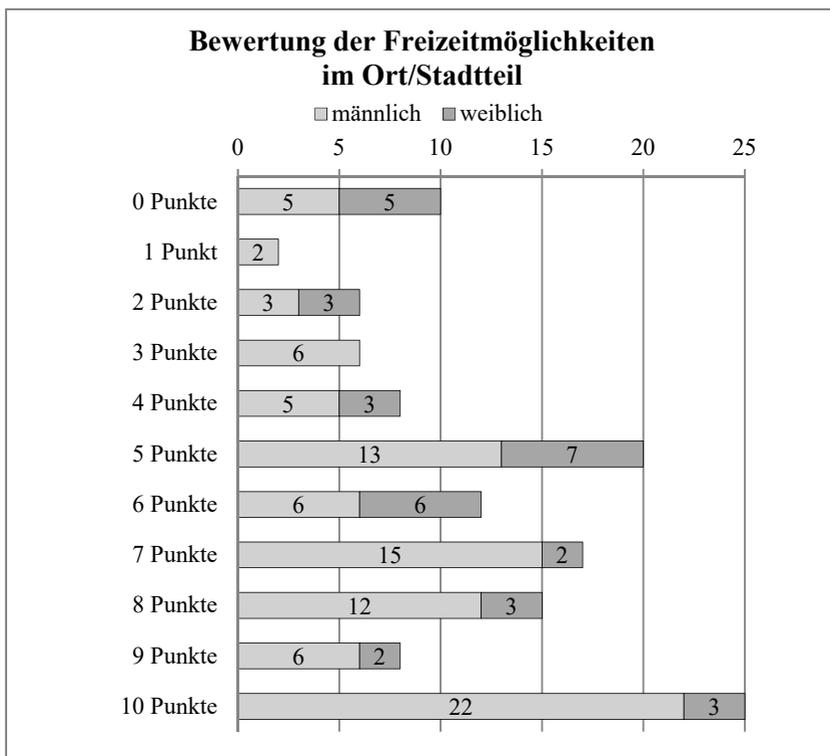


Abbildung 20: Freizeitmöglichkeiten im Ort oder Stadtteil, bewertet auf einer Punkteskala von 0-10 (je mehr Punkte, desto besser), geteilt nach Geschlecht; n=129

Schon die Mediane der beiden Teilstichproben nach Geschlecht deuten an, dass die Freizeitmöglichkeiten von Burschen (Median=7) und Mädchen (Median=5) tendenziell verschieden bewertet werden. Der Mann-Whitney-U-Test weist eine asymptotische Signifikanz von $p=0,018$ aus (Teststatistik Mann-

Whitney-U: 1.178; n=129). Dies bedeutet, dass Burschen die Freizeitmöglichkeiten signifikant besser bewerten als Mädchen. Auch wenn die Ergebnisse noch nicht direkt aussagen, dass sich die Freizeitinfrastruktur für Letztere tatsächlich schlechter gestaltet, ist dies zumindest eine naheliegende Hypothese.

Die Ergebnisse lassen zudem Unterschiede zwischen den Antworten der in Wien lebenden Befragten und jenen aus niederösterreichischen Gemeinden erkennen. Die Mediane liegen in den nach Einrichtungen unterteilten Teilstichproben bei BoS 10 und BoS 16/17 jeweils bei sieben Punkten, die NutzerInnen von GOOSTAV und MOJA hingegen bewerten ihre Freizeitmöglichkeiten mit einem Median von 6 bzw. 5 Punkten durchschnittlich etwas schlechter. Hier weist der Mann-Whitney-U-Test einen hochsignifikanten Unterschied (Teststatistik Mann-Whitney-U: 1.318,5; p=0,001; n=129) zwischen den großstädtischen und eher kleinstädtisch bis ländlichen Gebieten aus: Von Jugendlichen, die eine der beiden Einrichtungen des Vereins Wiener Jugendzentren nutzen, werden die Freizeitmöglichkeiten in ihrem Stadtteil signifikant besser bewertet als von den Jugendlichen in den niederösterreichischen Einsatzgebieten des Vereins TENDER. Es ist anzunehmen, dass ein Grund hierfür eine tatsächlich bessere Freizeitinfrastruktur für Jugendliche in den großstädtischen Gebieten ist. Inwieweit auch noch andere Faktoren Einfluss auf die Bewertung haben könnten, lässt sich mit dem erhobenen Material nicht beantworten und müsste gegebenenfalls durch eine vertiefende Studie überprüft werden.

Bei allen Befragten, die nicht die Höchstpunktezahl von zehn vergeben hatten, wurde nachgefragt, welche Freizeitmöglichkeiten fehlen oder nicht als befriedigend („nicht so gut“) zu bewerten sind (vgl. FB 4.2). Nachfolgende Grafik gibt die offen erhobenen und im Nachhinein zu induktiv, d.h. aus dem empirischen Material heraus gewonnenen Kategorien zusammengefassten Antworten wieder.

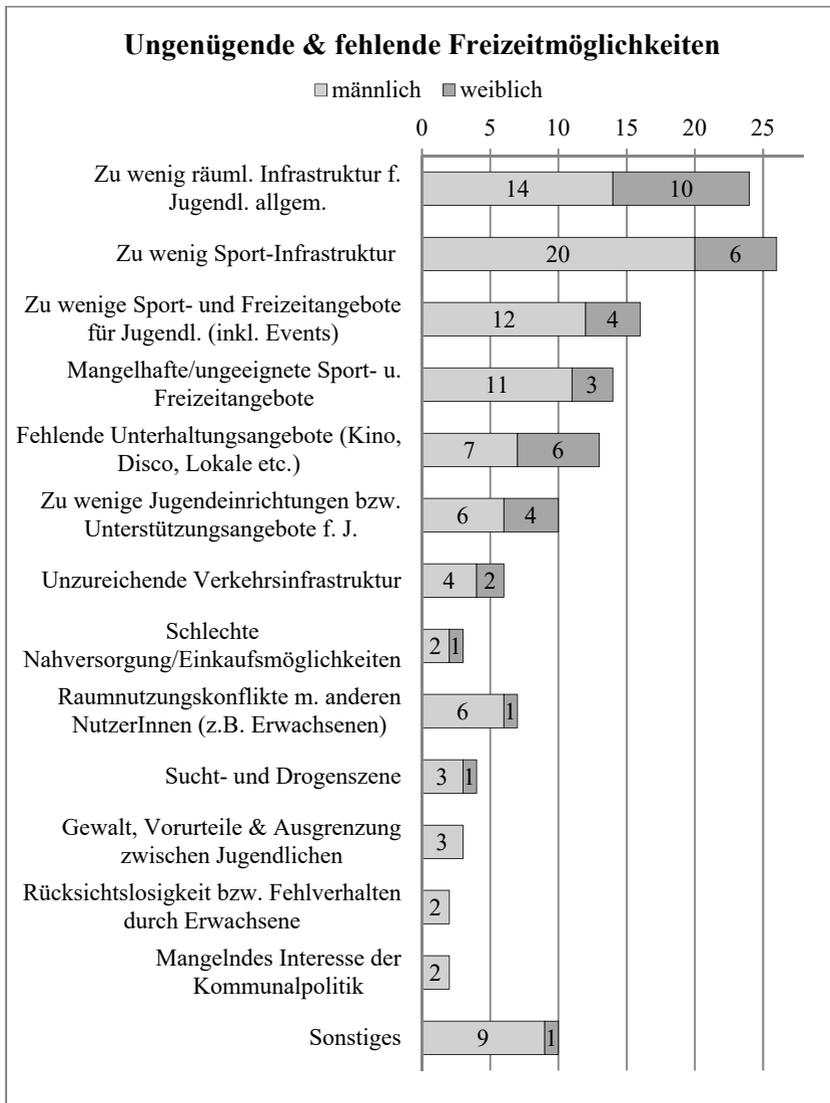


Abbildung 21: Angaben zu ungenügenden oder fehlenden Freizeitinfrastruktur und -angeboten im Stadtteil bzw. am Wohnort, geteilt nach Geschlecht der Befragten, Mehrfachnennungen möglich (offenes Antwortformat); n=82

Auch in diesen Antworten zeigen sich beachtliche Differenzen zwischen den Orten bzw. Stadtteilen in Wien und Niederösterreich. Die niederösterreichi-

schon Orte präsentieren sich in den Antworten der Befragten in Bezug auf Infrastruktur und Freizeitangebote als wesentlich schlechter ausgestattet.

Anschließend an die Fragen zu den allgemeinen Freizeitmöglichkeiten bzw. -angeboten wurde auf die jeweilige Einrichtung mobiler Jugendarbeit fokussiert (vgl. FB 4.3). Die Befragten brachten das Ausmaß ihrer Zustimmung zur Aussage „Durch die Arbeit von [Einrichtungsname] werden die Freizeitmöglichkeiten für mich verbessert.“ wieder auf einer Punkteskala von 0-10 zum Ausdruck. Die Bewertungen lassen erkennen, dass die Jugendlichen die Arbeit der jeweiligen Einrichtung als eine merkbare Verbesserung ihrer Freizeitmöglichkeiten betrachten. Der Median liegt insgesamt bei acht Punkten ($n=129$) bei einer Streuung von $IQR=4$, die Teilstichproben der männlichen und weiblichen NutzerInnen sind hier ident. Nachfolgende Grafik bildet die Gesamtbewertung ab.

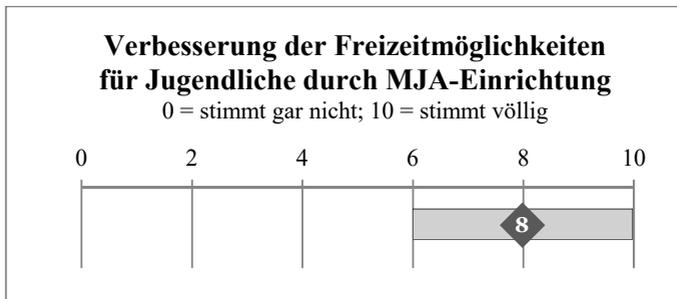


Abbildung 22: Zustimmung zur Aussage „Durch die Arbeit von [Name der Einrichtung] werden die Freizeitmöglichkeiten für mich verbessert“ in Punkten, Mediane (dunkelgraue Rauten) und Quartilabstände (hellgraue Balken), Gesamtstichprobe, $n=129$

Jene Personen, die Punkte vergeben hatten, erhielten Gelegenheit, genauer zu benennen, wodurch die jeweilige Einrichtung die Freizeitmöglichkeiten verbessert (vgl. FB 4.4). Die Antworten wurden offen erhoben und im Nachhinein in induktiv gebildeten Kategorien zusammengefasst. Sie zeigen eine große Fülle an verschiedenen Aspekten auf, über die mobile Jugendarbeit zu einer besseren Freizeitgestaltung beitragen kann.

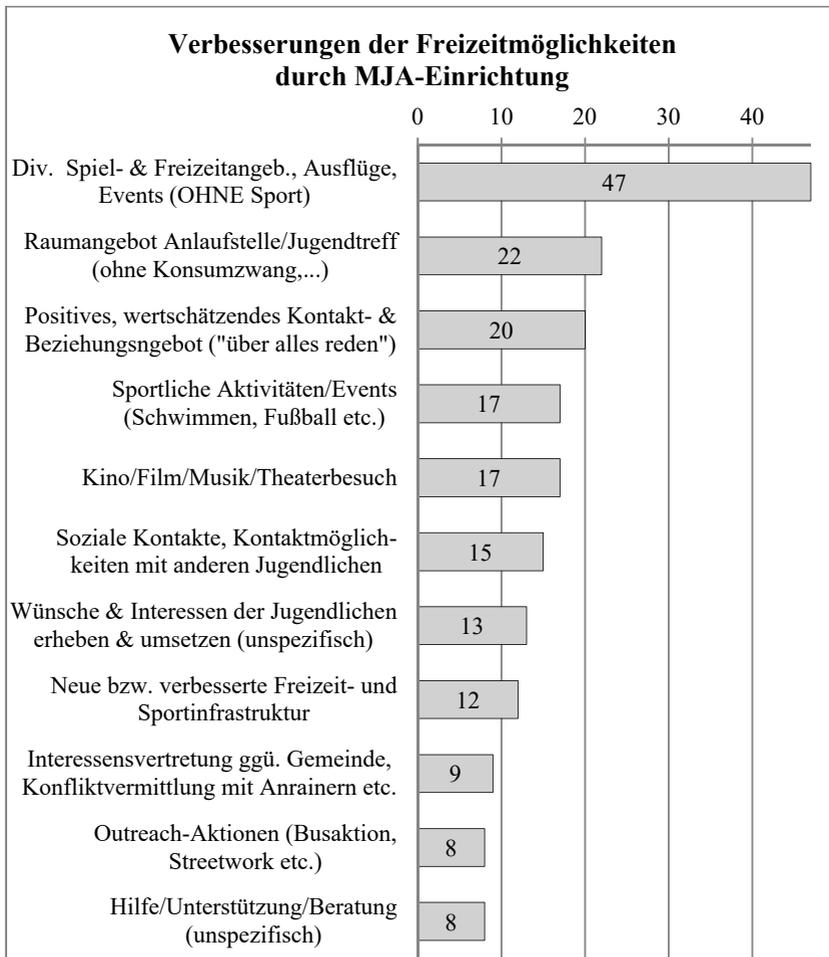


Abbildung 23: Faktoren, durch die mobile Jugendarbeit die Freizeitmöglichkeiten der Jugendlichen verbessert, offenes Antwortformat, Mehrfachnennungen möglich; n=128. In der Grafik sind nur Kategorien mit mindestens 8 Nennungen abgebildet.

Entsprechend der Schwerpunkte der vier evaluierten Einrichtungen ergaben sich in den Antworten zum Teil große Unterschiede zwischen den Teilstichproben nach Einrichtung. So wurde bei MOJA mit 13 Nennungen besonders oft das Raumangebot als positiv genannt, was u.a. durch einen von der Einrichtung sozialarbeiterisch betreuten Jugendtreff erklärbar ist, in dem auch Erhebungen durchgeführt wurden. Deskriptiv auffällig war eine starke Gen-

derdifferenz bei sportlichen Aktivitäten: Sie wurden ausschließlich von männlichen Jugendlichen genannt.

Die Möglichkeiten, gemeinsam mit den MitarbeiterInnen der jeweiligen Einrichtung mobiler Jugendarbeit im Ort bzw. Bezirk/Stadtteil etwas zu verändern (vgl. FB 4.5a), werden auf einer Punkteskala von 0-10 mit einem Median von 7 Punkten ebenfalls als relativ hoch eingestuft. Die mittleren 50 Prozent der Antworten streuen zwischen 4,75 und 9 Punkten (IQR=4,25). Regressionsmodelle (vgl. Anhang 3) lassen erkennen, dass mit zunehmender Dauer des Kontakts die Zustimmung zur Aussage „Zusammen mit den Leuten von [Einrichtungsname] kann ich in meinem Bezirk/Ort etwas verändern.“ signifikant steigt (Teststatistik: $T=2,840$, $p=0,005$). Dies könnte ein Hinweis auf die Wirksamkeit mobiler Jugendarbeit sein, möglicherweise werden die höheren Zustimmungswerte bei längerem Kontakt aber auch dadurch mitbewirkt, dass Jugendliche, die sich mit dem Angebot der Einrichtung weniger anzufangen wissen bzw. damit weniger zufrieden sind, früher den Kontakt wieder abbrechen. Befragt wurden nur die aktuellen NutzerInnen und nicht ehemalige, da deren Erreichbarkeit nicht ausreichend gewährleistet ist, sodass die genaueren Wirkzusammenhänge mit dieser Befragung nicht erschöpfend zu ergründen sind. Die multivariaten Analysen weisen darüber hinaus darauf hin, dass sich die Antworten der NutzerInnen von BoS 16/17 signifikant von den anderen Antworten unterscheiden: Die Zustimmung zur Aussage ist hier durchschnittlich um 2,3 Punkte niedriger (Teststatistik: $T=-3,699$, $p=0,000$). Worin die Ursachen hierfür liegen, kann aus den erhobenen Daten nicht abgeleitet werden.

Interesse an Politik und Umgang mit Neuen Medien

In das Erhebungsinstrument wurden auch zwei Items aufgenommen, die mögliche Impulse der mobilen Jugendarbeit auf das politische Interesse und den Umgang mit (neuen) Medien, im Speziellen mit sozialen Medien, erfassen sollten (vgl. FB 4.5b-c). Die Jugendlichen hatten wieder die Möglichkeit, ihre Zustimmung zu darauf bezogenen Aussagen auf einer Punkteskala von 0-10 zum Ausdruck zu bringen. Folgende Grafik bringt die sehr niedrigen Zustimmungswerte zum Ausdruck:

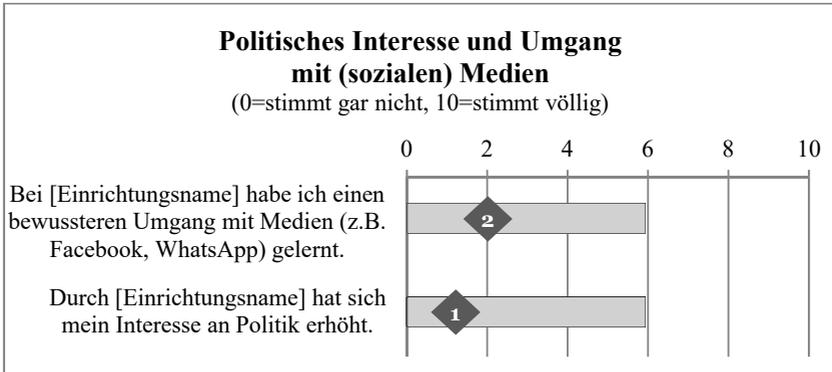


Abbildung 24: Erlernen eines bewussteren Umgangs mit (sozialen) Medien und Erhöhung des politischen Bewusstseins durch mobile Jugendarbeit, Mediane (dunkelgraue Rauten) und Quartilabstände/IQR (hellgraue Balken); $n=129$ bzw. 130

Neben den niedrigen Medianen von zwei Punkten (Medien) bzw. einem Punkt (Politik) ist auch die sehr hohe Streuung der Antworten (IQR=6 bei beiden Items) bemerkenswert, die darauf hindeutet, dass ein Teil der Jugendlichen sehr wohl für auf Politik und soziale Medien bezogene Angebote erreicht werden konnte und daraus eine Verhaltensveränderung bei sich ableitet. Konkret bewerteten knapp 29% der befragten Jugendlichen die Medien-Aussage und gut 25% die Politik-Aussage mit zwischen sechs und 10 Punkten. Dies deutet Wirkpotenzial mobiler Jugendarbeit auch in Bezug auf den bewussten Umgang mit (sozialen) Medien und politisches Interesse an, auch wenn nur der geringere Teil der Befragten tatsächlich derartige Wirkungszusammenhänge herstellt. Regressionsmodellierungen (Frage 4.5b-c, vgl. Anhang 3) lassen zudem darauf schließen, dass medienbezogene Impulse bei jüngeren Zielgruppen wirksamer sein dürften als bei älteren Jugendlichen oder jungen Erwachsenen, denen die Jugendarbeit diesbezüglich offenbar weniger bieten kann: Die Zustimmung zur Medien-Aussage sinkt signifikant mit zunehmendem Alter (Teststatistik: $T=-2,364$, $p=0,020$).

In den Wissenstransfer-Workshops mit den JugendarbeiterInnen der vier Einrichtungen wurden diese Ergebnisse intensiv diskutiert. Für weitere Schlussfolgerungen zeigten sich diese allerdings zu wenig ‚informativ‘, d.h. das Erhebungsinstrument erfasste die Wirkungseinschätzungen der Jugendlichen nur sehr grob und Begründungen dafür gar nicht. Es bleibt etwa unklar, was die Jugendlichen unter Politik verstehen, ob der Politikbegriff etwa sehr eng gefasst ist und sich vor allem auf Parteipolitik bezieht oder ob die Jugendlichen annehmen, ohnehin grundsätzlich einen bewussten Umgang mit sozialen Medien zu haben, sodass sie diesbezüglich nicht aufnahmebereit sind bzw. den JugendarbeiterInnen in Bezug auf neue/soziale Medien tech-

nisch geringere Kompetenz zusprechen könnten etc. Die in dieser Umfrage gewonnenen Ergebnisse sind somit eher als Anstoß zu verstehen, beiden Aspekten näher nachzugehen und die Interventions- und Wirkmöglichkeiten noch eingehender zu untersuchen.

5.6 Förderung nichtdiskriminierender Einstellungen und Abbau von Heterophobie

Ein Itemblock des standardisierten Erhebungsinstruments bezog sich auf nichtdiskriminierendes Verhalten bzw. ebensolche Einstellungen (vgl. FB 4.6). Die interviewten NutzerInnen mobiler Jugendarbeit sollten zunächst auf einer Punkteskala von 0-10 (0 = „trifft überhaupt nicht zu“, 10 = „trifft völlig zu“) angeben, wie sehr untenstehende Aussagen ihrer Wahrnehmung nach auf die MitarbeiterInnen der jeweiligen Einrichtung mobiler Jugendarbeit zutreffen. Wurden mindestens 5 oder mehr Punkte vergeben, dann wurde nachgefragt, ob dadurch auch die eigene Akzeptanz gestiegen ist. Die deskriptivstatistischen Ergebnisse sind in Medianen abgebildet, da die Antworten keine Normalverteilungen aufweisen. Als Streuungsmaß wird der (Inter)Quartilabstand (IQR=Spannweite der mittleren 50%) in Klammer angeführt.

Aussagen (bewertet auf 0-10-Punkte-Skala)	gesamt Median (IQR)	männl. Median (IQR)	weibl. Median (IQR)
Bei [Name der Einrichtung] sind Mädchen und Burschen gleich viel wert.	10 (0)	10 (0)	10 (0)
Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass Mädchen und Burschen gleich viel wert sind.	9 (6,75)	9 (5)	9 (7,5)
Die MitarbeiterInnen von [Einrichtungsname] akzeptieren, dass Menschen unterschiedliche sexuelle Orientierungen haben.	10 (0)	10 (0)	10 (0)
Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass manche Menschen eine andere sexuelle Orientierung haben als ich.	6 (10)	5 (10)	9,5 (10)
Bei [Einrichtungsname] sind Menschen aus verschiedenen Ländern gleich viel wert.	10 (0)	10 (0)	10 (0)
Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass Menschen aus verschiedenen Ländern gleich viel wert sind.	10 (6,5)	9,5 (5)	10 (9,5)

Tabelle 4: Aussagen zu nichtdiskriminierenden Einstellungen und Abbau von Heterophobie, Mediane und Streuungen (IQR) für Gesamtstichprobe und Teilstichproben nach Geschlecht; n= zwischen 123 und 130

Bei den Nachfragen wurden wieder multiple Regressionsmodelle gerechnet, in die die Variablen Alter, Geschlecht, Dauer des Kontakts, Häufigkeit des Kontakts und Einrichtung aufgenommen wurden (vgl. Anhang 3).

Zunächst bescheinigten die befragten Jugendlichen den JugendarbeiterInnen einen sehr bewussten Umgang mit Diversität, der auf gleichwertige Anerkennung von Differenz abzielt. Die Ergebnisse zeigen zudem insgesamt relativ hohe Zustimmungen zu den daraus resultierenden Auswirkungen auf die eigenen Einstellungen, weisen zugleich aber auch zum Teil extreme Streuungen, d.h. beachtliche Differenzen zwischen den befragten Personen, auf:

- *Akzeptanz von gender equality:* Die Mehrheit der Befragten gibt an, durch das Vorbild der mobilen Jugendarbeit bei sich selbst eine höhere Akzeptanz der Gleichwertigkeit von Mädchen und Burschen zu beobachten. Der Median liegt bei 9 von 10 möglichen Punkten, die mittleren 50% der Werte streuen allerdings mit 6,75 Punkte sehr weit, konkret liegen sie zwischen dem Wert 3,25 und 10. Differenzen zwischen männlichen und weiblichen Befragten sind kaum auszumachen. Die multivariaten Regressionsmodellierungen machten zwei gegenläufige Einflussfaktoren sichtbar: Mit zunehmender Kontaktdauer zur mobilen Jugendarbeit steigt die Zustimmung zur Aussage signifikant (Teststatistik: $T=2,071$, $p=0,040$), d.h. Jugendliche, die schon länger in Kontakt stehen, schätzen den Einfluss der JugendarbeiterInnen auf ihre Einstellung höher ein als diejenigen mit kürzerer Kontaktdauer. Zugleich sinkt die Zustimmung zur Aussage mit zunehmendem Alter signifikant (Teststatistik: $T=-2,603$, $p=0,010$), ältere Jugendliche bzw. junge Erwachsene nennen niedrigere Zustimmungswerte.
- *Akzeptanz unterschiedlicher sexueller Orientierungen:* Hier wird die Vorbildwirkung der mobilen JugendarbeiterInnen auf die eigene Einstellung mit einem Median von 6 immer noch oberhalb der Skalenmitte, dennoch aber deutlich niedriger bewertet. Zugleich sind auf deskriptiver Ebene beachtliche Gender-Differenzen im Antwortverhalten festzustellen: Die weiblichen NutzerInnen schätzen den Einfluss der mobilen Jugendarbeit auf ihre Akzeptanz anderer sexueller Orientierungen mit einem Median von 9,5 Punkten deutlich höher ein als Burschen (Median: 5). Bemerkenswert ist auch, dass die Antworten insgesamt die größtmögliche Streuung aufweisen, d.h. sie sind äußerst heterogen – das Thema spaltet offenbar sehr. Durch die multivariaten Berechnungen wurde erkennbar, dass die Kontakthäufigkeit (aber nicht die Dauer) einen signifikanten Einfluss auf das Antwortverhalten hat: Mit höherer Kontakthäufigkeit steigt die Zustimmung zur Aussage signifikant (Kontakthäufigkeit mehrmals pro Woche: Teststatistik: $T=2,476$, $p=0,015$; Kontakthäufigkeit ca. einmal/Woche: Teststatistik: $T=2,678$, $p=0,008$), d.h. Personen, die häufiger in Kontakt zur mobilen Jugendarbeit stehen, beobach-

ten aufgrund dessen in höherem Ausmaß bei sich selbst gestiegene Akzeptanz gegenüber anderen sexuellen Orientierungen.

- *Akzeptanz nationaler bzw. ethnischer Differenzen*: Eine deutliche Mehrheit der befragten Jugendlichen sieht bei sich selbst eine gestiegene Akzeptanz gegenüber Menschen aus verschiedenen Ländern. Der Median liegt bei 10 (bei Burschen bei 9,5), die Streuung der Antworten ist allerdings auch hier beachtlich, und zwar am stärksten bei den weiblichen Jugendlichen mit einem Wert von 9,5. Signifikanten Einfluss auf das Antwortverhalten haben – so wie bei der Gender-Dimension – Alter und Kontaktdauer, wobei mit zunehmendem Alter die Zustimmung sinkt (Teststatistik: $T=-2,905$, $p=0,04$), während sie mit zunehmender Kontaktdauer zu mobiler Jugendarbeit steigt (Teststatistik: $T=1,985$, $p=0,049$).

Die vier Teilstichproben nach Einrichtungen zeigen in manchen der berechneten Regressionsmodelle signifikante Differenzen:

- In den beiden Wiener Einrichtungen, in denen nationaler Herkunft aufgrund der Zusammensetzung der NutzerInnen im Alltag faktisch besondere Relevanz zukommt, wird der Aussage „Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass Menschen aus verschiedenen Ländern gleich viel wert sind.“ in signifikant höherem Ausmaß zugestimmt als in den beiden niederösterreichischen Teilstichproben (BoS 10: Teststatistik: $T=2,862$, $p=0,005$; BoS 16/17: Teststatistik: $T=2,188$, $p=0,031$). Das ist einerseits aufgrund der höheren Aktualität dieses Diversitätsaspektes naheliegend, kann andererseits aber auch als ein deutlicher Hinweis auf eine positive Vorbildwirkung der JugendarbeiterInnen interpretiert werden, wird doch in signifikant höherem Ausmaß ein direkter Ursache-Wirkungs-Zusammenhang von den Jugendlichen selbst hergestellt.
- Bezogen auf die Anerkennung unterschiedlicher sexueller Orientierungen hin weist eine der Wiener Einrichtungen, nämlich BoS 16/17 signifikant unterdurchschnittliche Zustimmungswerte auf (Teststatistik: $T=-2,314$, $p=0,022$). Die befragten Jugendlichen nehmen zwar in hohem Ausmaß bei den JugendarbeiterInnen die Akzeptanz verschiedener sexueller Orientierungen wahr, erkennen aber in etwas weniger hohem Ausmaß als die NutzerInnen der anderen drei Einrichtungen akzeptanzsteigernde Wirkungen bei sich selbst. Die verfügbaren Daten können den Zusammenhang nicht erklären, d.h. es bleibt unbeantwortet, wodurch die niedrigeren Zustimmungswerte verursacht werden.
- Die befragten NutzerInnen der niederösterreichische Einrichtung MOJA wiederum stimmten der Aussage „Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass Mädchen und Burschen gleich viel wert sind.“ signifikant weniger hoch zu als die Befragten der anderen Teilstichproben (Teststatistik: $T=-2,603$, $p=0,010$). Auch hier geben die Daten keine Auskunft darüber, woran das liegen könnte, den JugendarbeiterInnen wurde ein

sehr hohes Ausmaß an „gender equality“ bescheinigt. Möglicherweise könnte ihrer Vorbildwirkung auch deshalb weniger Relevanz zugesprochen werden, weil sich die Jugendlichen selbst ganz allgemein ein ausreichendes Bewusstsein für Gender-Gleichwertigkeit zusprechen – doch auch das sind auf Basis der erhobenen Daten statistisch nicht überprüfbare Hypothesen.

In Summe bilden die erhobenen Wirkungseinschätzungen der Befragten und die darauf basierenden statistischen Analysen eine hohe Wirksamkeit der Vorbildwirkung mobiler Jugendarbeit auf die befragten Jugendlichen ab, und zwar insbesondere in den Diversity-Dimensionen „Gender“ und „Nationalität/Ethnizität“, in der Dimension „sexuelle Orientierungen“ hingegen zeigen sich vor allem unter den befragten Burschen merkbar geringere Wirkungseinschätzungen.

5.7 Entdeckte Fähigkeiten und Selbstwirksamkeitserfahrungen

Knapp die Hälfte aller befragten NutzerInnen mobiler Jugendarbeit (49% bei $n=129$) gab an, durch die Einrichtung bzw. deren Angebote gemerkt zu haben, etwas gut zu können (vgl. FB 5.1). Deskriptiv antworteten die befragten Mädchen etwas öfter mit „JA“ (53% bei $n=34$) als die Burschen (47% bei $n=95$). Auf die Nachfrage, was das konkret gewesen sei, wurde eine Reihe unterschiedlicher körperlicher, handwerklicher oder sozialer Fähigkeiten und Fertigkeiten genannt, die durch den Kontakt mit der Einrichtung bzw. die Nutzung ihrer Angebote neu entdeckt werden konnten (vgl. FB 5.2). Nachstehende Grafik gibt die offen erhobenen und im Nachhinein zu induktiv gebildeten Kategorien zusammengefassten Antworten wieder:

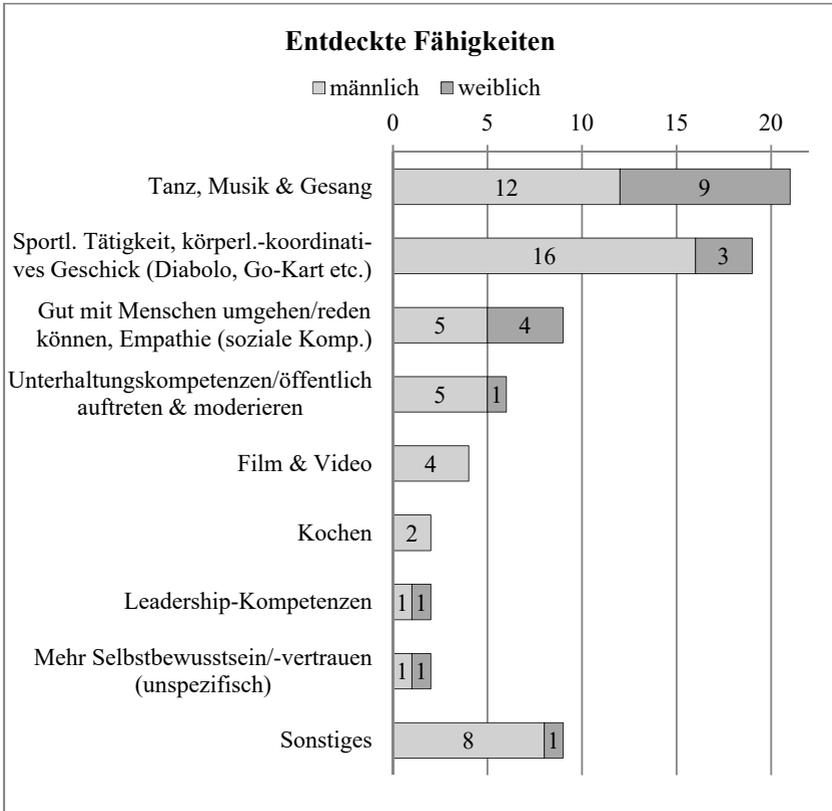


Abbildung 25: Durch mobile Jugendarbeit entdeckte Fähigkeiten und Fertigkeiten, offenes Antwortformat, Mehrfachnennungen möglich (wenn auch eher selten); n=62

Deskriptiv lassen sich beachtliche Differenzen zwischen den vier Einrichtungen erkennen, die NutzerInnen von BoS 16/17 nennen beispielsweise relativ häufig Aspekte, die zur Kategorie „Tanz, Musik & Gesang“ zusammengefasst wurden. Es ist davon auszugehen, dass diese Unterschiede in erster Linie die verschiedenen Angebotsschwerpunkte der Einrichtungen widerspiegeln. Die offen erhobenen Antworten auf die Frage, wodurch oder wobei die Befragten die entsprechenden Fähigkeiten und Fertigkeiten bemerkt hätten (vgl. FB 5.3), bestärken diese Hypothese. Genannt werden unterschiedliche Angebote und Ressourcen der jeweiligen Einrichtung (Fußballturnier, Filmdreh, Ton- bzw. Rapstudio, Graffitiworkshop, Kochevent, Chorangebot, div. Freizeitevents etc.). Dabei zeigen sich sowohl das aktive Ausprobieren und die Anleitungen der JugendarbeiterInnen oder spezieller TrainerInnen als

unterstützend als auch deren bestätigende Rückmeldung bzw. ihr Lob, die durch sie ausgesprochene positive Wahrnehmung der Leistungs als essenziell.

5.8 Umgang mit Konflikten

Der Fragenblock zum Umgang mit Konflikten umfasste insgesamt neun verschiedene Haupt- und Unterfragen, manche Fragen hatten Filterfunktion, sodass in manchen Interviews nur ein Teil der Fragen gestellt wurde. Alle Befragten wurden zunächst gebeten zu beschreiben, wie sie sich selbst oft bei einem Konflikt oder Streit verhalten würden (vgl. FB 6.1). Die offen erhobenen Antworten (der Versuch, hier ein standardisiertes Antwortformat vorzugeben, erwies sich im Pretest als nicht praxistauglich) wurden in der Auswertung zu induktiv abgeleiteten Kategorien zusammengefasst, wobei auch jene Antworten in eigene Kategorien abgegrenzt wurden, die sich auf das Verhalten in Konflikten zwischen Dritten beziehen (die Frage bezog sich eigentlich auf Konflikte, in denen die Befragten selbst als Konfliktpartei involviert sind, dies wurde auch großteils, aber nicht immer verstanden). Die Ergebnisse sind in der Grafik nach Geschlecht aufgeteilt wiedergegeben:

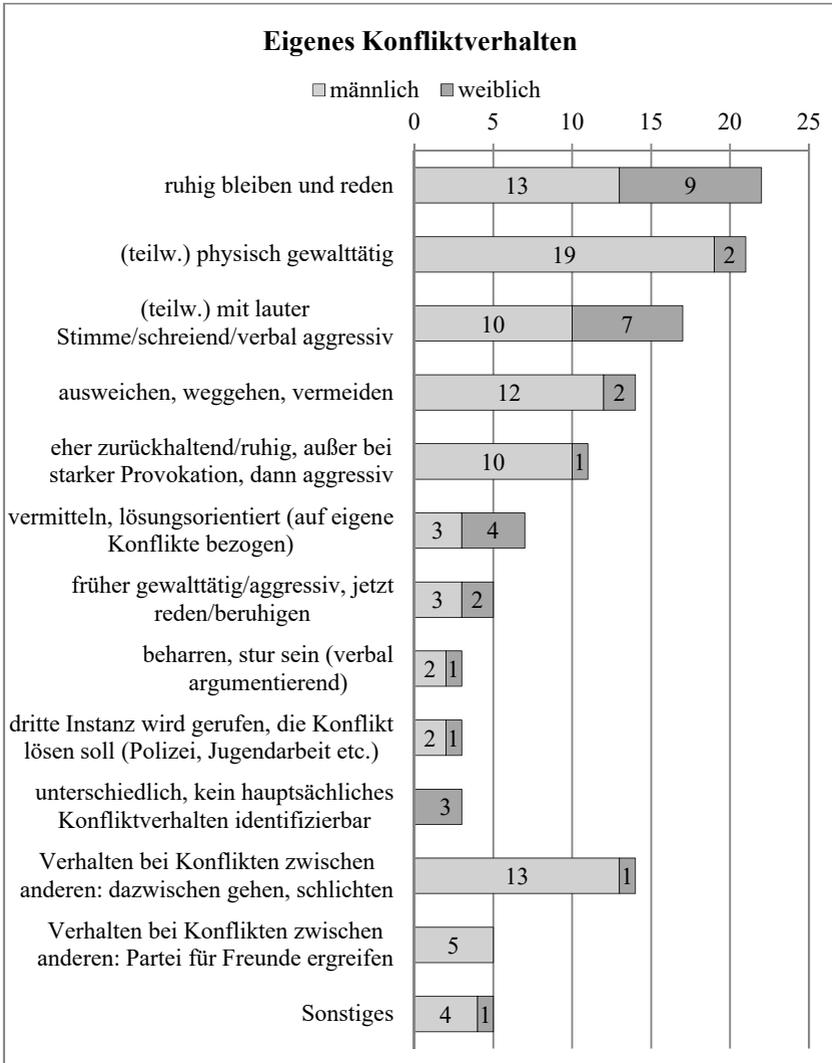


Abbildung 26: Eigenes Verhalten im Streit- bzw. Konfliktfall, unterteilt nach Geschlecht, offenes Antwortformat; n=130

Die Antworten lassen erkennen, dass das eigene Konfliktverhalten sehr unterschiedlich wahrgenommen und beschrieben wurde und oft auch konflikt- eskalierende bzw. nicht auf Verständigung abzielende Verhaltensweisen umfasst. Demgegenüber wurde das Verhalten der JugendarbeiterInnen in

einem Streit- bzw. Konfliktfall in der Regel mit Worten beschrieben, die auf gewaltfreien Ausgleich, Verständigung und Beruhigung abzielendes Agieren vermuten lassen (vgl. FB 6.2). Ein beachtlicher Teil der Befragten (22% bei $n=130$) konnte oder wollte diese Frage allerdings auch nicht beantworten.

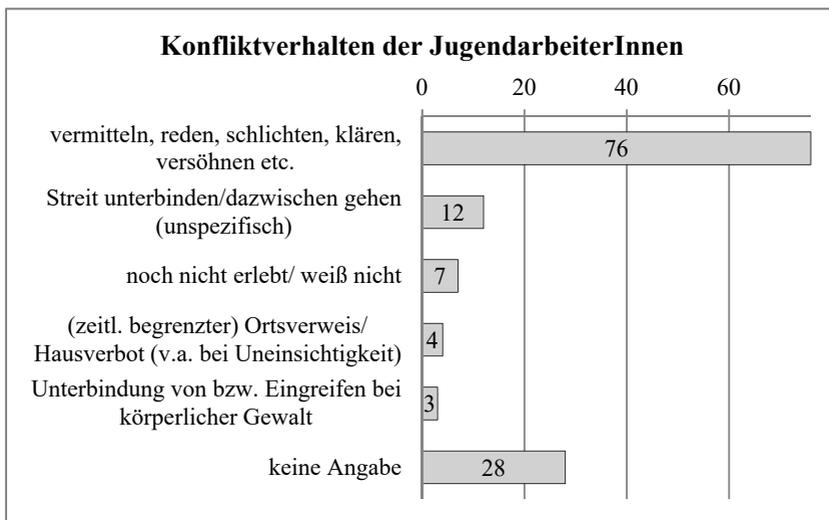


Abbildung 27: Verhalten der JugendarbeiterInnen im Streit- oder Konfliktfall, offenes Antwortformat; $n=130$

Beachtenswert an diesen Antworten erscheint weniger, dass sich die JugendarbeiterInnen in dieser Weise in einen Konflikt einbringen – das entspricht ihrer professionellen Rolle, sondern dass die Jugendlichen dies auch wahrnehmen und sich dadurch eventuell neue Umgangsweisen im Konfliktfall aneignen können. Entsprechend wurden die Befragten anschließend gebeten, auf einer Punkteskala von 0-10 anzugeben, in welchem Ausmaß die Aussage „Daraus lerne ich, anders mit Konflikten umzugehen, als ich es sonst gewohnt bin.“ für sie stimmt (vgl. FB 6.3). Der mittlere Wert (Median) liegt mit sieben Punkten relativ hoch, d.h. die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehen durchschnittlich einen beachtlichen Lerneffekt bei sich selbst bzw. akzeptieren die JugendarbeiterInnen häufig als 'role model'. Allerdings streuen die Antworten insgesamt äußerst stark, d.h. die einzelnen Befragten geben extrem heterogene Antworten. In den gerechneten multiplen Regressionsmodellen (unter Einbezug der Variablen: Geschlecht, Alter, Dauer und Häufigkeit des Kontaktes sowie Einrichtung mobiler Jugendarbeit) zeigen sich das Alter der Befragten und die Dauer ihres Kontaktes zur Einrichtung als gegenläufige Einflussfaktoren auf das Antwortverhalten:

- Mit steigendem Alter wird der Aussage signifikant weniger stark zugestimmt (Teststatistik: $T=-2,023$, $p=0,046$), d.h. dem Vorbild der JugendarbeiterInnen wird weniger Veränderungswirkung auf das eigene Konfliktverhalten zugesprochen. Das Älterwerden zeigte sich damit wiederholt als zustimmungsdämpfender Faktor, wobei die Ursachen hierfür näher ergründet werden müssten und sich nicht aus den erhobenen empirischen Daten ableiten lassen.
- Die zunehmende Dauer des Kontaktes zur mobilen Jugendarbeit hingegen erhöht die Zustimmungswerte zur Aussage signifikant (Teststatistik: $T=2,183$, $p=0,031$), Personen, die schon länger in Kontakt stehen, lassen somit in höherem Ausmaß eine Vorbildwirkung der JugendarbeiterInnen in Bezug auf ihr eigenes Konfliktverhalten erkennen. Auch hier ist zu berücksichtigen, dass nur aktive NutzerInnen befragt worden waren und damit unbekannt bleibt, in welchem Ausmaß ein zunehmender Selektionseffekt (jene Jugendlichen, die sich durch das Angebot weniger angesprochen fühlen, suchen den Kontakt nicht mehr aktiv) zu diesem Ergebnis beitragen könnte. Dennoch erscheint es zulässig, die Ergebnisse als Wirkungshinweise mobiler Jugendarbeit zu deuten.

Insgesamt gaben etwas mehr als zwei Drittel der Befragten (69% bei $n=130$) an, schon mal Ärger mit anderen Personen im Stadtteil/Ort gehabt zu haben (vgl. FB 6.4). Die männlichen Befragten hatten zu 75% ($n=96$) hochsignifikant öfter derartigen Ärger (Teststatistik: Chi-Quadrat nach Pearson= $5,735$, Freiheitsgrade=1, $p=0,009$) als die weiblichen InterviewpartnerInnen (53% bei $n=34$).

Jene Personen, die von Ärger im Ort bzw. Stadtteil berichteten, wurden gefragt, ob die Einrichtung mobiler Jugendarbeit, zu der sie in Kontakt stehen, in irgendeiner Weise in den Vorfall einbezogen worden war. 25 von 89 Antwortenden (=28%) bestätigten, dass die Einrichtung mit dabei bzw. um Rat oder Unterstützung gebeten worden war (vgl. FB 6.5). In diesen Konflikten ging es überwiegend um persönliche Streitereien (Unhöflichkeiten, persönliche Beleidigungen, teilweise einhergehend mit physischer Gewalt mit anderen Jugendlichen, teilweise auch mit Erwachsenen), nur vereinzelt ging es um Sachbeschädigungen, Konflikte mit der Gemeinde oder Ärger mit dem Lehrherrn. Entsprechend waren überwiegend andere Jugendliche am Konflikt beteiligt, vereinzelt aber auch AnrainerInnen, Nachbarn oder Bekannte, der Chef, GemeindevertreterInnen, die Polizei oder Feuerwehr. Die Rolle, in der die mobile Jugendarbeit involviert war, zeigt sich unterschiedlich, die offen erhobenen Antworten sind in nachstehender Grafik in induktiv gebildeten Kategorien zusammengefasst:

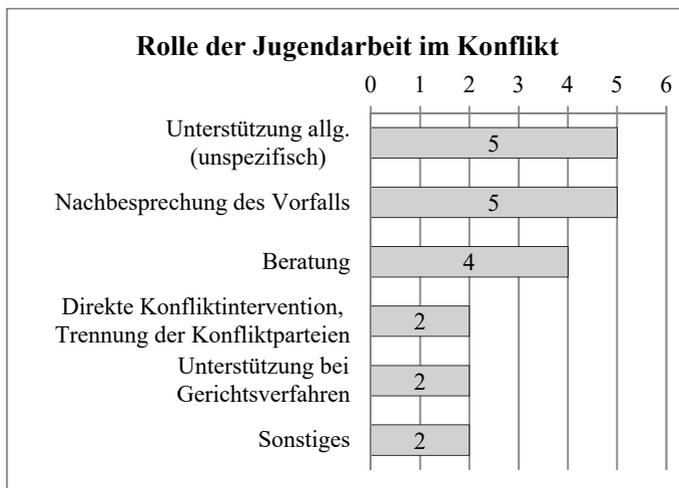


Abbildung 28: Rolle der mobilen Jugendarbeit beim konflikthaften Vorfall, offenes Antwortformat (Mehrfachnennungen möglich, faktisch aber nur Einfachnennungen); n=20

Eine direkte Involviertheit in das Konfliktgeschehen bildete demnach eher die Ausnahme, häufig ging es um begleitende Beratung, psychische Unterstützung (manchmal auch im Form von Nachgesprächen zum Vorfall) bzw. konnte die geleistete Unterstützung nicht näher beschrieben werden („haben mir geholfen“ etc.). Überwiegend wurde die jeweilige Einbindung der mobilen Jugendarbeit auf einer Punkteskala von 0-10 (0=überhaupt nicht hilfreich, 10=absolut hilfreich, vgl. FB 6.6) als sehr hilfreich bewertet: Der Median liegt bei 9 Punkten bei einer eher geringen Streuung der mittleren 50% der Werte zwischen 7 und 10 Punkten (IQR=3, n=23).

Die Antworten auf die Nachfrage, was genau hilfreich war, wurden von den InterviewerInnen möglichst nahe am Wortlaut der Antwort protokolliert (vgl. FB 6.7; n=23). Sie sollen nicht in Kategorien zusammengefasst, sondern qualitativ wiedergegeben werden, da die notierten Angaben der Jugendlichen gute Eindrücke von der Unterstützungsqualität, der Rolle bzw. den Interventionen der JugendarbeiterInnen und auch von dem diesen Erfahrungen innewohnenden Potenzial zu geben vermögen, neue Formen des Umgangs mit Konflikten zu erlernen:²¹

- „Ich hab mir das von der Seele geredet.“

21 Wiedergegeben sind knapp zwei Drittel der Antworten, Auswahlkriterien waren Unterschiedlichkeit und Aussagekraft der Antworten.

- „Aufgeklärt, was die Rechte sind, wenn Gerichtsverhandlung stattfindet, dann helfen sie.“
- „Dass ich mit ihnen reden konnte und dass sie mir gesagt haben, wie man es besser machen kann.“
- „Vor allem bei Stress mit der Gemeinde, wenn die uns ungerecht behandelt haben, dass sie klar Position für uns bezogen haben. Bei persönlichen Konflikten war es gut, mit einer neutralen Person zu sprechen, die aber die Verhältnisse kennt und wo das Besprochene in den Gesprächen bleibt.“
- „Dass wir nicht kämpfen, sondern reden.“
- „Der [Name des Jugendarbeiters] ist gekommen und hat versucht herauszufinden, was das Problem ist. Die haben gut auf uns aufgepasst.“
- „Der Rat, den sie mir gegeben haben, wie man mit Konflikten umgehen kann. Sie meinen, es ist auch eine Frage des Respektes gegenüber Erwachsenen. Kommt aber für mich darauf an, welche Erwachsenen.“
- „Sie haben [die beiden Beteiligten] beruhigt.“
- „Sie geben Ratschläge, wie man so etwas anders klären kann, und motivieren mich dazu.“
- „Sie haben mir gesagt, was bei Gericht passieren kann. (...) Sie geben dazu Tipps, wie man sich verhalten kann.“
- „Sie haben uns auseinandergenommen und den Streit beendet.“
- „Sie sind mit mir den Streit durchgegangen und haben mich auf Aspekte aufmerksam gemacht, die ich nicht gesehen habe.“
- „... weil ich mich nicht mit Anwaltsgeschichten ausgekannt habe. Die haben angerufen und sind zum Treffen mitgegangen.“
- „Wir waren beide stur und sie haben uns dazu gebracht, miteinander zu reden.“

Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten Konflikten der jugendlichen NutzerInnen gehört zum Alltag mobiler Jugendarbeit. Die Ergebnisse der Befragung lassen die Schlussfolgerung zu, dass die Vorbildwirkung der JugendarbeiterInnen im Umgang mit Konflikten jedenfalls wahrgenommen wird und zu einem beachtlichen Ausmaß auch Reflexions- und Lernprozesse bei den Jugendlichen auslöst.

5.9 Unterstützung bei Sorgen und Problemen

Die im vorigen Kapitel thematisierte Unterstützung im Konfliktfall weist gewisse Überschneidungen mit dem Fragenblock zu Unterstützung bei Sorgen und Problemen auf, Letzterer ist allerdings thematisch wesentlich breiter und unspezifischer und umfasst zusätzlich den Aspekt der Weitervermittlung an andere Einrichtungen oder Behörden.

In einem ersten Schritt waren die Jugendlichen gefragt worden: „Wenn du Sorgen und Probleme hast, wem erzählst du sie?“ (vgl. FB 7.1). Die Antworten wurden offen erhoben und den Antwortalternativen im Erhebungsinstrument zugeordnet, damit konnte erfasst werden, welche Personen den Jugendlichen ungestützt, d.h. ohne explizit ihre Aufmerksamkeit auf den jeweiligen Personenkreis zu lenken, in den Sinn kommen. Die Ergebnisse bilden den herausragenden Stellenwert der Peergroup bzw. des FreundInnenkreises ab, der von 68% der Befragten (88 Personen) genannt worden war. An zweiter Stelle folgen mit 60 Nennungen (=46% der Befragten) die Eltern und an dritter Stelle kommen mit 45 Nennungen (=35%) die JugendarbeiterInnen der vier Einrichtungen. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass durch den gesamten Befragungsschwerpunkt die Aufmerksamkeit der Befragten bereits auf diesem Personenkreis lag.

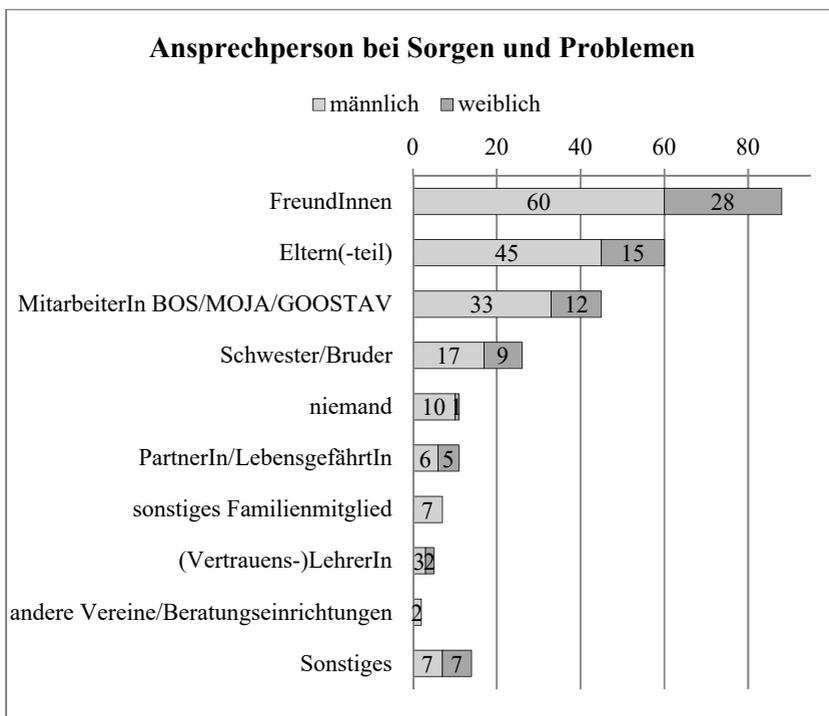


Abbildung 29: Ansprechpersonen oder -institutionen bei Sorgen und Problemen, unterteilt nach Geschlecht der Befragten, Mehrfachnennungen; n=130

In einem zweiten Schritt wurde bei all jenen InterviewpartnerInnen, die ihre jeweilige Einrichtung mobiler Jugendarbeit nicht von selbst genannt hatten,

nachgefragt, ob sie sich mit einem bestimmten Thema, mit Sorgen oder Problemen schon mal an die JugendarbeiterInnen gewandt haben (vgl. FB 7.2, n=85). Dies bejahten 39 Personen, 45 hingegen verneinten die Frage (eine Antwort fehlend). Fasst man nun die Angaben aus beiden Fragen zusammen, dann ergibt sich eine beachtliche Gesamtzahl von 84 Befragten (=65% der Gesamtstichprobe), die sich an die JugendarbeiterInnen wandten bzw. wenden, wenn sie Sorgen oder Probleme haben bzw. zu spezifischen Themen Information und Rat benötigen. Die statistischen Analysen zeigten weder nach Geschlecht noch nach Einrichtungen signifikante Unterschiede.

Die in nachfolgender Grafik abgebildeten Antworten auf die Frage, mit welchen Themen bzw. Problemen sich die Jugendlichen schon an die Einrichtung gewandt hatten (vgl. FB 7.3), bringt vor allem zum Ausdruck, dass die Zuständigkeitsbereiche mobiler Jugendarbeit so breit und diffus wie die gesamten Lebensbereiche eines jungen Menschen sind. Die genannten Inhalte reichen von der Schule bzw. Arbeit/Jobsuche über Probleme mit der Familie, mit Freundinnen und Freunden bzw. Schul- oder ArbeitskollegInnen, Liebesbeziehungen, gesundheitliche Fragen oder Probleme, Gesetzesübertretungen bzw. strafrechtliche Probleme oder Polizeikontakte, Aggression und Gewalt, Sexualität, psychische Probleme bis hin zu Fragen oder Problemen mit Sucht oder Drogen.

Zu jedem genannten Thema bzw. Problem, das an die jeweilige Einrichtung mobiler Jugendarbeit herangetragen worden war, wurde nachgefragt: „Wie sehr hat dir das geholfen?“ Die Bewertung konnte wieder auf einer Punkteskala von null bis zehn abgegeben werden, dies erfolgte auch zu nahezu allen Nennungen (111 von 113 genannten Aspekten). Da aufgrund der Heterogenität der Themen bzw. Probleme oft nur wenige Bewertungen in den einzelnen Kategorien vorliegen, wurden alle Punkteangaben zusammen deskriptivstatistisch ausgewertet. Der Median liegt bei 10 Punkten bei einer relativ geringen Streuung von IQR=3; die mittleren 50% der Angaben bewegen sich zwischen sieben und zehn Punkten, insgesamt liegen sogar 90% der Bewertungen zwischen 6-10 Punkten. Dies lässt auf eine in der Regel sehr hohe Zufriedenheit mit der von Seiten der JugendarbeiterInnen erfahrenen Hilfestellung schließen.

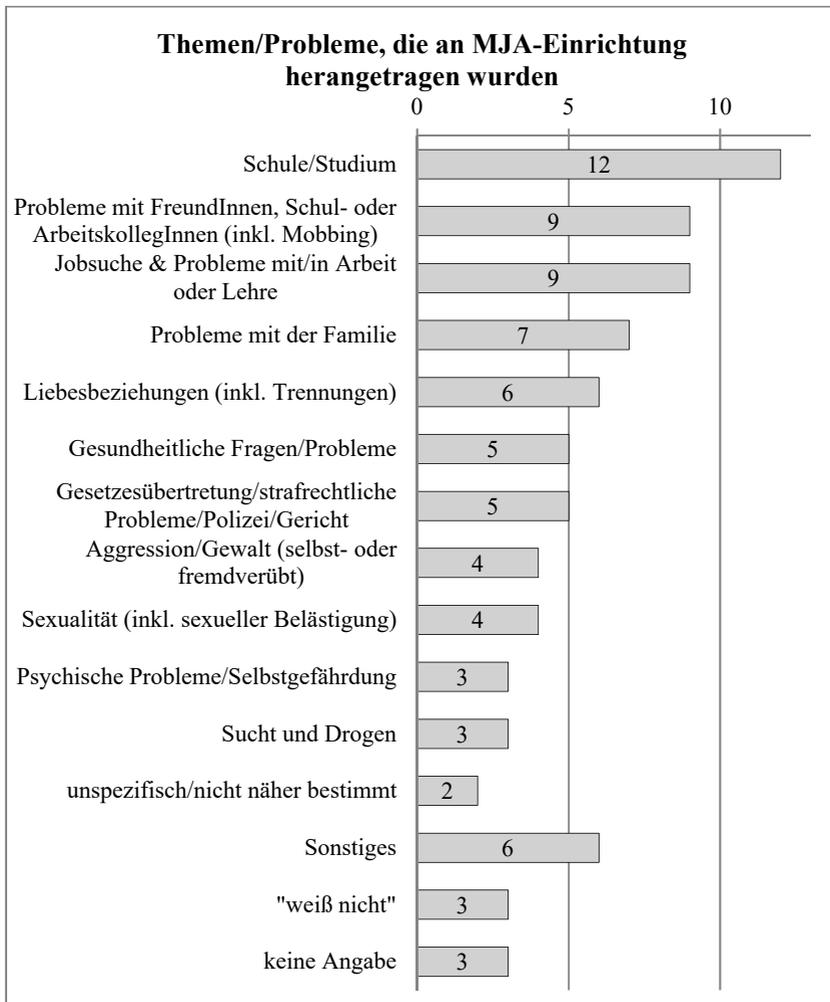


Abbildung 30: Themen bzw. Sorgen und Probleme, die an JugendarbeiterInnen herangetragen wurden, offenes Antwortformat, Anzahl der Nennungen, Mehrfachnennungen möglich; $n=79$. Lesebeispiel: 16 Befragte gaben an, sich im Zusammenhang mit Fragen oder Problemen zu Schule oder Studium bereits an MitarbeiterInnen der entsprechenden Einrichtung mobiler Jugendarbeit gewandt zu haben.

In einem weiteren Schritt fokussierte das Erhebungsinstrument auf die Weitervermittlung zu anderen Unterstützungen bzw. Einrichtungen. 17 Personen bzw. 13% der Befragten ($n=130$, vgl. FB 7.4) gaben an, über die mobile Ju-

gendarbeit schon zu einer anderen Unterstützung oder Einrichtung gekommen zu sein. Überwiegend waren dies ebenfalls Angebote der Offenen Jugendarbeit (z.B. Jugendzentren, Einrichtungen mit speziellen Ressourcen), fünfmal wurde ein niederschwelliges arbeitsmarktpolitisches Angebot für ausgrenzungsgefährdete Jugendliche und junge Erwachsene genannt und je einmal Psychotherapie und das Jugendamt. Die Weitervermittlungstätigkeit der JugendarbeiterInnen wurde dabei zumeist mit zehn Punkten bewertet, d.h. als „absolut hilfreich“ eingestuft (12 der 17 Bewertungen, IQR=2; vgl. FB 7.5). Die offen erhobenen Antworten auf die Frage, was genau hilfreich war, variieren inhaltlich sehr, sodass eine Kategorisierung wenig sinnvoll erschien. Insgesamt deuten die Ergebnisse zu den Weitervermittlungsaktivitäten der mobilen Jugendarbeit an, dass sich derartige Weitervermittlungen eher selten ereignen, und zwar vor allem solche zu spezialisierten Unterstützungsangeboten, sei es, weil sie nicht notwendig erscheinen, sei es, weil sie schwieriger zu realisieren sind.

5.10 Umgang mit Regeln und Gesetzen bzw. Suchtmitteln

Gegen Ende des Interviews wurde erhoben, in welchem Ausmaß die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterschiedliche Aussagen für sich als zutreffend erachten, die sich auf gesellschaftlich als abweichend definiertes oder als schädlich angesehenes Verhalten bezogen. Zum einen ging es darum, inwieweit durch die JugendarbeiterInnen der jeweiligen Einrichtung das eigene Wissen über gesetzliche Ge- und Verbote oder über körperliche Auswirkungen von illegalen Drogen einerseits und Alkohol oder Zigaretten andererseits vergrößert wurde. Zum anderen hatten die Aussagen Auswirkungen auf das eigene Verhalten zum Inhalt. Beim Antwortformat wurde bewusst von den bisher zum Einsatz gekommenen Formaten abgewichen und eine vierteilige Antwortskala mit den Abstufungen „stimmt sehr – stimmt eher – stimmt eher nicht – stimmt gar nicht“ eingesetzt. Dadurch sollten die Antworten inhaltlich eindeutiger bestimmt werden und die Befragten sich für einen klaren Trend in Richtung „zutreffend“ oder „nicht zutreffend“ entscheiden müssen. Das neue Antwortformat wurde von den Befragten gut angenommen, bemerkenswert ist auch, dass es bei dem thematisch doch etwas sensibleren Itemblock keine Antwortverweigerungen gab und alle Befragten zu allen Aussagen eine Antwort gaben. Nachfolgende Grafik gibt die genauen Aussagen und zu jeder Aussage die Ergebnisse deskriptiv wieder:

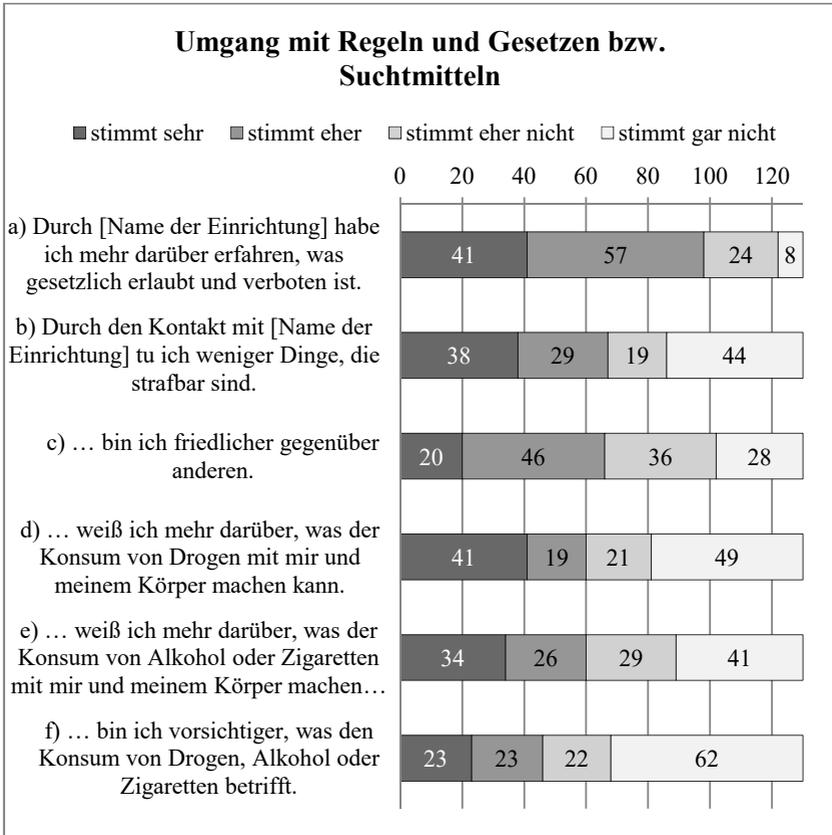


Abbildung 31: Umgang mit Regeln und Gesetzen bzw. Suchtmitteln, vierteilige Antwortskala; $n=130$

Die deskriptiven Ergebnisse machen sichtbar, dass die JugendarbeiterInnen für die Jugendlichen bedeutsame Informationsquellen in Bezug auf gesetzliche Regelungen allgemein sind. Drei Viertel der Befragten (98 Personen bei $n=130$) stimmen der Aussage, dass sie *durch die jeweilige Einrichtung mobiler Jugendarbeit mehr über gesetzlich Erlaubtes und Verbotenes erfahren* haben, sehr oder eher zu; der Median liegt bei „stimmt eher“ (vgl. untenstehende Tabelle 5). All jene, die mit „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“ geantwortet hatten, wurden nach den Gründen hierfür gefragt, die Antworten wurden offen notiert und im Nachhinein zu induktiv gebildeten Kategorien zusammengefasst. Die Gründe liegen den Selbsteinschätzungen der Jugendlichen zufolge vor allem in entweder schon ausreichend vorhandenem Wissen zu gesetzlichen Ge- und Verboten oder darin, dass derartige

Inhalte im Kontakt mit den JugendarbeiterInnen (noch) nicht zur Sprache gekommen waren.

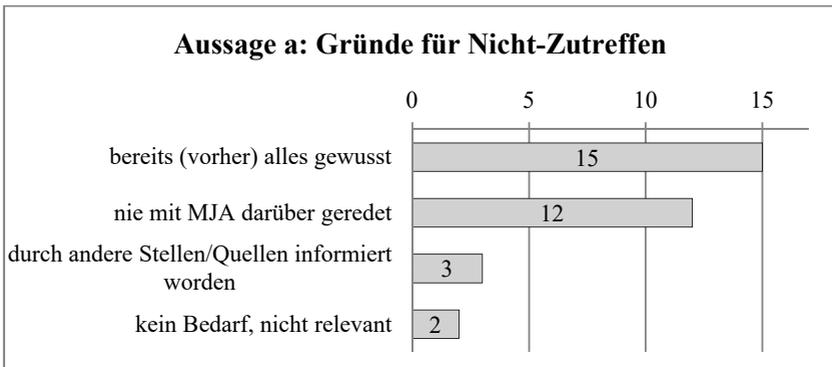


Abbildung 32: Aussage „Wissen über Gesetze“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“, offenes Antwortformat; n=32

Immerhin knapp 52% bzw. 67 befragte Jugendliche gaben auch an, *durch den Kontakt mit mobiler Jugendarbeit weniger strafbare Handlungen zu setzen* (Median = „stimmt eher“).

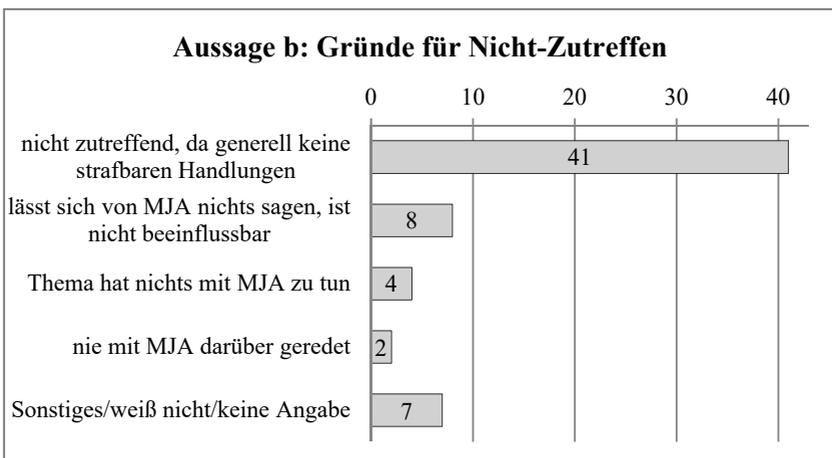


Abbildung 33: Aussage „weniger strafbare Dinge durch MJA-Kontakt“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“, offenes Antwortformat; n=62

Die Gründe für ein (eher) Nicht-Zutreffen der Aussage werden überwiegend darin gesehen, dass allgemein keine oder kaum strafbare Taten gesetzt wer-

den, nur ein sehr kleiner Teil von 8 Personen gab an, sich von den JugendarbeiterInnen in dieser Hinsicht nichts sagen zu lassen.

Auch der Aussage, *durch den Kontakt zur mobilen Jugendarbeit friedlicher gegenüber anderen* zu sein, stimmten mit 51% noch knapp mehr als die Hälfte der Befragten sehr oder eher zu, der Medien liegt entsprechend bei „stimmt eher“. Als Grund für eine (eher) nicht zustimmende Antwort wurde zumeist angegeben, ohnehin friedlich zu sein. Auch hier gibt sich wieder nur ein kleiner Teil von 8 Personen als nicht erreichbar für Interventionen bzw. eine diesbezügliche Vorbildwirkung der JugendarbeiterInnen.

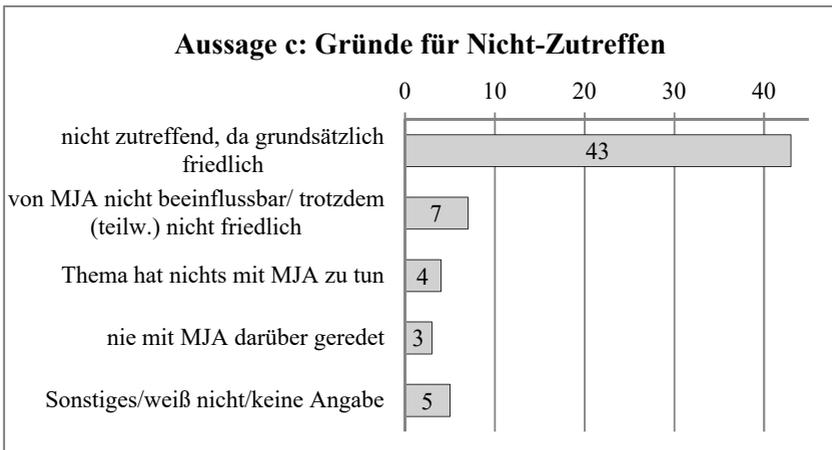


Abbildung 34: Aussage „... friedlicher gegenüber anderen“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“, offenes Antwortformat; n=62

Die Antworten auf die beiden Aussagen, die auf den *Konsum von Drogen (d) und Alkohol oder Zigaretten (e)* bezogen sind, waren sehr ähnlich: Jeweils 46% der Befragten (60 Personen) stimmten sehr oder eher zu, dass sie durch den Kontakt zur mobilen Jugendarbeit mehr darüber wissen, was Drogen, Alkohol oder Zigaretten mit ihnen und ihrem Körper machen können. Bezogen auf das Wissen über Drogen wird lediglich häufiger eine starke Zustimmung („stimmt sehr“) oder Ablehnung („stimmt gar nicht“) ausgedrückt. Bei beiden Items liegt der Median bei „stimmt eher nicht“. Die nachfolgend abgebildeten Antworten auf die Gründe für ein (eher) Nicht-Zutreffen der Aussagen lassen erkennen, dass sich die Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen Wissen über die Wirkungen von Drogen und Alkohol oder Zigaretten überwiegend (auch) bei anderen Personen bzw. Stellen holen, etwa bei FreundInnen, in der Schule, im Internet oder bei den Eltern.

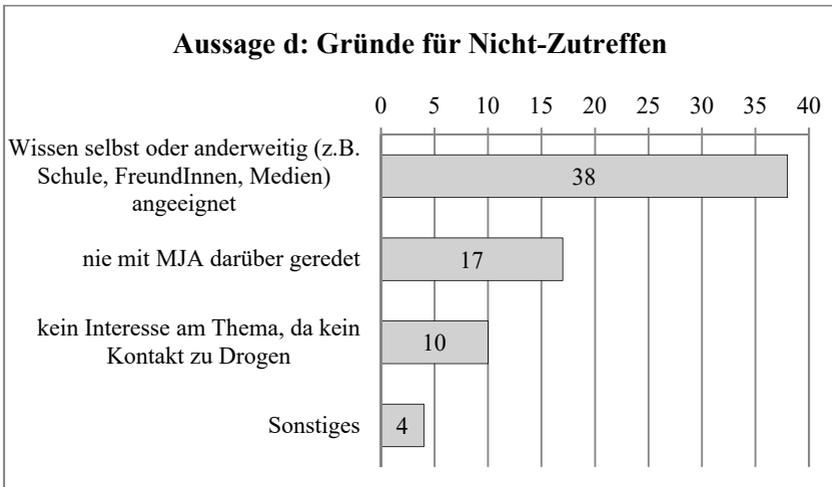


Abbildung 35: Aussage „Wissen über Wirkungen von Drogenkonsum“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“, offenes Antwortformat; n=69

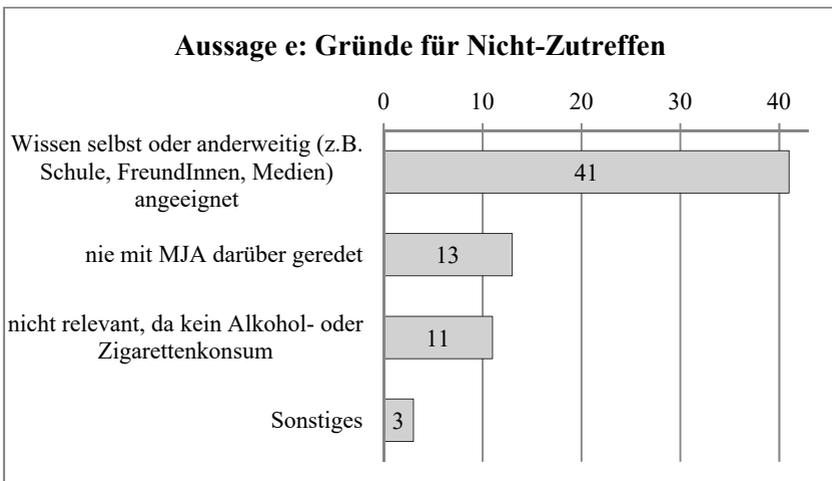


Abbildung 36: Aussage „Wissen über Wirkungen von Alkohol oder Zigaretten“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“, offenes Antwortformat; n=68

Die geringste Zustimmung findet die Aussage, *durch den Kontakt mit der Einrichtung mobiler Jugendarbeit vorsichtiger beim Konsum von Drogen, Alkohol oder Zigaretten* geworden zu sein: Insgesamt 35% bzw. 46 befragte

Jugendliche antworteten mit „stimmt sehr“ oder „stimmt eher“, der Median liegt bei „stimmt eher nicht“, knapp die Hälfte (48%) gaben aber auch an, dass diese Aussage auf sie gar nicht zutreffe. Auch die Gründe hierfür zeigen sich etwas heterogener als bei den anderen Aussagen, am häufigsten wird allerdings angegeben, dass die Aussage deshalb nicht zutreffe, weil ohnehin nicht unvorsichtig mit diesen Suchtmitteln umgegangen werde bzw. sie teilweise auch überhaupt nicht konsumiert würden.

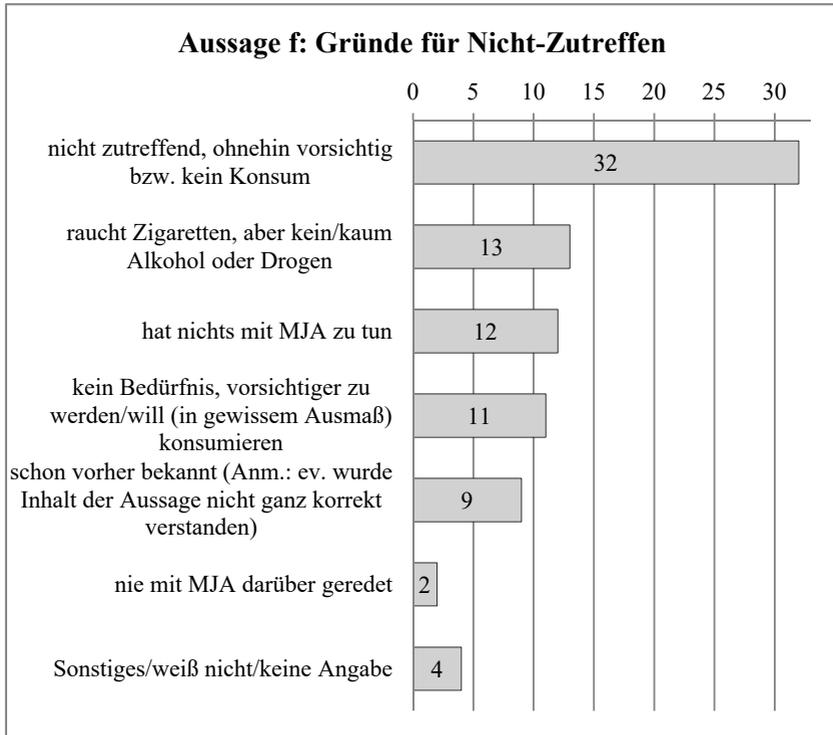


Abbildung 37: Aussage „... vorsichtiger beim Konsum von Drogen, Alkohol oder Zigaretten“ - Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“, offenes Antwortformat; n=83

Die deskriptiven Ergebnisse, die die subjektiven Wirkeinschätzungen der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen wiedergeben, wurden durch ein hypothesenprüfendes Verfahren ergänzt. Geprüft wurde die Hypothese, dass Personen mit längerem und häufigerem Kontakt zur mobilen Jugendarbeit den sechs Aussagen durchschnittlich häufiger zustimmen, d.h. öfter mit „stimmt sehr“ oder „stimmt eher“ antworten als jene Personen, die weniger

lang und häufig Kontakt haben (=Alternativhypothese). Hierfür wurden zunächst aus den Angaben zur Dauer und Häufigkeit der Kontakte unterschiedliche User-Typen voneinander abgegrenzt:

- „heavy user“ haben bereits mindestens 24 Monate Kontakt zur Einrichtung und zumindest ein- bis zweimal pro Monat oder häufiger Kontakt. Dieser Teilstichprobe sind in Summe 82 Datensätze zuzurechnen, darin wird sichtbar, dass diese Gruppe in der Gesamtstichprobe stark vertreten war (vgl. hierzu auch Kap. 5.3).
- „light user“ zeichnen sich durch eine Kontaktdauer zwischen einem Monat und maximal 18 Monaten sowie eine Kontakthäufigkeit von nur 1-2 mal/Monat oder seltener aus. Als „medium user“ wurden alle zwischen „light“ und „heavy“ liegenden Befragten kategorisiert. Die beiden Kategorien, denen jeweils 24 befragte Personen zuzuordnen sind, wurden für die nachfolgenden Berechnungen zu einer Teilstichprobe zusammengefasst (n=48).

Mithilfe des Mann-Whitney-U-Tests für unabhängige Stichproben wurde anschließend überprüft, ob signifikante Unterschiede in der zentralen Tendenz der beiden Teilstichproben festzustellen sind. Tabelle 5 auf der nächsten Seite gibt die Ergebnisse wieder. Es zeigt sich bei allen Aussagen eine signifikant höhere Zustimmung in der Teilstichprobe der „heavy user“, d.h. die befragten Jugendlichen, die häufiger und öfter in Kontakt zur mobilen Jugendarbeit stehen, nehmen bei sich in höherem Ausmaß entsprechende Wirkungen wahr (oder artikulieren zumindest häufiger solche Wirkungen): Sie sehen öfter ihr Wissen über gesetzliche Ge- und Verbote durch die JugendarbeiterInnen vermehrt, beobachten häufiger bei sich selbst durch den Kontakt zur jeweiligen Einrichtung weniger strafbare Handlungen und ein friedlicheres Verhalten gegenüber anderen, sehen infolge des Kontakts öfter ihr Wissen über die Auswirkungen von Drogen-, Alkohol- oder Zigarettenkonsum erhöht und nehmen auch häufiger wahr, dass sie dadurch vorsichtiger im Konsum dieser Substanzen geworden sind.

Aussage	Median	Signifikanztest (Mann-Whitney-U-Test)
Durch [Name der Einrichtung] habe ich mehr darüber erfahren, was gesetzlich erlaubt und verboten ist.	stimmt eher	„heavy user“ = signifikant höhere Zustimmung (Teststatistik Mann-Whitney-U: 1.401; $p=0,002$; $n=130$)
Durch den Kontakt mit [Name der Einrichtung] tu ich weniger Dinge, die strafbar sind.	stimmt eher	„heavy user“ = signifikant höhere Zustimmung (Teststatistik Mann-Whitney-U: 1.451; $p=0,004$; $n=130$)
... bin ich friedlicher gegenüber anderen.	stimmt eher	„heavy user“ = signifikant höhere Zustimmung ²² (Teststatistik: Mann-Whitney-U: 1.601; $p=0,036$; $n=130$)
... weiß ich mehr darüber, was der Konsum von Drogen mit mir und meinem Körper machen kann.	... eher nicht	„heavy user“ = signifikant höhere Zustimmung (Teststatistik Mann-Whitney-U: 1.474; $p=0,006$; $n=130$)
... weiß ich mehr darüber, was der Konsum von Alkohol oder Zigaretten mit mir und meinem Körper machen kann.	... eher nicht	„heavy user“ = signifikant höhere Zustimmung (Teststatistik Mann-Whitney-U: 1.479; $p=0,007$; $n=130$)
... bin ich vorsichtiger, was den Konsum von Drogen, Alkohol oder Zigaretten betrifft	... eher nicht	„heavy user“ = signifikant höhere Zustimmung (Teststatistik Mann-Whitney-U: 1.564; $p=0,019$; $n=130$)

Tabelle 5: Statistische Analyseergebnisse (Signifikanztests) zu Aussagen über Regeln und Gesetze bzw. Suchtmittel; $n=130$

5.11 Zusammenfassung der wirkungsbezogenen Erkenntnisse

Der methodische Ansatz einer standardisierten Befragung unter aktuellen NutzerInnen von Angeboten mobiler Jugendarbeit bot eine breite thematische Annäherung an die vielfältigen Wirkmöglichkeiten der mobilen Jugendarbeit und gewährt auch zahlreiche Wirkhinweise. Denn zum einen stellen die vielen subjektiven Wahrnehmungen und Wirkungseinschätzungen der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen wichtigen Zugang zur Überprüfung von Wirksamkeit dar, da persönliches Erleben und subjektive Erfahrungen

22 Das Statistikprogramm SPSS wies das Ergebnis des Signifikanztests für dieses Item zunächst als nicht signifikant aus. Aufgrund der – statistisch betrachtet – 1-seitigen Fragestellung muss allerdings der p-Wert halbiert werden. Dadurch zeigt sich auch dieses Ergebnis als signifikant.

gen beim gegenständlichen Forschungsthema als relevante Ebenen zur Wirkungserfassung zu betrachten sind. Zum anderen konnten durch zusätzlich erhobene Daten über Nutzungsdauer und -häufigkeit mittels inferenzstatistischer Analysen teilweise auch statistische Aussagen über Veränderungen, die mit der Nutzungsintensität in signifikantem Zusammenhang stehen, ermöglicht werden. Zusammenfassend sollen folgende Wirkerkenntnisse hervorgehoben werden:

- Zunächst lassen die Ergebnisse erkennen, dass es mobiler Jugendarbeit gelingt, zu solchen Jugendlichen einen auf Freiwilligkeit und Vertrauen basierenden Zugang zu erschließen, die als schwer erreichbar für soziale Unterstützungsangebote gelten – oder auch für Exekutivorgane im Falle von als problematisch beobachtetem Verhalten Jugendlicher im Gemeinwesen. Insbesondere in Wien dürften die Einrichtungen mobiler Jugendarbeit (und auch vergleichbare Jugendangebote) für Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht selten einer der wenigen vertrauensvollen Anknüpfungspunkte an die Aufnahmegesellschaft sein – manchmal eventuell auch der einzige. Da solch ein Zugang alles andere als selbstverständlich und auch nicht institutionell – etwa über Zuweisungssysteme durch andere Institutionen – abgesichert ist und der Aufbau einer derartigen Vertrauensbeziehung eine wesentliche Zielsetzung der mobilen Jugendarbeit darstellt, können die in den empirischen Daten erkennbaren, oft langfristigen Kontakte der Jugendlichen zur mobilen Jugendarbeit als empirisch feststellbare Wirkung betrachtet werden. Eine positive Bewertung dieser Wirkung (im Sinne einer erwünschten Wirkung) erscheint solange als zulässig, wie daraus keine der Persönlichkeitsentwicklung abträgliche Beziehungsabhängigkeit entsteht.
- Die Ergebnisse zur Beziehungsqualität zwischen Jugendlichen und den JugendarbeiterInnen deuten günstige Voraussetzungen für Interventions- und Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit an. Die überwiegende Zahl der befragten NutzerInnen erlebt sich eigenen Angaben zufolge von den JugendarbeiterInnen in hohem Ausmaß ernst genommen (Median=10 von 10 möglichen Punkten/IQR=1), vertraut ihnen (Median=10/IQR=1) und weiß, dass sie im Bedarfsfall auf ihre Hilfe zählen kann (Median=10/IQR=1). Die Jugendlichen nehmen die mobile Jugendarbeit als ihre Fürsprecherin und Interessensvertreterin im Stadtteil bzw. Ort wahr (Median=10/IQR=1) und erleben zu einem großen Teil auch, dass ihnen die JugendarbeiterInnen neue Sichtweisen erschließen (Median=9/IQR=3). Mit zunehmender Dauer des Kontakts erhöht sich diese Wahrnehmung signifikant, ebenso wie das Vertrauen und die Einschätzung, dass ihnen im Bedarfsfall geholfen wird. Die Ergebnisse lassen vermuten, dass sich die JugendarbeiterInnen mit Kritik an den Jugendlichen eher zurückhalten (Median=5/IQR=8), grundsätzlich bringen diese aber eine hohe Akzeptanz derartiger Kritik zum Ausdruck (Medi-

an=8/IQR=3), und zwar eine deutlich höhere als gegenüber Kritik von anderen Erwachsenen (Median=5/IQR=5).

- Eine klare Mehrheit der befragten Jugendlichen nimmt die Angebote der Einrichtungen mobiler Jugendarbeit als eine merkbare Verbesserung ihrer Freizeitmöglichkeiten wahr (Median=8/IQR=4), d.h. Letztere bewirken den mitgeteilten Erfahrungen der Jugendlichen zufolge diese Verbesserung, und zwar durch eine Fülle verschiedener Angebote und Initiativen. Ebenfalls relativ hoch stufen die Jugendlichen die Möglichkeiten ein, gemeinsam mit den MitarbeiterInnen der jeweiligen Einrichtung im eigenen Ort oder Stadtteil etwas zu verändern (Median=7/IQR=4,25). Hier erhöht sich die Zustimmung mit zunehmender Dauer des Kontaktes signifikant, was als deutliches Wirkungsindiz gewertet werden kann. Zu einer eindeutigeren Bestimmung des Ursache-Wirkungs-Zusammenhangs wäre es aber wünschenswert, nicht nur aktuelle, sondern auch ehemalige NutzerInnen in die Befragung einzubeziehen, dies war aufgrund mangelnder Erreichbarkeit Letzterer jedoch forschungspraktisch nicht umsetzbar.
- Deutlich anders gestalten sich die Ergebnisse zu den Wirkungen von medienbezogener (mit Fokus auf Social Media) und (demokratie-)politischer Arbeit: Nur der geringere Teil der Befragten beobachtet bei sich einen bewussteren Umgang mit (sozialen) Medien aufgrund der Interventionen mobiler Jugendarbeit (Median=2/IQR=6), wobei Regressionsmodellierungen andeuten, dass bei jüngeren Zielgruppen medienbezogene Impulse mehr Wirkung entfalten dürften als bei älteren Jugendlichen oder jungen Erwachsenen. Auch ihr Interesse an Politik hat sich den Angaben der NutzerInnen zufolge durch die mobile Jugendarbeit zumeist nicht erhöht (Median=1/IQR=6). Beide Aspekte wurden allerdings durch das Erhebungsinstrument nur allgemein und reduziert erfasst, um die niedrigen Werte besser zu verstehen, wären vertiefende empirische Untersuchungen notwendig. Bezüglich neuer bzw. sozialer Medien ist allerdings auch zu ergänzen, dass die in der Forschung insgesamt gewonnenen Einblicke generell keinen ausgeprägten Einsatz solcher Medien als Arbeitsinstrumente in der mobilen Jugendarbeit wahrnehmen ließen.
- Nichtdiskriminierendes Verhalten bzw. ebensolche Einstellungen werden durch die Interventionen der JugendarbeiterInnen und insbesondere deren Vorbildwirkung den Selbsteinschätzungen der Jugendlichen zufolge deutlich gefördert. Die Jugendlichen bescheinigen zunächst den JugendarbeiterInnen einen sehr bewussten Umgang mit Diversität, der auf die gleichwertige Anerkennung von Differenz in den Dimensionen „Gender“, „sexuelle Orientierungen“ und „Nationalität/Ethnizität“ abzielt. Sie dürften diese auch in hohem Ausmaß als 'role model' anerkennen, jedenfalls gibt die Mehrheit der Befragten an, dadurch selbst besser akzeptie-

ren zu können, dass Burschen und Mädchen (Median=9/IQR=6,75) sowie Menschen aus verschiedenen Ländern (Median=10/IQR=6,5) gleich viel wert sind. In beiden Fällen zeigen sich in den statistischen Regressionsmodellierungen Alter und Dauer des Kontakts zur mobilen Jugendarbeit als gegenläufige Einflussfaktoren: Mit zunehmendem Alter sinkt die akzeptanz erhöhende Wirkung durch mobile Jugendarbeit signifikant, während die Jugendlichen mit längerer Kontaktdauer in signifikant höherem Ausmaß einen direkten Ursache-Wirkungs-Zusammenhang herstellen. Dies kann als starkes Indiz für die positive Vorbildwirkung der JugendarbeiterInnen gewertet werden. Lediglich in der Diversitätsdimension „sexuelle Orientierungen“ steigt die Akzeptanz in merkbar weniger hohem Ausmaß bei zugleich extrem großer Streuung der Antworten (Median=6/IQR=10). Hier erhöht aber die Kontakthäufigkeit zur Jugendarbeit die Akzeptanz gegenüber anderen sexuellen Orientierungen signifikant – jedenfalls den subjektiven Wirkungseinschätzungen der Befragten zufolge.

- Ungefähr die Hälfte der befragten NutzerInnen (49%) konnte durch die Einrichtung und deren Angebote neue Fähigkeiten bei sich entdecken oder Selbstwirksamkeitserfahrungen machen. Für solche Wirkungen zeigen sich sowohl aktives Ausprobieren und die Anleitungen der JugendarbeiterInnen oder TrainerInnen als auch deren positive Rückmeldung bzw. Lob an die Jugendlichen als wichtig.
- JugendarbeiterInnen können durch ihre eigene Vorbildwirkung in beachtlichem Ausmaß dazu beitragen, dass die jugendlichen NutzerInnen neue Umgangsweisen im Konfliktfall erfahren und in der Folge auch praktizieren. Letztere beschrieben das Verhalten der JugendarbeiterInnen zum größten Teil als gewaltfrei ausgleichend bzw. als um Beruhigung, wechselseitiges Verständnis und Verständigung bemüht und gaben in relativ hohem Ausmaß an, dadurch selbst zu lernen, anders als bisher üblich mit Konflikten umzugehen (Median=7/IQR=7). Wieder sehen jene Jugendlichen, die schon längere Zeit in Kontakt zur jeweiligen Einrichtung mobiler Jugendarbeit stehen, laut den statistischen Analysen (multiple Regressionsmodelle) eine signifikant höhere Vorbildwirkung der JugendarbeiterInnen in Bezug auf das eigene Konfliktverhalten, während sich das Alter wiederum als gegenläufig wirkend zeigt. Waren JugendarbeiterInnen in Konflikte mit anderen Personen im Stadtteil oder Ort unterstützend oder vermittelnd mit einbezogen (dies ist bei 28% der Personen, die derartige Konflikte bereits hatten, der Fall), dann wurde diese Einbindung von den Jugendlichen überwiegend als sehr hilfreich erlebt (Median=9/IQR=3).
- Etwa zwei Drittel der befragten Jugendlichen gaben an, sich mit Sorgen oder Problemen bzw. mit der Bitte um Information oder Rat zu spezifischen Themen in der Vergangenheit bereits ein- oder mehrmals an die

JugendarbeiterInnen gewandt zu haben. Die Themen und Probleme zeigen sich dabei so vielfältig wie die gesamten Lebensbereiche der jungen Menschen. Ihre Zufriedenheit mit der erfahrenen Unterstützung bewerten die Jugendlichen als äußerst hoch (Median=10/IQR=3). In diesem Ergebnis wird eine präventive Wirkung mobiler Jugendarbeit sichtbar: Durch die hergestellte tragfähige Vertrauensbeziehung können die Jugendlichen im Bedarfsfall, also etwa bei Sorgen, Problemen oder Konflikten, auf diese Beziehungsressource zurückgreifen (=Prävention nach dem Vorsorgeprinzip, vgl. Lindenau 2012, S. 327). Und sie tun dies tatsächlich in beachtenswertem Ausmaß, wie die Befragungsergebnisse zeigen, die Vertrauensbeziehung wirkt somit.

- Die Jugendlichen beobachten auf den ersten Blick in recht unterschiedlichem Ausmaß durch den Kontakt zur mobilen Jugendarbeit eine Veränderung ihres Wissens und Verhaltens in Bezug auf den Umgang mit Regeln und Gesetzen bzw. mit legalen oder illegalen Suchtmitteln. Die Ergebnisse lassen zunächst erkennen, dass JugendarbeiterInnen für die Jugendlichen eine wichtige Informationsquelle für gesetzliche Regelungen allgemein sind. Die Wirkungseinschätzungen in Hinblick auf eine Reduktion eigener strafbarer Handlungen (gut die Hälfte sehen dies „sehr“ oder „eher“ gegeben) gewinnen dadurch an Bedeutung, weil ablehnende Antworten überwiegend damit begründet sind, dass generell keine strafbaren Handlungen begangen werden. Vergleichbares gilt für friedlicheres Verhalten gegenüber anderen, vermehrtes Wissen über die Wirkungen von Drogen, Alkohol oder Zigaretten sowie in Bezug auf größere Vorsicht beim Konsum von Drogen, Alkohol oder Zigaretten infolge des Kontakts zur mobilen Jugendarbeit. Bemerkenswert ist insbesondere auch das Ergebnis der multivariaten statistischen Analysen, dass jene Jugendlichen, die häufiger und öfter in Kontakt zur mobilen Jugendarbeit stehen, in signifikant höherem Ausmaß entsprechende Wirkungen wahrnehmen.

Einschränkungen weist der methodische Zugang erwartungsgemäß in Bezug auf Erkenntnisse zur Nachhaltigkeit der Wirkungen auf, d.h. über mittel- und insbesondere langfristige Effekte der Interventionen mobiler Jugendarbeit sind durch standardisierte Befragungen aktueller NutzerInnen keine gesicherten Erkenntnisse zu gewinnen, auch wenn derartige Effekte mitunter naheliegen. Zudem kann nicht direkt erfasst werden, inwieweit es zu tatsächlichen Veränderungen auf der Handlungsebene kommt. Und wiederholt ließ sich nur begrenzt auf die eigentlichen Faktoren rückschließen, die Unterschiede zwischen verschiedenen Teilstichproben bewirken. Es handelt sich beim standardisierten Fragebogen um ein tendenziell unterkomplexes Erhebungsinstrument für überkomplexe, weil multikausale und nichtlineare Wirkzusammenhänge. Dennoch bleibt abschließend festzuhalten, dass die damit erzielbaren

Wirkungseinblicke eine gewinnbringende breite Basis bzw. Rahmung für die nachfolgend vorgestellten methodischen Zugänge und gewonnenen Erkenntnisse bilden.

6 Biografische Fallrekonstruktionen: Methodologische Grundlagen und methodische Umsetzung²³

Hemma Mayrhofer

Der narrativ-biografischen Annäherung an Wirkweisen Mobiler Jugendarbeit liegt die Annahme zugrunde, dass es dieser Forschungsansatz ermöglicht, die subjektiven Erfahrungen von ehemaligen NutzerInnen zu erschließen und Zugänge zu längeren Zeitintervallen sowie zu den prozesshaften Verläufen ihres Lebens zu eröffnen (vgl. Fuchs-Heinritz 2009). Anhand zweier biografischer Einzelfallrekonstruktionen wird beispielhaft aufgezeigt, wie sich auf Basis der Erzählungen und Deutungen individuelle Verarbeitungsweisen von Ereignissen und Interventionen rekonstruieren sowie Wirkungsweisen auf individueller Basis und zugleich eingebettet im komplexen lebensweltlichen Kontext der BiografieträgerInnen (bzw. BiografInnen) erschließen lassen. Das Vorgehen in beiden Fallstudien orientierte sich an den im Folgenden skizzierten methodologischen Vorüberlegungen und methodischen Schritten.

6.1 Biografieforschung und Wirkungsevaluation

Narrativ-biografische Forschungszugänge werden bislang sehr selten zur Erschließung von Wirkweisen offener bzw. mobiler Jugendarbeit genutzt (vgl. zum Überblick Graßhoff/Paul/Yeshurun 2015, S. 23ff.), obwohl gerade sie aufgrund der Strukturbesonderheiten dieses Handlungsfeldes vielversprechend erscheinen. Die soziologische und erziehungswissenschaftliche Biografieforschung expliziert, wie sich mit diesem methodischen Zugang Entwicklungsverläufe abbilden und Prozessstrukturen des Lebenslaufes herausarbeiten lassen. Über qualitativ-rekonstruktive Auswertungsverfahren kann erschlossen werden, wie der Erzähler bzw. die Erzählerin Ereignisse im Lebenslauf verarbeitet hat (vgl. Fuchs-Heinritz 2009, S. 138f.), sie ermöglichen es,

²³ Teile des Kapitels wurden bereits in Mayrhofer 2016a veröffentlicht. Eine erweiterte Darstellung des entwickelten methodischen Ansatzes ist für Ende 2017 geplant.

„(...) die Wirksamkeit von Sozialisationsinstanzen, die lebensgeschichtliche Konstituierung von Sinn und Bedeutung im vergangenen Lebensalltag in der Familie, der Nachbarschaft, in den pädagogischen Institutionen und die daraus entstehenden subjektiven Verarbeitungsformen (zu) analysieren (...)“ (Krüger 2006, S. 14).

Dies erlaubt auch über den Einzelfall hinaus relevante Erkenntnisse über biografische Lern- und Bildungsprozesse (vgl. Bartmann/Tiefel 2008, S. 123).

Narrative Interviews basieren zentral auf retrospektiver, autobiografischer Erzählung. Grundlegend für narrativ-biografische Forschungsansätze ist die Annahme, dass Erzählungen – im Unterschied zu Beschreibungen und Argumentationen – am ehesten die Erfahrungs- und Orientierungsstrukturen des tatsächlichen lebensgeschichtlichen Erlebens und Handelns reproduzieren, d.h. durch Erzählung die größte Annäherung an Erlebnisse und Erfahrungen in der Vergangenheit realisiert werden kann (vgl. Schütze 1984, S. 78f.; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010, S. 93). Damit soll allerdings keine „Homologietheorie“ aufgestellt werden, wie sie bei Schütze stark anklingt, es ist vielmehr von beachtlichen Differenzen und zugleich vielfältigen Wechselwirkungen zwischen dem erlebten, erinnerten, und erzählten Leben auszugehen:

„(...) die Gegenwart des Erzählens oder biographischen Schreibens (bestimmt) den Rückblick auf die Vergangenheit und erzeugt eine jeweils spezifische erinnerte Vergangenheit.“ (Rosenthal 2010, S. 198)

Für die Nutzbarmachung eines narrativ-biografischen Forschungsansatzes in der Wirkungsevaluation ist folgende, auf den Überlegungen von Winfried Marotzki (2004; 2006) aufbauende Grundhypothese zentral: Wenn Ereignissen in der Vergangenheit eine Bedeutung in der Gegenwart gegeben wird, dann entfalten sie auch Wirkungen auf diese Gegenwart und die Zukunft. Im Mittelpunkt steht somit die Frage danach, in welcher Weise die Erfahrungen des Biografen bzw. der Biografin – im gegenständlichen Forschungsprojekt insbesondere auch mit mobiler Jugendarbeit – in eine sinnstiftende Biografisierung eingebunden sind und welche Wirkzusammenhänge sich daraus ableiten lassen. Mit Biografisierung ist die „Form der bedeutungsordnenden, sinnherstellenden Leistung des Subjekts in der Besinnung auf das eigene Leben“ (Marotzki 2004, S. 179) bezeichnet.

Qualitative Biografieforschung stellt sich der Komplexität des Einzelfalls und dessen individuellen Verarbeitungsformen gesellschaftlicher und gemeinschaftlicher Erfahrungen (vgl. ebd. 2004, S. 176f.). Im Forschungsdesign des Projekts JA SICHER verfolgte die Integration eines biografischen Forschungsansatzes die Zielsetzung, die subjektiven Erfahrungen ehemaliger NutzerInnen mit mobiler Jugendarbeit in der lebensgeschichtlichen Komplexität zu erschließen und die individuellen Verarbeitungsweisen von Ereignissen und Interventionen sowie die damit verbundenen Lernprozesse – und damit auch von Wirkungsweisen auf individueller Basis – zu rekonstruieren.

6.2 Methodische Umsetzung und Erfahrungen

Datenerhebung: narrationsorientierte lebensgeschichtliche Interviews

Im Rahmen des Forschungsprojekts JA_SICHER wurden mit neun ehemaligen NutzerInnen narrativ-biografische Interviews (vgl. Schütze 1983) geführt. Dabei wurde folgende grundsätzliche Erklärung vorausgeschickt: „Wir interessieren uns für die Lebensgeschichten von jungen Erwachsenen, die hier in [Ort/Stadtteil] aufgewachsen sind und ihre Jugend verbracht haben.“ Danach erfolgte die Erzählaufforderung: „Ich möchte dich/Sie bitten, mir deine/Ihre Lebensgeschichte zu erzählen, mit allem was für dich/Sie wichtig ist, wie alles so gekommen ist in deinem/Ihrem Leben.“ Der zweite Hauptteil des Interviews zielte darauf ab, das „tangentielle Erzählpotenzial“ (ebd.) auszuschöpfen, er wurde durch narrative, gesprächsimmante Nachfragen strukturiert. Der dritte Teil umfasste zum einen Nachfragen zu Aspekten, die bislang noch nicht thematisiert worden waren und an die auch im zweiten Interviewteil nicht angeschlossen werden konnte. Zum anderen bestand er aus Aufforderungen zur abstrahierenden Beschreibung von Zuständen, Abläufen und Zusammenhängen. Neben Nachfragen, die den/die BiografIn zu Resümees bzw. Selbstevaluierungen über das eigene Leben stimulieren sollten, wurde dem Forschungsinteresse entsprechend ein Schwerpunkt auf Nachfragen gelegt, die Erfahrungen mit der mobilen Jugendarbeit zum Inhalt hatten.

Die Erfahrungen mit dem Einsatz dieses Erhebungsinstruments sind gemischt: Zunächst gestaltete es sich schwieriger als angenommen, ehemalige Nutzer und NutzerInnen für ein lebensgeschichtliches Interview zu gewinnen. Dies liegt einerseits darin begründet, dass die Einrichtungen mobiler Jugendarbeit häufig über keine oder jedenfalls keine stabilen Kontaktdaten dieser Personen verfügen (Handynummer und Facebook-Vernetzungen erweisen sich i.d.R. als eher kurzlebig). Auch der Versuch, durch Weiterverweisungen über interviewte Personen im Schneeball-Verfahren neue InterviewpartnerInnen zu erschließen, war von äußerst mäßigem Erfolg gekrönt. Der Großteil der Befragten hatte keine Kontakte mehr zu anderen Nutzern und Nutzerinnen oder die versuchte Weitervermittlung glückte nicht; nur ein Kontakt konnte auf diese Weise realisiert werden. Andererseits kam es auch mehrfach zu Absagen bereits vereinbarter Interviewtermine. Im telefonischen Vorgespräch war zwar zunächst Bereitschaft signalisiert, aber entweder eine Terminvereinbarung noch vermieden worden oder es kam im Nachhinein zu wiederholten Verschiebungen, die Person war u.U. dann telefonisch nicht mehr erreichbar, sodass sich der Kontakt schlussendlich im Sand verlief. Von Seiten der JugendarbeiterInnen wurde darauf verwiesen, dass sich dies mit ihren eigenen Erfahrungen einer relativ hohen zeitlichen Unverbindlichkeit

und Unzuverlässigkeit auf Seiten der Jugendlichen decke. Man müsse grundsätzlich damit rechnen, dass vereinbarte Termine nicht eingehalten werden, bzw. würden dementsprechend zeitliche Fixierungen möglichst geringhalten.²⁴ Möglicherweise war aber auch – so eine Hypothese des Forschungsteams – im Nachdenken darüber, was über das eigene Leben erzählt werden könnte, wenig „Berichtenswertes“ identifiziert worden. Manche der ehemaligen NutzerInnen hatten diesbezügliche Andeutungen bereits im telefonischen Erstkontakt erkennen lassen. Dieser Aspekt wird in den abschließenden Methodenreflexionen näher ausgeführt. Diejenigen Personen, mit denen allerdings ein lebensgeschichtliches Interview realisiert werden konnte, erweckten im Gespräch überwiegend den Eindruck, dass sie sich in der Erhebungssituation – nach eventuellen anfänglichen Unsicherheiten – durchaus wohl fühlten.

Bedeutsam ist auch, dass in den geführten Gesprächen nur sehr eingeschränkt ein „idealtypischen“ Ablauf des narrativen Interviews realisiert wurde, häufig entstand zu Beginn keine Stegreiferzählung im eigentlichen Sinn, teilweise entfaltete sich aber die Bereitschaft und das Vermögen zum Erzählen nach und nach während der zweiten Interviewphase. Zu berücksichtigen ist hier, dass die interviewten Personen großteils wenig bis keine Erfahrung darin hatten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen und in eine Gesamtgestalt zu integrieren. Oft handelte es sich auch um Biografien, die selbst nicht als „Erfolgsgeschichten“ betrachtet werden, bzw. um Personen aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen und mit Migrationshintergrund, die oft geringe Chancen hatten und Ressourcen dafür mitbekamen, ihr Leben aktiv zu gestalten, die sich also mehr erlebend denn handelnd wahrnahmen. Deshalb wurde im Forschungsverlauf auch dazu übergegangen, von narrationsorientierten lebensgeschichtlichen Interviews zu sprechen, insofern das Vorgehen darauf ausgerichtet ist, Narrationen zu fördern, auch wenn dies faktisch oft nur eingeschränkt gelingen mag.

Auswertung: qualitativ-rekonstruktive Biografieanalyse

Die Auswertung der narrationsorientierten biografischen Interviews basiert auf den theoretischen Grundannahmen einer interpretativen Methodologie (vgl. Marotzki 2004) und erfolgte in freier Anlehnung an die von Schütze (1983, vgl. auch Riemann 1987, Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010), aber auch Rosenthal (1995) entwickelten narrationsanalytischen Verfahren. Zunächst war versucht worden, die bei Schütze vorgeschlagene Vorgehensweise der Narrationsanalyse auf das Datenmaterial anzuwenden. Dieses erwies sich

24 Mobile Jugendarbeit realisiert damit in hohem Ausmaß zeitliche Niederschwelligkeit (vgl. Mayrhofer 2012, S. 160)

allerdings aufgrund der beschriebenen formalen Beschaffenheit der Gespräche als wenig geeignet, sodass die Notwendigkeit entstand, ein an diese Beschaffenheit und das spezifische Erkenntnisinteresse angepasstes Analyseverfahren zu entwickeln. Konkret musste sich das Vorgehen für biografische Selbstpräsentationen mit häufigem Textsortenwechsel („Gemengelage“ von Erzählung, Beschreibung und Argumentation/Evaluation) eignen und auch für biografische Interviews gut anwendbar sein, in denen zu Beginn keine Stegreiferzählung im eigentlichen Sinn realisiert werden konnte, sondern sich die Bereitschaft und das Vermögen zu erzählen erst nach und nach entfalten.

Ein besonderer Erkenntnisfokus lag zugleich auf der retrospektiven Deutung und Einordnung der eigenen Lebensgeschichte, insbesondere in Bezug auf die Erfahrungen und Erlebnisse mit mobiler Jugendarbeit unter Berücksichtigung des lebensgeschichtlichen Gesamtkontextes einer Person. Im Unterschied zur Narrationsanalyse nach Schütze wurden die narrativen Teile des Interviews nicht mehr (aber auch nicht weniger) ins Zentrum gestellt als beschreibende und evaluierende/argumentierende Textstellen, es interessiert vielmehr gerade auch die spezifische Verknüpfung der unterschiedlichen Textsorten und der damit zum Ausdruck gebrachten Inhalte in der Reihenfolge, in der sie im Interview vorgetragen wurden.

Phase A: sequenzielle Detailanalyse der Lebensdarstellung

Die Detailanalyse orientierte sich am Interviewverlauf. Das Interview wurde somit nicht vorweg in verschiedene Textstellen entlang von Textsorten „zerlegt“, die Analyse begann vielmehr bei der Erzählaufforderung und den ersten Darstellungen der interviewten Person und ging danach Schritt für Schritt durch das Interview, d.h. die Auswertung folgte der sequenziellen Struktur der Lebensdarstellung. Hierfür wurde zuerst ein erstes Textsegment (zwischen 1-2 Zeilen und ca. einer halben Seite) abgegrenzt und einer Detailanalyse entlang der unten vorgeschlagenen Analyseschritte unterzogen. Anschließend wurde der Umfang und das Ende der zweiten, daran anschließenden Texteinheit festgelegt und diese ebenfalls analysiert usw. Die Texteinheiten bzw. -sequenzen wurden entlang von inhaltlichen und/oder formalen Gesichtspunkten (thematische Brüche, Erzählkoda, Textsortenwechsel, Pausen etc.) unterteilt.

In der Detailanalyse wurde jede Textsequenz in einem Arbeitsschritt aus drei verschiedenen, aufeinander aufbauenden Analysefokussen betrachtet:

1. *Formale Gestalt und thematischer Schwerpunkt der Texteinheit (= deskriptive Erkundung der Textstelle):* Welche Rahmung gibt die Erzählaufforderung bzw. Frage der interviewenden Person vor? Welche formale Gestalt weist die Textstelle auf? Wie lassen sich die Inhalte paraphrasieren und in welcher Ausführlichkeit werden sie behandelt? Wel-

che Verknüpfungen von Inhalten und Textsorten zeigen sich? Welche Akteurinnen und Akteure tauchen auf? Welche sonstigen ‚Auffälligkeiten‘ zeigen sich in der Textstelle?

2. *Herausarbeitung der Prozessstrukturen des Lebensablaufs:* Welche allgemeinen biografischen Daten sind in der Textstelle auffindbar und welche Möglichkeiten bzw. Begrenzungen für die Entwicklung des Lebensablaufs könnten daraus erwachsen? Welche Verlaufsdynamiken der Lebensphasen/Entwicklungspfade lassen sich rekonstruieren? Welche einwirkenden Faktoren, Auslöser/Impulse für Veränderungen werden erkennbar? Welche Rolle(n) nimmt der Biografieträger bzw. die Biografie-trägerin ein? Welche anderen AkteurInnen tauchen in welchen Rollen auf und wie wirken die Beteiligten zusammen? Welche Ressourcen können mobilisiert werden? Was sind ermöglichende und hemmende Faktoren bzw. Rahmenbedingungen für die persönliche Entwicklung und Lebensgestaltung? Wie ist die Phase in den Gesamtverlauf der Lebensgeschichte eingefügt?
3. *Analyse der Selbsteutungen und -bewertungen, Rekonstruktion retrospektiver Sinngebungsprozesse:* Wie positioniert sich die Person zur eigenen Lebensgeschichte, welche sinnhaften Orientierungen, Verarbeitungs- und Sinngebungsprozesse, (De-)Legitimationen, Ausblendungen/Verdrängungen etc. werden sichtbar?

Die vorgeschlagene Reihenfolge der drei Analyseschritte erwies sich in der Interpretation als die sinnvollste bzw. ergiebigste. Versuchsweise war die Umkehrung von Analyseschritt 2 und 3 ausprobiert, d.h. der dritte vor dem zweiten Fokus eingenommen worden, dies stellte sich aber als wenig zweckentsprechende Reihenfolge heraus. Allerdings kann die Analyse erstens immer wieder zwischen 2. und 3. Schritt wechseln, die beiden Schritte können faktisch immer wieder miteinander verschränkt werden. Es ist aber m.E. ratsam, sich die unterschiedlichen Analyseebenen immer wieder bewusst zu machen. Zweitens treten je nach Textsorte (Erzählung, Argumentation) unterschiedliche Schritte mehr in den Vorder- bzw. Hintergrund.

Phase B: zusammenfassende Analyse/Rekonstruktion der Gesamtgestalt des Lebensablaufs und der retrospektiven Lebensdeutung

In einer zweiten Auswertungsphase (B) wurden in einer zusammenfassenden Analyse der Gesamtverlauf der Lebenspräsentation, die Gesamtgestalt des Lebensablaufs und die damit verbundenen Möglichkeiten und Einschränkungen sowie die Gesamtgestalt der retrospektiven Lebensdeutungen bzw. eigen-theoretischen Bezüge rekonstruiert. Dabei interessierten in der Zusammenschau insbesondere die Fragen danach, welche lebensgeschichtlichen Ereignisse und Erfahrungen zu welchem Zeitpunkt und Anlassfall als Ressourcen oder Lösungsoptionen wirksam werden bzw. welche Wirkfaktoren und Wirkzusammenhänge sich rekonstruieren lassen. Speziell im Fokus standen hier-

bei die Verarbeitungs- und Sinngebungsprozesse im Zusammenhang mit den Erlebnissen und Erfahrungen mit Einrichtungen der mobilen Jugendarbeit. Phase B baute auf den Detailanalysen von Phase A auf, erfolgte also jedenfalls im Anschluss an die abgeschlossene Phase A, wurde teilweise aber auch als Zwischenschritt in Phase A eingeschoben, wenn eine Zwischenzusammenfassung hilfreich erschien, um den Überblick zu bewahren.

6.3 Fazit zum methodischen Ansatz

Der Einsatz eines narrativ-biografischen Forschungsansatzes in der Wirkungsevaluation bewährte sich im Forschungsprojekt JA_SICHER in mehrerlei Hinsicht: Das qualitativ-rekonstruktive Verfahren erlaubt es, die Lebenserfahrungen und Erfahrungsverarbeitungen in ihrem prozesshaften Verlauf und eingebettet in die lebensweltliche Komplexität der (ehemaligen) NutzerInnen in der Analyse verstehend nachzuzeichnen. Die damit gewinnbaren vertiefenden Einblicke in die Arbeitsweisen sowie Wirkmöglichkeiten und -zusammenhänge, aber auch in manche Wirkungsgrenzen mobiler Jugendarbeit können auf Seiten der JugendarbeiterInnen zu einem differenzierteren Verständnis ihres eigenen Tuns beitragen. Eine Stärke kann auch darin gesehen werden, dass sich durch die große Anschaulichkeit der Ergebnisse das Verständnis für die spezifische Beschaffenheit der Arbeitsweisen und Wirkmöglichkeiten dieses Handlungsfeldes gegenüber Dritten (etwa FördergeberInnen, einer breiteren Öffentlichkeit etc.) vermutlich in besonderer Weise erhöhen lässt.

Einschränkend erweist sich einerseits, dass das Analyseverfahren zeitlich aufwändig ist – jeder ‚Abkürzungs-‘ und Beschleunigungsversuch geht unmittelbar auf Kosten der Ergebnisqualität – und auch hohe Analysekompetenz und -erfahrung bei den Forschenden voraussetzt. Andererseits gestaltete sich der Feldzugang zu ehemaligen Personen als überraschend schwierig, wobei dies nicht nur dem Umstand geschuldet sein dürfte, dass die Einrichtungen mobiler Jugendarbeit häufig über keine oder jedenfalls keine stabilen Kontaktdaten dieser Personen verfügen, kam es doch auch wiederholt zu Absagen bereits vereinbarter Interviewtermine. Hierin könnte – so die Hypothese – zum Ausdruck kommen, dass das Anliegen an Personen herangetragen wurde, deren Lebensgeschichte häufig im Alltagsverständnis kaum als Erfolgsgeschichte bzw. gelungene Karriere wahrgenommen wird. Eventuell ist es manchen Personen auch nicht oder bislang unzureichend gelungen, eine sinnstiftende Biografisierung herzustellen, bzw. fällt es dem einen oder der anderen schwer, dem eigenen Leben eine zusammenhängende Bedeutung zuzuschreiben und es in eine sinnhafte Gesamtgestalt zu ordnen. Daraus lässt sich ableiten, dass die für lebensgeschichtliche Interviews erreichbaren ehemaligen NutzerInnen eine tendenziell einseitige Auswahl darstellen und da-

mit über die Wirkmöglichkeiten und Wirkungsgrenzen des Tätigkeitsbereichs gegenüber Personen, deren Leben sich nicht zu einer diachronen und synchronen Ordnung (vgl. Marotzki 2006, S. 67) fügen, wenig erfahrbar ist. Hierfür gilt es andere methodische Zugänge zu entwickeln und zu erproben. Dennoch bleibt abschließend zu betonen, dass sich der methodische Zugang biografischer Fallrekonstruktionen als ein äußerst gewinnbringender und erkenntnisreicher für Wirkungsevaluation im gegenständlichen Forschungsfeld in das Forschungsdesign einfügte.

7 Biografische Fallstudie „Johann“: Jugendarbeit als Impulsgeber und Ressource für persönliche Lern- und Bildungsprozesse

*Hemma Mayrhofer*²⁵

Folgende Falldarstellung beruht auf der Lebenserzählung eines jungen Mannes Mitte Zwanzig – er soll hier Johann genannt werden (Name geändert), dessen biografischen Eckdaten sich wie folgt umreißen lassen: Johann wuchs in einer ländlich-industriellen Region in mittelbarer Nähe zu einer Großstadt auf und kommt aus einer sogenannten Arbeiterfamilie. Er absolvierte eine Facharbeiterausbildung im gleichen Betrieb, in dem sein Vater arbeitet. Mit ca. 16-17 Jahren (die Angaben sind nicht eindeutig) kam er in Kontakt zu einer Einrichtung mobiler Jugendarbeit, die zu dieser Zeit erstmals Aktivitäten in seinem Heimatort setzte. Zentrales Projekt war der Aufbau und die Begleitung eines von Jugendlichen des Ortes selbst verwalteten Jugendtreffs. Johann war einer der Jugendlichen, die sich in diesem Projekt engagierten und die Gruppe der BetreiberInnen bildeten. Nach ungefähr drei aktiven Jahren des Aufbaus und Betriebs lösten sich die engen Verbindungen des zwischenzeitlich 20-jährigen jungen Mannes zur mobilen Jugendarbeit zeitgleich mit der Schließung des Jugendtreffs, es kam aber auch später noch sporadisch zu Kontakten. Johann lebt mittlerweile im Nachbarort, ist nach kurzen Beziehungen wieder Single und arbeitet als Facharbeiter im Bausektor.

7.1 Gesamtgestalt der Lebensdarstellung und Grundstruktur des Lebensablaufs

Struktur und Prozess der ca. 2-stündigen Lebensdarstellung sind gekennzeichnet von einer sehr kurzen Stegreiferzählung zu Beginn, die genau genommen eine Gemengelage aus Berichten, verdichteten Situationsbeschrei-

25 Ich danke Judith Haberhauer, Florian Neuburg, Julia Pollak und Veronika Reidinger für wertvolle Analysebeiträge.

bungen und Evaluationen bildet. Johann stellt sein bisheriges Leben innerhalb weniger Minuten im Zeitraffer als dreigeteilt dar: An eine erste Phase der Kindheit und Jugend, die mit 14 Jahren für beendet erklärt wird, schließt die Phase des Engagements im Jugendtreff²⁶ an, auf die mit ungefähr 20 Jahren beginnend die aktuelle Phase als junger Erwachsener folgt. Der Nachfrageteil zur ersten Lebensphase lässt sich als stockendes Frage-Antwort-Pingpong mit der Interviewerin beschreiben und besteht ebenfalls häufig aus kurz gehaltenen verdichteten Situationsbeschreibungen und argumentativen Textteilen. Ab der Nachfragephase zur Jugendtreff-Zeit werden Johanns Antworten sukzessive narrativer, im späteren Interviewverlauf folgen – auch bei neuerlichen Rückfragen zur frühen Jugendzeit – ausführlichere Erzählungen mit teilweise hoher Indexikalität. Die Darstellungen werden schrittweise reichhaltiger, Erinnerungen kommen von selbst, Johann bringt dabei auch eigenständig neue Themen ein.

Insgesamt macht der Interviewverlauf den Eindruck, als hätte der Biograf seine Lebenserinnerungen – mit Ausnahme der Jugendtreff-Zeit – zunächst nur zögerlich an sich herangelassen, mit zunehmender Dauer des Gesprächs kommen aber immer mehr Erinnerungen, mit denen der ursprüngliche karge biografische Rahmen ausgefüllt und angereichert wird. Besonders bemerkenswert an der Lebensdarstellung ist, dass die Rolle der Herkunftsfamilie zunächst längere Zeit völlig unthematisiert blieb und Johann erst nach mehrmaligem Einbringen des Aspekts durch die Interviewerin beginnt, von der schwierigen Beziehung zu seinem Vater zu berichten. Danach kehrt er aber wiederholt aus eigenem Antrieb zu diesem sich durch sein Leben ziehenden Grundthema zurück.

Die kurze Stegreiferzählung skizziert bereits in groben Zügen die Grundstruktur der biografischen Verlaufsdynamik, und zwar zunächst als eine ansteigende Aktivitätskurve: Johann hat die erste Lebenszeit an seinem Heimatort „verbracht“ und dann für bzw. in einem Nachbarort Fußball gespielt. Danach zeigt sich ein deutlicher Bruch, Johann gibt an, sich ab dem Aktivwerden der mobilen Jugendarbeit im Heimatort „größtenteils dann nur mehr fürs Jugendtreff eingesetzt“ zu haben. Während die Phase vor dem Jugendtreff-Engagement eher durch passives Verbringen bzw. spielerische Freizeitaktivitäten geprägt ist, wird in der Jugendtreff-Phase ein biografisches Handlungsschema verbunden mit stark gestiegener Verantwortungsübernahme erkennbar. Anschließend bricht die Engagementkurve ab, die Lebensphase als junger Erwachsener wird als sich monoton wiederholender Ablauf geschildert: „tagein, tagaus arbeiten, arbeiten, arbeiten – und Motorradl fahren“ (NI1: S. 1/Z20f.). Die Arbeit gibt zwar eine gewisse Stabilität, scheint aber derzeit das Leben eher eintönig zu dominieren. Vorrangig lässt sich eine Ereignisverstri-

26 Der Biograf erinnert den Zeitpunkt der Kontaktaufnahme mindestens zwei Jahre früher, als er tatsächlich gewesen sein kann.

ckung erkennen, zu der insbesondere eine starke Depression nach dem Ende der ersten Beziehung und Suchtprobleme beitragen. Zum Zeitpunkt des Interviews versucht Johann, durch einen Entzug wieder mehr Handlungshoheit über sein Leben zu gewinnen.

Analog dazu können als große thematische Felder „mein ereignisarmes Leben vor dem Jugendtreff“, „mein Engagement für den Jugendtreff“, „meine Beziehungs- und Drogenprobleme“ identifiziert werden. Die Lebensphasen übergreifend zeigen sich die Themenfelder „Anerkennungskampf mit meinem Vater“ und „handwerkliche Arbeit als Ressource und Coping-Strategie“ als zentrale Kontinuitäten.

7.2 Kindheit und Jugendzeit vor dem Jugendtreff-Engagement

Die Kindheit wird in der knappen Stegreiferzählung nur äußerst kurz erwähnt („I waß ned, wos i dir sonst vü da drüber dazähl'n kann“, sagt er auf Nachfrage), die eigene Familie überhaupt nur, wie bereits erwähnt, auf Nachfrage der Interviewerin und erst im späteren Interviewverlauf ausführlicher. Durch die mit fortschreitendem Gespräch zunehmend dichter werdenden Erzählungen zur Kindheit und Jugend vor der Jugendtreff-Zeit gewinnt diese Phase an Gestalt und zeigt sich nicht ausschließlich – wie von Johann zunächst resümierend bewertet – als „magere Zeit“. Das Aufwachsen am Land lässt einerseits viel Freiraum und wenig Vorstrukturierung erkennen, andererseits standen den Kindern und Jugendlichen geringe konkrete Beschäftigungsangebote und -infrastruktur hierfür zur Verfügung. Johann und seine Peergroup scheinen häufig sich selbst überlassen gewesen zu sein, sie mussten sich eigenständig Beschäftigung erschließen und die Ressourcen dafür organisieren. Dies kann im günstigen Fall Eigeninitiative fördern und die Fähigkeit erhöhen, aus Wenigem etwas kreativ zu schaffen, aber auch die Gefahr einer gewissen sozialen Vernachlässigung mit sich führen. Die Aktivitäten der Gruppe Jugendlicher, der er angehörte und die sich als zentraler Bezugspunkt zeigt, lassen dieses Spektrum erkennen: „Rauchen“, „Saufen“ und „Kiffen“ zeigen sich als die riskanteren Standard-Freizeitbeschäftigung der gelangweilten bzw. unterbeschäftigten Jugendlichen am Land, die sich selbst überlassen Verschiedenstes ausprobieren, um die späte Kindheit und frühe Jugend etwas spannender zu gestalten. Johann beschreibt den sehr frühen Einstieg in den Suchtmittel-Konsum als sukzessive Steigerungskurve: Bereits mit zehn Jahren begann das Rauchen, mit elf folgte der Alkoholkonsum und mit zwölf der Einstieg in weiche Drogen.

Zugleich schufen sich die Jugendlichen eigene (Frei-)Räume, indem sie Baumhütten-ähnliche Behausungen eigenhändig errichteten und die dafür benötigten Ressourcen in kreativer, wenn auch nicht immer normkonformer Weise organisierten. Die erwachsenen Personen scheinen die Aktivitäten der

Jugendlichen in gewissem Ausmaß geduldet (es wird aber auch eine Vertreibung erzählt) oder aber gar nicht wahrgenommen zu haben. Die Peergroup wurde zur Ressource, die sich in vereintem Engagement für die gemeinsame Sache einsetzte, um dann im neuen ‚Zuhause‘ miteinander die Freizeit zu verbringen. Der Biograf lässt Stolz auf das selbst Geschaffene erkennen. Diese erst im späteren Interviewverlauf in die Lebenserzählung eingefügte Erinnerung ermöglicht plötzlich einen positiven Bezug zur ersten Lebensphase, mit der zunächst keine sinnhafte Identifikation erkennbar war, sie kann nun in neuer oder veränderter Form in eine sinnstiftende Biografisierung einbezogen werden. In ihr wird auch eine intergenerationelle Kontinuität sichtbar, nämlich die Kontinuität des handwerklich selbst Geschaffenen: Johann transportiert das organisierte Baumaterial für die Hütte mit einem Fahrradanhänger, der – so erwähnt er – von seinem Großvater selbst geschweißt worden war.

In diese Kontinuität fügt sich auch der Vater ein, handwerkliche Arbeit wird als zumindest phasenweise verbindend erkennbar. Insgesamt lässt Johanns Selbstevaluation allerdings ein früh beginnendes und lange Zeit vergebliches Ringen um Anerkennung durch den Vater sichtbar werden:

„Mei größter Kampf woar immer einfach nur, sein‘ Respekt mir mehr oder weniger zu Erarbeiten. na? Beziehungsweise auch ab und zu einfach nur g‘lobt zum werden, zu hören, herst des hast guat g‘macht, Bua, oder herst, hat ma taugt. Hab‘ i nie g‘hört.“ (N11: S. 13/Z21)

Die Erzählungen vermitteln den Eindruck eines andauernden Konkurrenzkampfes zwischen Vater und Sohn, wobei sich der Vater nicht in einer Vaterrolle zu befinden, sondern seinen Sohn als Konkurrenten zu betrachten schien. Er wurde nicht als fördernd erlebt, sondern als abwertend und gewalttätig. Die problematische Beziehung zum Vater zieht sich als ambivalente Kontinuität durch das Leben von Johann, die stark und schwach zugleich macht. Das Bemühen um väterliche Anerkennung war einerseits Motivationsquelle für große Leistungen bis zu Meistertiteln in einer asiatischen Kampfsportart und wirkte so phasenweise anspornend, andererseits trug die verwehrte Anerkennung zum Abbrechen von Entwicklungen bei – so wird dieser Sport mit zwölf Jahren beendet, nachdem damit offensichtlich nicht weiter die Aufmerksamkeit des Vaters zu gewinnen war. Die Suche nach der Bewunderung des Vaters schien danach zu kippen in einen Kampf gegen ihn, Aufbegehren und Zurückweisung der väterlichen Autorität werden als Bemühen um Erhalt eines positiven Selbstbezugs erkennbar. Die Phase der frühen Jugend zeigt sich vom Kampf gegen den Vater geprägt, vom vergeblichen Versuch, sich von ihm emotional loszulösen. Die Mutter, die einmal als „Ruhepol“ der Familie bezeichnet wird, und ein Bruder (er ist vermutlich jünger, der Altersbezug zum Biografen wird allerdings im ganzen Gespräch nicht thematisiert) rücken dabei völlig in den Hintergrund, sie werden nur am Rande erwähnt.

Johanns Schilderungen lassen starke charakterliche Ähnlichkeiten zwischen Vater und Sohn erahnen: Beide werden als aufbrausend-jähzornig, aber nicht nachtragend dargestellt, beide scheinen es nicht zu schaffen, aufeinander zuzugehen bzw. nachzugeben, beide wenden auch körperliche Gewalt an. Zugleich sind sie grundsätzlich nicht in einer symmetrischen Beziehung: Der Vater fordert die Anerkennung der Rollendifferenz immer wieder ein, ohne zugleich dem Sohn in einer positiv fördernden, wertschätzenden Vaterrolle zu begegnen. Der Sohn stellte und stellt die väterliche Autorität wiederholt in Frage und lehnt den autoritär-straftenden Vater ab bzw. erwidert dessen Gewalt mit Gegengewalt, wie nachfolgende Erzählung plastisch vor Augen führt:

B: „(...) weil er und i ham ständig an Kampf g'habt.“

I: „Worum is'n da gängen? Warum habt's da zum Raufen ang'fangen?“

B: „(lacht) wegen dem Kotflügel vom, vom Foahrradl. Weil i- weil i's ned oben g'habt hab und des Licht ned drauf montiert g'habt hab. Hat er g'mant: ‚I hab's da scho so oft g'sagt!‘ U n d hab i hoit zum Schreien ang'fangen: ‚Was? Kann da wurscht sei!‘ Auf amoi krieg i a Fotzen (Ohrfeige, Anm. d. Verf.). Na ja, im Reflex hab i eam a Feicherl (blaues Auge, Anm. d. Verf.) g'haut, was si halt dann im Nachhinein ergeben hat (lacht), und ja oba, wie i eam hoit des Feicherl geben hab, hat er mir a Fotzen andraht, dass' mi zwa Meter retour wandelt und bin mit'm Schädel gegen die Türschnall'n g'flogen vom Schlafzimmer. Aufg'standen, g'sehen, ha ha, und hab ma am Balkon eine ang'raucht mit 13 (Jahren, Anm. d. Verf.). Hab i dann- i glaub zwa Monat oder was hätt er mir Hausarrest erteilen wollen.“ (NI1: S. 12/Z23ff.)

Trotz aller Konfliktverhaftung und gegenseitiger Nicht-Akzeptanz scheinen sich beide allerdings wechselseitig wichtig zu sein: Beide Seiten geraten den Darstellungen Johanns zufolge über die Nichtakzeptanz des anderen laufend in Rage. Es lässt sich eine starke wechselseitige Bindung erahnen, die allerdings überwiegend durch Gewalt, Streit und vergebliches Einfordern der Akzeptanz des anderen geprägt ist. Es verbindet sie viel, zugleich finden sie nicht positiv zueinander.

Den Auseinandersetzungen mit dem Vater und der Suche nach dessen Akzeptanz und Respekt wird retrospektiv eine sehr prägende Bedeutung bei der eigenen Identitätsfindung gegeben: Einerseits werden viele charakterliche Ähnlichkeiten wahrgenommen, andererseits beruht die Selbstdefinition von Johann ganz wesentlich auf dem Widerstand, den er dem Vater gegenüber geleistet hat – und auch darauf, selbst nicht nur Opfer zu sein. Die erzählte konflikthafte Beziehung zum Vater lässt einen relativ hohen Reflexionsgrad erkennen, Johann scheint sich eingehend damit auseinandergesetzt zu haben, er stellt auch einen eigenen Beitrag zu den Auseinandersetzungen nicht in Abrede, sondern benennt diesen manchmal recht schonungslos. Auch darin kommt zum Ausdruck, dass er sich selbst nicht einseitig eine Opferrolle zuweist.

Die *Schulzeit* wird im Interview nur sehr kurz nebenbei erwähnt, obwohl sie üblicherweise einen prägenden institutionellen Rahmen für das Aufwach-

sen bildet. Johann beschreibt seine schulische Laufbahn nicht mit schulischen Leistungen oder Hürden, sondern als nicht immer einfach aufgrund einer körperlichen Beeinträchtigung, nämlich Neurodermitis. Damit erklärt er seine damalige Zurückgezogenheit. Bemerkenswerterweise wird die Hautkrankheit nur mit der Schule in Zusammenhang gebracht, nicht aber mit der Freizeit, obwohl sie dort sicher auch vorhanden und sichtbar war. Die kurze Erwähnung Johanns erweckt den Eindruck, als habe er in der Schule nicht so wirklich dazu gehört und sich nicht wohl gefühlt, die Gesprächspassage bleibt auch personenleer.

Der *Lehrbeginn* zeigt sich als wichtiges Lebensdatum, Johann nennt das genaue Datum im Interview. Die berufliche Laufbahn von Johann wurde durch den Vater stark vorstrukturiert. Beide Söhne lernten technisch-handwerkliche Berufe und absolvierten ihre Lehre in der Firma, in der auch der Vater arbeitet, dieser ebnete den Weg zur Lehrstelle („I hab ned amoi a Vorstellungsgespräch g'habt“ – NI1: S. 15/Z22f.). Der Vater zeigt sich dabei sowohl als Ressource als auch als Einschränkung. Johann problematisiert im Gespräch allerdings nicht die Berufswahl an sich, sondern nur die Arbeitsstelle, an der er die Lehre absolvierte. Problematisch daran erscheint die Nähe zum Vater, durch die er in einer bestimmten Rolle gesehen wurde, nämlich als Sohn, der im Verdacht steht, sich deshalb zu viel herauszunehmen:

„Und ja, i hab mi da hoit nie drinnen wohlg'fühl't, weil ständig immer der Hintergedanke a mit die Aussagen von den ganzen Arbeitern a: „Ja weilst den Vatern da hast, kannst goschert (vorlaut, Anm. d. Verf.) sein.“, (NI1: S. 15/Z26ff.)

Der Schatten des Vaters verfolgt ihn in der Arbeit, gleichzeitig sucht er dort aber auch seine Nähe, er besucht ihn in den Pausen. Die Beschreibungen dieser gewollten Begegnungen mit dem Vater klingen deutlich anders als sonstige Schilderungen, sie wirken fast friedlich-harmonisch:

„(...) sicher hab i vü mit'm Vatern g'redt a, oiso vü g'redt, in der Pause bin i hoit zu eam ab und zu ganga, hab Zeitung g'lesen, hab mit eam des Kreuzworträtsel oder was g'löst, g'schaut wegen die Fehler, was gibt, und dann bin i wieder ganga.“ (NI1: S. 15/Z30ff.)

An dieser Stelle schimmert kurz eine andere, nämlich positive Vater-Sohn-Beziehung durch. Möglicherweise verbindet der Arbeitskontext, dem familiären Frieden zuträglich dürfte auch gewesen sein, dass beide im Betrieb in verschiedenen Bereichen und mit unterschiedlichen Aufgaben arbeiteten. Insgesamt zeigt sich die Lehrzeit aber vorrangig als institutionell bestimmte Lebensstation, die mit einem Unwohlgefühl verbunden wird, hinzu kommen zunehmend Alkohol- und Drogenprobleme, auf die weiter unten näher eingegangen wird.

7.3 Lebensphase Jugendtreff

In die Zeit der Lehre fällt der Erstkontakt mit MOJA. Dem Engagement der mobilen Jugendarbeit ging allerdings eine konflikthafte Phase zwischen Jugendlichen und einem Vorgänger-Jugendtreff, das von der Heimatgemeinde direkt betrieben worden zu sein scheint, voraus. Johann erlebte sich mit anderen Jugendlichen seines Alters aufgrund einer altersmäßigen Limitierung der Zielgruppe mit maximal 12 Jahren, so wird berichtet, ausgeschlossen. Die Jugendlichen nahmen diesen Ausschluss nicht hin – „nimm einem Jugendlichen die einzige Herberge, die er hat. Nimm einem Sandler seinen Karton weg“ (NI1: S. 11/Z31f.), gingen auf Konfrontation mit der Leitung des Jugendtreffs und überschritten dabei auch legale Mittel, indem sie Sachbeschädigungen in den Treff-Räumlichkeiten betrieben, so Johanns Erzählung. Die herbeigerufene Polizei erwies sich als ungeeignet, den Konflikt zu kalmieren oder gar zu lösen, die Jugendlichen dürften vielmehr lustvoll damit gespielt haben, das Herbeirufen der Polizei durch Randalieren im Jugendtreff zu provozieren, um sich bei deren Eintreffen in alle Winde zu zerstreuen: „... ham ma halt, ja ab und zu die Polizei halt antanzen lassen“ (NI1: S. 10/z33f.). Und kurz später führt er näher aus:

B: „Wir ham randaliert. Und das im guten Stil. (...) Und wie die Blaulichter halt kommen sind, sim ma alle im Gänsemarsch raus, und ham g'sagt: ‚Auf Wiedersehen.‘ (lacht) Ja und wie's dann halt g'heißn hat ‚Halt!‘, ham ma sich aufteilt. (lacht) (...)

I: „Und die Polizei hat was ‚tan?‘“

B: „Ja zwei drei hat's glaub ich dawischt, aber des woars dann a schon- und die ham halt g'sagt: ‚I sag nix.‘ (lacht) Chancenlos g'wesen. Mit der Augenzeugin (gemeint ist die damalige Jugendtreff-Leiterin, Anm. d. Verf.) (...), ja, sie hat die Optionen g'habt, verkackt sie sichs komplett mit uns, wenn's uns alle anzeigt, oder sagt's: ‚Na, das war Fehlalarm.‘, (NI1: S. 11/Z11ff.)

Hier zeigt sich ein Konflikt auf Gemeinwesenebene, der mit der Exekutive allein kaum sinnvoll zu lösen ist, sondern andere, auf Interessensvermittlung und Verständigung abzielende Konfliktlösungsmethoden verlangt. Die Jugendlichen eskalieren Johanns Erzählung zufolge den Konflikt erfolgreich, dabei gehen sie mit der Polizei nicht direkt in Konfrontation, die scheint eher lustvolles Beiwerk zu sein, mit der damaligen Leiterin hingegen schon, gegen sie richtet sich die Empörung und Zerstörungswut der Jugendlichen. Sie zeigen demzufolge viel Gespür dafür, wie sie die beiden unterschiedlichen Akteursebenen jeweils relativ machtlos aussehen lassen können. Denn beide Ebenen können nicht allzu repressive Mittel anwenden, ohne eine moralische Niederlage zu riskieren. Die Gruppe Jugendlicher selbst wirkt mächtig in der Erzählung, sie wird als Ressource erfahren.

Die ausführlich und lebhaft geschilderte Begebenheit fügt sich in eine Erzählkette von Herbergssuche und Vertreibung der Jugendlichen ein. Sie lässt zugleich einen widerständigen Persönlichkeitskern im Wechselverhältnis von

Selbst- und Umweltbezug erkennen, in dem über die Zurückweisung von Benachteiligung durch andere ein positiver Selbstbezug zum Ausdruck kommt.

Der Lebensphase als Jugendtreff-Betreiber wird vom Biografen eine herausragende Bedeutung im bisherigen Lebensverlauf zugewiesen. Die auf Anfrage der Gemeinde aktiv werdende Einrichtung MOJA tritt als neuer Player in Erscheinung, der im tendenziell schwierigen Verhältnis zwischen den Jugendlichen und der Gemeinde zu vermitteln verstand: „MOJA war Spitzenvermittler einfach“ (NI1: S. 3/Z24f.). Zugleich wurden den Jugendlichen Möglichkeiten und Techniken aufgezeigt, wie eigene Interessen und Bedürfnisse gegenüber der Gemeinde so zur Geltung gebracht werden können, dass sie Akzeptanz finden. Mit Unterstützung der Jugendarbeit kommt es zu einer großen Veränderung in Johanns Jugendzeit, er tritt mit einer Gruppe von Jugendlichen in eine aktiv gestaltende Rolle und übernimmt Verantwortung für den selbstverwalteten Jugendtreff. Die jugendlichen BetreiberInnen werden bei der Planung und Durchführung durch die JugendarbeiterInnen begleitet und gecoach, zugleich bleibt der Treff aber Angelegenheit und Hauptverantwortung der Jugendlichen.

Die gemeinsame Vorbereitungsphase des Jugendtreffs führt auch zur Aktivierung eigener Ressourcen handwerklicher Art: Johann renoviert gemeinsam mit anderen Jugendlichen die Räumlichkeiten, die Jugendlichen ergänzen sich dabei in ihren handwerklichen Fachkenntnissen:

„Dadurch, dass jeder einen anderen Beruf erlernt hat, hat sich das da unten (gemeint sind die Jugendtreff-Räume, Anm. d. Verf.) irrsinnig cool ergeben. Und vor allem hat der, der Installateur war, eben was mit der Elektrik mitkriegt für Soundanlagen, oder Billardtisch beziehen is ja auch nicht so alltäglich (lachend), dass man das macht. Es sind sämtliche Arbeiten einfach z'amkommen und Teamarbeit war g'frag.“ (NI1: S. 3/Z26)

Eine durch einen Wasserschaden verursachte Krise kurz vor Eröffnung des neuen Jugendtreffs wird durch gemeinsame Anstrengung überwunden, die schlussendliche Eröffnung schildert Johann als eine Höhepunktsituation: Das Durchhalten der BetreiberInnen wird mit einem Erfolgserlebnis belohnt, die große Zahl an EröffnungsbesucherInnen bringt zugleich die durch das soziale Umfeld erfahrene Anerkennung zum Ausdruck.

Johann kann durch diese neue Aufgabe sowohl bereits vorhandene Fähigkeiten als Ressourcen erleben und an zurückliegende positive Erfahrungen anknüpfen als auch neue Erfahrungen machen und sein Rollenset diversifizieren. Er nimmt bei der Renovierung des Jugendtreffs die eigenen handwerklichen Kompetenzen als wichtige Ressource wahr und ist stolz auf die eigene Leistung. Handwerkliches Können und handwerkliche Leistung werden als wichtige Grundpfeiler der eigenen Identität bzw. Selbstdefinition, als stabiler positiver Selbstbezug, der wenig der Bestätigung durch andere Personen bedarf, sichtbar und können auch in nachfolgenden Lebensphasen reaktiviert

werden. Zugleich steht die eigene handwerkliche Arbeit nicht für sich allein, sondern fügt sich in komplementäre Zusammenarbeit in einem Team ein. Früher schon im spielerisch-unverbindlichen Kontext gemachte Erfahrungen der handwerklichen Zusammenarbeit in der Gruppe (Peergroup, die Hütte errichtete) kann nun in einem stärker verantwortungspflichtigen Setting wiederholt werden.

Nach der Aufbruchsstimmung der Anfangsphase werden die 'Mühen der Ebene' in Gestalt des Alltagsbetriebs erkennbar: Der Treff musste laufend in Gang gehalten werden, ähnliche Aufgaben und Probleme stellten sich immer wieder aufs Neue und mussten gelöst werden, ohne dass damit in der Regel herausragende Erfolgserlebnisse verbunden waren. Die von Johann geschilderten Erinnerungen und Erfahrungen lassen komplexe soziale Aushandlungsprozesse zwischen den verschiedenen Akteursgruppen erkennen: innerhalb der BetreiberInnen, den 'einfachen' NutzerInnen des Jugendtreffs (d.h. anderen Jugendlichen), mit der Nachbarschaft, den JugendarbeiterInnen sowie der Gemeinde. Im Folgenden sollen ausgewählte Erfahrungs- und Aushandlungsfelder aus der Betriebszeit des Jugendtreffs näher dargestellt und auf ihre Wirkweisen hin befragt werden:

In der Verantwortung der BetreiberInnen lag es, Hausregeln für die Nutzung des Jugendtreffs (mit Unterstützung der Jugendarbeit) aufzustellen und anschließend für deren Einhaltung Sorge zu tragen. Eine dieser Regeln definierte ein Alkohol- und Drogenverbot in den Räumlichkeiten des Jugendtreffs bzw. ein Zutrittsverbot für Personen unter Suchtmittel einfluss, dessen Gültigkeit es offensichtlich immer wieder zu demonstrieren galt. Die BetreiberInnen waren kraft ihrer Funktion nicht nur für die eigene Normkonformität verantwortlich, sondern auch für die der anderen NutzerInnen. Johann schildert prägnant die Entscheidungsdilemmata, denen sich die BetreiberInnen bei gravierenden Regelverstößen gegenüber sahen, konkret wenn sich einzelne Jugendliche unter massivem Drogeneinfluss vor der Jugendtreff-Tür befanden und darüber entschieden werden musste, ob sie hinein dürfen oder nicht:

„Rufst die Rettung, hat er nur Scherereien. Lasst ihn liegen, hast auch nur Scherereien, weil die Nachbarn sehen das. Mit die brauch ma sich's ned no einmal verscherzen, weil die haben eh viel Geduld eigentlich mit uns g'habt.“ (NI1: S. 5//Z26ff.)

Die dritte Option, nämlich die Person hereinzulassen, gefährdet die Geltung der Regel. Die Entscheidung zeigt das Bemühen, die Alternative mit den für alle am wenigsten negativen Folgen zu wählen, nämlich als Ausnahme deklariert Zutritt zu gewähren, verbunden mit einer Verwarnung, dass beim nächsten Mal keine Ausnahme gewährt wird. Bei wiederholter Regelverletzung wurde ein zeitlich befristetes Hausverbot ausgesprochen, wobei die JugendarbeiterInnen offenbar die Straffreudigkeit der BetreiberInnen etwas einbremsen mussten: „Das mit dem Monat, das ist leider abg'stritten worden (.) von der MOJA (lacht) (...) Irgendwo, ja im Nachhinein is' einleuchtend

(...)“ (ebd.). An diesem Beispiel wird erkennbar, dass – zumindest retrospektiv, vermutlich aber in beachtlichem Ausmaß auch damals – eine differenzierte Auseinandersetzung mit den möglichen Konsequenzen der eigenen Entscheidung in Bezug auf unterschiedliche AkteurInnen stattfand. Zugleich lässt sich bei Johann ein wachsendes Verständnis für die spezifische Verantwortung als Betreiber beobachten, mit der verliehenen Macht auch verantwortungsbewusst umzugehen.

Faktisch kämpften die BetreiberInnen selbst damit, ihre eigenen Regeln einzuhalten. Johanns oben kurz skizzierter frühe Einstieg in den Konsum von Suchtmitteln, der sich in der Lehrzeit intensivierte, machte es ihm schwer, der empfehlenswerten Vorbildwirkung als Betreiber immer nachzukommen. Im Interview wird auch davon berichtet, dass ‚auffälliges‘ Suchtverhalten der BetreiberInnen von MOJA direkt angesprochen wurde. Die Art der Konfrontation wird dabei von Johann, dem dies auch widerfuhr, als persönlich gut annehmbar geschildert, es wirkt sogar so, als hätte er dies tendenziell als positive Zuwendung erlebt, wie folgendes Interviewzitat andeutet:

I: „(...) hat er mich einmal drauf ang'redt, der (Name eines Jugendarbeiters, Anm. d. Verf.): ‚Herst Oida, vorige Woche warst aber schon g'scheit zua, geh? (...)‘“

I: „Was hat der (Name des Jugendarbeiters, Anm. d. Verf.) dann 'tan?“

B: „Ja, halt mir eben zug'redet, ich sollte es nicht so ganz extremieren, weil grundsätzlich, nur weil ich Betreiber bin, hab ich nicht Überrechte. Und ja, das ist mir dann halt auch irgendwo eing'leuchtet, (...) hab ich cool g'funden, dass er mir das überhaupt sagt. Und ja, hab mich dann tatsächlich dran g'halten.“ (N11: S. 26/Z1ff.)

Die Konfrontation des Jugendlichen mit seinem Verhalten erfolgte offenbar erst eine Woche später und nicht im bewusstseinsbeeinträchtigten Zustand. Dies wird zwar nicht als gezielte Strategie zum Ausdruck gebracht, es erscheint aber naheliegend, dass ein Zeitpunkt für das Ansprechen gewählt wurde, zu dem der Jugendliche zugänglicher für ein offenes Gespräch war. Die wohlwollende Empfehlung, es nicht zu übertreiben mit dem Konsum, wurde, wie sich in nachfolgenden Erzählungen zeigt, in gewissem Ausmaß beherzigt: Johann rauchte nun laut eigenen Angaben im Jugendtreff weniger Joints und er wich zum Konsum auf in die in unmittelbarer Nähe gelegene Wohnung eines Freundes aus. Offenbar war ihm daran gelegen, gegenüber den anderen NutzerInnen den Eindruck zu erwecken, sich selbst auch an die Regeln zu halten, um von den anderen die Einhaltung des Konsumverbots glaubhaft einfordern zu können. Das Verhalten ist dennoch riskant, da die anderen Jugendlichen auch seinen veränderten Zustand bemerken könnten bzw. die Abwesenheit mit den anderen BetreiberInnen abgestimmt werden muss.

In den Darstellungen Johanns wird stark zwischen den BetreiberInnen und den ‚einfachen‘ NutzerInnen unterschieden, Letztere bezeichnet er teilweise auch nur als „die Jugendlichen“, denen er selbst und die anderen BetreiberInnen nicht (mehr) anzugehören scheinen. Diese Differenzsetzung mag

zum einen Ausdruck eines tatsächlichen Altersunterschiedes sein, dürfte aber auch einem Rollen- und Perspektivenwechsel hin zu BetreiberInnen geschuldet sein, durch die sie sich in einer verantwortungsvolleren und damit ‚erwachseneren‘ Rolle befanden. Dass der Rollenwechsel durchaus auch herausfordernd war, zeigt sich in den Erfahrungen und Reflexionen des (vermutlich von den unterstützenden JugendarbeiterInnen bestärkten) Anspruchs, die Wünsche der NutzerInnen mit einzubeziehen. Konkret geschildert wurde der Wunsch der NutzerInnen, ein „Wuzler-Turnier“ (Tischfußball-Turnier) zu veranstalten. Dies scheint als gewisse Zumutung erlebt worden zu sein, die retrospektive Bewertung ist jedenfalls ambivalent: Einerseits stellt Johann fest, dass das Turnier aufgrund nur eines zur Verfügung stehenden Wuzlertisches nicht wirklich funktionierte, wobei die Ursache dafür vorrangig bei den NutzerInnen verortet wird, die auf unvernünftige („irrsinnige“) Ideen verfallen seien, die von den BetreiberInnen trotz Anstrengungen nicht oder zumindest nicht zur Gänze erfüllbar waren. Andererseits wurde versucht, sich den Wünschen so weit wie möglich anzunähern: „Ja na, wir hams eigentlich scho probiert, dass ma das so gut wie möglich hinbiegen“ (N1: S. 4/Z36f.). Und am Schluss steht die positive Gesamteinschätzung des improvisierten Turniers: „Oba ja, die Leute haben ihre Hetz g'habt. War dann doch recht wichtig.“ (N1: S. 5/Z9)

Mobile Jugendarbeit wird in Johanns Schilderungen als essenzielle Unterstützung im Hintergrund sichtbar, die Anregungen zu Begegnungsmöglichkeiten mit den Nachbarn einbrachte und Skills zum deeskalierenden Umgang mit Konflikten vermittelte. Die Kompetenzen wurden dabei mit den Jugendlichen auch in Rollenspielen trainiert, um diese auf schwierige Situationen vorzubereiten. Zudem erlernten sie konfliktvorbeugendes Handeln wie etwa die Nachbarn über ein geplantes Fest vorweg zu informieren und dazu einzuladen. Johann führt den Umstand, dass schlussendlich ein konfliktfreies Verhältnis zu den Nachbarn erreicht werden konnte, auf diese Trainings und Anleitungen zurück, er stellt einen direkten Wirkungszusammenhang her: Die Interventionen der JugendarbeiterInnen beförderten auf Seiten der BetreiberInnen ein deeskalierendes Verhalten, das wiederum zur friedlichen Koexistenz mit den Nachbarn führte. Es ist davon auszugehen, dass diese Erfahrung auch im späteren Leben nutzbar ist und das gewonnene Knowhow in anderen Situationen angewandt werden kann. Auch an diesem Aspekt zeigt sich, wie Johann in seiner Rolle als Jugendtreff-Betreiber Verantwortungsübernahme erfährt: Er und die anderen BetreiberInnen sind verantwortlich dafür, dass der Konflikt mit den Nachbarn nicht eskaliert, da dadurch die Existenz des Treffs gefährdet werden könnte. Sie können nicht unreflektiert parteiisch mit lärmenden Jugendlichen sein, sondern müssen zugleich auf ein ausreichend friedliches Verhältnis zu ihren relevanten Umwelten achten. Ihr Vorgehen dabei beschreibt Johann folgendermaßen:

„Wir ham das so g'regelt, dass ma immer zwei Mahnungen ausstellen. Erste Mahnung is noch wirklich sehr ruhig und sag i, ‚herst, rei dich zam‘, (...) und beim zweiten sag i eam je nachdem halt, nach Vergehen, ‚so das war's jetzt'n‘ oder ‚Oida, des is jetzt wirklich last chance‘. Also irgendwo reißt der Strick irgendwann.“ (NII: S. 28/Z30ff.)

Der Umgang mit den ‚einfachen‘ NutzerInnen, die immer wieder auch als gewisse Zumutung erlebt worden sein dürfen, erforderte offenbar wiederholt Aushandlungsprozesse innerhalb der BetreiberInnen. Gruppenintern werden auch gewisse Machtkämpfe um die Fhungsrolle unter den BetreiberInnen erkennbar, wobei Johann eine klare Fhungsorientierung erkennen lässt.

Die Kontakte zu MOJA werden häufig als verdichtete Situationsbeschreibungen wiedergegeben, deren regelmäßige Besuche im Jugendtreff stellt eine Kontinuität im Verlauf der Jugendtreff-Betreibungszeit dar. Die Besuche erscheinen als entspannter Austausch auf Augenhöhe („Z'sammensitzen“), sie scheinen nicht als unangenehme Kontrolle erlebt worden zu sein, sondern eher als ein sich Kümmern um die BetreiberInnen. MOJA zeigt sich in den Erinnerungen Johanns als wichtige Ressource für die Lösung von Differenzen, als wohlwollend beratend und zugleich realitätsbezogen die Ideen der Jugendlichen reflektierend, die Haltungen und Interessen anderer wichtiger Stakeholder (d.h. insbesondere der Gemeindeverantwortlichen) in Erinnerung rufend, die faktischen Realisierungsgrenzen von Ideen aufzeigend, aber auch als mit den Jugendlichen neue Wege suchend, wenn sich ursprüngliche Pläne als nicht (mehr) oder nicht länger umsetzbar zeigten. Johanns Schilderungen zufolge scheinen die Jugendlichen die Ratschläge der JugendarbeiterInnen gut angenommen zu haben, es zeigt sich insgesamt eine solide, von wechselseitiger Wertschätzung getragene Beziehungsbasis.

Die Anstöße der JugendarbeiterInnen zu gemeinsamen Events mit Nachbarn migrantischer Herkunft können insofern als erfolgreich bezeichnet werden, als zwei Kulturabende veranstaltet wurden: Einmal luden die migrantischen Nachbarn zum Kulturabend ein, einmal die Jugendlichen. Johanns Darstellungen lassen aber auch erkennen, dass die dadurch erzielbaren Wirkungen bestimmte Limits aufweisen: Der kulturelle Austausch bzw. Verständigungsprozess beschränkte sich im Wesentlichen auf das Kennenlernen kulinarischer Spezialitäten, kulturelle Sensibilität erschöpfte sich darin, Personen muslimischen Glaubens keine Schweins-, sondern Putenschnitzel anzubieten und die positive Anerkennung der Verschiedenheit reichte und reicht nach wie vor nicht viel weiter als bis zur Akzeptanz des als sehr gut bewerteten Essens der Nachbarn. Der Biograf korrigiert sich zwar in seinem sprachlichen Ausdruck und will sich der Interviewerin gegenüber im Sinne des als sozial erwünscht Erachteten äußern, die Brhigkeit der bemühten Toleranz ist aber erkennbar. Es kommt ein distanzierteres, unvertrautes Verhältnis zu den migrantischen Nachbarn zum Ausdruck („samma nie so richtig warm worden mit eana. (...) mit der Art von eana“ – NII: S. 26/Z34f.), eine grundsätzliche Verschiedenheit, die auch nicht kompatibel scheint und – von

der kulinarischen Seite abgesehen – nicht als Bereicherung, sondern als tendenziell schwierig erlebt wird. Allerdings scheint der oberflächliche Verständigungsprozess dafür ausgereicht zu haben, nachfolgend ein konfliktfreie(re)s Nebeneinander zu ermöglichen.

Als eine besondere Höhepunktsituation wird von Johann die Erfahrung geschildert, auf Bitte von MOJA anderen Gemeinden, die vergleichbare Projekt zu starten überlegten, das eigene Knowhow in Bezug auf den Aufbau und Betrieb des Jugendtreffs weiterzugeben. Der Impuls hierfür kam von MOJA, die an Johann herantrat und ihm vorschlug, bei einem Meeting mit den anderen Gemeinden als Experte teilzunehmen. Die Erzählung mit ihren eingeflochtenen Evaluierungen verweist auf unterschiedliche wirkungsrelevante Aspekte: Zunächst lässt die Textstelle – auch in Verknüpfung mit der Gesamtgestalt des Lebensverlaufs – erkennen, dass es sich für Johann um keine selbstverständliche Erfahrung handelte, als Experte wahrgenommen und für wichtig gehalten zu werden. Ihm wurde dadurch ermöglicht, sich in eine neue Rolle zu begeben und in dieser zu bewähren, nämlich in der des Experten für den Aufbau und Betrieb eines Jugendtreffs. Die mobile Jugendarbeit unterstützt damit eine Veränderung der Selbstwahrnehmung, in dem sie Jugendlichen bestimmte Rollen zutraut und zuweist, dies kann in Distanz zu bisherigen Fremd- und Selbstwahrnehmungen bringen. Nach Johanns Erzählungen wurde er von den TeilnehmerInnen des Treffens in der Expertenrolle auch anerkannt und so in der positiven neuen Rolle bestärkt. Weiter lässt der Biograf erkennen, dass ihm die Anfrage der JugendarbeiterInnen um Unterstützung die Erfahrung ermöglichte, von ihnen nicht nur Hilfe zu erfahren, sondern ihnen auch etwas zurückgeben zu können. Hierin kommt ein reziprokes Hilfsverständnis zum Ausdruck: „Ihr habt's mir g'holfen, jetzt'n werd ich euch hängen lassen, na eh klar (...), das lass ich ma nicht nachsagen. na.“ (NI1: S. 21/Z9f.) Es gelingt Johann dadurch zugleich, das professionelle Hilfsbeziehungen üblicherweise charakterisierende einseitige Unterstützungsverhältnis zu durchbrechen: Er hilft seinerseits den JugendarbeiterInnen. Inwieweit die Anfrage um Unterstützung von Seiten der Jugendarbeit vorrangig als Intervention (im Sinne von Johann die Möglichkeit zu bieten, in eine Expertenrolle zu schlüpfen) oder als tatsächliche Hilfsanfrage gemeint gewesen war, lässt sich aus dem Interview selbst nicht erschließen.²⁷ Wirkungsbezogen erscheint relevant, dass Johann sich als Experte ernst genommen erlebte und die Erinnerung an die Erfahrung auch in der Gegenwart einen positiven Selbstbezug ermöglicht.

Die Erzählung beinhaltet noch einen dritten wichtigen Aspekt: An zwei Stellen gibt es Verweise darauf, dass Respekt zu genießen oder sich solchen zu verschaffen potenziell im Zusammenhang mit physischer Gewalt gesehen

27 Von Seiten MOJAs wurde nachträglich darauf verwiesen, dass beide Aspekte eine Rolle spielten.

wird. Zunächst deutet Johann an, dass seine eigene Respektstellung unter den Jugendlichen auf einem ihm zugeschriebenen Gewaltpotenzial beruht habe: „Vor mir haben's (die anderen Jugendlichen, Anm. d. Verf.) immer einen Respekt g'habt. Obwohl ich nie hing'haut hab. Aber sie haben sich immer davor g'fürchtet dass ich einmal hin'au.“ (NI1: S. 20/Z11f.) Kurz später schildert er;

„(...) MOJA, super Vermittlungsteam, und zur Not stellt halt die zwei Hauptbetreiber oder was dazu (zu den JugendarbeiterInnen, Anm. d. Verf.) und ihr marschiert's in die Gemeinde und haut's einmal am Tisch (lacht). Nur wer sich bemerkbar macht, wird g'sehn.“ (NI1: S. 21/Z1ff.)

Respektbeziehungen werden über latente Androhung physischer Gewalt geschaffen, allerdings scheint Letztere nur als letztes Mittel eingesetzt zu werden, sie steht eher als Drohkulisse am Horizont. Der auf Dialog und wechselseitigem Verständnis beruhenden Vermittlungskompetenz von MOJA wird zugleich große Anerkennung gezollt. Unter Bezugnahme auf die zum Teil von erheblicher physischer Gewalt gekennzeichneten familiären Beziehungen (s.o.) lässt sich die Vermutung aufstellen, dass die von den JugendarbeiterInnen vorgelebten, auf Dialog und kommunikative Aushandlung ausgerichteten Beziehungsformen neue Beziehungserfahrungen ermöglichen und als solche akzeptiert und auch wertgeschätzt wurden. Aktiv anzueignen scheint sich Johann diese Beziehungsformen aber in begrenztem Ausmaß, physische Gewalt als basale Beziehungsform wird damit (zunächst noch) nicht grundsätzlich abgelöst, sondern eher ergänzt. Dennoch stehen dadurch alternative Formen der Beziehungsgestaltung und Interessensaushandlung zur Verfügung, der Kontakt zur mobilen Jugendarbeit ermöglichte Johann auch die Erfahrung, so resümiert er, dass sich mit Reden etwas verändern lässt.

7.4 Leben als junger Erwachsener

Nach der Schließung des Jugendtreffs (u.a. aufgrund des baulich schlechten Zustands der Räumlichkeiten) bricht der enge Kontakt zur mobilen Jugendarbeit ab. Johann ist zu diesem Zeitpunkt ca. zwanzig Jahre alt, er beginnt eine erste Beziehung und zieht in den Nachbarort, dort kurzfristig auch zur Freundin. Es deutet sich eine Distanzierung von den sozialen Kontakten zum Heimatort insgesamt an. Die Arbeit zeigt sich als das Leben stabilisierender Faktor, scheint aber aktuell eher durch Eintönigkeit bestimmt zu werden, die durch Motorrad-Fahren unterbrochen wird. Vorrangig lässt sich eine Ereignisverstrickung erkennen, zu der insbesondere eine starke Depression nach dem Ende der ersten Beziehung und Suchtprobleme beitragen.

Generell zeigen sich nahe Beziehungen mehrfach als Quelle für Enttäuschungen und als Gefährdung der psychischen Stabilität. Der Weg in die Depression scheint vor allem durch folgende negative Einflussfaktoren befördert worden zu sein: erstens durch die als unangenehm erlebte Situation am Arbeitsplatz, die auch oder sogar vor allem mit dem dort arbeitenden Vater in Zusammenhang gebracht wird, zweitens durch die Beziehungsprobleme mit der Freundin und die anschließende Trennung. Es kommt zu einem absoluten Tiefpunkt in Johanns Leben, der von schwerer Depression, Arbeitsunfähigkeit, Suchtproblemen und nahezu völliger Handlungsunfähigkeit geprägt ist.

In dieser Zeit existenzieller Probleme greift Johann auf die Vertrauensbeziehung zu den JugendarbeiterInnen zurück und sucht im Zusammenhang mit seinen Beziehungsproblemen und den damit verknüpften Depressionen aktiv das Gespräch mit einem Jugendarbeiter von MOJA. Die JugendarbeiterInnen werden als Rückversicherung für schwierige Lebenssituationen sichtbar, sie können weiterhin als Ressource für problemzentrierte Informations- und Beratungsgespräche genutzt werden – oder auch einfach dafür, sich einmal auszusprechen, jemanden zum Zuhören zu haben. Johann ging seiner Schilderung zufolge nicht aus eigener Idee zu einem Psychiater, um sich helfen zu lassen, dies zählte offenbar nicht zu seinen lebensweltlich vertrauten bzw. verfügbaren Lösungsstrategien. Über das Gespräch mit dem Jugendarbeiter wurde diese Option überhaupt denkbar und dann auch realisierbar. Neben den Kontakten zu den JugendarbeiterInnen werden aber auch zwei enge Freunde an wenigen Stellen kurz als wichtige persönliche Bezugspersonen und Stützen in schwierigen Zeiten erkennbar.

Das frühe Erwachsenenalter wird insgesamt von Problemen mit Drogenkonsum begleitet. Das Konsumverhalten zeigt sich dabei durchaus als riskant, Johann geht immer wieder an seine Grenzen bzw. überschreitet diese mithilfe unterschiedlicher Drogen. Eine Grenzerfahrung des nahezu völligen Verlustes der geistigen Leistungs- und Wahrnehmungsfähigkeit und spürbare körperliche Folgen motivieren ihn zur starken Reduktion des Suchtmittelkonsums. Bestärkt wird diese Selbstbeschränkung durch finanzielle Probleme aufgrund der hohen Ausgaben für Suchtmittel und durch die Erfahrung, dass sich der Drogenkonsum auch als Risiko für seine Berufstätigkeit zeigt. Letztere nicht zu sehr zu gefährden, wird als wichtige Motivation für einen kontrollierteren Umgang mit dem eigenen Suchtverhalten erkennbar. Auch zur Bewältigung dieser Problematik greift Johann auf die Vertrauensbeziehung zu MOJA zurück und sucht aktiv das Gespräch mit ihnen. Ungewisser zeigt sich hier das Glücken von Weitervermittlungsversuchen zu spezialisierter Hilfe, Johann holt sich zwar Informationen hierzu von der Jugendarbeit, wendet sich aber (jedenfalls zunächst) nicht an Einrichtungen der Suchthilfe.

Aktuell versucht Johann durch einen Entzug wieder mehr Handlungshoheit über sein Leben zu gewinnen. Der Umgang mit Drogen dürfte aber wei-

ter eine Gratwanderung bleiben, die mal mehr, mal weniger zu gelingen scheint. Johann lässt sich beim Entzug nicht durch professionelle Hilfe begleiten, er argumentiert, sich selbst gut im Griff zu haben, da er bei starkem Verlangen einen Joint rauchen könne. Er will einerseits weg von Drogen, andererseits schwärmt er von deren Wirkung, vor allem von ‚Speed‘ und dem Gefallen, den er an der durch die Droge bewirkten Leistungssteigerung fand. ‚Speed‘ wird nicht nur als Problem, sondern auch als Lösung gesehen, und zwar vor allem als Lösung für zu wenig Zeit zum Schlafen und für Leistungserfordernis. Johann erinnert sich durchaus gerne an seine Zeit der gesteigerten Sucht zurück („will die Zeit nicht missen“). Der Drogenkonsum hat insgesamt großen Einfluss auf sein Leben, teils dürfte er die Drogen unter Kontrolle haben, nicht selten scheinen die Drogen allerdings auch ihn im Griff zu haben.

Bemerkenswerter Weise gewinnt genau in der Zeit der größten Krise die Beziehung zum Vater eine neue Wendung. Johann führt dies darauf zurück, dass durch seine Persönlichkeitsveränderung infolge der Sucht die bisherigen Muster der Konfliktkommunikation nicht mehr funktionierten. In der Folge entstand (jedenfalls phasenweise) Raum für eine neue Qualität von Gesprächen, in denen der Sohn dem Vater dessen Unfähigkeit rückspiegelte, ihm Anerkennung und Respekt entgegenzubringen. Zugleich kommuniziert er damit zumindest indirekt mit, dass ihm solch eine Anerkennung und der Respekt des Vaters wichtig sind:

„(...) irgendwie sim ma ins Reden kommen, wo ich ihm dann g'sagt hob: ‚Herst oida, du schaffst das ja nicht amal, dass d'ma irgendwie das G'fühl vermittelst, dass ich akzeptiert bin beziehungsweise respektiert werd von dir. Ich lass ma nicht jedes Mal von dir sagen, dass ich a Trottel bin (...).‘, (N11: S. 14/Z8ff.)

Johann scheint nun auch neu eine Strategie des temporären Beziehungsabbruchs zu verfolgen, er meldet sich etwa nach einer Auseinandersetzung bei seinem Vater tagelang nicht. Diesem fehlt dadurch das Gegenüber, um die bisherigen Beziehungsmuster des Konflikts und der Abwertung weiterführen zu können. Offensichtlich ist aber dem Vater nicht an einem Abbruch der Beziehung zu seinem Sohn gelegen. Johann lässt Bereitschaft erkennen, sich notfalls auch von seinem Vater zu lösen, anstatt in einer negativen Bindung zu bleiben. Er erschließt sich damit neue Freiheiten. Wenn der Vater Beziehung will, muss er andere Formen des In-Beziehung-Tretens zu seinem Sohn finden. Diese neuen Gesprächsmöglichkeiten scheinen sich durch den nachfolgenden Entzug bzw. den reduzierten Drogenkonsum zusätzlich verbessert zu haben.

Die rekonstruierte Lebensgeschichte und die Selbstdeutungen des Biografen zeigen einige offene Entwicklungen und kritische Gratwanderungen, insbesondere im Umgang mit Drogen. So hadert Johann mit sich selbst wegen eines Rückfalls im Entzug, er reflektiert seine Umsetzungsschwäche in Bezug auf die artikulierten Pläne und sieht sich selbst in einem noch länger

andauernden Entwicklungsprozess: „I waß halt selba, dass i no lang ned ausg'reift bin“ (NB1: S. 34/Z28f.). Johann lässt dabei eine hohe Bereitschaft zur kritischen Selbstreflexion erkennen, dazu, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, sich selbst „kennenlernen“ zu wollen. Zugleich zeigt sich auch die Fähigkeit, Niederlagen abzuhaken, hinter sich zu lassen, sich neu aufzuraffen und wieder nach vorne zu blicken. Diese Fähigkeiten und die Möglichkeit, in Krisenzeiten auf Vertrauensbeziehungen zurückgreifen zu können, tragen zur persönlichen Resilienz von Johann bei und eröffnen gute Chancen, die bestehenden Herausforderungen in seinem Leben zu bewältigen.

7.5 Resümee: Wirkungserkenntnisse und Interventionsansätze für mobile Jugendarbeit

Auf die Nachfrage der Interviewerin, was Johann von der Zeit mit der mobilen Jugendarbeit mitnehmen konnte, werden im Wesentlichen Sozialkompetenzen und auch ein paar Selbstkompetenzen angeführt: Wohl überlegt handeln wird als Erstes genannt, zugleich reflektiert Johann, dass hier ein gewisses Spannungsverhältnis bzw. eine Unvereinbarkeit mit seinem Drogenkonsum besteht. Besondere Bedeutung wird Kommunikationskompetenzen und der Erfahrung, dass sich durch Reden etwas verändern kann, gegeben. Dies ist insofern beachtenswert, als in seinem privaten Umfeld physische Durchsetzungsfähigkeit deutlich vor verbaler Aushandlungsbereitschaft rangieren dürfte. Große Wichtigkeit wird auch der Erfahrung beigemessen, dass die Zusammenarbeit mit anderen stärker macht. Johann reflektiert in Bezug auf seine Leitungserfahrung als Jugendtreff-Betreiber, dass Leitungsverantwortung dazu ‚verleiten‘ kann, die anvertraute Macht unverantwortlich auszuüben und sich selbst besondere Rechte herauszunehmen. Er lässt eine starke Leitungsorientierung erkennen und identifiziert sich mit Leitungsaufgaben, auch wenn er solche Aufgaben derzeit in seiner beruflichen Position nur in sehr geringem Umfang wahrnehmen kann.

Die Fallrekonstruktion macht nachvollziehbar, in welcher Weise die mobile Jugendarbeit zu diesem persönlichen Lern- und Bildungsprozess wichtige Impulse und Ressourcen beisteuern konnte und kann. Im Besonderen trug sie im konkreten Fallbeispiel zu einem sich diversifizierenden Rollenhandeln bei, verbunden mit dem sich sukzessive steigenden Vermögen, unterschiedliche Sichtweisen einzunehmen und divergierende Rollenanforderungen zu reflektieren. Sie steigerte das Vermögen, mit Konflikten deeskalierend und interessenssensibel umzugehen bzw. sie durch präventive Maßnahmen zu vermeiden. Und sie stellt auch gegenwärtig noch ein Auffangnetzwerk für Krisensituationen bereit, die Vertrauensbeziehung zeigt sich nach wie vor als

Ressource, um in kritischen Lebenssituationen Unterstützung zu erfahren und vermittelt zu bekommen.

Johanns abschließendes Resümee über sein bisheriges Leben erscheint vor allem im Vergleich zum zögerlichen Beginn der Lebenserzählung, wo es nur bedingt möglich schien, im eigenen Leben eine sinnhafte Gesamtgestalt zu erkennen, bemerkenswert:

„Hätt' anders (im Sinne von besser bzw. unproblematischer, Anm. d. Verf.) laufen können, aber irgendwo bin ich froh, dass es so g'laufen is, wie's kommen is, weil ansonsten wär ich nicht der, der ich bin.“ (NB1: S. 37/Z2f.)

Das wirft die Frage auf, in wieweit auch das lebensgeschichtliche Interview selbst eine Intervention darstellte, durch die es Johann möglich war, seinem Leben einen kohärenteren und positiveren Gesamtzusammenhang zu geben, obwohl dies keineswegs eine Intention der Forschung war. Im konkreten Fall deuten sich derartige Wirkungen jedenfalls an – Wirkungsforschung wirkt offenbar manchmal auch selbst ganz unbeabsichtigt.

7.6 Workshop-Inputs

Ergebnisse aus Workshop mit dem Verein TENDER

Aus diesen Erfahrungen mit dem lebensgeschichtlichen Interview als Forschungsmethode wurde für den Workshop mit den JugendarbeiterInnen die Frage abgeleitet, welche Erfahrungen in der mobilen Jugendarbeit mit Biografiefarbeit als Methode vorliegen und inwieweit diesem methodischen Ansatz vermehrte Aufmerksamkeit gewidmet werden könnte. Die Workshop-TeilnehmerInnen kamen zu folgenden Ergebnissen:

- Derzeit besteht wenig Erfahrung mit solchen Ansätzen in der mobilen Jugendarbeit, in begrenztem Ausmaß finden ähnliche Herangehensweisen aber in der Einzelfallarbeit Anwendung. Manchmal ergibt sich ‚Biografiefarbeit‘ faktisch in längeren Gesprächen, ohne dass dabei auf eine spezielle methodische Grundlage zurückgegriffen werde.
- Grundsätzlich wäre zu prüfen, welche methodischen Ansätze hierzu in der Sozialen Arbeit bereits entwickelt sind und welche Erfahrungen damit gemacht werden.
- Bei einer Anwendung biografischer Arbeitsansätze im Feld der mobilen Jugendarbeit wäre zu prüfen, inwiefern sich derartige Tools in die Rahmenbedingungen und Arbeitsweisen dieses Tätigkeitsbereichs integrieren lassen.

Basierend auf der biografischen Fallrekonstruktion des ehemaligen Jugendtreff-Betreibers „Johann“ trugen die am Workshop teilnehmenden JugendarbeiterInnen des Vereins TENDER ihre Expertise zu folgenden beiden Fragestellungen zusammen:

- (1) *In welchem Setting bzw. unter welchen Bedingungen macht solch ein Projekt bzw. Angebot eines selbstverwalteten Jugendtreffs Sinn, wo ist es eher zu riskant bzw. zu hochschwierig?*
 - Es braucht Jugendliche, die Verantwortung übernehmen wollen und bereits bestimmte Grundinteressen und Skills mitbringen: Interesse an Verantwortung; Grundhaltung, das Jugendtreff nicht nur als eigenes verlängertes Wohnzimmer nutzen zu wollen, sondern für andere Jugendliche bereitzustellen, zugleich muss ein eigener Benefit für die BetreiberInnen erfahrbar bleiben; spezifische Stellung bzw. hohe Akzeptanz der BetreiberInnen in der Gruppe; Engagement, Organisationsfähigkeit, Kommunikationskompetenzen, Lernbereitschaft.
 - Politische Ebene: Befürwortung und Bereitschaft zur Finanzierung (Geld/Raum); engagierte PolitikerInnen, die Vorhaben nach außen kommunizieren; ‚breiter Rücken‘ der Kommunalpolitik, sich vor das Angebot zu stellen und Kritik annehmen zu können sowie ggf. auch abprallen zu lassen; Scheitern muss erlaubt sein, nämlich wirkliches Scheitern, ohne dass der Treff gleich geschlossen wird.
 - Passender Raum (Größe, Ausstattung, Lage).
 - Ressourcen auf Seiten der mobilen Jugendarbeit (Zeit und Knowhow); Begleiten der Jugendlichen bei Erfahrungen des Scheiterns, Arbeiten mit diesen Erfahrungen (warum ist das so passiert?), die Jugendlichen begleitend fit machen.
 - Einbezug und Wohlwollen der AnrainerInnen, die Jugendtreff akzeptieren und ausreichend unterstützen müssen.
- (2) *Verantwortungsübertragung für Jugendtreff an Jugendliche: Welche Herausforderungen gehen damit für die JugendarbeiterInnen einher?*
 - Vorstellungen und Wissen der JugendarbeiterInnen entsprechen nicht immer denjenigen der Jugendlichen, Differenzen müssen ausgesprochen und geklärt werden; Akzeptanz unterschiedlicher Wege und Vorstellungen.
 - Verantwortung muss wirklich an die Jugendlichen abgegeben werden, und zwar begleitet und dossiert, damit keine Überforderung eintritt; das Tempo hierbei muss den Jugendlichen entsprechen.

- Zeitliche Ressourcen für MitarbeiterInnen sind wichtig, um gut begleiten zu können. Die JugendarbeiterInnen müssen die Jugendlichen manchmal selbst ausprobieren lassen, auch wenn sie es besser zu wissen glauben, man muss die Selbsterprobungen der Jugendlichen begleiten können.
- Gestaltungsfreiraum ist wichtig und sollte möglichst groß gehalten werden, weil der Jugendtreff Sache der Jugendlichen ist. Allerdings gibt es auch Grenzen einzuhalten bzw. Rahmenbedingungen zu berücksichtigen. Das Spannungsfeld zwischen Gestaltungsspielraum und notwendigen Rahmenbedingungen erfordert viel Verhandlungsarbeit mit den Jugendlichen, aber auch mit der Kommunalpolitik; zugleich ist auch Reflexionsarbeit auf Seiten der JugendarbeiterInnen notwendig, da ständig neu austariert werden muss, wie viel die Jugendlichen selbst entscheiden können. JugendarbeiterInnen haben hierbei ein Trippelmandat, sie müssen neben BetreiberInnen und Gemeinde auch noch die Interessen der ‚einfachen‘ NutzerInnen des Jugendtreffs im Auge behalten und zwischen jugendlichen NutzerInnen und BetreiberInnen vermitteln.
- Die Jugendarbeit stellt in der Regel das zentrale Bindeglied zur kommunalpolitischen Ebene dar und muss zwischen GemeindevertreterInnen und Jugendlichen vermitteln.
- Wichtig ist, die Motivation bei den Jugendlichen aufrecht zu erhalten: Wenn diese wenig Benefit wahrnehmen, etwa in schwierigen, konfliktreichen Phasen, gilt es, positive Aspekte präsent zu halten. Z.B. wurde im Falle des gegenständlichen Jugendtreffs das Peer-Training von den BetreiberInnen als Belohnung erlebt: Wochenende mit kleinen Fortbildungen (mit Übernachtung), Weitergabe von Wissen.
- Jugendarbeit leistet Coaching, auch Krisenintervention; muss für den Ernstfall erreichbar sein. Essenziell ist eine Vertrauensbeziehung zum BetreiberInnen-Team, sodass dieses wirklich auf die ‚Ressource JugendarbeiterInnen‘ zurückgreift und schwierige Phasen nicht als eigenes Scheitern empfindet.

8 Biografische Fallstudie „Roxane“: Mobile Jugendarbeit als Sicherheitsnetz für Jugendliche und Unterstützung bei der Identitätsarbeit

*Florian Neuburg*²⁸

Die 23-jährige junge Frau, auf deren Erzählungen die folgende Falldarstellung beruht, soll hier Roxane genannt werden (Name geändert). Ihre biografischen Eckdaten lassen sich folgendermaßen umreißen: Roxane flüchtete als Kind mit ihrer Familie vor dem Krieg in Afghanistan nach Österreich. Seit damals lebt die Familie in Wien. Roxane versteht sich als Muslima. Sie erzählt, dass ihr Vater Paschtune ist und aus einer konservativen Familie in einem ländlich geprägten Teil Afghanistans kommt. Die Familie ihrer Mutter, welche sie als Farsi bezeichnet, charakterisiert sie hingegen als liberal und urban. Roxane hält fest, dass ihre Mutter in Afghanistan Anwältin war. Roxane selbst hat einen älteren Bruder und sieben jüngere Geschwister. Ob ihr älterer Bruder auch noch im Haushalt der Eltern wohnt, wissen wir nicht, auf die jüngeren Geschwister trifft das vermutlich zu. Roxane berichtet, dass sie in der Schule oft gefehlt und darum die Hauptschule nicht abgeschlossen habe. Einen Hauptschulabschlusskurs, den sie später besuchte, schloss sie erfolgreich mit der Hauptschulreife ab. Im Anschluss daran absolvierte sie eine Ausbildung zur Kosmetikerin und Visagistin. In diesem Bereich hat sie danach aber nie gearbeitet. Mehrere Versuche, einen längerfristigen Job zu finden oder eine weitere Ausbildung zu absolvieren, sind bisher fehlgeschlagen.

Roxane stand ab 2002 in Kontakt mit der mobilen Jugendarbeit und ab 2006 wurden verschiedene Angebote der Offenen Jugendarbeit ein zentraler Bezugspunkt in ihrem Leben. JugendarbeiterInnen in verschiedenen Einrichtungen wurden zu wichtigen Bezugspersonen für Roxane und zudem zu BeraterInnen und UnterstützerInnen bei gravierenden persönlichen Krisen, die sie immer wieder zu bewältigen hatte.

Heute, im jungen Erwachsenenalter, scheint sich Roxane nach wie vor darum zu bemühen, beruflich Fuß zu fassen. Sie ist ledig und lebt derzeit ver-

28 Ich danke Judith Haberhauer, Hemma Mayrhofer, Julia Pollak und Andrea Werdenigg für wertvolle Analysebeiträge.

mutlich auch nicht in einer festen Beziehung. Nach eigenen Angaben steht sie noch gelegentlich in Kontakt mit der Jugendarbeit und nimmt auch punktuell aktiv an Angeboten teil.

8.1 Lebensdarstellung und Grundstruktur des Lebensablaufs

Roxane startet in das Interview mit einer ausführlichen Stegreiferzählung. Sie beginnt mit der Flucht ihrer Familie vor dem Krieg in Afghanistan, wobei sie nicht näher auf ihre Kindheit eingeht. Zu Beginn stellt sie bereits eine positive Bezugnahme zur Sozialen Arbeit her: Sie hält fest, dass dieser Bereich für sie als mögliche berufliche Perspektive Anziehungskraft hat. In kurzen Sätzen fasst sie nachfolgend ihre Sicht zu verschiedenen gesellschaftlichen Problemlagen, ihre Überlegungen zu kulturellen Unterschieden innerhalb der Wohnbevölkerung Wiens sowie ihre Erfahrungen als aktive Nutzerin von Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit zusammen. Beiläufig flicht sie Aussagen ein, welche auf schwierige persönliche Lebensepisoden hindeuten. Zum Beispiel lässt sie anklingen, dass sie mit der Möglichkeit einer Zwangsverheiratung konfrontiert war: „(...) also mich wollten sie zwangsheiraten, also mich kann keiner zwangsheiraten“ (NI2: S. 2/Z22).

Mit ihrem Eingangsstatement scheint Roxane in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Wissenswertes über ihre Person an die Interviewerin weitergeben zu wollen. Sie gibt einen Abriss über ihr bisheriges Leben (Schule, Ausbildung, Engagement im Rahmen der Offenen Jugendarbeit) und charakterisiert ausführlich ihre eigene Persönlichkeit. Dementsprechend finden sich in diesem ersten Teil des Interviews noch kaum narrative Elemente, dafür aber ein hohes Maß an Selbstdarstellung und Eigentheorie:

„(...) ich bin auch so ein Mensch also, ich nehme jeden überall hin, obwohl sag mal, ich kümmerge mich nicht zuerst um mich, ich kümmerge mich zuerst um Menschen (...).“ (NI2: S. 2/Z40f.)

Phasenweise wirkt dabei Roxanes Start in das Interview beinahe wie ein Bewerbungsgespräch als Sozialarbeiterin. Die Jugendarbeit, auch die konkreten Einrichtungen, die Roxane besucht hat, finden schon in der ersten Phase des Interviews mehrfach positive Erwähnung. Roxane ist sich vermutlich darüber im Klaren, dass die Interviewerin in einer Ausbildungseinrichtung für Soziale Arbeit tätig ist.

Im weiteren Verlauf des Interviews berichtet Roxane von massiven Gewalterfahrungen als Betroffene und als Zeugin sowohl im öffentlichen Raum als auch in der Familie. Roxane erzählt, dass sie als Kind und Jugendliche oft von ihrem Vater geschlagen wurde. Auch ihr Onkel wird als gewalttätig ihr gegenüber dargestellt, er wollte zudem ihre Zwangsverheiratung arrangieren. Weitere Themenkreise neben den Gewalterfahrungen sind Roxanes Kampf

um Anerkennung und Selbstbestimmung, ihre Verbundenheit mit der Jugendarbeit, ihre Opposition gegenüber fanatischen Auslegungen von Religion und ihre Versuche, über Medienarbeit (eine Fernsehsendung im Rahmen der Jugendarbeit) einen gewissen meinungsbildenden öffentlichen Einfluss aufzubauen.

Gegenüber dem Zeitraffer-Stil zu Beginn des Interviews kommt etwa ab der Hälfte ihrer Erzählung verstärkt die „biografische Lupe“ zum Einsatz. Es kann vermutet werden, dass sich Roxane selbst im Laufe des Interviews ihre eigene Biografie immer detaillierter erschlossen und strukturiert hat, gleichzeitig wurde sie auch zunehmend vertrauter mit der Interviewerin.

Die Grundstruktur von Roxanes Lebensgeschichte erschließt sich dabei als eine Abfolge von vier Phasen:

- Die als schwierig und perspektivlos erinnerte Kindheit in Afghanistan.
- Die ersten Jahre in Österreich, in denen Roxane in Kontakt mit Jugendarbeit kommt.
- Die Phase der starken Identifikation mit einzelnen Einrichtungen der Offenen und mobilen Jugendarbeit sowie den dort tätigen JugendarbeiterInnen. Während dieser Phase beginnt die Interviewperson auch, sich im Rahmen der dortigen Angebote zu engagieren und sie entwickelt den Wunsch, in diesem Berufsfeld selbst Fuß zu fassen.
- Die vorerst letzte Phase, das junge Erwachsenenalter, ist in Hinsicht auf die Jugendarbeit geprägt von einer nach wie vor hohen Relevanz solcher Angebote für Roxane. Eine weitgehendere Ablösung ist bis dato anscheinend nicht erfolgt.

8.2 Prozessstrukturen des Lebensablaufs & Möglichkeiten sowie Einschränkungen

Kindheit in Afghanistan

Roxane erzählt wenig über ihre Kindheit in Afghanistan. Lediglich in der Eingangserzählung und an einer weiteren Stelle während des Interviews geht sie näher auf diese Lebensphase ein. Als Grund für die Flucht nach Österreich gibt Roxane an, dass ihre Familie vor dem Krieg geflohen sei. Sie berichtet, dass sie in Afghanistan als Mädchen nicht zur Schule gehen konnte. Roxane erwähnt, dass sie als Kind schon arbeiten musste, um zum Familieneinkommen beizutragen. Dies lässt den Schluss zu, dass die wirtschaftliche Situation ihrer Familie prekär gewesen sein dürfte.

Ihre Kindheit in Afghanistan beschreibt Roxane als perspektivlos, von Armut und Arbeit geprägt. Eigentlich, so meint sie, hatte sie keine Kindheit.

Wichtig erscheint ihr zu betonen, dass sie in Afghanistan durch harte Arbeit eigentlich die Rolle eines Mannes erfüllt habe:

„(...) ich hatte keine Kindheit also. Ich hab in Afghanistan, äh musste ich arbeiten als kleines Kind damit wir was zu Essen verdienen, weil wir hatten Tage, wo wir kein Essen hatten. Und ä h, ich war schon von klein auf sozusagen, jeder sagt zu mir ich bin ein Mann gewesen. Also ich war von klein auf wie ein Mann also, ich bin so Frau und Mann.“ (NI2: S. 14/Z22ff.)

Sie hat demzufolge jung die persönliche Erfahrung gemacht, dass konservative Rollenbilder der Realität oft nicht standhalten. Roxane sieht diese zugeschriebene männliche Rolle offenbar nicht als Nachteil, denn sie wäre deshalb von Männern und Frauen gleichermaßen akzeptiert worden. Vielleicht ist das mit ein Grund, warum sie sich auch heute nicht als durch ihr biologisches Geschlecht auf bestimmte Rollen und Verhaltensweise festgelegt versteht.

In diesem Zusammenhang ist interessant, dass Roxane an einer anderen Stelle des Interviews die Sängerin Conchita Wurst als positives ‚role model‘ nennt, obwohl sie damit bei vielen Jugendlichen anscheinend auf Unverständnis stößt, einige dürften auch homophobe Aussagen machen:

„Conchita find ich äh super weil das ist ein Mensch, wo dieser Mensch sagt, ich zeige mich wie ich bin, mir ist scheißegal, was die Leute sagen, ich zieh das durch“ (NI2: S. 11/Z34f.).

Afghanistan erinnert Roxane als das Land, in dem ihr als Mädchen der Besuch einer Schule verwehrt wurde, und als Gesellschaft, in der ihre Mutter, eine Anwältin, auf offener Straße geschlagen wurde, weil sie das Tragen eines Kopftuchs verweigerte. Diese Episode scheint für Roxane als Bezugspunkt für Themen auf, welche sie das ganze Interview über verhandelt: das Recht von Frauen auf Selbstbestimmung, patriarchale Formen von Unterdrückung und Gewalt, konservative und tendenziell fanatische Auslegungen von Religion und deren Auswirkungen.

Roxane geht auf ihre Erlebnisse während der Flucht aus Afghanistan nach Europa nur kurz ein. Es kann vermutet werden, dass sie diese Erfahrung nicht näher erinnern will. Roxane berichtet blitzlichtartig davon, dass die Familie die Dienste von Schleppern in Anspruch nehmen musste: „(...) u n d ä h, also wir sind dann hergeschleppt worden, also durch schwarz-, durch (Wald) und, und 2001 waren wir in Österreich“. (NI2: S. 1/Z22) Sie betont den Status der Familie als „politische Flüchtlinge“ bei der Ankunft in Österreich.

Migration und erste Jahre in Österreich

Roxane beschreibt, dass sie in Österreich „nie in der Schule war“, weil ihr Vater sie in Österreich immer wieder zu verschiedenen Stellen zum Überset-

zen mitgenommen habe, anscheinend auch für andere Leute außerhalb der Familie. Anzunehmen ist, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits sehr wohl einige Zeit eine Schule besucht haben muss, an der sie ausreichend Deutschkenntnisse für die Tätigkeit des Dolmetschens erworben hat, außerdem war sie zu diesem Zeitpunkt noch schulpflichtig. Möglicherweise fehlte sie aber aufgrund der Übersetzungstätigkeit teilweise im Unterricht. Roxane vergleicht ihre damalige Rolle als Dolmetscherin mit den Aufgaben einer Sozialarbeiterin.

„(...) Und andere waren immer in der Schule, und ich war immer dabei wo Traiskirchen (Erstaufnahmestelle für AsylwerberInnen, Anm. d. Verf.), dorthin, da, Leute übersetzen. Und ich hab mir das schon von klein auf alles g'sehn und dann hab ich mir gedacht, das ist dieser Beruf, was ich mag, weil das ist seit klein auf so“. (N12: S. 23/Z11ff.)

Roxane lernt die mobile Jugendarbeit ihren Angaben zufolge 2002 kennen, sie wird von StreetworkerInnen in einem Park angesprochen. Die Möglichkeiten zum Fußballspielen und Boxen, welche die JugendarbeiterInnen angeboten haben, waren für sie offenbar interessante Angebote, obwohl (oder gerade) weil es wahrscheinlich ist, dass sie in ihrer Kindheit in Afghanistan diese Sportarten eher nicht ausüben konnte.

Die JugendarbeiterInnen scheinen von Anfang an einen vertrauensserweckenden Eindruck auf Roxane gemacht haben oder sie war sehr offen für Neues, denn sie berichtet, schon am ersten Tag mit den StreetworkerInnen „mitgegangen“ zu sein, möglicherweise in deren Anlaufstelle. Sie erzählt, dass sie seit dieser Zeit in Kontakt mit Jugendarbeit steht. Nach dem Erstkontakt zur ersten Einrichtung erweiterte sie ihre Bezugsorte um weitere Angebote der Jugendarbeit in Wien. Sie schuf sich auf diese Weise ein sukzessive größer werdendes Netz an Ansprechpersonen und nutzbaren Ressourcen. Alle Einrichtungen, die sie nennt, gehören zu einem Trägerverein, sind aber unterschiedlich spezialisiert. Manche arbeiten schwerpunktmäßig mobil und offen, andere setzen zuvorderst ein arbeitsmarktpolitisches Angebot. Es kann vermutet werden, dass die JugendarbeiterInnen Roxane von einer Einrichtung zur nächsten weitervermittelt haben, entsprechend den wechselnden Bedürfnissen ihrer Klientin.

Roxane selber erklärt ihren ersten Wechsel von einer Einrichtung in die nächste mit dem Umstand, dass einer der Jugendarbeiter, ihre damalige hauptsächliche Bezugsperson, seinen Arbeitsplatz änderte. Sie folgte ihm in einen anderen Bezirk in die dortige Einrichtung nach.

„Also abhängig, genau auch das bissl, wegen (Name des Jugendarbeiters, Anm. d. Verf.) eigentlich, weil (...) hab ich sehr lange gekannt und mh- der weiß alles über mich und ich kann mit ihm über alles reden, weil der ist für mich wie mein Onkel, ich nenn ihn auch manchmal Onkel. Und ä h, deswegen auch im zehnten (Bezirk, Anm. d. Verf.), weil er war dann auf einmal im zehnten auch, er war dann, und dann bin ich da auch im zehnten geblieben (...).“ (N12: S. 21/Z11ff.)

Es wird deutlich, dass Roxane ihre Bindung an eine Einrichtung der Jugendarbeit stark von den dort tätigen SozialarbeiterInnen abhängig macht.

Roxanes Beziehung zur Jugendarbeit intensivierte sich über mehrere Jahre hinweg. Sie unterscheidet grob zwei Phasen in diesem Verhältnis. Von 2002 bis 2006/2007 versteht sie sich als „normale Jugendliche“, danach bekam ihr Aufenthalt in den Einrichtungen eine neue Qualität.

„Die sind rübergekommen, ham gesagt so ja mobile Jugendliche, wir machen dies und das, und seit diesem Tag, das war 2002, seit diesem Tag war ich b i s heute mit denen. Ob ich mit Jugendliche oder auch Mitarbeiterin war. Also am Anfang (...) war ich normale Jugendliche, und danach hab ich immer bezahlt bekommen, wenn ich was gemacht habe (...).“ (NI2: S. 17/Z10ff.)

„Ich war sozusagen bis 2006 so Jugendliche, (...). Da war ich immer- hab ich gejamert und ähm bissl uninteressante Sachen waren, wo ich g'sagt hab, was mach ich hier, aber von 2006 Beginn bis jetzt, da bin ich immer selber freiwillig hingegangen und auch mich informiert oder wo ich g'sagt habe, ich will da sein und ich will da bleiben.“ (NI2: S. 25/Z29ff.)

Es wird deutlich, dass sich Roxanes Rolle in ihrer Wahrnehmung stark wandelte: Ab einem bestimmten Zeitpunkt betrachtete sie sich nicht mehr als Jugendliche (Klientin), sondern als eine Art „Mitarbeiterin“ der Jugendarbeit. Ein zentrales Moment scheint dabei gewesen zu sein, dass sie für manche Tätigkeiten ein Entgelt erhielt. Da nicht von einer Anstellung auszugehen ist, bleibt die Möglichkeit, dass sie fallweise Honorare oder Aufwandsentschädigungen erhalten hat. Roxane berichtet, dass sie immer wieder bei Events mitgeholfen habe, Moderationen gemacht habe und begonnen habe, im Rahmen der TV-Sendung des Trägervereins der mobilen Einrichtungen bei einem Freien Sender mitzuarbeiten.

Persönliches Engagement im Rahmen der Jugendarbeit

Ab 2006/2007 zeigte Roxane ihren Erzählungen zufolge ein gesteigertes Interesse, an den Angeboten der Jugendarbeit aktiv teilzunehmen. Über die mobile Jugendarbeit kam sie mit dem TV-Projekt des Trägervereins in Kontakt. Hier stellt sich das breit differenzierte Angebot des Trägervereins als Vorteil dar, das es erleichtert, zwischen unterschiedlichen Angeboten weiterzuverweisen. Roxane nimmt die Ressourcen, welche sie dort vorfindet, als Chance zur persönlichen Weiterentwicklung wahr. Sie erarbeitet sich im Rahmen des TV-Projekts Fähigkeiten im Bereich der Kamera- und Videotechnik und möchte schließlich den Sprung vor die Kamera machen. Sie erzählt von der Gestaltung einer eigenen Musiksendung, in welche sie hohe Erwartungen steckt. Eine weitere Person wird in diesem Kontext zu einer wichtigen Person für Roxane. Sie bezeichnet die Frau als „Mentorin“ im Rahmen ihrer Tätigkeit beim TV-Projekt, diese war zu dem Zeitpunkt offen-

sichtlich Politikerin und Roxane interessierte sich für Jugendpolitik. Die Arbeit im TV-Bereich war für sie anscheinend eine intellektuelle Herausforderung. Sie erzählt, dass sie oftmals selbstständig ihr unbekannte Begrifflichkeiten recherchierte und sich mit Zusammenhängen auseinandersetzte, die ihr bis dahin nicht bewusst waren. Die Arbeit an der Fernsehsendung zeigt sich in Roxanes Lebensdarstellung als Quelle der Anerkennung. Sie berichtet zudem, dass sie über dieses Engagement viele Leute kennenlernen konnte. Während des Interviews streicht sie in diesem Zusammenhang auch heraus, dass sie ein Mensch sei, der sich Ziele setzt und diese dann konsequent verfolgt.

„(...) u n d, irgendwann mal äh hab ich mir selber eine eigene Fernsehsendung gemacht, und äh . es war schwierig, also wegen deutschsprachig, weil ich konnte (ja) nicht so gut Deutsch, aber ich wolle meine Ziele erreichen, weil für mich ist wichtig, wenn ich was will, dann erreich ich alles. Also sozusagen. (NI2: S. 2/Z3ff.)

Diese Selbstdeutung steht allerdings in einem scharfen Kontrast zu Roxanes Schilderungen, dass sie im Laufe der Zeit einige Misserfolge erlebt habe. Der Abschluss der Hauptschule ist ihr (zunächst) nicht gelungen, ebenso wenig der Führerschein, mehrere Bewerbungsgespräche haben ihr keine Arbeitsstelle eingebracht, das Konzept ihrer ersten Fernsehsendung geht nicht auf und der Versuch, einen Ausbildungsplatz im Sozialbereich zu bekommen, scheitert mehrfach.

Roxane scheint sich eine bestimmte Strategie zurechtgelegt zu haben, um mit solchen Rückschlägen umzugehen:

I: Du hattest auch ein Vorstellungsgespräch (-)

B: Genau ich hab auch einen gehabt, aber leider, hat sich nicht geklappt, das war in Fitness auch, zwei sogar. . Da will ich nicht arbeiten. Die zahlen kein Urlaubsgeld und kein Weihnachtsgeld, u n d äh, ich muss viel arbeiten und dann denk ich mir, na danke, ich arbeite lieber woanders. Es lohnt sich gar nicht. (NI2: S. 41f./Z43ff.)

Mehrfach betont sie im Zusammenhang mit einem persönlichen Misserfolg, dass sie den Erfolg aus unterschiedlichen Gründen eigentlich gar nicht wollte. So kann sie ihre Selbstwahrnehmung einer jungen Frau, die alles schaffen kann, zumindest theoretisch aufrechterhalten.

Die JugendarbeiterInnen werden im Laufe der Zeit zu zentralen Vertrauenspersonen Roxanes, mit denen sie über alles reden kann. Speziell einzelne Personen werden sehr wichtig für sie. Sie beschreibt, wie diese Beziehungen über die Zeit auch eine private, freundschaftliche Komponente entwickelten. Über die Jugendarbeit bekommt sie schließlich die Möglichkeit, in den Bereich der Sozialen Arbeit hinein zu schnuppern. Dabei übernimmt sie auch betreuende Aufgaben gegenüber anderen Kindern und Jugendlichen. Dass ihr das zugetraut wird, gilt ihr als Beweis, dass das Vertrauensverhältnis zu den JugendarbeiterInnen ein wechselseitiges ist.

Dieses Vertrauensverhältnis zu den JugendarbeiterInnen bewährt sich in mehreren schwierigen persönlichen (Krisen-)Situationen, die Roxane im Rahmen ihrer Lebensgeschichte schildert. Roxane erwähnt mehrfach, in psychiatrischer Behandlung gewesen zu sein, anscheinend auch wegen suizidaler Tendenzen. Immer wieder war sie von gewalttätigen Misshandlungen durch ihren Vater und ihren Onkel betroffen. Roxane verbringt deshalb auch eine gewisse Zeit in einem Krisenzentrum für Jugendliche. Zeitweise befürchtet Roxane, dass sie zwangsverheiratet werden soll. Wiederholt sieht sie sich gewaltsamen Übergriffen durch fremde Männer mit afghanischem Hintergrund ausgesetzt, welche in ihrer Wahrnehmung zum Teil lebensbedrohliche Ausmaße erreichen. Die Übergriffe innerhalb und außerhalb der Familie werden von Roxane als Normierungsversuche verstanden, da sie sich konservativen Geschlechterrollen nicht fügen will und einen Gegenentwurf leben möchte. Eine längere Beziehung zu einem jungen Mann mündet in ein Gewaltverhältnis. Roxane schildert, wie ihr Freund ein äußerst patriarchales und reaktionäres Frauenbild entwickelte, welches er aus ihrer gemeinsamen Religion, dem Islam, ableitete. Sie berichtet im Interview, in der Beziehung mehrfach schwerer körperlicher Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein.

Diese Ereignisse durchziehen Roxanes gesamte Jugend und das frühe Erwachsenenleben. In nahezu allen geschilderten Fällen kommt es früher oder später dazu, dass sie sich bei JugendarbeiterInnen Rat und Unterstützung holt. Zweimal erstattet sie mit Unterstützung der Jugendarbeit Anzeige bei der Polizei, einmal gegen ihren Onkel und einmal gegen ihren gewalttätigen Freund. Diese Vorgehensweise zeigt laut Roxane Wirkung. Sie berichtet, dass ihr Vater die Gewalttätigkeiten gegen sie vollständig eingestellt habe. Aus der Beziehung zu ihrem Freund findet sie heraus und kann sicherstellen, dass sie von ihm nicht mehr belästigt wird. Die JugendarbeiterInnen bauen auch Kontakt zu Roxanes Familie auf und unterstützen die Eltern bei der Suche nach einer neuen Wohnung. Dadurch scheint sich auch die Akzeptanz der Eltern für Roxanes Engagement in der Einrichtung verstärkt zu haben. Die Jugendarbeit erweist sich wiederholt als eine Art Sicherheitsnetz, von dem sich Roxane auffangen lässt. In diesem Zusammenhang kann wohl von vorbeugender Prävention gesprochen werden, denn Roxane weiß, an wen sie sich im Krisenfall wenden kann. Zwischen ihr und den JugendarbeiterInnen hat sich eine Vertrauensbasis entwickelt, die eine Fallbearbeitung zulässt.

Die Jugendarbeit im Allgemeinen und im Besonderen die wichtigste Bezugsperson spielen auch in Fragen der Berufsorientierung eine Rolle. Der Jugendarbeiter bietet Ziele und Bedingungen an, wenn es darum geht, für Roxane berufliche Chancen zu wahren oder zu eröffnen. Roxane leitet aus ihren persönlichen Erfahrungen ab, für ein berufliches Engagement in der Sozialen Arbeit geeignet zu sein. Durchaus stellt sich dabei die Frage, inwieweit sie dabei persönliche Hilfsbereitschaft mit dem professionellen Ansatz Sozialer Arbeit relativ undifferenziert gleichsetzt.

„U n d, ich bin auch so ein Mensch also, ich nehme jeden überall hin, obwohl sag ma mal, ich kümmerge mich nicht zuerst um mich, ich kümmerge mich zuerst um Menschen, also, ob das Lebenslauf ist, ob sie Geld brauchen, ich geh mit denen mit und bringe denen dorthin, also ich vermittele sie weiter sozusagen.“ (NI2: S. 2/Z40ff.)

Es stellt sich auch die Frage, inwieweit die JugendarbeiterInnen bei Roxane den Wunsch hervorgerufen oder bestärkt haben, später einmal Sozialarbeiterin werden zu wollen. War es tatsächlich deren Einschätzung, dass das für sie ein realistisches Berufsziel sein könnte, oder wollten sie sie vorrangig dazu motivieren, die Schule ernst zu nehmen?

„(...) und hab g'sagt das gefällt mir, und dann haben sie zu mir gesagt, es gibt viele Möglichkeit, ich soll von, jetzt von klein auf in die Schule gehen, und soll mich in die Schule konzentrieren, hat der schon das (anonymisiert) gesagt, das 2002 war das, und hat mir g'sagt, äh wenn ich erwachsen werde, habe ich Möglichkeit in diesem Bereiche zu schnuppen, Praktikum, und hat immer g'sagt, ich soll keine Scheiße bauen. Ich soll keine Anzeige haben, das hat er mir auch gesagt, genau, und genau irgendwann mal hab ich ihm g'sagt, okay ich will das machen“. (NI2: S. 23/Z15ff.)

Jedenfalls dienen die mobilen JugendarbeiterInnen Roxane ganz offensichtlich als Rolemodels. Sie ist nachhaltig davon beeindruckt, was SozialarbeiterInnen schon für sie erreicht haben, zum Beispiel als es darum ging, über das AMS²⁹ einen Platz in einem Hauptschulabschlusskurs zu bekommen.

Das war im 7. Bezirk ä h ich weiß jetzt, Ziegl- na, Zieglergasse, genau die Zieglergasse war das, vom BFI war das, also durch AMS. Und das ist auch dank (Name des Jugendarbeiters, Anm. d. Verf.), weil er (...) ist mit mir mitgegangen AMS, wir ham das 2007 uns angemeldet, u n d weil ich hab auch nicht gewusst wie das funktioniert, und er ist mit mir mitgegangen, wir haben uns angemeldet und ä h, dann hab ich den Kurs bekommen. Und dank auch (Name des Jugendarbeiters, Anm. d. Verf.) hab ich auch diese anderen Kurse bekommen, diese Ausbildung. Weil diese Ausbildung hat sehr viel Geld gekostet, sehr viel und die wollten das mir nicht zahlen. Und ä h, weil sie hatten Angst auch, weil viele Menschen gehen auch nicht hin, und ä h, ich war vier Mal alleine, und vier Mal haben sie mir das abgelehnt. Und dann nach fünften Mal hab ich (Name des Jugendarbeiters, Anm. d. Verf.) mitgenommen, haben sie gesagt ja, er hat seine Karte nur gezeigt, sie haben gesagt ja.“ (NI2: S. 29/Z6ff.)

Durch diese Episode wird auch ein Stück weit nachvollziehbarer, warum der Beruf der Jugendarbeiterin für die Roxane anziehend wirken könnte. Es muss für sie so erscheinen, dass damit auch ein großes Ausmaß an Einfluss und Respekt erreicht werden kann, beispielsweise am AMS.

Roxane berichtet von mehreren Versuchen, einen Ausbildungsplatz im Bereich der Jugendarbeit zu erhalten, und zwar in einer JugendleiterInnen-schule. Sie wurde allerdings nicht aufgenommen. Die JugendarbeiterInnen unterstützten sie bei ihren Bewerbungen für die JugendleiterInnenschule,

29 Abkürzung für das Arbeitsmarktservice, dessen Aufgabe es ist, Menschen in den Arbeitsmarkt zu vermitteln.

anscheinend auch mit Empfehlungsschreiben. Es stellt sich die Frage, ob es zu diesem Zeitpunkt realistisch war, dass Roxane diese Ausbildung hätte absolvieren können. Sie meint jedenfalls, dass sie von Seiten der JugendarbeiterInnen positives Feedback auf ihre Pläne bekommen habe: „Aber dann (Name des Jugendarbeiters, Anm. d. Verf.) und viele andere haben gemeint, ich hab ja viel Erfahrung“. (NI2: 24/Z4) Selbst als Roxane mehrmals keinen Ausbildungsplatz erhält, wird sie von der Einrichtung der mobilen Jugendarbeit weiter unterstützt. „Dann hat er gesagt ich soll Kopf hoch und äh es wird schon klappen.“ (NI2: S. 24/Z11) Schließlich wird ihr ein Praktikum im Sozialbereich vermittelt, und zwar als Jugendbetreuerin in einem Sommercamp für Kinder. Dort habe sie ihren „Traumberuf“ kennengelernt, meint Roxane.

Die JugendarbeiterInnen vermittelten Roxane das Praktikum im Sommercamp zu einem Zeitpunkt, als diese schon nicht mehr daran glaubte, dass ihr Traum in Erfüllung gehen kann und sie einmal im Jugendbereich bzw. im Sozialen Bereich arbeiten könnte. Dadurch blieb ihr Wunsch bestehen in diesem Bereich beruflich Fuß zu fassen, denn sie hatte ja ihren „Traumberuf“ für kurze Zeit tatsächlich ausüben können. Die konkrete Erfahrung bestärkte Roxane in ihrem Wunsch, in diesem Berufsfeld Fuß zu fassen. Es gibt aber anscheinend eine Unterbrechung ihrer Bemühungen: „Das war wirklich mein Traumberuf, aber wegen privaten Gründen is bissl kompliziert.“ (NI2: S. 24/Z12)

Es ist ungewiss, inwieweit Roxane eine realistische Chance hat, sich in absehbarer Zeit im Bereich der Sozialen Arbeit beruflich etablieren zu können. Der Grad ihrer formalen Bildung und ihre etwas romantisierend anmutende Herangehensweise an das Berufsfeld lassen die Vermutung zu, dass das nicht leicht für sie werden könnte. Es stellt sich die Frage, inwieweit es auch Aufgabe der JugendarbeiterInnen wäre, ihr dies behutsam aufzuzeigen. Dies ist möglicherweise auch passiert, das Gespräch mit Roxane allein vermag dazu nicht die nötigen Informationen bereitzustellen. Es zeigt aber auf, dass eventuelle Interventionsversuche der JugendarbeiterInnen, auf alternative berufliche Ziele hinzuwirken, keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben dürften. Roxane stellt die JugendarbeiterInnen eher als ihren Berufswunsch fördernd dar, diese würden ihr vermitteln, so ihre Darstellung, dass sie ihren Wunsch noch nicht aufgeben soll.

Leben als junge Erwachsene (bis heute)

Die Lebenserzählung von Roxane erweckt den Anschein, als habe es noch keine umfassendere Ablösung von der Jugendarbeit gegeben. Die Einrichtungen und MitarbeiterInnen dort haben nach wie vor eine zentrale Bedeutung für sie. Das wird auf zweierlei Art sehr deutlich:

Zum einen befindet sich Roxane gegenwärtig in den Vorbereitungen für eine eigene, neue Fernsehsendung, die sie zusammen mit einem Freund realisieren will. Roxane stellt sich jedenfalls als treibende Kraft hinter der neuen Sendung dar. Eine Einrichtung der Jugendarbeit wird dabei von ihr als kooperierende Einrichtung genannt. Das Verhältnis zur Jugendarbeit stellt sie als eines auf Augenhöhe dar. Es geht dabei um gegenseitige Hilfe, von der alle Beteiligten profitieren. Unklar ist, ob Roxane tatsächlich eine eigene Sendung auf dem freien TV-Sender organisiert oder ob sie wieder im Rahmen der Programmschiene der Jugendarbeit mitarbeitet.

Zum anderen will Roxane nicht auf ihre Bezugspersonen aus der Jugendarbeit verzichten. Für den Fall, dass sie diese Ressource braucht, wäre es für sie nach wie vor selbstverständlich, sich an die JugendarbeiterInnen zu wenden, auch wenn Hauptbezugspersonen von früher nicht mehr direkt in diesem Bereich arbeiten. Roxane würde sich auch an andere Leute in den entsprechenden Einrichtungen wenden. „Aber, so mit (Name der Hauptbezugsperson, Anm. d. Verf.) ist g a n z anders. Also, wenn ich ihn irgendwas persönlich ich was brauche, dann geh ich schon zu (Name der Hauptbezugsperson, Anm. d. Verf.), egal wo er ist.“ (NI2: S. 46/Z20ff.)

Offenbar war das Verhältnis zu manchen JugendarbeiterInnen so intensiv, dass Außenstehende in der Vergangenheit manchmal der Meinung waren, dass Roxane in einem familiären Verhältnis zu manchen der BetreuerInnen steht (Roxane als vermeintliche Tochter). Zumindest wird das von ihr so dargestellt. Es scheint ihr auch heute noch wichtig zu sein, dieses enge Verhältnis zu betonen. Es entsteht der Eindruck, dass die JugendarbeiterInnen für Roxane den Stellenwert einer Art Ersatz- oder Nebenfamilie bekommen haben.

In ethnischer, kultureller, aber auch genderspezifischer Hinsicht entwirft Roxane im Interview eine eher hybride³⁰ Verfasstheit ihrer Identität. Es kann vermutet werden, dass dadurch für sie permanente Aushandlungsprozesse notwendig werden, welche gerade in der Phase der Adoleszenz eine besondere persönliche Herausforderung darstellen (vgl. Foroutan 2013, S. 86). Wie weiter oben beschrieben, erinnert sie sich, in ihrer Kindheit in Afghanistan aufgrund der damaligen Lebensumstände gleichermaßen in einer männlichen und weiblichen Rolle gewesen zu sein. Sie lässt das als durchaus positive Erfahrung stehen. Wann immer sie im Laufe des Interviews versucht, ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Land zu reflektieren, ergeben sich verschiedene Aussagen. Zum einen bezeichnet sie sich wiederholt als Afghanin, zum anderen aber auch als Österreicherin: „(...) dieses Land gehört ja nicht uns, wir sind wie gesagt, als wie ge-, ich seh mich so, als Österreicherin, aber ich seh mich auch als Gast“. (NI2: S. 10/Z11f.)

30 Zum Konzept der Hybridität von Identitäten vgl. Bhabha 2000, S.5.

Eine gewisse Verunsicherung Roxanes wird darüber deutlich, ob sie sich überhaupt mit Fug und Recht als Österreicherin bezeichnen darf, bloß weil sie den Großteil ihres Lebens in diesem Land gelebt habe. Dabei geht es für Roxane wahrscheinlich weniger um den formalen Akt der Einbürgerung, sondern allgemeiner um die Frage, ob sie einen anerkannten Platz in der Gesellschaft finden kann. Welche Staatsbürgerschaft (oder Staatsbürgerschaften) Roxane formal hat, ist unklar. Es scheint darum zu gehen, dass es eine angenommene Mehrheitsgesellschaft braucht, welche entscheidet, ob eine Person zu Österreich gehört oder nicht. Roxane „(...) wollte auch zeigen als eine in, äh dass ich mich anpassen muss, wenn ich auch in Österreich wohne.“ (NI2: S. 1/Z31). Denn, so sagt sie, „(...) ich bin Ausländerin, aber ich kann vieles, als- als ihr nicht könnt.“ (NI2: S. 2/Z14) Es ist ein Punkt unter vielen, an denen deutlich wird, dass Anerkennung bzw. der Mangel an Anerkennung für Roxane ein zentrales Thema in ihrem bisherigen Leben darstellt. Ein Thema, welches sie unter anderem im Verhältnis zu ihren Eltern zu beschäftigen scheint:

„Ja. Was soll ich- .. Ja und, also es gab viele Fälle, ich weiß nicht wo ich, bei (mir) ist jetzt g'rade so viel, ich weiß nicht, wo ich Ihnen, j a . dann hab ich meine Ausbildung gemacht als Kosmetikerin und Visagistin halt und, also ich hab gleich sieben Diplome gemacht, weil ich wollte die Leute zeigen, ich kann mehr also, eigentlich meine Eltern beweisen, ich kann mehr.“ (NI2: S. 2/Z27ff.)

Sie will sich diesbezüglich auch von anderen Menschen nicht-österreichischer Herkunft absetzen, vor allem von solche der sogenannten zweiten oder auch dritten Migrationsgeneration, die ihrer Meinung nach zu wenig tun würden, um sich in Österreich zu integrieren:

„Also die Leute, was hier geboren sind, die haben nicht einmal Hauptschulabschluss, die haben keine Ausbildung, die können nicht einmal Deutsch. Und ich helfe denen, und das ist schon ein bissl peinlich. Ich helfe gern, aber es ist für mich, die Leute passen sich nicht an. Und äh, dann kommt irgendwer zu mir und will mir erklären, äh du bist so angezogen und du bist das und, das ist .. (-) da regt ich mich immer bissl auf (B und I lachen)“. (NI2: S. 2/Z15ff.)

Im Kontext der Jugendarbeit hat sie offenbar einen sozialen Raum gefunden, der ihr Anerkennungserfahrungen ermöglicht: Hier wird sie akzeptiert. Abseits davon berichtet sie, wiederholt Missachtung erlebt zu haben – aufgrund ihres Abweichens von gesellschaftskonformen Verhaltensweisen für eine junge Frau oder aufgrund geringer Bildungsabschlüsse. So wird verständlich, dass Roxane die Verbindungen zur Jugendarbeit nicht kappen möchte.

Roxane scheint auch heute noch in manchen Einrichtungen der Jugendarbeit den Ruf zu haben, dass sie sich für die Mitarbeit bei Events interessiert und dafür eine geeignete Ansprechpartnerin sei. Sie berichtet von einer aktuellen Anfrage zur Mitarbeit bei einem Festival. Dies deutet auf ein gewisses Standing in ihrem Jugendarbeits-Netzwerk hin, und es wird ihr offenbar signalisiert, dass sie nach wie vor einen Platz in diesem Sozialraum hat. Mehr

noch, es wird ihr bedeutet, dass sie hier gebraucht wird. Jedenfalls erzählt Roxane von keinen Versuchen der JugendarbeiterInnen, eine deutliche Abnabelung zu vollziehen.

Aus externer Perspektive stellt sich fallunabhängig die Frage, inwieweit bzw. unter welchen Bedingungen von Seiten der JugendarbeiterInnen Impulse gesetzt werden, die auf eine sukzessive Loslösung von erwachsen gewordenen NutzerInnen hinwirken sollen. Zu beachten ist dabei allerdings, dass sich die Angebote der mobilen Jugendarbeit bewusst auch noch an junge Erwachsene richten. Dies wird u.a. auf eine prekärer gewordene Ausbildungs- und Jobsituation junger Menschen und das damit verbundene veränderte Freizeitverhalten im öffentlichen Raum zurückgeführt: Sie werden in der Folge auch in höherem Ausmaß dort angetroffen. Möglicherweise kommt darin ein Mangel an Angeboten für diese Zielgruppe, etwa auch im standortbezogenen Bereich, zum Ausdruck. Ob bei Roxane die Gefahr der Verfestigung von Unselbstständigkeit besteht, kann auf Basis des vorliegenden lebensgeschichtlichen Interviews allein nicht beurteilt werden.

Roxane fokussiert jedenfalls auch mit 23 Jahren stark auf Angebote, die sich im Bereich der Jugendarbeit finden. Sie sucht sich dabei aus, was ihr interessant erscheint (Kampfkurs, Festival), und lässt sich gegenwärtig noch von JugendarbeiterInnen unterstützen, wenn sie einen konkreten Bedarf daran hat. Sie steht dabei eben auch stellvertretend für eine Altersgruppe, die von den meisten anderen Angeboten der Jugendarbeit aufgrund ihres Alters eigentlich nicht mehr adressiert werden. Die Frage, wie mit dieser Personengruppe, die immer mehr Bedarf zu haben scheint, umgegangen werden kann, stellt sich jedenfalls für die Profession der Sozialen Arbeit wie auch für verantwortliche Personen aus dem Bereich der Sozialpolitik.

8.3 Zusammenfassung der zentralen Themenkreise und Wirkweisen

Migration und Integration

Roxane versteht ihre Übersiedlung nach Österreich als einen Möglichkeitsrahmen, der sich für sie auftut. Daher sieht sie bei sich und anderen MigrantInnen eine Bringschuld gegenüber dem Aufnahmeland. Kritik gegenüber gesellschaftlichen Gegebenheiten, welche die Integration erschweren, äußert sie nicht. Die Zustände in Österreich erscheinen ihr als nahezu ideal, speziell wenn sie diese mit ihren Erinnerungen an ihre Kindheit in Afghanistan in Abgleich bringt. Sie merkt lediglich an, dass die angenommene Mehrheitsgesellschaft ihr nicht viel zutrauen würde. Sie selbst möchte deshalb ein Beispiel für eine mustergültige Integrationskarriere abgeben. MigrantInnen, die

nach Roxanes Auffassung keine Dankbarkeit gegenüber dem Aufnahmeland zeigen bzw. es nicht schaffen, Möglichkeiten und Freiheitsgrade zu nutzen, werden von ihr dafür hart kritisiert.

Ihr eigener Lebensentwurf steht im scharfen Kontrast zu traditionellen und konservativen Rollenbildern, denen sie sich als Mädchen und junge Frau in ihrem sozialen Umfeld gegenüberstellt. Sie sieht sich mit Normierungsversuchen von Seiten ihrer Familie, ihres Freundes, der Peergroup und weiterer Personen muslimischen Glaubens konfrontiert. Roxane begreift sich selbst als Muslima, distanziert sich aber vehement von Personen mit einem streng konservativen Religionsverständnis. Sie versucht, innerhalb der Familie eine Änderung der Einstellung ihres Vaters zu erwirken, und meint, dass sich diesbezüglich im Laufe der Jahre ein deutlicher Erfolg eingestellt hat.

Es kann davon ausgegangen werden, dass es für sie in der ersten Zeit in Österreich nicht leicht war, neue Kontakte zu finden. Bald nach ihrer Ankunft wird sie jedoch von mobilen JugendarbeiterInnen in einem Park angesprochen. Von „mobilen Jugendlichen“ (NI2: S. 3/Z11), wie sie die StreetworkerInnen bis heute bezeichnet und mit dieser Fehlbezeichnung vielleicht ein Stück weit die Distanz zwischen sich selbst und den ausgebildeten SozialarbeiterInnen schließen möchte. Roxane weiß zum damaligen Zeitpunkt nicht, dass es so etwas wie Offene Jugendarbeit gibt. Hätte sie die mobile Jugendarbeit nicht in ihrem direkten Lebensbereich abgeholt, wäre das wahrscheinlich auch noch eine längere Zeit über so geblieben. Damit wird deutlich, dass gerade über die mobile Arbeitsweise der StreetworkerInnen jene Jugendlichen erreicht werden, die mit ortsgebundenen Einrichtungen eher nicht oder nicht so schnell in Kontakt kommen.

Gewalterfahrungen

Roxane ist über die Jahre hinweg immer wieder mit verschiedenen Formen von Gewalt konfrontiert: die Flucht vor Krieg und Unterdrückung in Afghanistan, wiederkehrende Vorfälle häuslicher Gewalt durch den Onkel und den Vater; die Gefahr der Zwangsverheiratung; die Misshandlungen durch den Freund bzw. Lebenspartner; Erfahrungen massiver körperlicher Gewalt im Alltag, auf der Straße und in den Parks, gegen sie selbst oder andere gerichtet, verschiedenen Versuche der Normierung und Zwanganpassung an ein bestimmtes Geschlechtermodell. Es muss davon ausgegangen werden, dass es für die meisten Menschen ein hohes Maß an Vertrauen braucht, um mit anderen Personen über solche Erlebnisse zu reden, geschweige denn um gemeinsam aktiv an einem Ausweg zu arbeiten.

Im Zusammenhang mit der mobilen Jugendarbeit haben sich für Roxane neue Möglichkeiten aufgetan, mit ihren Gewalterfahrungen umzugehen. Einerseits fand sie konkrete Unterstützung, um ihre eigene Situation zu ver-

bessern und sich vor Gewalt zu schützen. Andererseits hat sie Möglichkeiten gefunden, über die Mitarbeit in einer Fernsehsendung öffentlich gegen Gewaltverhältnisse Stellung zu beziehen und ein Instrument zu erarbeiten, mit dem sie selbst einen positiven Einfluss auf andere Jugendliche realisieren kann (Multiplikatorin³¹).

„Und in Österreich find ich's super weil ä h bis 2006 äh wurde ich selber geschlagen jeden Tag, und äh ich hab nicht gewusst wo und, das war bei uns schon normal, dass wir leise sein sollten. Aber irgendwann mal hab ich mir selber diese Fernsehsendung und so sa- Sachen angeschaut, und wo ich mit (Name JugendarbeiterIn, Anm. d. Verf.) mich hingesetzt habe und (Name JugendarbeiterIn, Anm. d. Verf.), und die mir alles erklärt haben was für Rechte und so gibt. Dann hab ich mir gedacht okay, dann muss einer von zu Hause äh entweder sich integrieren oder zurück nach Afghanistan (...“.
(N12: S. 26/Z10ff.)

Auch Roxanes eigene Herangehensweisen dürften sich über die Jahre hinweg verändert haben. So berichtet sie, dass sie früher selbst recht oft gegenüber anderen Jugendlichen körperliche Gewalt ausgeübt habe. Roxane betont, dass sie im Vergleich zu früher nun nur mehr äußerst selten in Konfrontationen verwickelt sei.

Selbstbestimmung und Gleichberechtigung von Frauen

Roxane hat sich selbst von früheren konservativen Rollenbildern ein gutes Stück weit abgewandt. Sie berichtet, dass sich ihre diesbezügliche Einstellung auch über den Kontakt mit der Jugendarbeit ergeben habe. Heute entwirft sie sich als selbstbestimmte junge Frau. Um dieses Ziel zu erreichen, nimmt sie auch Auseinandersetzungen im familiären Bereich in Kauf. Die Jugendarbeit beschreibt sie dabei als Unterstützung und Ressource bei der Reflektion ihrer eigenen Sichtweisen. Stark verwoben mit ihren Bemühungen um Selbstbestimmung ist ihre Auseinandersetzung mit traditionalistischen, patriarchalen Einstellungen, auf die sie in ihrer Lebenswelt immer wieder trifft.

Religion

Auch Auslegungen von Religion, im konkreten Falle des Islams, welche in menschenfeindliche Ansichten und Handlungsweisen umschlagen, werden von Roxane konsequent hinterfragt und abgelehnt. Sie arbeitet sich stark am

31 Unter einer Multiplikatorin kann in diesem Kontext eine Jugendliche verstanden werden, welche im Bereich der Jugendarbeit gemachte Erfahrungen an andere Jugendliche weitervermittelt.

Thema Religion ab, besonders an den verschiedenen Auslegungen des Islams von jeweils unterschiedlichen Leuten, mit denen sie im Laufe ihres Lebens konfrontiert war bzw. ist. Sie versteht sich dabei selbst als religiösen Menschen und als Muslima, grenzt sich aber scharf gegen konservative und fanatische Auslegungen ihrer Religion ab. Sie beobachtet im Speziellen Nachteile, die Mädchen und Frauen aus einer Auslegung von Religion erwachsen, welche benutzt wird, um patriarchale Ordnungen zu errichten und zu reproduzieren. Sie selbst fühlt sich als „Überlebende“ solcher Gewaltzusammenhänge, denn mehrfach wurde sie von Männern bedroht, weil ihre Lebensweise nicht einem konservativen Frauenbild entspricht.

„Und dann hab ich mir gedacht, äh wenn sie mich umbringen wollen, sollen sie mich jetzt hier umbringen, aber sie ham auch nichts sehr dafür, weil sie kommen dann in Gefängnis und dies und das, sie ham auch Leben verloren.“ (NI2: S. 13/Z20ff.)

Roxane kommt im Laufe der Zeit mit Personen in Kontakt, die eine gewaltsame Form von Jihadismus³² vertreten. Sie selbst lehnt diese ideologischen bzw. politischen Tendenzen strikt ab.

Jugendarbeit

Die Jugendarbeit wird in Form verschiedener Einrichtungen kurz nach der Ankunft Roxanes in Österreich zu einem Fixpunkt in ihrem Leben. Es entsteht ein tragfähiges Vertrauensverhältnis, speziell zu einzelnen Bezugspersonen, welches es Roxane erlaubt, mit allen Fragestellungen und Problemen ihres Lebens bei den SozialarbeiterInnen anzudocken. In Hinblick auf die in vielerlei Hinsicht schwierigen Lebenslagen Roxanes kann somit eindeutig ein Effekt der vorbeugenden Prävention durch die Jugendarbeit festgestellt werden.

Den Kontakt zur Jugendarbeit erklärt Roxane retrospektiv zu einem zentralen Einflussfaktor auf den Verlauf ihrer Biografie und auf ihre Persönlichkeitsentwicklung. Die Lebenserzählung erweckt phasenweise den Eindruck, als hätte die mobile Jugendarbeit sie zu einem neuen Menschen gemacht. So monokausal wird Roxanes Persönlichkeitsentwicklung vermutlich nicht verlaufen sein, aber die Jugendarbeit setzte ganz offensichtlich wichtige Impulse.

„Weil die setzen sich mit dir hin als Sozialarbeiter und sie sagen dir-, weil ich war auch selber so gewalttätig und hab anders gedacht. Hab gesagt so, ja wenn jemand kurz anzieht ist so und so, hab ich mir auch gedacht, weil ich hab das so gesehen von Familie. Und dann hat-, ham sie sich mit mir geredet, (Roxane, Name anonymisiert) schau

32 Zur Charakterisierung jihadistischer Bewegungen vgl. Lohlker 2008, S.243, sowie Schmindinger 2015.

d a s, d i e s, (Dokumentationen), ä h Sachen gelesen und das und so. Und da hat mich äh auch mehr als Person auch sehr viel verändert. Deswegen sag ich, hätte ich die nicht gekannt, ich, ich wäre nicht- (B lacht) wäre vielleicht auch nicht einmal hier. G a n z anders wär das.“ (NI2: S. 45/Z7ff.)

Durch den Kontakt zur Jugendarbeit findet Roxane also niederschweligen Anschluss, welcher im Prozess ihrer Persönlichkeitsbildung gleichermaßen Reibflächen wie Denkanstöße für sie bereithält.

Im Verlauf der Jahre kommt es für Roxane zu einem hohen Grad an Identifikation mit der Jugendarbeit und ihren AkteurInnen. Auch die Vorstellungen über die eigene berufliche Zukunft leiten sich für Roxane daraus ab. Sie redet anderen jungen Frauen ins Gewissen, die sie für unterdrückt und perspektivlos hält, bringt sie in die Anlaufstelle der mobilen Jugendarbeit und vieles mehr. Unabhängig davon, ob Roxanes Berufswunsch realistisch ist oder nicht, was die Wirkweisen der mobilen Jugendarbeit betrifft, kann man sicherlich feststellen, dass sie als eine Multiplikatorin gegenüber Gleichaltrigen auftritt.

Roxane zeichnet ein durchgehend positives Bild der mobilen Jugendarbeit. Nur an einer einzigen Stelle scheint ihre umfassende Zufriedenheit mit der Performance der SozialarbeiterInnen ein wenig brüchig zu werden. Als sie einmal mit ihrem damaligen, gewalttätigen Freund in der Anlaufstelle ist, kommt es zwischen den beiden zu einer lautstarken Auseinandersetzung. Gerade der Jugendarbeiter, der Roxanes Hauptbezugsperson war, wollte sie beruhigen und forderte sie in dieser Situation auf, nicht so laut mit ihrem Freund zu schreien.

„Und dann hab ich zu ihm gesagt, du kannst mit mir nicht so reden. Dann hat (Name des Jugendarbeiters, Anm. d. Verf.) gesagt, Roxane (anonymisiert, Anm. d. Verf.) bitte rede nicht so laut, weil er versteht dann wieder falsch. Und ich sag so, nur weil ich Frau bin, heißt nicht, dass er mit mir so reden darf vor allen Leute. Und dann hat (Name des Jugendarbeiters, Anm. d. Verf.) hat g'sagt, so (anonymisiert, Anm. d. Verf.) ja beruhig dich“. (NI2: S. 38f./Z42ff.)

Die kurze Passage lässt durchschimmern, dass die JugendarbeiterInnen Roxane sehr wohl auch in einer *kritisch*-parteiischen Haltung begegnen, damit geht aber kein grundsätzlicher Beziehungsabbruch einher, die Beziehung ist tragfähig genug, solche ‚Belastungen‘ auszuhalten.

Eigene Medienarbeit

Roxane versucht über ihre Beteiligung an einem Medienprojekt, mit ihren Einstellungen und Meinungen öffentlich wahrgenommen zu werden. Sie verbindet dabei ihr persönliches Bedürfnis nach Anerkennung mit einem allgemeineren politischen Auftrag. Im Zuge des Projektes kann sie sich darüber hinaus verschiedene technische Fähigkeiten aneignen. In jedem Fall

wird deutlich, dass es für Roxane im Zuge der Projektarbeit zu Erfahrungen der Selbstwirksamkeit kommt. Sie findet ein Medium, um ihre Gedanken auszudrücken und mit Leuten zu kommunizieren. Daraufhin bekommt sie verschiedene Formen von Reaktionen und positives Feedback. Ihr Engagement scheint für Roxane allerdings auch ein Stück weit Ersatz für eine weitergehende Ausbildung bzw. für einen Job zu sein. Zumindest ist das in Bezug auf ihre momentanen Pläne für eine neue Fernsehsendung zu vermuten.

8.4 Fazit

Roxanes Geschichte macht deutlich, wie die mobile Jugendarbeit zu einem wichtigen Bezugs- und Ankerpunkt im Leben von Jugendlichen werden kann. Mobilität, Niederschwelligkeit und eine akzeptierende Grundhaltung erleichtern die Kontaktaufnahme und den Beziehungsaufbau entscheidend. Durch die Breite des Angebots vom einfachen Gespräch bis hin zur Verwirklichung gemeinsamer freizeitpädagogischer Projekte finden sich vielerlei Anknüpfungspunkte für potentielle KlientInnen. Das relativ unverbindliche Angebot wird zu einem günstigen Experimentierfeld, welches es den Jugendlichen erlaubt, ihre Fähigkeiten auszutesten und Neues auszuprobieren. Durch ihre vernetzte Arbeitsweise wird die mobile Jugendarbeit auch zu einer Drehscheibe der Weitervermittlung an andere Einrichtungen im Sozialbereich. Roxane lernt so zum Beispiel den Bereich der Medienarbeit kennen und integriert sich in ein Projekt, welches in Folge über Jahre für sie einen zentralen Stellenwert hat.

Aber auch der Kontakt zu anderen gesellschaftlichen Institutionen, zum Beispiel dem Arbeitsmarktservice oder der Polizei, wird im Bedarfsfall von der mobilen Jugendarbeit initiiert und damit fallweise stark erleichtert oder sogar erst ermöglicht. Die JugendarbeiterInnen werden dabei als erste Ansprechpersonen der Jugendlichen beratend tätig, fungieren als PartnerInnen in der Auseinandersetzung mit spezifischen Bedarfslagen der Jugendlichen und helfen dabei die richtigen Schritte zu setzen, um Problemlagen zu bearbeiten. Auch nachdem beispielsweise Behörden eingebunden waren und ihre Funktion erfüllten, bleibt die Jugendarbeit in Kontakt mit den Jugendlichen und betreut den Fall nach.

Im Rahmen der professionellen Beziehungsarbeit stellen sich die StreetworkerInnen als erwachsene Bezugspersonen zur Verfügung. Dieses Angebot kann von Jugendlichen als Ressource im Rahmen ihrer allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung genutzt werden oder auch in Krisensituationen Unterstützung bieten. Der Fall Roxane illustriert anschaulich, dass die Arbeitsaufgabe von JugendarbeiterInnen ein ambivalentes Spannungsfeld eröffnet: Sie haben die Aufgabe, ihre berufliche Rolle mit der notwendigen professionellen Distanz zum Einzelfall auszustatten, werden von manchen Jugendlichen

aber als Familienersatz oder enge Freunde gesehen. Roxanes Lebenserzählung zeigt aber auch auf, dass die Jugendarbeit imstande ist, über den Aufbau einer auf Vertrauen basierenden Beziehung einen wichtigen Beitrag im Sinne der vorbeugenden Prävention zu leisten: ein Sicherheitsnetz aufzuspannen, welches es den jugendlichen KlientInnen ermöglicht, im Krisenfall Rückhalt zu suchen.

8.5 Workshop-Inputs

Ergebnisse aus Workshop mit dem Verein Wiener Jugendzentren

Die Erkenntnisse aus der biografischen Fallrekonstruktion „Roxane“ gaben den Anstoß zu zwei Fragestellungen, die von den TeilnehmerInnen des Workshops mit dem Verein Wiener Jugendzentren diskutiert wurden. Nachfolgend wird die Praxisexpertise zum Umgang mit den darin benannten Herausforderungen zusammengefasst:

(1) Wie kann man damit umgehen, wenn sich ein KlientInnenstatus verfestigt und es zu einer besonders starken Identifikation mit der Jugendarbeit bzw. den JugendarbeiterInnen im Sinne eines Abhängigkeitsverhältnisses kommt?

- Im Allgemeinen ist die Altersgrenze nach oben relativ weit hinaufgesetzt und wird die Grenze auch flexibel gehandhabt. In der Praxis ergibt sich nur sehr selten eine als problematisch zu diskutierende Beziehungskonstellation daraus, dass ältere (ehemalige) NutzerInnen vorbeikommen, um persönliche Krisen zu bearbeiten. Es kann z.B. auch vorkommen, dass über Dreißigjährige den Kontakt suchen und einen Ratschlag o.ä. brauchen. Oft kommt es dann zu Weitervermittlungen an andere Stellen bzw. spezialisierte Hilfen.
- Nicht nur manche Jugendliche suchen Nähe, auch JugendarbeiterInnen sehen es in der Regel gerne, wenn sie gebraucht werden. So kann es vorkommen, dass eine wechselseitige Beziehung der Abhängigkeit entsteht. Wenn sich solch eine Beziehung herausbildet, hat das immer auch mit den Bedürfnissen der JugendarbeiterInnen zu tun und beinhaltet eine komplexe psychische Komponente.
- Ein gutes Teamklima ist sehr wichtig, damit solche Dynamiken offen besprochen und bearbeitet werden können. Die Zusammenarbeit und gemeinsame Reflexion im Team stellt hierfür eine essenzielle Unterstützung dar. Auch der Umgang mit Altersgrenzen wird immer wieder in Teamsitzungen zum Thema gemacht.
- Unabhängig von der Altersfrage ist es wichtig, auf bestimmte Grenzen zu achten und beispielsweise klare Zeiten auszumachen, zu de-

nen man erreichbar ist. Auch private Erreichbarkeitsdaten (etwa private Telefonnummer) sollten nicht weitergegeben werden. In diesem Zusammenhang ist auch auf die „Facebookfalle“ zu achten, die Social Media Policy des Vereins Wiener Jugendzentren regelt den Umgang damit: Jugendliche werden nicht in die Freundesliste aufgenommen, oder man legt einfach ein zweites Profil für die Arbeit an.

(2) Wie kann Jugendlichen ein realistisches Bild ihrer beruflichen Möglichkeiten vermittelt werden, ohne dass sie gleichzeitig entmutigt werden und das Gefühl der Zurückweisung aufkommt? (Siehe Fall Roxane: Wunsch nach Einstieg in das Berufsfeld Soziale Arbeit; „Selbstentschuldungs“-Mechanismus: Ich kann alles schaffen, wenn ich es nur will.)

- Wenn Jugendliche den Berufswunsch „JugendarbeiterIn/SozialarbeiterIn“ entwickeln, stellt sich immer die Frage, von welchen Interessen bzw. Bedürfnissen der Berufswunsch genährt wird.
- „Soziale Arbeit“ als Berufswunsch kommt öfter bei langjährigen KlientInnen vor. Man muss das dann genauer betrachten. Vielleicht geht es in so einem Fall um Machtfragen und um den Wunsch nach einem Wechsel auf die Seite des bzw. der Helfenden. Es kann auch vorkommen, dass JugendarbeiterInnen diesen Berufswunsch verstärken. Nach dem Motto: „Du willst machen, was ich mache? Super!“
- Eine Möglichkeit des Umgangs damit ist, diese KlientInnen eine Woche lang im „Teeniebetrieb“ mitarbeiten zu lassen. Das kann einiges „gerade rücken“ bzw. den Berufswunsch relativieren. Es kann auch hilfreich sein, eine Landschaft alternativer Berufsbilder zu erarbeiten und die Perspektiven zu erweitern.

9 „What the hell is going on here?“³³ Zur Methodik der sozialräumlichen Fallstudien

*Judith Haberhauer, Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg,
Andrea Werdenigg*

Die JugendarbeiterInnen der Wiener Einrichtung Back on Stage 16/17 und der niederösterreichischen Einrichtung GOOSTAV wurden innerhalb eines Jahres bei ausgewählten Arbeitseinsätzen begleitet und „in action“ beobachtet. Diese teilnehmende Beobachtung war zentraler Teil des ethnografischen Vorgehens bei den vier durchgeführten sozialräumlichen Fallstudien (vgl. Kap. 10-13) und wurde mit anderen Erhebungsformen, etwa dem ethnografischen Interview, kombiniert. Der „Fall“ ist in diesem Verständnis keine individuelle Lebensgeschichte, sondern umfasst abgegrenzte Tätigkeitsbereiche bzw. Interventionen. Die beobachteten sozialen Situationen und Interaktionen in der mobilen Jugendarbeit wurden in Kombination mit über Interviews erhobenen Informationen verdichtet, damit sollte der berufliche Alltag mit möglichen Wirkeffekten erfasst werden. Bevor die detaillierten Fallrekonstruktionen zusammengefasst wiedergegeben werden, soll dieses Kapitel den Forschungsansatz der Ethnografie theoretisch kurz umreißen sowie die konkrete methodische Umsetzung darstellen. Darauf aufbauend gilt es, die Gegenstandsangemessenheit dieses Forschungsansatzes für Wirkungsevaluation, seine Stärken, aber auch Begrenzungen zu diskutieren.

Im Anschluss an die „Eckpfeiler der Ethnografie“ widmet sich der nachfolgende Abschnitt dem „Weg ins Feld“. Allzu rigide apriori Definitionen von Zeiteinheiten, AkteurInnen, Lokalitäten, auch Fragestellungen und Begriffen „bergen das Risiko eines inadäquaten Zuschnitts des Gegenstandes“ (Breidenstein et al. 2013: 39) und wurden deshalb soweit wie möglich vermieden. Das offene Herangehen zeigt sich im Aufbau der vier Fallstudien: Die Zahl der Beobachtungen je Fallstudie, Zahl und Geschlecht der BeobachterInnen, die Dauer der Beobachtungseinheiten sowie die Form und Länge der Beobachtungsprotokolle variieren. Dennoch wurde ein grober Rahmen

33 Diese oft zitierte Aussage, in der die ethnografische Grundhaltung beim Forschen zum Ausdruck gebracht wird, wird Clifford Geertz zugeschrieben, auch wenn die Quellenbelege zumeist ungenau (ohne Seitenangabe) sind und im deutschsprachigen Raum in der Regel nach Amann/Hirschauer (1997, S. 20) zitiert wird.

abgesteckt. So begleiteten die BeobachterInnen in der Fallstudie an einem urbanen ‚hot spot‘ (Kap. 10) und der Fallstudie im ländlichen Raum (Kap. 11) die mobile Jugendarbeit auf ihren typischen Outreach-Routen. Dieses Vorgehen bot die Möglichkeit, Entwicklungen innerhalb der Kontakte und Interaktionen der mobilen Jugendarbeit mit den Jugendlichen über einen längeren Zeitraum hinweg zu erfassen. In den weiteren beiden Fallstudien (Kap. 12 und 13) standen ein konkretes Event bzw. inhaltlich engere Interventionen im Mittelpunkt der Beobachtungen. Das dritte Subkapitel widmet sich dem Einfluss der ForscherInnen auf das Geschehen im Feld und der Reflexion der BeobachterInnenrolle. Abschließend wird das Vorgehen zur Rückkopplung erster Analyseergebnisse an die Praxiseinrichtungen thematisiert: Im Rahmen von Workshops wurden ausgewählte Aspekte der Fallstudien zu Fallvignetten verdichtet und zur Diskussion gestellt.

9.1 Die Eckpfeiler der Ethnografie

Ein zentrales Merkmal der Ethnografie ist der unmittelbare persönliche Kontakt zum sozialen Geschehen (vgl. Breidenstein et al. 2013, S. 37). Die EthnografInnen begeben sich ins Feld und tauchen in die dort stattfindenden Ereignisse ein. Hierfür ist eine große Offenheit des Forschungsprozesses notwendig:

„Es gibt wenige sozialwissenschaftliche Praktiken, die sich der (vorgegebenen) Strukturierung und Systematisierung so entziehen und zugleich aus dieser Ablehnung fester Vorgaben eine solche Tugend machen.“ (Dellwing/Prus 2012, S. 9)

Kontextunabhängige methodologische Regeln zu formulieren erwies sich für diese Forschungsstrategie als wenig zielführend. Es entwickelte sich vielmehr eine flexible, methodenplurale und kontextbezogene Strategie als Rahmen, die ganz unterschiedliche Verfahren beinhalten kann. Ethnografische Beobachtung in umfassendem Sinne meint:

„Auch der soziale Sinn der Forscherin, ihre Fähigkeit zu verstehen, zu fokussieren, sich vertraut zu machen, fällt in ihre Aufnahmekapazität. Und schließlich gehört zu einer ethnografischen Beobachtungshaltung auch eine Distanzierung vom sinnlich Erfahrenen, die nach fortlaufender Explikation und Reflexion verlangt.“ (Breidenstein et al. 2013, S. 71)

Hier wird eine Parallele zwischen der Praxis ethnografischen Forschens und dem methodischen Handeln mobiler Jugendarbeit vorweggenommen: Letztere nimmt ebenfalls für sich in Anspruch, offen und flexibel auf die jeweiligen Gegebenheiten zu reagieren, vergleichsweise wenig festgelegte Strukturen zu benötigen, situationselastisch zu handeln. Damit entspricht das ethnografische Vorgehen den Handlungspraktiken des Forschungsfeldes. Dies stellt zugleich aber eine Herausforderung dar, die ständiger Reflexion bedarf, so-

wohl für die Forschung als auch die mobile Jugendarbeit, wie in weiterer Folge in den vier Fallstudien ersichtlich wird.

Als wesentliche Charakteristika ethnografischer Forschung können in Anlehnung an Lüders (2007, S. 391) und Breidenstein et al. (2013) folgende Aspekte benannt werden:

- längere Teilnahme bzw. „dauerhafte Annäherungen an das Feld“ (ebd., S. 42),
- flexible Forschungsstrategie und
- ethnografisches Schreiben.

Auch wenn sich das ethnografische Vorgehen durch einen Methodenopportunisten auszeichnet, d.h. sich die Wahl der konkreten Methoden den Gegebenheiten im Feld anpasst und in der Regel eine Integration verschiedener methodischer Vorgehensweisen stattfindet, steht dennoch eine Erhebungsmethode im Zentrum der Ethnografie: die teilnehmende Beobachtung (vgl. ebd., S. 34). Die Vorteile und Stärken der teilnehmenden Beobachtung liegen nach Streblov (2005, S. 76) „in der Unmittelbarkeit des Zugangs zur Handlungspraxis“. Im vorliegenden Projekt wurde die teilnehmende Beobachtung bei drei Feldstudien mit ergänzenden Gesprächen kombiniert, was auf den methodischen Ursprung verweist, der in der Ethnologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begründet und in den Feldstudien der „Chicagoer Schule“ entscheidend geprägt wurde. Bei den Untersuchungen damals ging es vor allem um das Beobachten fremder Kulturen. Im gegenständlichen Projekt stand die Arbeitsweise mobiler Jugendarbeit und allfällige Reaktionen der Jugendlichen, aber auch des Umfeldes im Mittelpunkt der Beobachtungen, um Rückschlüsse auf Wirkweisen mobiler Jugendarbeit zu erhalten, indem die lokale Praktik „synchron begleitet“ (Breidenstein et al. 2013, S. 41) wird. Die BeobachterInnen begleiteten die JugendarbeiterInnen bei ihren Begegnungen mit den Jugendlichen.

Der Grad der Teilnahme kann von Beobachtung zu Beobachtung variieren und verändert sich im Laufe des Beobachtungsprozesses, wie Flick formuliert:

„Einerseits soll der Forscher mehr und mehr zum Teilnehmer werden und Zugang zu Feld und Personen finden (...). Andererseits soll auch die Beobachtung einen Prozess zunehmender Konkretisierung und Konzentration auf für die Fragestellung wesentliche Aspekte durchlaufen.“ (Flick 2007, S. 288)

Da „wertfreies“ und zugleich „teilnehmendes“ Beobachten in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander stehen, besteht der Weg einer methodisch kontrollierten Beobachtung nach Streblov (2005, S. 80) darin, zu Grunde liegende Theorien und Forschungskonzepte, damit auch einwirkende Vorannahmen von Beginn an mit zu reflektieren. Zudem gilt es, die Reaktivität der erforschten Situation kontinuierlich mit zu beobachten:

„Denn in jedem Fall ist es Aufgabe des Forschers, *die* Situation zu beschreiben, die durch die eigene Beteiligung hervorgebracht wird. (...) Beobachter müssen sich einfach beständig fragen, wie ihre eigene Anwesenheit das Verhalten der Teilnehmer modifiziert haben mag.“ (Breidenstein et al. 2013, S. 61)

Dieser Reflexionsnotwendigkeit und seiner Umsetzung im Kontext der durchgeführten sozialräumlichen Fallstudien widmet sich Kapitel 9.3.

Zahl und Dauer der Beobachtungen waren vorweg nicht definiert. Dies verweist auf das Charakteristikum der flexiblen Forschungsstrategie: Das Forschungsdesign musste so offen angelegt sein, dass den jeweiligen situativen Gegebenheiten entsprechend vorgegangen werden konnte; es war ständig eine milieu- und situationsabhängige Balance zwischen Erkenntnisinteresse und den Anforderungen des Feldes nötig. Der Erhebungszeitraum war durch die Projektlaufzeit insgesamt auf maximal ein Jahr angelegt, allerdings wurde auch in diesem Aspekt bei einer Fallstudie (SR 4 – s.u.) davon abgewichen, um ein später stattfindendes Treffen zwischen Konfliktbeteiligten im Ort noch mit erfassen zu können. Die zehn Beobachtungen dauerten bei der Fallstudie im städtischen Raum (Kapitel 10) zwischen 35 Minuten und vier Stunden. In der Fallstudie zum Outreach-Angebot im ländlichen Raum (Kapitel 11) wurden im Laufe des Jahres sieben Outreach-Termine à zwei Stunden beobachtet, die Beobachtungsdauer richtete sich dabei nach der Dauer des Outreach-Angebotes. Bei der Fallstudie Wagram Rulez (Kapitel 12) nahm eine Beobachterin an zwei Vorbereitungsterminen und einer Nachbesprechung zum Event teil, die jeweils etwa eine Stunde dauerten. Am Event selbst waren zwei BeobachterInnen von 13h bis 21h anwesend, parallel führten sie im gleichen Zeitraum jeweils acht ethnografische Interviews vor Ort durch, weshalb die Beobachtungen immer wieder unterbrochen wurden. Die beiden Treffen, die in der vierten Fallstudie zum Soccerplatz (Kapitel 13) im Fokus waren, dauerten ca. zwei Stunden (erstes Treffen) bzw. etwas über eine Stunde (zweites Treffen).

SR-Studie Nr. & Bezeichnung	Thematischer Fokus	BeobachterInnen	Beobachtungszahl & -zeitraum	Ergänzende Erhebungen
SR 1: Mobile Jugendarbeit an urbanem ‚hot spot‘	Arbeitsalltag mobiler Jugendarbeit in einem Park, der einen Ruf als städtischer Brennpunkt genießt.	Durchgängig eine Beobachterin (immer die gleiche Person)	1 Pretest-Memo & 10 Beobachtungen Juni 2014-Mai 2015	Bilder vom Platz
SR 2: Outreach-Angebot im ländlichen raum	Aufsuchendes Arbeiten mit Jugendlichen im ländlichen Bereich mit speziellem Fokus auf Jugendarbeit im Spannungsfeld sozial-räumlicher Konflikte	Durchgängig ein Beobachter (immer die gleiche Person)	7 Beobachtungen: August 2014-Mai 2015	5 qualitative Leitfaden-Interviews mit versch. Stakeholdern

SR 3: Jugendfest im ländlichen Raum	Das Fest als Unterhaltung, Bühne und Partizipationsmöglichkeit für Jugendliche	Bei Vor- und Nachbesprechung eine Beobachterin, bei Event zeitgleich ein Beobachter und eine Beobachterin	5 Beobachtungen: 2 Vorbereitungen im Juli 2014; Event im September 2014 (zwei unabhängige Beobachtungen); Nachbesprechung Oktober 2014	16 ethnografische Interviews, Bilder, Artefakte
SR 4: Der Soccerplatz	Recht auf Raum: Der Verlauf eines Konflikts zwischen AnrainerInnen, Kommunalpolitik und Jugendlichen im kleinstädtischen Kontext	Bei allen zwei Beobachtungen zeitgleich eine Beobachterin und ein Beobachter	Je zwei Beobachtungsprotokolle von zwei Treffen im März & Juni 2015	1 qualitatives Leitfaden-Interview mit politischem Vertreter

Tabelle 6: Übersicht sozialräumliche Fallstudien

Das ethnografische Schreiben stellt nach Lüders das dritte konstitutive Moment der Ethnografie dar. Das Protokollieren des Beobachteten ist üblicherweise von der Frage begleitet, „was denn wichtig sei“. Nur wenn die Protokolle mit einer der Fragestellung entsprechenden Detaillierung geschrieben werden, ist das Ergebnis eine solide Grundlage für die Auswertung. Unmittelbar nach den Beobachtungen wurden daher möglichst genaue Protokolle verfasst, ergänzend Fotos, Videos und Skizzen bzw. Grafiken angefertigt und zusätzlich von den beiden BeobachterInnen Memos geschrieben, die wie das gesamte Material für die weitere Analyse herangezogen wurden.

An die Protokolle wurden im Forschungsteam wechselseitig Fragen gestellt und im Anschluss unklare Passagen präzisiert. Dies erwies sich vor allem dort als günstig, wo die eigene Teilnahme, aber auch Kontextwissen zu „blinden Flecken“ in der verschriftlichten Form führten. Denn die Anforderung, „als teilnehmender Beobachter muss ich so tun, als ob ich alles nicht kennen, mich aber grundsätzlich interessieren würde“ (Schulz 2010, S. 172), ist in der Praxis nicht immer einfach umzusetzen, insbesondere bei Vorkenntnissen, die zugleich hilfreich zur Einbettung sind. Eine zusätzliche Hürde ist die Fülle von Informationen und Daten, die leicht überfordern kann, und damit einhergehend das Risiko, „in der Unübersichtlichkeit bzw. der Faszination des Alltags die eigene Forschungsfrage zu verlieren“ (Lüders 2007, S. 388). Das Beobachtungsprotokoll stellt bereits einen Transformationsprozess dar, eine Selektion und erste Deutung, die bis zur Ergebnisdarstellung weitere Reduktion und Interpretation erfährt. Damit wird die bereits mehrfach thematisierte Reflexionsbereitschaft und -notwendigkeit in allen Forschungsphasen zu einem wesentlichen Qualitätskriterium für nachvollziehbare ethnografische Forschung.

9.2 Der Weg ins Feld und der weitere Forschungsablauf

Die Art und Weise, wie man Zugänge ins Feld gewinnt, spiegelt meist schon zentrale Charakteristika des Feldes wider (vgl. Lüders 2007, S. 392). Im gegenständlichen Forschungsprojekt wirkte sich eine hohe Kooperationsbereitschaft der Trägervereine, Einrichtungsleitungen und MitarbeiterInnen positiv und erleichternd auf den Feldzugang aus. In Vorgesprächen mit den Trägervereinen wurde eine erste Sondierung möglicher „Beobachtungsorte“ vorgenommen. In weiteren Gesprächen mit den EinrichtungsTeams erfolgte die genauere Eingrenzung der begleiteten Events bzw. Outreach-Aktivitäten. So wurden beispielsweise bei der Fallstudie im städtischen Raum nach einer ersten offenen Beobachtung im Sinne eines Pretests die in der ersten Phase ausgewählten Routen bzw. „Fälle“ konkretisiert.

Die teilnehmende Beobachtung war den MitarbeiterInnen mobiler Jugendarbeit von Beginn an bekannt und hatte auch ihr Einverständnis, die Jugendlichen hingegen waren unterschiedlich über den Hintergrund der BeobachterInnen informiert: In SR1 gab es vergleichsweise wenig direkte Interaktion zwischen Beobachterin und Jugendlichen, daher nicht immer eine Offenlegung der Rolle, in SR2 stellte die Offenlegung gegenüber den Jugendlichen eher die Regel dar. Bei SR3, wo eine Großveranstaltung im Blick war, ergab sich diesbezüglich weniger Notwendigkeit bzw. auch Gelegenheit, ähnlich in SR4, wobei die involvierten politischen Akteure und Akteurinnen durch die MitarbeiterInnen der mobilen Jugendarbeit vorab von der Anwesenheit der BeobachterInnen informiert worden waren. Bei keiner Beobachtung wurde der Hintergrund bewusst verschwiegen oder verheimlicht. Wenn es zu einer Interaktion mit den Jugendlichen kam, ergab sich zumeist eine Erklärung der Beweggründe für die Anwesenheit.

Der Feldzugang beschränkt sich nicht nur auf die Kontaktaufnahme, sondern besteht

„(...) vielmehr in einem kontinuierlichen Werben um Vertrauen, im Gewinnen von GesprächspartnerInnen, in diplomatischem Einflechten neugieriger Fragen und darin, sich geduldig in Positionen zu manövrieren, in denen sich lohnende Beobachtungen aus der Nähe machen lassen.“ (Breidenstein et al. 2013, S. 60)

Generell standen die MitarbeiterInnen der mobilen Jugendarbeit dem Forschungsvorhaben sehr offen gegenüber, hatten eine hohe Motivation zu unterstützen und auch Interesse, Informationen zur Wirkung ihrer Arbeit zu erhalten. Erleichternd war in diesem Falle zweifelsfrei auch, dass die JugendarbeiterInnen als Gatekeeper ein gutes ‚Standing‘ bei den Jugendlichen sowie bei verschiedenen anderen Stakeholdern haben. Dies wirkte sich positiv auf deren Bereitschaft aus, sich beobachten zu lassen oder auch Interviews zu geben.

Im Gegensatz zu einem linearen Forschungsdesign arbeiten EthnografInnen mit einem zirkulären Ablauf, in dem anfänglich vergleichsweise wenig definiert ist. Der Forschungsprozess verlief in den Fallstudien den jeweiligen Rahmenbedingungen entsprechend sehr different. Die Beobachtung war bei den ersten Outreaches der ersten Fallstudie (vgl. Kapitel 10) in einer bewusst offenen, unstrukturierten Form angelegt, zu späteren Zeitpunkten bzw. Beobachtungen erfolgte eine Einengung der Perspektive auf die aufgeworfenen Forschungsfragen bzw. die „Fälle“, also jene vier Fallstudien, die in den folgenden Kapiteln in unterschiedlicher Detailliertheit vorgestellt werden. Datengewinnung und Datenanalyse wechselten sich mehrfach ab und es wurde laufend reflektiert, was weiter beobachtet werden sollte:

„Sinnvolle Beobachtungseinheiten, Informantenauswahl und Datentypen können nur zum Teil geplant werden und müssen in Anpassung an die Eigenschaften des Feldes erst herausgefunden werden. Dafür braucht es zunächst den Zugang, den das Feld gewährt, sowie Zeit, sich im Feld zu orientieren.“ (Breidenstein et al. 2013, S. 50)

Die/der BeobachterIn bringt sich mit ihrer/seiner Person in das Setting ein. Dies war mit ein Grund dafür, dass in SR1 und SR2 jeweils ein und dieselbe Person alle Beobachtungen durchführte, unter der Annahme, dass dadurch das Feld und die MitarbeiterInnen am wenigsten Störung erleben und allfällige Veränderungen vor Ort durch die kontinuierliche Beobachtung einer Person leichter erfasst werden können. Auch bei SR3 wurde die Vor- und Nachbereitung bei einer Beobachterin belassen, das Event selber wurde aufgrund der Größe des Beobachtungsfeldes aber zeitgleich von zwei Personen beobachtet und getrennt voneinander protokolliert. Dies ist zugleich als Qualitätssicherungsmaßnahme zu betrachten, die Beobachtungsprotokolle beider Personen wurden anschließend auch auf Gemeinsamkeiten und Differenzen im Beobachtungsfokus hin im Forschungsteam reflektiert. In SR4 nahmen ebenfalls je zwei BeobachterInnen bei den beiden Treffen teil und protokollierten diese getrennt voneinander; ergänzend wurde ein leitfadengestütztes Interview mit dem Bürgermeister der entsprechenden Gemeinde geführt.

Die einzelnen Erhebungen wurden sorgfältig mit den JugendarbeiterInnen der betreffenden Einrichtungen abgestimmt, um trotz Teilnahme am Geschehen die Störungen im Arbeitsablauf und in der Interaktion mit den Jugendlichen gering zu halten. In diesem Sinne wahrten die BeobachterInnen auch die nötige Distanz bzw. zogen sich gegebenenfalls etwas zurück, wenn die Situation dies verlangte oder wenn sie von den JugendarbeiterInnen darum gebeten wurden.

Gespräche unterschiedlichster Art begleiten ethnografische Feldforschung: In der vorliegenden Studie waren dies einerseits informelle Gespräche zwischen BeobachterIn und MitarbeiterInnen während der mobilen Einsätze. Diese wurden, soweit sie für die Beobachtungsinhalte relevant erschienen, in die Protokolle in gleicher Weise wie die beobachtete Interaktion zwischen den JugendarbeiterInnen und den Jugendlichen eingearbeitet (v.a. in

SR1). Man „redet in teilnehmender Beobachtung zwangsläufig mit den Mitgliedern des Feldes“ (Dellwing/Prus 2012, S. 112), Roland Girtler hat hierfür den Terminus „ero-epische Gespräche“ kreiert (Girtler 2004, S. 46f.). In SR2 und SR4 wurden darüber hinaus leitfadengestützte Interviews mit Stakeholdern aus dem näheren oder weiteren Umfeld der mobilen Jugendarbeit durchgeführt. Im Rahmen von SR3 wurden im Zuge des beobachteten Festes insgesamt 16 ethnografische Interviews realisiert und transkribiert. In diesem Setting erfolgten die Befragungen spontan mit aktiv an der Veranstaltung beteiligten Jugendlichen, den vor Ort anwesenden politischen VertreterInnen und mit Eltern von Jugendlichen, die BesucherInnen des Festes waren. Diese Gespräche ergänzten und vervollständigten das Bild zur Arbeit mobiler Jugendarbeit. Die derart gewonnenen Daten ließen sich auf verschiedenste Weise mit den Beobachtungen verbinden, lieferten Hintergrundinformationen, Einschätzungen und Bewertungen, die im Rahmen von Beobachtungen nicht erfasst werden könnten.

Zugleich muss im Blick behalten werden, dass „Aussagen, die soziale Akteure in Interviews machen, nicht als angemessenes Substitut für die Beobachtung tatsächlichen Verhaltens gesehen werden“ (Gobo 2008, S. 5, zit. in Dellwing/Prus 2012, S. 114), weil im Gespräch verkürzt oder auch idealisiert wird, Geschichten erzählt werden. Auf diesen Umstand wurde bei der Auswertung geachtet und reflektiert bzw. berücksichtigt, aus welchem Material die jeweiligen Informationen stammten. Zu ergänzen ist, dass in Interviews andere Informationen, die wiederum über Beobachtung oft nicht direkt zugänglich sind, gewonnen werden können, etwa zu persönlichen Einstellungen oder Bewertungen bzw. Reflexionen, die für Wirkungsevaluation ebenfalls bedeutsam sind.

9.3 Reflexion der BeobachterInnenrolle und des Einflusses der ForscherInnen auf das Feld

EthnografInnen schlüpfen für den Zeitraum der Beobachtung in die Rolle von „interessierten Laien“, mit dem Ziel, sie interessierende Prozesse, wie Blumer es bereits 1968 formulierte, in „intimer Bekanntschaft“ (zit. n. Dellwing/Prus 2012, S. 9) zu erfahren. Diese Rolle und der einhergehende Reflexionsprozess soll exemplarisch an der Fallstudie im städtischen Raum dargestellt werden: Vor der ersten Beobachtung wurde mit dem Team von BoS 16/17 das Vorgehen geklärt. Grundsätzlich galt, dass die SozialarbeiterInnen ihre Arbeit nicht nach dem Forschungsinteresse richten sollen, sondern ihrer Arbeit so nachgehen, wie sie es auch ohne Beobachtung tun würden. Die Outreaches fanden also nicht speziell für die Beobachterin statt, sondern stellten die Routine der mobilen Jugendarbeit dar, hatten aber durch die Beobachterin eine Sonderrolle, die der Reflexion bedurfte. Die Beobachterin

sollte von ihrer Rolle her eher am Rande stehen und das Geschehen möglichst wenig beeinflussen, sie sollte „Mitgehen, Fragen stellen und Beobachten“ (Dellwing/Prus 2012, S. 108).

Von Seiten der Jugendlichen wurde die Beobachterin in SR1 offenbar von Beginn an akzeptiert bzw. kaum beachtet. Sie machten bei ihrer Ankunft in der Anlaufstelle, die zumeist Treffpunkt für die beobachteten Outreaches war, mit ihren Tätigkeiten weiter und auch bei den Outreaches selber gab es keine Situation, während derer die Jugendlichen die Anwesenheit der Beobachterin von sich aus thematisierten. Auch die MitarbeiterInnen der Einrichtung wirkten in ihrer Anwesenheit „ruhig und gelassen“ (SR1_BP 01) und gingen weiterhin konzentriert ihren Arbeiten nach. Die Beobachterin wurde in das Geschehen integriert, wurde nicht bevormundet oder bedient, sollte sich „wie zu Hause fühlen“. Sie wurde in die Unterhaltung der MitarbeiterInnen einbezogen, es wurde auf eine eher flache „Hierarchie“ auch gegenüber der Beobachterin gesetzt, der Umgangston war laut Protokoll „amikal und locker“.

Allerdings richtete sich das Handeln einzelner MitarbeiterInnen von Back on Stage immer wieder explizit an die Beobachterin, wie an zahlreichen Protokollstellen deutlich wird. Damit wird offenkundig: „Wenn jemand erst einmal da ist, trägt diese Person auch etwas bei (...).“ (Dellwing/Prus 2012, S. 109) Aus einigen Protokollstellen wurde die Hypothese ableitbar, dass der Beobachterin beim Outreach etwas geboten werden sollte: So wurden bei der ersten Beobachtung in Summe acht Parks aufgesucht, was laut Erklärung einer Mitarbeiterin an die Beobachterin etwa „doppelt so viele sind, wie sonst üblich“ (SR1_BP 01). Möglicherweise führte die Anwesenheit der Beobachterin dazu, dass der Park so oft gewechselt wurde, auf der Suche nach Interaktionen mit (bekanntem) Jugendlichen, damit die Forscherin diese beobachten kann. Die Beobachterin versuchte immer wieder, sich aus dem Fokus der JugendarbeiterInnen an den Rand des Geschehens zu rücken. Dies gestaltete sich herausfordernd, da es auf „natürliche“ Art und Weise geschehen musste, um keine Irritation der Situation auszulösen. Neben der ständigen Reflexion der eigenen Rolle waren immer wieder strategische Handlungen erforderlich, da die Beobachtung der mobilen Jugendarbeit dabei möglichst nicht unterbrochen werden sollte. Dieser Mehrfach-Fokus war nicht immer leicht zu halten, zunehmende Übung und Erfahrung darin erleichterten aber sukzessive diese Aufgabe.

Es ist wahrscheinlich, dass die Anwesenheit der BeobachterInnen gewisse Veränderungen der Outreaches bewirkten und bei den JugendarbeiterInnen mitunter Reflexionsprozesse der eigenen Arbeit ausgelöst haben könnten. Ein Indiz hierfür wäre, dass wiederholt bestimmte Bedingungen bzw. Ereignisse im Feld den BeobachterInnen erläutert bzw. begründet wurden. Der Beobachterin in der ersten sozialräumlichen Fallstudie wurden beispielsweise immer wieder beobachtete Ereignisse im Anschluss erklärt, Interpretationen angebo-

ten, wie die mobile Arbeit wahrgenommen werden soll („manchmal muss man strenger agieren (...)“ (SR1_BP 07). Es war den JugendarbeiterInnen wichtig, Verständnis für ihre Arbeitsweise zu schaffen, Besonderheiten zu betonen und ihre Vorgehensweise zu rechtfertigen.

Der Austausch zwischen der Mitarbeiterin und der Beobachterin hatte mit Fortschreiten der Beobachtungsdauer immer wieder private Inhalte, wodurch in manchen Sequenzen auch eine Beeinflussung des Outreach durch die Präsenz der Beobachterin offenkundig wurde und die eigentliche Arbeit, nämlich die Interaktion mit den Jugendlichen in geringerem Maße passierte. Auch mit einem Mitarbeiter gab es eine Sequenz, wo der Einfluss der Beobachterin offenkundig wurde: Dieser war bei ihrer Ankunft im Gespräch mit einem Jugendlichen, wandte sich der Beobachterin bei ihrem Eintreffen zu und beendete das Gespräch mit dem Burschen, um ihr zu erläutern, dass an diesem Tag auch die Parkbetreuung im Park aktiv sei. Ein anderer Mitarbeiter setzte das begonnene Gespräch mit dem Jugendlichen fort. Wieweit dies eine quasi „Arbeitsteilung“ darstellte, wurde nicht klar (vgl. SR1_BP 04). In solchen Situationen war die Abgrenzung und der Rückzug der Beobachterin aus dem Fokus der MitarbeiterInnen besonders wichtig, aber gleichzeitig schwierig, da daraus auch eine Irritation des Geschehens erwachsen kann. Die Gespräche mit den JugendarbeiterInnen boten zugleich interessante Einblicke in deren Selbsteutungen des Geschehens sowie die Rahmenbedingungen der Jugendarbeit. Es galt im gesamten Prozess der Teilnahme, sich immer wieder konsequent an die methodische Vorgehensweise zu erinnern und die bestmögliche Beobachtungssituation herzustellen.

Auch in SR2 wurden dem Beobachter zahlreiche Geschichten zu Ereignissen erzählt, die in der Vergangenheit stattgefunden hatten. Für diese wurden Interpretationen angeboten. Es wurden Erfolgserlebnisse unterbreitet und anhand von Beispielen transportiert, wie mobile Arbeit korrekt oder falsch wahrgenommen werden kann. Damit erfolgte eine (bewusste oder unbewusste) Beeinflussung der ForscherInnen, wie das Geschehen und die Arbeitsweise der mobilen Jugendarbeit „richtig“ wahrzunehmen sei. Die eigene Arbeit wurde dabei durchaus selbstkritisch hinterfragt, die einzelnen Teammitglieder glichen Sichtweisen bzw. Einschätzungen zu konkreten Ereignissen ab und versuchten eine gemeinsame Bilanz zu ziehen, um als Team weitere anschlussfähige Handlungen setzen zu können.

In der sozialräumlichen Fallstudie 3 spielte der Einfluss der beiden BeobachterInnen offenbar eine kleinere Rolle, da in beiden Protokollen der Beobachtung des Events, aber auch bei den Protokollen der Vor- und Nachbesprechung hierzu keine Eindrücke oder Reflexionen festgehalten wurden. Erklärung hierfür könnte der Rahmen einer Großveranstaltung sein, wo „BeobachterInnen“ im Sinne des Publikums eine völlig gewohnte Rolle darstellen und somit der oder die wissenschaftliche BeobachterIn weit weniger ins Gewicht fällt. Hierzu mag die Distanz bei den Beobachtungen etwas beige-

tragen haben, da als Einzugs- und Beobachtungsfeld ein weit größeres Areal überblickt werden musste; dies stützte unter Umständen die „periphere“ Rolle. An dieser Stelle tritt eine weitere Herausforderung für die BeobachterInnen zu Tage, nämlich die Frage, auf welches Ereignis man sich konzentriert, ob man stärker bzw. länger auf ein Detailereignis fokussiert, zwischen unterschiedlichen Szenarien wechselt oder das große Ganze im Auge behält. Aus diesem Grund wurden für SR3 zwei BeobachterInnen eingesetzt, die parallel protokollierten, wobei es gerade bei diesem Fest schwierig war, detailliertere Interaktionen beobachtend zu erfassen. Die BeobachterInnen waren stets bemüht, eine Balance zwischen Rahmen und Detail zu halten. Dieses Multitasking wurde nach und nach leichter, Erfahrung und Routine sind für den Beobachtungsprozess hilfreich.

Positiv könnte sich auf die Erhebungsprozesse ausgewirkt haben, dass die beiden BeobachterInnen in der Altersstruktur ähnlich wie die MitarbeiterInnen erlebt wurden. Insofern könnte ein Peer-Effekt zwischen den JugendarbeiterInnen und den BeobachterInnen den Zugang zum Feld und die Einblicke in die Arbeit erleichtert haben. Interesse am Feld, Sensibilität für schwierige Situationen und Rückzugsnotwendigkeiten sowie der Blick auf das große Ganze unter gleichzeitiger Konzentration auf Ereignisse, die im Sinne der Forschungsfrage wichtig sind, ergeben eine gelungene teilnehmende Beobachtung. Persönlichkeits- und Sympathieeffekte zwischen Feld und ForscherInnen sind dabei keinesfalls zu unterschätzen – als Chance wie Herausforderung. Im konkreten Fall war zusätzlich zu bedenken, dass ein Beobachter nicht nur Sozialforscher war, sondern beruflich auch aus dem Bereich der Offenen Jugendarbeit in Wien kam.

Neben der individuellen Reflexion der BeobachterInnen und dem Austausch über die Beobachtungen sowie der gemeinsamen Analyse der Materialien im Forschungsteam wurden aus den Beobachtungen im Rahmen der sozialräumlichen Fallstudien Vignetten erarbeitet, „um die szenische Atmosphäre einfangen zu können“ (Schulz 2010, S. 175). Diese Vignetten wurden im Anschluss an die Feldphase im Forschungsteam entwickelt. Über derart konstruierte kleine Erzählungen sollte auf manche Problemstellungen, die das Forschungsteam in der Analyse beschäftigten, vertiefend und in einem Rückbezug mit der Praxis eingegangen werden. Bei halbtägigen Workshops mit den MitarbeiterInnen der Praxiseinrichtungen wurden sie zur Diskussion und Bearbeitung vorgelegt, in Kleingruppen reflektiert und besprochen. Die aus den Workshops resultierenden Ergebnisse wurden in die Darstellung der in den nächsten Kapiteln folgenden Fallstudien integriert und bildeten in Hinblick auf mögliche Wirkeffekte eine weitere Reflexionsfolie für die Praxis.

9.4 Auswertungsverfahren

Die Auswertung des vielgestaltigen Materials, das in den ethnografisch orientierten sozialräumlichen Fallstudien gewonnen wurde, stellte vor einige Herausforderungen, da es mit verschiedenen Auswertungsmethoden zu bearbeiten war. Es ist streng genommen erforderlich, dass die ForscherInnen über ein breites Methodenrepertoire und entsprechende Expertise in der Anwendung unterschiedlicher Auswertungsmethoden verfügen. Dies war bei einem Teil, aber nicht bei allen Mitgliedern des Forschungsteams gegeben, was das gesamte Team sehr forderte.

Jede Fallstudie wurde für sich ausgewertet in unterschiedlich zusammengesetzten Auswertungsteams analysiert, wobei im Zentrum der Analyse immer das in Protokollen festgehaltene Material der teilnehmenden Beobachtungen stand. Konkret wurden Fragen an das in den Beobachtungsprotokollen festgehaltene empirische Material gerichtet, die Deutungen desselben stimulieren und systematisieren sollten. Die Fragen waren vorweg im Forschungsteam entwickelt worden, sie wurden zudem bei Bedarf ergänzt und abgeändert, wenn sich eine Frage im Analyseprozess als wenig ergiebig zeigte bzw. ungenügend dem zu analysierenden Material gerecht wurde. Der Auswertungsprozess der sozialräumlichen Fallstudien gliederte sich wie folgt:

1. Schritt: Detailanalyse der Beobachtungsprotokolle anhand spezifischer Reflexionsfragen

Die Beobachtungsprotokolle wurden in der zeitlichen Reihenfolge, in der sie erhoben wurden, einer Analyse unterzogen, wobei auch bei jedem einzelnen Protokoll sequenziell vorgegangen wurde. Die Sequenzialität des beobachteten Geschehens war allerdings durch die Entscheidungen der beobachtenden und protokollierenden Person über die Reihenfolge der Ereignisdarstellung gefiltert: Nicht immer war diachron protokolliert worden, teilweise waren auch Beschreibungen statischer Zustände eingefügt bzw. erforderten mehrere Geschehnisse parallel eine künstliche Sequenzialisierung beim Niederschreiben der Beobachtungen. Gefolgt wurde der sequenziellen Struktur im Beobachtungsprotokoll. Folgende Fragen standen als Hilfsmittel für eine tiefergehende Erschließung der beobachteten Geschehnisse, ihrer Bedeutungen und Zusammenhänge zur Verfügung, sie konnten bei Bedarf flexibel dem Material angepasst werden:

Analyse des sozialen und räumlichen Settings

- Um welchen „Aktivitätstypus“ bzw. Typus sozialer Interaktion handelt es sich? Wie lässt sich das Ereignis schlagwortartig benennen? Was ist der manifeste Hauptzweck des Ereignisses? Welche weiteren Ziele bzw. Funktionen könnte das Ereignis haben?

- Inwieweit geht es um ein einmaliges bzw. regelmäßiges Ereignis? Welchen Rahmen setzt die zeitliche Dimension des Geschehens? In welchem Verhältnis steht sie zur Beobachtungszeit?
- Wie lässt sich das physisch-räumliche Setting beschreiben? Welche Möglichkeiten und Limitationen sind damit gegebenenfalls für das Geschehen verbunden?
- Welche Personen sind eingebunden, in welchen Rollen sind sie eingebunden? Inwieweit gibt es „ZuschauerInnen“ des Geschehens? Wer ist unter Umständen passiv eingebunden, wer indirekt bzw. in der Konsequenz davon betroffen?

Reflexion der Rolle des/der BeobachterIn im Geschehen

- Inwieweit ist der/die BeobachterIn in das Geschehen „integriert“? Inwieweit gehen davon eventuell Irritationen für das Geschehen aus? (Verändern von Routinen, Beeinflussen von Interaktionen etc. – Anmerkung: Dies galt es auch laufend bei der Analyse der beobachteten Interaktionen zu reflektieren)

Analyse der beobachteten Interaktionen

- Wer ist an der Interaktion in welcher Weise beteiligt? Was tun die Beteiligten? Wer steht im Zentrum, wer eher am Rande des Geschehens?
- Welche Dynamik entfaltet das Geschehen? Wer reagiert worauf? Worauf wird nicht reagiert? Was überrascht, was könnte als erwartbar/„normal“ angesehen werden?
- Welche Rückschlüsse auf die Beziehungsverhältnisse zwischen den beteiligten AkteurInnen (und eventuell auch indirekt eingebundenen Personen/AdressatInnen) sind aus dem beobachteten Geschehen ableitbar? Inwieweit zeigen sich Hierarchien, spezifische Kontakt- und Kommunikationswege und -muster etc.?
- Auf JugendarbeiterInnen/Professionelle bezogen: Wie „leben“/realisieren sie ihre professionelle Rolle? Was bedeutet dies für die Interaktionen mit den Jugendlichen bzw. deren Möglichkeiten, die NutzerInnen-Rolle zu gestalten? Was ist eventuell auffällig? Was wird damit ermöglicht, was eventuell auch erschwert?
- Auf Jugendliche bezogen: Welche spezifischen Kompetenzen bzw. persönlichen und sozialen Entwicklungspotenziale werden in dem oder durch das Geschehen erkennbar? Welche Limitationen zeigen sich in dieser Hinsicht unter Umständen?
- Auf andere AkteurInnen bezogen: In welcher Beziehung befinden sich diese zu den Jugendlichen, in welcher zu den JugendarbeiterInnen? Was ist ihre spezifische Rolle im Geschehen? Wie lässt sich die Interaktionsdynamik zwischen ihnen, den Jugendlichen und den JugendarbeiterInnen beschreiben?
- *Ständig mitlaufende Reflexionsfrage:* Welche Wirkungen zeigt die Interaktion zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen?

2. Schritt: Strukturierende Zusammenfassung der Detailanalysen

Beim Zusammenfassen und Strukturieren der Auswertungen fand eine laufende Reflexion folgender Fragen statt:

- Welche Wirkungen können aus der direkten Beobachtung erschlossen werden?
- Welche werden über Erzählungen während der Beobachtung (oder bei den Interviews) vermittelt?
- Welche können nur als potenziell möglich gemutmaßt werden, ohne dass es empirische Belege bzw. Indizien gibt, dass sie auch tatsächlich eingetreten sind oder eintreten werden?

3. Schritt: Integration weiterer Materialien zur Fallstudie

Teilweise waren weitere Materialien, v.a. Fotos, aber auch Zeitungsausschnitte (vgl. Fallstudie „Jugendspielplatz“, Kap. 11), direkt in die Beobachtungsprotokolle integriert und wurden an der entsprechenden Stelle mitanalysiert. Das Vorgehen dabei war unterschiedlich, manchmal vermutlich auch methodisch weniger elaboriert, wenn im jeweiligen Auswertungsteam auf geringe Erfahrung in der Interpretation solcher Materialien zurückgegriffen werden konnte – teilweise war solche Methodenkompetenz aber vorhanden, etwa in der Auswertung von Fotomaterial (vgl. Mayrhofer/Schachner 2013).

In der Auswertung der unterschiedlichen Interviews kam ein erweitertes inhaltsanalytisches Verfahren zur Anwendung, das die inhaltlichen Kategorien induktiv (aus dem empirischen Material heraus) bildete (vgl. Mayring 2008; Schmidt 2004) und um interpretative Elemente ergänzt wurde. Es ging also in der Analyse der vorsortierten Textstellen (strukturierende Inhaltsanalyse) nicht nur um eine zusammenfassende Beschreibung der manifesten Inhalte, sondern auch um eine interpretative Erweiterung der Texte, wie sie etwa in der von Froschauer und Lueger vorgestellten Themenanalyse angedeutet ist (vgl. Froschauer/Lueger 2003, S. 158ff.; Lueger 2010, S. 206ff.). Alle nach Themenbereichen (Kategorien) zusammengefassten Textstellen wurden einer komparativen und zugleich kontextualisierenden Analyse unterzogen.

9.5 Fazit zum Forschungsansatz und den methodischen Umsetzungen

Über die vier sozialräumlichen Fallstudien konnten zunächst umfassende Einblicke in die Arbeitsweisen der JugendarbeiterInnen, die den Wirkungen zugrunde liegen, gewonnen werden. Dies unterstützte dabei, die Möglichkeiten und Grenzen der Wirkweisen mobiler Jugendarbeit besser zu verstehen und die in dieser Studie insgesamt erzielten Wirkungserkenntnisse ausrei-

chend zu kontextualisieren und angemessener zu interpretieren. In diesem Sinne stellten alle Fallstudien wertvolle Erkenntnisse für die Wirkungsevaluation bereit.

Tatsächliche Wirkerkenntnisse konnten in den einzelnen Fallstudien in recht unterschiedlichem Umfang gewonnen werden. Die Chancen hierzu erhöhen sich, so unsere Erfahrungen, wenn ein klar abgrenzbares Ereignis bzw. eine sich vom Alltagsbetrieb abhebende Intervention begleitet wird und die Beobachtungen durch ethnografische oder problemzentrierte Leitfadenterviews mit verschiedenen AkteurInnen bzw. Stakeholdern im Feld ergänzt werden. Da Wirkungen mobiler Jugendarbeit nicht ausschließlich auf der Ebene ‚objektivierbarer‘ Handlungsfolgen zum Ausdruck kommen, sondern sich auch über Veränderungen subjektiven Erlebens und Wahrnehmens entfalten (z.B. Selbstwirksamkeitserfahrung, mehr Verständnis füreinander, höheres subjektives Sicherheitsgefühl etc.), stellen über Gespräche erhobene subjektive Äußerungen und Einschätzungen eine wichtige Erkenntnisquelle in der Wirkungsevaluation dar. Solche Gespräche müssen sich allerdings auch in die jeweiligen Gegebenheiten im Feld integrieren lassen. Bei der Begleitung der JugendarbeiterInnen bei einzelnen Outreaches in ihrem Einsatzgebiet, wie etwa in den sozialräumlichen Fallstudien im städtischen Raum (vgl. Kap. 10) und am „Jugendspielplatz“ (vgl. Kap. 11), aber auch bei der BürgerInnenversammlung zum „Soccerplatz“ (vgl. Kap. 13), wären beispielsweise ethnografische Interviews der ForscherInnen mit den Jugendlichen eher störend gewesen. Im Rahmen der Veranstaltung „Wagram Rulez“ hingegen ließen sie sich gut und unauffällig in das Geschehen integrieren (vgl. Kap. 12).

Wurde hingegen der Arbeitsalltag in einem sozialräumlichen Setting mit zahlreichen AkteurInnen und vielfältigem Geschehen beobachtet, dann fiel es schwer, Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge auch nur annähernd zu erfassen – es tut sich oft auch längere Zeit nicht viel, Beziehungsaufbau bedeutet zugleich Geduld und Ausdauer, es kann zudem vereinzelt vorkommen, dass an Outreach-Terminen keine der Zielgruppe entsprechenden Jugendlichen angetroffen werden, kurzum: Manchmal ist für die BeobachterInnen im wahrsten Sinn des Wortes wenig zu sehen. Hinzu kommt, dass gerade im großstädtischen Raum die JugendarbeiterInnen mit vielen verschiedenen Jugendlichen in Kontakt stehen, Die Begegnungen mit einzelnen Personen sind nicht vorhersehbar und es würde eine sehr intensive und umfassende Begleitung der Professionellen über einen langen Zeitraum erfordern, um tatsächlich Veränderungen aufgrund teilnehmender Beobachtung nachzeichnen zu können (vgl. hierzu auch die Reflexionen zur sozialräumlichen Fallstudie im großstädtischen Kontext, Kap. 10.4.).

Deutlich erkenntnisreichere Ergebnisse auch zu Wirkungen mobiler Jugendarbeit ließen sich in den sozialräumlichen Fallstudien im kleinstädtischen bzw. ländlichen Raum gewinnen. Hier sind erstens die eingebundenen

AkteurInnen überschaubarer, zweitens handelte es sich bei den drei Fallstudien in Niederösterreich auch um eindeutiger abgrenzbare Interventionen, Entwicklungen oder Veranstaltungen. Zudem ermöglichten die Kombination verschiedener Erhebungsmethoden und der Einbezug unterschiedlicher Daten vielschichtigere Einblicke. Die Fallstudien waren auch mit einem für Evaluierungsstudien vertretbaren Zeitaufwand durchzuführen, die relativ stark begrenzte Anzahl an Beobachtungen schien annähernd ausreichend, dies lag wohl auch daran, dass sie durch Interviews und andere erhobene Daten angereichert wurden.

Obwohl die Zahl der umgesetzten Beobachtungen in den niederösterreichischen Fallstudien vertretbar erschien, wurde insgesamt in der konkreten Umsetzung der sozialräumlichen Studien als einschränkend erfahren, dass das Beobachtbare nur einen kleinen Ausschnitt des tatsächlichen Geschehens darstellte. Dem wäre vermutlich durch einen deutlich höheren Ressourceneinsatz abzuhelfen, gesetzt den Fall, dass die JugendarbeiterInnen solch eine hohe Anwesenheitsdichte gestatten und die Anwesenheit der ForscherInnen nicht als das Geschehen verändernd wahrgenommen wird (in diesem Aspekt besteht eine hohe – und wohl berechtigte – Sensibilität auf Seiten der JugendarbeiterInnen). In Evaluationsstudien wird allerdings selten ein entsprechender Ressourcenrahmen zur Verfügung stehen – nicht einmal die als vergleichsweise günstig zu bezeichnende Ressourcenausstattung des Forschungsprojekts JA_SICHER ermöglichte dies. Zugleich ist als einschränkend zu reflektieren, dass es in bestimmten und möglicherweise besonders wirkungsrelevanten Situationen notwendig ist, sich als BeobachterIn zurückziehen, etwa wenn sich ein vertrauliches Gespräch mit einzelnen Jugendlichen zu ihren Sorgen oder Problemen ergibt. Die in Kapitel 11 dargestellte Fallstudie „Jugendspielplatz“ lässt zudem vermuten, dass allein das Wissen der AkteurInnen im Sozialraum darum, dass eine Evaluationsstudie stattfindet und sie gewissermaßen unter erhöhter Beobachtung stehen, eine Veränderung ihres Verhaltens bewirkt – und solch ein Wissen lässt sich nicht immer vermeiden bzw. das Verschweigen der Evaluation u.U. forschungsethisch nicht legitimieren.

Diese einschränkenden Seiten des ethnografisch orientierten Forschungsansatzes gilt es bei der Planung und Umsetzung solcher sozialräumlichen Fallstudien zur Wirkungsevaluation ausreichend zu reflektieren. Damit soll aber nicht deren bedeutender Beitrag zu den insgesamt erzielten Wirkungsnachweisen der Interventionen mobiler Jugendarbeit geschmälert werden. Die sozialräumlichen Fallstudien stützten die Evaluationsforschung vielmehr mit substanziellen Einsichten in komplexe Interventions- und Wirkzusammenhänge im untersuchten Tätigkeitsfeld aus, die vor allem eine hohe Sensibilität für die mit einwirkenden sozialräumlichen AkteurInnen und Kontextfaktoren sicherstellten.

10 Sozialräumliche Fallstudie zu Jugendarbeit an einem urbanen ‚hot spot‘

Judith Haberhauer, Hemma Mayrhofer

Die Fokussierung der sozialräumlichen Fallstudie auf den konkreten öffentlichen Platz im Einsatzgebiet von Back on Stage (BoS) 16/17 war zunächst nicht geplant gewesen. Ursprünglich sollte an einem anderen Ort beobachtet werden, da dort zum Zeitpunkt der Erhebungsplanung (Frühjahr 2014) von den JugendarbeiterInnen ein aufkeimender Konflikt unter den Jugendlichen beobachtet worden war. Der Konflikt flaute aber schnell wieder ab oder verlegte sich an andere Orte, sodass zu Beginn des Beobachtungszeitraumes zunächst auf Empfehlung der JugendarbeiterInnen ein größerer Beobachtungsradius gewählt wurde, da sowohl die Jugendlichen zwischen unterschiedlichen Plätzen bzw. Parks wechseln als auch die JugendarbeiterInnen bei jedem Outreach mehrere Orte aufsuchen. Um das zu beobachtende Geschehen etwas überschaubarer zu halten, wurde nach den ersten 2-3 Beobachtungen entschieden, doch auf einen Park zu fokussieren. Der gegenständliche Park stellte sich als Knotenpunkt der unterschiedlichen Outreach-Routen heraus. Zudem zeichnete sich eine Zunahme von Drogenaktivitäten am Platz ab, beide Aspekte trugen zur Entscheidung bei, ihn in das Zentrum der sozialräumlichen Fallstudie zu stellen.

Vorauszuschicken ist, dass diese Fallstudie vor allem Einblicke in den alltäglichen Arbeitsablauf mobiler Jugendarbeit im städtischen Raum bietet, aber weniger den Nachweis von mit diesen Interventionen erzielten Wirkungen ermöglicht. Über die Gründe hierfür soll am Schluss der Falldarstellung ausführlicher reflektiert werden. Zunächst werden aber der Beobachtungsrahmen und die (anonymisierte) Örtlichkeit vorgestellt sowie die NutzerInnen dieses Angebots mobiler Jugendarbeit skizziert. Anschließend stehen die Arbeitsweisen und -inhalte beim Outreach im Mittelpunkt. Einen Schwerpunkt bildet danach der Umgang der JugendarbeiterInnen mit der am Platz manifesten Drogenproblematik. Zum Schluss werden – wie bereits angedeutet – Reflexionen zu den aus dieser Fallstudie ableitbaren Wirkweisen und Wirkzusammenhängen angestellt.

10.1 Beschreibung des Platzes, Outreachangebots und Beobachtungssettings

Räumliches Setting und NutzerInnen des Platzes

Der von BoS 16/17 begangene öffentliche Platz bildet ein etwas größeres Areal mitten in einem dicht besiedelten Stadtgebiet in einem westlichen Wiener Gemeindebezirk. Er umfasst einen kleinen Park, weiter fungiert das Gebiet auch als Marktplatz. Das gesamte Viertel unterlag im letzten Jahrzehnt starken Veränderungen, die sich als Gentrifizierungsprozesse zusammenfassen lassen (vgl. Dlabaja 2013). Der Parkbereich des Areals unterteilt sich in verschiedene Bereiche: Es gibt einen Fußballkäfig und davor ein Holzkonstrukt, das zum Anlehnen einlädt. Direkt neben dem Fußballkäfig befindet sich ein Volleyballfeld, zudem bietet der Park seinen BesucherInnen einen Basketballplatz. Im näheren Umfeld befinden sich weitere Parks, die ebenfalls von BoS 16/17 im Streetwork begangen werden und zu denen eine räumliche Abgrenzung nur bedingt möglich und sinnvoll ist, weil auch die ParknutzerInnen zwischen den Parks wechseln; dies betrifft insbesondere den nächstgelegenen Park, der in zwei Minuten Gehdistanz liegt.

Die NutzerInnen des Platzes sind sehr heterogen, bei den Beobachtungen wurden Gruppierungen unterschiedlichen Alters und Geschlechts sowie auch nationaler Herkunft ausgemacht. Das Parkgelände ist relativ gut besucht, bei den ersten beiden Beobachtungen wurden beispielsweise ca. 50 ParknutzerInnen gezählt (SR1-BP1 und BP2). In den folgenden Protokollen wurden über die BesucherInnenfrequenz keine näheren Angaben gemacht. Durch die Ansiedelung von Lokalen und Bars seit Mitte der 2000er Jahre diversifizierte sich die NutzerInnenstruktur des Platzes stark. Auch die Wohnbevölkerung rund um den Platz weist beachtliche Veränderungen auf: Nachdem es zunächst in den 1990er Jahren zu einer Abwanderungswelle der österreichischen Bevölkerung und einer erheblichen Zunahme der Wohnbevölkerung mit Migrationshintergrund kam, ist seit Anfang der 2000er Jahre ein Aufwertungs- und Gentrifizierungsprozess in Gang (vgl. Dlabaja 2013). Neue attraktive Freizeitangebote in der Gegend, ein trendigeres Image sowie höhere Mieten führen nun vermehrt einkommensstärkere Schichten in die Gegend. Die Umgestaltung des Marktgebietes zu einer Lokalszene trägt zusätzlich zur Gentrifizierung des Viertels bei.

Die mobile Jugendarbeit Bos 16/17 betrachtet Jugendliche ab einem Alter von ca. 11-12 Jahren bis zum jungen Erwachsenenalter als ihre primäre Zielgruppe. Zu jüngeren Kindern wird kein aktiver Kontakt gesucht, so waren etwa bei einem begleiteten Outreach nur einige acht- bis zehnjährige Bur-schen beim Fußballspielen am Platz, die JugendarbeiterInnen merkten an, dass es sich bei diesen nicht um ihre Zielgruppe handle (SR1-BP5). Für diese

jüngeren ParkbesucherInnen besteht ein anderes Angebot, nämlich die Wiener Parkbetreuung, die auch bei einer teilnehmenden Beobachtung vor Ort wahrgenommen wurde (SR1-BP4). Fallweise war bei den Besuchen zu beobachten, dass mit jungen Erwachsenen gesprochen wurde, allerdings wurde auch ab und an überlegt, ob eine Person nicht schon zu alt sei, um mit ihr Kontakt aufzunehmen. Wenn junge Erwachsene bereits als Jugendliche mit der Einrichtung mobiler Jugendarbeit in Kontakt standen, dann wird dieser Kontakt jedenfalls aufrechterhalten und das Gespräch beim Outreach mit ihnen gesucht.

Beschreibung des beobachteten Streetwork-Angebots von BoS 16/17

Outreaches von Back on Stage 16/17 finden grundsätzlich ganzjährig statt, wobei in der kalten Jahreszeit ein nahe gelegenes und von Jugendlichen stark frequentiertes Einkaufszentrum eine Alternative zu den Parkbesuchen darstellt. Die Outreaches erfolgen in der Regel an fünf Wochentagen zu weitgehend gleichbleibender Uhrzeit, nämlich am Nachmittag und (frühen) Abend, sie dauern je nach Wetterlage und Präsenz von Jugendlichen bis zu 4 Stunden. Zwei bis drei MitarbeiterInnen gehen als sogenanntes „Subteam“ mit geringfügig unterschiedlicher personeller Zusammensetzung nach Möglichkeit gemischtgeschlechtlich zum Outreach. Der Hinweis, dass „eine Runde“ gegangen wird, deutet darauf hin, dass es einen üblichen Ablauf, eine Abfolge gibt, in der unterschiedliche Parks des Viertels besucht werden. Wie lange sich das Subteam an einem Ort aufhält und wieviele Plätze bzw. Parks im Rahmen eines Einsatzes besucht werden, ist nicht näher vorgeplant, über Platzwechsel oder auch Kontaktaufnahme wird vielmehr situativ entschieden.

Üblicherweise geht das Subteam gemeinsam von der Anlaufstelle in den ersten Park, dreht dort eine Runde, begrüßt die bekannten Jugendlichen, wechselt ein paar Worte oder geht weiter, wenn die Jugendlichen zu erkennen geben, dass sie kein Interesse an einem Gespräch haben. Werden keine Jugendlichen angetroffen bzw. signalisieren diese keinen Kontaktwunsch, wird der Park gewechselt. Bei einigen Outreaches wurde der gewählte Park auch zweimal besucht, in diesen Fällen fungierte der Platz als erster und letzter Aufenthaltsort im Rahmen des Outreaches. Die Aufenthalte im für die Beobachtung ausgewählten Park bewegen sich bei den elf begleiteten Outreaches zwischen 15 Minuten und knapp zwei Stunden. Werden nach ca. 15-20 Minuten keine Jugendlichen angetroffen, dürfte zumeist ein Platzwechsel erfolgen. Wie viel Zeit auf die Wege zwischen den einzelnen Parks verwendet wird, hängt vor allem davon ab, inwieweit es auf den Verbindungswegen zu Interaktionen mit Jugendlichen kommt. Insgesamt fokussieren die Aktivitäten der JugendarbeiterInnen aber auf die Parkanlagen.

Den Beobachtungen zufolge stehen die JugendarbeiterInnen von BoS 16/17 faktisch vorrangig mit (häufig männlichen) Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 18 Jahren in Kontakt. Diese traten als GastgeberInnen im Park (ihrer Lebenswelt), als KlientInnen in Beratungsgesprächen mit den JugendarbeiterInnen, als InitiatorInnen von Events (und damit als KooperationspartnerInnen) oder als „alte Bekannte“, die gerne ein wenig mit den JugendarbeiterInnen plaudern, bei den Beobachtungen in Erscheinung. Ramadan und Urlaubszeit gelten für die JugendarbeiterInnen als Einflussfaktoren für die Erreichbarkeit ihrer ‚Stammklientel‘. Der Beobachterin wurde erklärt, dass viele der Jugendlichen im Ausland Familie haben. Darin kommt der auch in der Fragebogen-Erhebung sichtbar hohe Anteil an NutzerInnen mit Migrationshintergrund zum Ausdruck (vgl. Kap. 5). Neben dieser Altersbegrenzung zeigt sich im Arbeitsalltag auch eine gewisse sprachliche Limitation. Zu Personen etwa, die nur Französisch sprechen (z.B. aus dem frankophonen Afrika), gebe es Sprachbarrieren, so ein Jugendarbeiter gegenüber der Beobachterin. Gegenüber Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen, die vorrangig Türkisch sprechen, gibt es diese sprachliche Limitation aber nicht, da sich ein Mitarbeiter mit ihnen auf Türkisch unterhalten kann (SR1-BP5).

Etwas ältere Mädchen wurden bei den Outreaches sehr selten angetroffen. Mädchen, und zwar vor allem solche mit Migrationshintergrund, scheinen mit zunehmendem Alter (v.a. mit Beginn der Pubertät) überwiegend aus dem öffentlichen Raum zu ‚verschwinden‘. Deshalb werden von der Einrichtung Überlegungen angestellt, das Alter der weiblichen Zielgruppe heruntermzusetzen, damit diese vor Eintritt in die Pubertät erreicht werden können. Dahinter steht u.a. die Hoffnung, dass diese Mädchen später bei Problemen auf die früheren Kontakte zur Jugendarbeit zurückgreifen können (SR1-BP1). Seit dem Herbst 2014 widmet sich ein Subteam, das aus zwei Mitarbeiterinnen besteht, der Mädchenspezifischen Arbeit. In diesem Team erfolgte allerdings keine Beobachtung, da im Park, der im Zentrum dieser Fallstudie steht, nur wenige Mädchen angetroffen werden.

Während des Beobachtungszeitraums war sowohl dieser als auch der nächstgelegene Park offenbar zu einem attraktiven Aufenthaltsort für die ‚Drogenszene‘ geworden (vgl. SR1-BP3). Konsumiert werde laut Berichten der JugendarbeiterInnen nicht nur Cannabis, sondern auch chemische Drogen (inkl. Medikamente und Substitution); die Beobachterin nahm ausschließlich Cannabiskonsum wahr. Während des Beobachtungszeitraums wurde ein eigenes Subteam für den Kontakt zur ‚Drogenszene‘ eingerichtet. Mit diesem Team war die Beobachterin allerdings nicht unterwegs, hiervon wurde ihr nur bei den letzten Beobachtungen erzählt.

Die JugendarbeiterInnen sind manchmal auch in Kontakt mit Erwachsenen im Umfeld ihrer Anlaufstelle bzw. beim Outreach. So wurde beispielsweise beobachtet, wie der Onkel eines etwa 12-jährigen Mädchens das Gespräch mit den JugendarbeiterInnen aus Anlass der Drogenthematik am Platz

suchte (SR1-BP3). Insgesamt zeigten sich solche Kontakte während der beobachteten Outreaches aber relativ selten.

Beschreibung der teilnehmenden Beobachtung und des Beobachtungszeitraums

Die partiell teilnehmende Beobachtung wurde bewusst offen angelegt, es gab nur ein sehr allgemeines Beobachtungsschema. Ein Mitglied des Forschungsteams begleitete von Juni 2014 bis Mai 2015, d.h. über einen Zeitraum von knapp einem Jahr hinweg in unregelmäßigen Abständen die beschriebene Outreach-Aktivität von BoS 16/17. Beobachtet wurden elf Outreach-Einsätze, wobei die Wochentage variierten. Der erste Termin im Juni 2014 stand im Zusammenhang mit Fragebogenerhebungen in der Pretest-Phase (vgl. Kap. 4), dazu war ein ausführliches Memo angefertigt worden, das in die sozialräumlichen Auswertungen mit einbezogen wurde. Die erste ‚reguläre‘ Beobachtung fand im Juli, zwei weitere im September, vier im Oktober und eine im Dezember 2014 statt. Die beiden letzten Beobachtungen wurden im April und Mai 2015 durchgeführt. Alle Einsätze wurden von der gleichen Beobachterin getätigt, mit der Annahme, dass dadurch das Feld und die MitarbeiterInnen am wenigsten Störung erleben und allfällige Veränderungen eher ins Auge fallen.

Die Beobachtungen dauerten zwischen 35 Minuten und vier Stunden, wobei nicht nur der für die sozialräumliche Fallstudie ausgewählte Platz, sondern teilweise auch andere Örtlichkeiten mit aufgesucht wurden. In die Auswertung der Fallstudie wurde nur jenes Beobachtungsmaterial aufgenommen, das auf den Platz im Fokus der Forschung bezogen ist. Einzige Ausnahme ist ein Park, der von den MitarbeiterInnen von BoS 16/17 als „schwer abgrenzbar“ beschrieben wird, weil die Jugendlichen zwischen diesen beiden Parks aufgrund der Nähe ständig wechseln. Als örtlicher Rahmen für die sozialräumliche Fallstudie wurden daher die beiden Parks und die durch Gespräche zwischen den JugendarbeiterInnen und der Beobachterin geprägten Gehwege dazwischen definiert.

Im Rahmen dieser Fallstudie wurden keine ethnografischen Interviews geführt, innerhalb der Beobachtungen fanden aber jede Menge Interaktionen zwischen der Beobachterin und den MitarbeiterInnen statt, die, sofern es sich um Themen und Fragestellungen mobiler Jugendarbeit handelte, in den Beobachtungsprotokollen ebenfalls festgehalten wurden.

Die beobachteten Outreaches im Überblick

Der Aufenthalt im Park wird beim ersten regulären Outreach (SR1-BP1) bereits nach kurzer Zeit beendet. Im Vordergrund stand eine Interaktion mit

einem etwa sechsjährigen Buben bzw. seinem dreijährigen Bruder, denen ein Handy gestohlen worden war und die sich aktiv an die JugendarbeiterInnen wandten. Ihnen wurde zugehört, weitere Aktivitäten waren abgesehen von Begrüßungen nicht auszumachen, der Park wurde danach gewechselt. Dass der Park sowohl von JugendarbeiterInnen als auch Jugendlichen regelmäßig aufgesucht wird, wurde dadurch ersichtlich, dass die MitarbeiterInnen viele Jugendliche beim Namen kannten und vertraute Begrüßungsrituale anwandten.

Beim zweiten Outreach (SR1-BP2) hielt sich das Subteam ca. eine dreiviertel Stunde am Platz auf und wechselte dann in den nächsten Park. Bei dieser Beobachtung kam es zu mehreren Kontakten mit männlichen Jugendlichen, die Gespräche verliefen alle eher als lockerer Smalltalk, es ging vorrangig um Sport; ein Jugendlicher erzählte von seiner Arbeit.

Beim dritten Outreach (SR1-BP3) waren vorwiegend jüngere BesucherInnen im Park, Jugendliche hingegen waren anfangs kaum vertreten. Es gab eine längere Interaktion mit einem Erwachsenen, einem älteren Parkbesucher (der Onkel eines etwa zwölfjährigen Mädchens), der die Jugendarbeit indirekt aufforderte, strenger gegen Drogen vorzugehen. Bei diesem Outreach wurde auch direkter Drogenkonsum (Joint wird geraucht) beobachtet, die Jugendarbeit zog sich zurück, als die Jugendlichen signalisieren, dass sie kein Interesse an einem Gespräch haben.

Beim vierten Outreach (SR1-BP4) gab es eine der seltenen Interaktionen mit einem Mädchen. Die Jugendliche näherte sich mit dem Skateboard und bekam von einem männlichen Jugendarbeiter ein paar Tricks gezeigt. Sie machte diese nach und beherrschte sie nach kurzer Zeit, was ihr lobende Worte der JugendarbeiterInnen einbrachte.

Beim fünften Outreach (SR1-BP5) fand nur eine kurze Interaktion mit Jugendlichen statt, weil diese stärker miteinander beschäftigt waren („sie flirten“) und die Jugendarbeit dabei nicht stören wollte.

Ähnlich zurückhaltend verhielten sich die MitarbeiterInnen beim sechsten beobachteten Outreach (SR1-BP6), die Interaktion mit den Jugendlichen blieb an der Oberfläche.

Beim siebten Outreach (SR1-BP7) wurden keine Jugendlichen angetroffen. Es wurde vermutet, dass vor dem Eintreffen der JugendarbeiterInnen eine Razzia stattgefunden haben könnte.

Auch beim achten Outreach (SR1-BP8) gibt es eine Sequenz, wo der Drogenkonsum im Vordergrund steht. Bei diesem Outreach wird ein etwa 12-Jähriger von einem Mitarbeiter konkret darauf angesprochen, dass es nicht gut sei „mit den Junkies abzuhängen.“ Beim gleichen Outreach wurde beobachtet, wie sich Jugendliche im Park mit JugendarbeiterInnen zu einer zuvor vereinbarten Zeit trafen, um gemeinsam Eislaufen oder Bowlen zu gehen. Dieses Subteam wurde speziell zur Kontakthaltung mit (männlichen) Jugendlichen, die der Drogenszene zugerechnet werden, gebildet.

Beim neunten beobachteten Outreach (SR1-BP9) wurde ein Jugendlicher auf die Möglichkeit, in der Anlaufstelle nach einer kurzen Einschulung einen Schneiderraum zu nutzen, hingewiesen.

Beim letzten beobachteten Outreach (SR1-BP10) fand keine Interaktion mit Jugendlichen statt, die Gründe hierfür dürften im schlechten Wetter gelegen haben, bei dem offenbar nur die JugendarbeiterInnen vor die Tür gingen.

10.2 Arbeitsweisen und Arbeitsinhalte beim Outreach

Die Beobachtungen ermöglichen vor allem detaillierte Einblicke in die Arbeitsweise der JugendarbeiterInnen im öffentlichen Raum, konkrete Veränderungen im Verlauf des Beobachtungszeitraums hingegen ließen sich schwer erfassen. Die Interaktionen mit Jugendlichen im öffentlichen Raum weisen einen sehr unterschiedlichen Grad an Intensität auf. Bei Erstkontakten oder Kontakten mit weniger gut bekannten Jugendlichen sind die JugendarbeiterInnen sehr bemüht, die Jugendlichen nicht zu bedrängen, ihnen nicht lästig zu fallen. Wenn sie diesen Eindruck bekommen, beenden sie Gespräche recht schnell. Im Grunde scheinen die meisten kontaktierten Jugendlichen kein Problem mit der Anwesenheit der JugendarbeiterInnen zu haben, so der Eindruck in der Beobachtung des Geschehens. Selbst wenn Kontakte abgelehnt bzw. abgebrochen wurden, geschah das von Seiten der Jugendlichen auf höfliche Art und Weise. Die JugendarbeiterInnen insistieren ihrerseits nicht auf Gespräche und überlassen es den Jugendlichen zu bestimmen, wann ein Kontakt beendet ist. Es gibt Kontakte, die sich auf ein kurzes Grüßen und das Wechseln einiger Worte beschränken. Oft verläuft der Kontakt zwischen den JugendarbeiterInnen und den Jugendlichen auf einer scherzhaften Ebene, eher an der Oberfläche, von Seiten der Jugendlichen unverbindlich, aber freundlich. Es wird deutlich, dass die JugendarbeiterInnen in der Lebenswelt der Jugendlichen zu Gast sind und ihnen gegenüber keinerlei Durchgriffsrechte haben oder haben wollen. Das scheint auch den Jugendlichen bewusst zu sein. Möglicherweise werden durch diese Rahmenbedingung eine Kommunikation auf Augenhöhe und punktuelle Gespräche über eher vertrauliche Angelegenheiten unterstützt.

In der Kommunikation achten die JugendarbeiterInnen sehr darauf, die Grenzen der Jugendlichen zu respektieren. Die Jugendlichen können einen Kontakt, ein Gespräch jederzeit beenden, suchen zum Teil aber aktiv den Austausch mit den JugendarbeiterInnen. Manchmal geschieht das eher zum Zeitvertreib, manchmal dezidiert, um sich Ratschläge und Meinungen abzuholen. Grundsätzlich ist der Kontakt zwischen den Jugendlichen und den JugendarbeiterInnen von BoS 16/17 von einer durchaus vertrauensvollen Atmosphäre geprägt. Es wurden auch Gespräche beobachtet, in denen Jugendliche den JugendarbeiterInnen sehr offen aus ihrem Leben erzählen. Das

deutet darauf hin, dass diese als GesprächspartnerInnen akzeptiert und geschätzt werden. Manche der Jugendlichen teilen sich gerne mit, spielen unter Umständen auch mit bestimmten Themen, um interessant zu wirken. Dabei geht es um Unverfängliches wie Sport und Freizeitgestaltung, aber genauso um Schwierigkeiten in Bezug auf Ausbildungs- und Arbeitsplatz, Streitigkeiten im Freundeskreis, Beziehungsfragen oder Begegnungen mit der Polizei. Immer wieder stellen die JugendarbeiterInnen unter Beweis, dass sie mit jugendrelevanten Themen vertraut bzw. daran interessiert sind, von den Jugendlichen mehr darüber zu erfahren, was diese gerade bewegt.

Die Tätigkeit von BoS 16/17 wird, wie durch das beobachtete Gespräch des „Onkels“ (SR1-BP3) offensichtlich wurde, nicht nur von Jugendlichen wahrgenommen, sondern auch von Erwachsenen. Den BoS-MitarbeiterInnen wird dabei eine gewisse Zuständigkeit für die Jugendlichen und den öffentlichen Raum zuerkannt. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Tätigkeit von BoS 16/17 als grundsätzlich positiv bewertet wird, da keinerlei ablehnende oder feindselige Äußerungen oder Aktionen von Erwachsenen gegenüber den StreetworkerInnen wahrgenommen wurden. Aber es kann zu Wünschen bzw. Erwartungen von Erwachsenen an die Jugendarbeit kommen, welche sich nicht mit dem Selbstverständnis der BoS-MitarbeiterInnen in Einklang bringen lassen (stärkere Ordnungsfunktion gegenüber Jugendlichen). Im konkreten Fall grenzten sich die BoS-MitarbeiterInnen deutlich gegenüber den Wünschen des Erwachsenen ab und stellten fest, dass es nicht ihre Aufgabe wäre, „Polizei zu spielen“ (SR1-BP3). Die absolute Mehrheit des Aufeinandertreffens von Erwachsenen und BoS-MitarbeiterInnen im öffentlichen Raum führt aber zu keinerlei direkter Interaktion.

Manche Jugendliche haben einen Begriff davon, was mobile Jugendarbeit ist, selbst wenn sie noch nicht Kontakt zu BoS 16/17 gehabt hatten. Sie kennen die mobile Jugendarbeit dann aus anderen Kontexten bzw. Bezirken. Es konnte beobachtet werden, dass sich dieser Umstand durchaus positiv auf eine Kontaktaufnahme durch BoS 16/17 auswirken kann (SR1-BP3).

Die Jugendarbeit ist „unauffällig“ präsent. Sie grüßt, steht bzw. geht herum, hört zu und ist an allem interessiert, was Jugendliche bewegt. Wenn jemand in die Zielgruppe fällt, aber signalisiert, dass er kein Interesse hat, wird der Kontakt nicht mehr gesucht, darauf wurde in einem Gespräch mit der Beobachterin verwiesen. Wenn jemand eine „unübersehbare Abwehrhaltung“ gegenüber den StreetworkerInnen hat und offensichtlich keine Kontaktnahme mag, „soll man das auch nicht strapazieren“ (SR1-BP5). Bei einigen Kontakten zog sich die Jugendarbeit mit dem Hinweis, „nicht stören“ zu wollen, nach einer kurzen Begrüßung wieder zurück.

Erstkontakt mit Jugendlichen herstellen

Aus den Beobachtungen erschließt sich nicht eindeutig, nach welchen Kriterien beim Outreach, im Falle, dass neue Jugendliche anwesend sind, Kontakt aufgenommen wird oder nicht. Die Beobachtungen zeigen, dass den Jugendlichen jedenfalls kein Kontakt aufgedrängt wird und der Kontaktversuch von ihnen auch nicht als unangenehm erlebt werden soll (Prinzip der Freiwilligkeit). Das konkrete Vorgehen wird zumeist situativ im Subteam entschieden. Es wäre erwartbar, dass sie gerade dort, wo sich viele unbekannte Jugendliche aufhalten, länger bleiben, um diese kennenzulernen und Kontakt herzustellen. Dies wird aber aus den Beobachtungen nicht ersichtlich, vielmehr entsteht der Eindruck, dass ein Park wieder verlassen wird, wenn keine bekannten Jugendlichen angetroffen werden. Inwieweit dies eine reflektierte Zurückhaltung darstellt, um Jugendliche in den Parks nicht zu stören oder zu bedrängen, ließ sich aufgrund der Beobachtungen nicht erschließen. Möglicherweise wird auch besonders nach bekannten Jugendlichen Ausschau gehalten, weil diese als Gatekeeper zu anwesenden Cliquen fungieren bzw. als solche genutzt werden.

Ergebnisse aus Workshop mit dem Verein Wiener Jugendzentren

Da diese seltene aktive Kontaktaufnahme mit unbekanntem Jugendlichen im Forschungsteam eine gewisse Verwunderung auslöste, wurden diese Beobachtungen im Workshop mit den JugendarbeiterInnen der beiden Wiener Einrichtungen zur Diskussion gestellt. Die Diskussionsergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Riskant zeigt sich jede als aufdringlich erlebte Art der Kontaktaufnahme seitens der JugendarbeiterInnen, solche Zugangsweisen bewähren sich in der Praxis nicht und provozieren Ablehnung seitens der Jugendlichen.
- „Mundpropaganda“ unter den Jugendlichen für die JugendarbeiterInnen erweist sich als kontaktfördernd.
- Interessen bei den Jugendlichen zu erkennen und anzusprechen hilft beim Herstellen eines Kontaktes. Unterstützend im Erstkontakt sind auch Flyer (über die Einrichtung, über jugendrelevante Themen etc.), die an die Jugendlichen überreicht werden können.
- In der Praxis erweist es sich als besonders schwer, richtig einzuschätzen, ob eine Situation geeignet ist, eine Gruppe Jugendlicher anzusprechen.
- Essenziell in jedem Kontakt ist Authentizität auf Seiten der JugendarbeiterInnen.
- Beim Outreach wird gendersensibel gearbeitet: Die Jugendarbeiterinnen sprechen vorrangig die Mädchen an. Dies ist insbesondere

beim Kontakt mit Jugendlichen mit spezifischem ethnischen Hintergrund von Bedeutung.

- Prinzipiell ist bei Neukontakten zu überlegen, ob auch genug Ressourcen vorhanden sind, solch neue Kontakte „abzuarbeiten“, d.h. danach die Zeit zu finden, mit ihnen in Kontakt zu bleiben. Hier wird dem Prinzip gefolgt: Qualität vor Quantität der Kontakte.

Die JugendarbeiterInnen gehen somit nicht allzu häufig aktiv auf ihnen unbekannte Jugendliche zu; die erste Kontaktaufnahme wird auf eine sehr vorsichtige Annäherung reduziert. Beobachtet wurden bei den begleiteten Outreaches insgesamt zwei Kontaktaufnahmen mit offensichtlich unbekanntem Jugendlichen: In der ersten dieser Kontakte beginnt ein Jugendarbeiter mit einem der Jugendlichen, den er noch nicht kennt, zu sprechen. Dieser erzählt, dass er aus Afghanistan sei, keine Familie mehr habe, seit zwei Jahren in Österreich lebe und Deutsch lerne. Der Mitarbeiter äußert daraufhin, dass er wirklich sehr gut Deutsch spreche; der zweite Jugendarbeiter erklärt parallel zwei anderen unbekanntem Jugendlichen, was BoS 16/17 sei und was sie machen. Der älteste der Jugendlichen, er dürfte ca. 17 Jahre alt sein, kündigt daraufhin an, dass er einmal in der Anlaufstelle vorbeikommen werde wegen einer Bewerbung. Der Jugendarbeiter bestärkt ihn, das solle er ruhig machen, und teilt ihm die Journalzeiten der Einrichtung mit (vgl. SR1-BP8). In der zweiten beobachteten Kontaktaufnahme treten zwei JugendarbeiterInnen an eine Gruppe Jugendlicher heran, die gerade einen Joint kreisen lassen (vgl. SR1-BP10). Der Vorfall wird in Kapitel 10.3. näher geschildert.

Situativ entschieden wird von den StreetworkerInnen, wie viele Personen des Teams sich an einer (ersten) Kontaktaufnahme mit Jugendlichen beteiligen, manchmal wird kurz hierüber miteinander beraten. In manchen Fällen wird auch generell gegen eine Kontaktaufnahme entschieden, bei einer Beobachtung wurde etwa der Beobachterin erläutert, dass einer von zwei im Park anwesenden Jugendlichen bislang immer eine „unübersehbare Abwehrhaltung“ gegen die StreetworkerInnen an den Tag gelegt habe, sodass von einer Kontaktaufnahme Abstand genommen werde (SR1-BP5). In dieser Situation wird erneut deutlich, wie sehr die BoS-MitarbeiterInnen bemüht sind, niemandem im öffentlichen Raum durch ihre Arbeit lästig zu fallen.

Ein Vorteil der flexiblen Streetwerkeinsätze ist, dass sich die mobile Jugendarbeit an geänderte Raumnutzungen der Jugendlichen anpassen kann, dies wird durch die unterschiedliche Aufenthaltszeit in den einzelnen Parks ersichtlich. Durch die unregelmäßige Präsenz im Park sind die JugendarbeiterInnen für die Jugendlichen dort allerdings nicht verlässlich erreichbar, dies kann im konkreten Kontext aber durch den Journdienst in der Anlaufstelle ausgeglichen werden. Das städtische Gefüge mit kürzeren bzw. leichter zu überwindenden Distanzen erweist sich dabei als vorteilhaft, mobile Jugend-

arbeit in kleineren ländlichen Gemeinden steht hier vor anderen Herausforderungen (vgl. hierzu auch die sozialräumliche Fallstudie in Kap. 11).

Kontakte erhalten und festigen

Ist ein Erstkontakt gelungen, gilt es diesen zu erhalten bzw. für künftige Kontakte förderliche Rahmenbedingungen zu schaffen. Hierzu ist Vertrauen nötig und dieser Vertrauensaufbau erweist sich in der Praxis oft als zeitintensiv bzw. braucht ein langsames Annähern. Die JugendarbeiterInnen diskutierten untereinander beispielsweise, dass sie evtl. das Zielgruppenalter bei Mädchen etwas heruntersetzen sollten, damit der Kontaktaufbau bei Eintritt der Pubertät bereits so weit gefestigt ist, dass sich die Mädchen bei Bedarf an die Jugendarbeit wenden (SR1-BP1).

Ritualisiert ist offenbar die Begrüßung bekannter Jugendlicher mittels Handschlag bzw. „Abklatschen“. Es passiert damit eine explizite persönliche Begrüßung jeder einzelnen bekannten Person. Gegenüber ihnen unbekanntem Jugendlichen hingegen verzichten die JugendarbeiterInnen in der Regel auf diesen Händedruck, teilweise vermutlich auch gegenüber bekannten Jugendlichen, wenn unklar ist, ob die JugendarbeiterInnen willkommen sind, wie sich in nachfolgendem Beispiel andeutet.

Die MitarbeiterInnen kennen viele Jugendliche beim Namen und passen sich der jeweiligen Situation an. Wenn die Jugendlichen auf die Interaktionsangebote der JugendarbeiterInnen nicht einsteigen, wird die Kontaktaufnahme kurz erläutert („wollten nur kurz Hallo sagen“) und dadurch in gewisser Weise eine mögliche Störung ‚entschuldigt‘ oder abgeschwächt („wollen euch nicht länger stören“), dann ziehen sich die JugendarbeiterInnen zurück. Solche Situationen wurden mehrfach beobachtet: Bei einem Outreach wurden beispielsweise zwei Burschen und zwei Mädchen (ca. 16 Jahre) angetroffen, wobei jeweils ein Bursche und ein Mädchen miteinander redeten. Die JugendarbeiterInnen begrüßten die Jugendlichen – allerdings ohne Händeschütteln – und fragen sie, was sie machen. Die Jugendlichen grüßten grinsend zurück und antworteten, dass sie hier sitzen, aber „man jetzt hier eine Parkkarte braucht“ (SR1-BP5). Daraufhin erwiderten die JugendarbeiterInnen lachend, dass sie nicht weiter stören wollen. Dies war eine der ganz seltenen Beobachtungen, wo die Jugendlichen in einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe angetroffen wurden. Das Gespräch verlief freundlich und humorvoll, die Jugendlichen scherzten mit den JugendarbeiterInnen. Ihre Antworten deuten aber an, dass sie an einem Gespräch nicht interessiert waren, sondern offenbar lieber miteinander weiter flirten wollten. Die Botschaft wurde von den JugendarbeiterInnen verstanden, diese zogen sich sensibel zurück.

Eine Strategie zur Weiterführung des Kontaktes dürfte sein, den Jugendlichen, die im Outreach getroffen werden, interessante Angebote in der An-

laufstelle anzubieten, beispielsweise den Schmitttraum bzw. das Tonstudio (SR1-BP9).

Zuhören und interessiert sein an allem, was Jugendliche bewegt – und darüber Beziehung aufbauen

Die beobachteten Gespräche von und mit männlichen Jugendlichen drehten sich häufig um Sport, insbesondere Basketball, Boxen, Fußball (SR1-BP2). Der ‚idealtypische‘ männliche Mitarbeiter hat von allen Sportarten zumindest so viel Ahnung, dass er „mitreden“ und sich austauschen, sein Interesse an den Hobbies der (männlichen) Jugendlichen bekunden und vermitteln kann. Es gab nur eine sportlich konnotierte Interaktion mit einem ca. 12-jährigen Mädchen, das auf einem Skateboard heran gerollt kam (SR1-BP4). Die beiden männlichen Jugendarbeiter lobten und bestärkten das Mädchen in Bezug auf ihre Freizeitbeschäftigung, gaben ihr sportliche Tipps und zeigten ihr Tricks auf dem Skateboard. Die Jugendarbeiter sprachen ihr Talent zu und es kann angenommen werden, dass sich dadurch das Mädchen in ihren sportlichen Fähigkeiten bestärkt und motiviert sah. Das Mädchen ließ sich auf das „Training“ ein und versuchte, vorgeführte Tricks nachzuahmen, was ihr nach wenigen Versuchen auch gelang.

Andere Themen wurden in den Gesprächen faktisch weitaus seltener aufgegriffen, mehrfach waren allerdings berufliche bzw. ausbildungsbezogene Fragestellungen Gesprächsgegenstand, damit kann ebenfalls Vertrauen und Nähe aufgebaut werden. So erzählte ein älterer Jugendlicher bzw. vermutlich bereits junger Erwachsener einer Mitarbeiterin von seiner Arbeit in einer Bar, über seinen beruflichen Alltag, seine Kollegen, die Gäste. Die Mitarbeiterin hörte ihm zu und stellte immer wieder Fragen zu den Arbeitszeiten, dem Gehalt, etc. Während des Gespräches gesellte sich noch ein junger Mann Anfang/Mitte Zwanzig dazu und erzählte, dass ihm die Arbeit am Bau auf die Nerven ginge und er Probleme mit seinem Chef habe. Deshalb habe er sich bei einer Firma beworben, die Waffen produziert, er könne wahrscheinlich dort anfangen. Die beiden JugendarbeiterInnen problematisierten im Gespräch, ob eine Waffenproduktionsfirma ein adäquater Arbeitsbereich für ihn sei. Wie sich bei einem späteren Treffen herausstellte, begann der junge Mann dennoch dort zu arbeiten (SR1-BP2; SR1-BP4, SR1-BP9).

Beziehungen wurden nur im Rahmen einer Beobachtung zum Gesprächsthema, als eine „unerwiderte Liebe“ eines Burschen vorbeiging und die anderen Jugendlichen dem Jugendarbeiter den Hintergrund erklärten. In dieser Interaktion vermittelte die Jugendarbeit, es wäre besser, sich nach Alternativen umzusehen, wenn das Mädchen nicht wolle (SR1-BP8).

Materielle & räumliche Ressourcen erschließen sowie attraktive Freizeitevents realisieren

Eine konkrete Ressource ist die Anlaufstelle von BoS 16/17 mit Computern und anderen Angeboten, die von den Jugendlichen genutzt werden können. Das Tonstudio kann manchmal ein „intro“ für ein stärkeres Nutzen der Jugendeinrichtung als solches sein. Ein etwa 16-18-jähriger Jugendlicher erzählte den MitarbeiterInnen, dass er gerade in einem Aufnahmestudio gewesen sei, das sehr teuer war, er beklagte sich, dass der Inhaber des Studios ihm gegenüber unfreundlich gewesen sei. Daraufhin informierten ihn die Jugendarbeiter, dass er nach einer kurzen Einschulung bei BoS das Tonstudio nutzen könne (SR1-BP9).

Bei einem von Jugendlichen am Platz initiierten Open Air- Benefizkonzert zur Unterstützung von Überschwemmungsopfern am Balkan machten die Jugendlichen durch den erfolgreichen Projektabschluss die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und leisteten einen praktischen, solidarischen Beitrag. Die mobile Jugendarbeit unterstützte hierbei, indem BoS 16/17 die offizielle Veranstalterrolle und damit -verantwortung übernahm und an den Vorbereitungen wie auch vor Ort „präsent und engagiert“ mitarbeitete. Offensichtlich wurde dieses Anliegen der Jugendlichen relativ unkompliziert von BoS 16/17 aufgegriffen, die Genehmigungen eingeholt und Haftungen übernommen sowie das Equipment organisiert. Die Betonung darauf, dass BoS 16/17 *nach außen* die Veranstalterrolle innehatte, legt im Umkehrschluss nahe, dass *nach innen* die Jugendlichen weiterhin eine tragende Rolle hatten. Zum Beispiel übernahm ein Bursche die Film- und Audioaufnahmen vor Ort. Er wurde dabei von BoS 16/17 über die Bereitstellung von technischem Equipment unterstützt.

Die Jugendlichen nutzen die mobile Jugendarbeit als Ressource, wenn es darum geht, derartige Ideen in die Tat umzusetzen. Dabei nehmen die JugendarbeiterInnen den Jugendlichen nicht alle Aufgaben aus der Hand, denn auch qualifizierte Tätigkeiten bleiben im Aufgabenbereich von Jugendlichen (Film- und Tonaufnahmen bei Event, Interviews führen). Die Einrichtung nimmt eine Mittlerrolle zwischen den Jugendlichen einerseits und verschiedenen Stakeholdern des öffentlichen Raums andererseits ein, federt Hierarchien zwischen Ämtern o.ä. und den Jugendlichen ab und unterstützt bei rechtlichen Fragestellungen oder auch bei der Kontrolle des Veranstaltungsbereiches. Die Möglichkeiten (auch für minderjährige Jugendliche) werden damit erweitert. Die Jugendlichen können ein Projekt von der Idee bis zur Umsetzung durchführen, Projektarbeit, Eventmanagement, technische Fertigkeiten, PR-Arbeit, ehrenamtliches Engagement (Benefiz) erproben. Sie lernen auf Bedürfnisse ihrer jeweiligen KooperationspartnerInnen einzugehen, beginnend bei den anderen beteiligten Jugendlichen über die UnterstützerInnen bei BoS 16/17 bis zu den relevanten Stakeholdern im öffentlichen Raum,

die dabei ins Spiel kommen (Veranstaltungspolizei, etc.) (SR1-BP0). Anzumerken ist, dass diese Wirkungen im konkreten Fall nur eingeschränkt direkt beobachtet wurden, sie wurden in der Analyse eher als *Wirkmöglichkeiten* erschlossen.

Bei einem Outreach erzählte ein Mitarbeiter, dass das Volleyballnetz immer wieder verschwunden sei und die mobile Jugendarbeit daher „der Stadt“ bereits vorgeschlagen hätte, ein permanentes Netz zu fixieren, wobei dies bis dahin nicht realisiert wurde. Nicht ersichtlich wird, ob dies auf Initiative der jugendlichen NutzerInnen an die Stadt herangetragen wurde, oder ob die mobile Jugendarbeit hier „eigeninitiativ“ war. Auch die Absicht zu einem gemeinsamen Kinobesuch wurde durch die mobile Jugendarbeit bei den Jugendlichen deponiert; es konnte allerdings im Rahmen der Fallstudie nicht beobachtet werden, ob dieses Angebot tatsächlich umgesetzt wurde.

Bei persönlichen Problemen beraten und unterstützen sowie spezialisierte Hilfe vermitteln – Vernetzungsarbeit

Beispiele für umfassendere Unterstützung oder auch Beratung waren im Rahmen der Beobachtungen nur vereinzelt auszumachen: Bei einem Outreach eröffnete ein etwa 22-jähriger das Gespräch mit „Ich brauche eh euren Rat“ (SR1-BP2). Er wäre im Dilemma, ob er eine Lehre beginnen oder sich als Tontechniker selbstständig machen solle. Jugendliche wenden sich den Beobachtungen zufolge an die JugendarbeiterInnen, wenn sie Fragen rund um Ausbildung, Weiterbildung und berufliche Veränderungen haben. Die Jugendarbeit wird genutzt, um konkrete Informationen zu bekommen, sich ohne konkrete Änderungsabsicht Ärger von der Seele zu reden oder beispielsweise auch, um bei einer anstehenden Entscheidung durch das Gespräch mit den JugendarbeiterInnen zu einer Klärung zu kommen.

Bei einem Outreach berichtete ein Jugendarbeiter der Beobachterin, dass sie manchmal Jugendliche zu Gerichtsterminen begleiten und ihnen dabei zur Seite stehen. Diese Tätigkeiten waren allerdings im Rahmen der sozialräumlichen Fallstudie, die einen anderen Beobachtungsfokus hatte, nicht direkt beobachtbar.

Rund um die begleiteten Outreaches kam es auch zu Kontakten mit Kooperationspartnern, konkret mit der von den Kinderfreunden im Bezirk angebotenen Parkbetreuung für eine jüngere Zielgruppe. Es zeigte sich ein kollegiales Klima zwischen den MitarbeiterInnen der Parkbetreuung und den BoS-JugendarbeiterInnen. Über die Art der Zusammenarbeit und eventuellen fachlichen Austausch zwischen den beiden Angeboten ließen sich im Rahmen der Beobachtung aber keine Erkenntnisse gewinnen (SR1-BP4). Darüber hinaus gibt es eine Kooperation zwischen BoS 16/17 und Spacelab (Einrichtung zur Arbeitsmarktintegration von Jugendlichen) in Form gemeinsa-

mer Streetwerkeinsätze. Ein solcher konnte ebenfalls nicht direkt beobachtet werden, sondern erschloss sich über die Erzählung eines Spacelab-Mitarbeiters in der Anlaufstelle, der immer wieder mit auf Outreach geht (SR1-BP3). Angesichts der oben geschilderten mehrfachen Gespräche mit Jugendlichen rund um das Thema Arbeit scheint diese Kooperation gewinnversprechend.

Genderspezifische Impulse

Im Rahmen der Gespräche einer Mitarbeiterin mit der Beobachterin wurde thematisiert, dass am Platz der sozialräumlichen Fallstudie wenig Mädchenarbeit möglich sei, weil Mädchen ab der Pubertät kaum im Park unterwegs seien. Wie bereits ausgeführt, wurde in dem Zusammenhang überlegt, das Zielgruppenalter herab zu setzen, um die Mädchen früher zu erreichen. Bei den Beobachtungen kam es nur zu sehr wenigen Begegnungen und Interaktionen mit weiblichen Jugendlichen, eine war die bereits beschriebene mit dem Mädchen am Skateboard. Die Beobachtungen ließen insbesondere erkennen, dass die JugendarbeiterInnen im für die sozialräumliche Fallstudie ausgewählten Raum auf ein relativ stark genderspezifisch segregiertes soziales Gefüge stoßen, und zwar auch auf Ebene der Jugendlichen. So werden etwa die Sportplätze offenbar häufig geschlechtshomogen genutzt: Im Fußballkäfig befanden sich in der Regel nur Burschen, am Volleyballplatz nur Mädchen.

Es ist davon auszugehen, dass diese Gegebenheiten zunächst einmal auch einfach zu akzeptieren sind, da eine offensive Infragestellung die Kontaktchancen nachhaltig reduzieren dürfte. Man könnte es als eine erste dezente Intervention verstehen, dass das Team gemischtgeschlechtlich unterwegs ist, also keine derartige Gendertrennung lebt, wobei die tatsächlichen Wirkungen solcher sanften Interventionen noch eingehender zu erfassen wären. Die Fragebogenergebnisse deuten an, dass eine gewisse Wirkung erzielt wird (vgl. Kap. 5.5.) – mit dieser und mit vermutlich anderen Interventionen, die allerdings im Rahmen der sozialräumlichen Fallstudie kaum direkt beobachtet werden konnten. Sehr wohl wahrnehmbar war in den begleiteten Outreaches, dass gendersensible Arbeit unter den JugendarbeiterInnen ein wiederkehrendes Thema war, dass immer wieder Auseinandersetzung mit diesen Aspekten stattfindet.

10.3 Umgang mit Sucht und Drogen: Zwischen Akzeptanz und Normverdeutlichung

Wie eingangs bereits thematisiert, wurde im Laufe des vergangenen Jahres von den JugendarbeiterInnen am Ort der sozialräumlichen Fallstudie und im benachbarten Park steigender Konsum von und Handel mit illegalen Suchtmitteln beobachtet. Im Park sind vermehrt (jugendliche) Personen anzutreffen, die Suchtmittel konsumieren und teilweise auch damit handeln. Im Gespräch wurde der Beobachterin erzählt, dass es nicht nur um den Konsum von Cannabis gehe, sondern auch um Drogen mit höherem Sucht- und Schadenspotenzial. Die Drogendeals dürften mitunter sehr auffällig und unverblümt ablaufen, ein Jugendarbeiter berichtet etwa, dass „die Leute teilweise über den gesamten (...)platz rufen, dass zu wenig Marihuana in dem Sackerl sei“ (SR1-BP6).

Im Herbst 2014 wurde aufgrund dieser Situation ein gemeinsamer Outreach mit StreetworkerInnen der Suchthilfe Wien geplant. Dadurch sollte deren spezielles Knowhow auch in die Arbeit der JugendarbeiterInnen einfließen. 2015 kam es dann innerhalb von BoS 16/17 zur Bildung eines eigenen Subteams, das sich verstärkt jugendlichen KonsumentInnen widmet, mit ihnen in näheren Kontakt zu kommen sucht und auch Freizeit- und Sportaktivitäten mit ihnen unternimmt. Zwei JugendarbeiterInnen fokussieren im Streetwork einmal pro Woche auf Jugendliche, die Drogen konsumieren und/oder verkaufen. Der Beobachterin wurde beim Outreach erzählt, dass dadurch zu einigen der Jugendlichen Kontakt hergestellt werden konnte, mit denen nun Aktivitäten wie Bowlen oder Eislaufen unternommen werden. Da die Jugendlichen sie jetzt kennen würden, seien manche auf sie zugekommen, wenn sie Probleme hatten, so berichteten die JugendarbeiterInnen (SR1-BP8). Diese Kontakte wurden aber vom Forschungsteam nicht direkt beobachtet. Nach kurzer Überlegung, die Beobachtungsaktivitäten auch auf diese Bereiche auszudehnen, wurde innerhalb des Forschungsteams die Entscheidung getroffen, den bisherigen Forschungsfokus beizubehalten, da einerseits für zusätzliche Beobachtungen nicht ausreichend Ressourcen vorhanden waren und andererseits die Kontinuität im Beobachtungsfokus gewahrt werden sollte.

Doch auch bei den ‚normalen‘ Outreaches konnten wiederholt Begegnungen beobachtet werden, bei denen v.a. Cannabiskonsum (vereinzelt auch Drogenhandel) in unterschiedlicher Form zum Thema wurde. So hielt bei einem begleiteten Outreach ein Jugendlicher einen Joint in der Hand, den er auch nicht weglegte, als die JugendarbeiterInnen näher kamen. Die Jugendlichen ließen sich auch in einer anderen Begegnung durch die Ankunft der JugendarbeiterInnen nicht weiter beim gemeinsamen „Kiffen“ stören. Ein Bursche erzählte im Gespräch davon, dass er mit einem Joint von der Polizei erwischt worden war, ein anderer schilderte, was er tut, um nicht erwischt zu

werden (nämlich nicht mehr in der Öffentlichkeit rauchen). Vorfälle mit härteren Drogen wurden nicht beobachtet.

Die Reaktionen der JugendarbeiterInnen in solchen Situationen gestalten sich recht unterschiedlich. Überwiegend wird dezent-zurückhaltend reagiert und der Cannabis-Konsum manchmal auch ganz ignoriert, indem sich die JugendarbeiterInnen beispielsweise mit den Worten „Wir wollen euch nicht länger stören, wir wollten nur kurz hallo sagen“ bald wieder aus der Situation zurückziehen. Manchmal verweisen die JugendarbeiterInnen auch dezidiert darauf, dass sie „keinen Stress machen wegen Kiffen“ (SR1-BP10), konkret etwa bei einem Erstkontakt mit einer Gruppe Jugendlicher, die gerade einen Joint kreisen ließ. Gleich bei der ersten Begegnung kritisierend aufzutreten hätte vermutlich die künftigen Kontakt- und Beziehungschancen nachhaltig beschädigt. In einer Sequenz rieten die JugendarbeiterInnen einigen Jugendlichen, dass sie aufpassen sollen, da es aktuell viele Razzien gäbe. Es sei gefährlich, Drogen eingesteckt zu haben, wenn man erwischt werde, solle man sagen, dass man sie gefunden habe. Dabei vermittelten die JugendarbeiterInnen eher Sorge darüber, dass die Jugendlichen bei nicht legalen Handlungen mit der Polizei in Konflikt kommen könnten, es entstand weniger der Eindruck, dass es ihnen um den Hinweis auf eine Normübertretung gehe (SR1-BP10).

Allerdings wurde auch eine Situation beobachtet, in der ganz klar eine Normverdeutlichung stattfand, nämlich gegenüber einem etwa 12-jährigen Burschen, der sich offenbar gerade im Park einen Joint drehte. Er wurde von der Jugendarbeit explizit angesprochen: „Wieso hängst du mit den Junkies ab, das ist nicht gut.“ Auf Nachfrage der Beobachterin, für die diese Intervention überraschend kam, wurde dies damit begründet, dass das auch manchmal sein müsse und dass es besser und notwendig sei, in manchen Situationen strenger zu sein. Der Bursche sei wirklich sehr jung und man wisse nicht, was er hier tue, ob er selbst Drogen nehme und wenn ja, welche und ob er Laufbursche für die Älteren und ihre Drogengeschäfte sei (SR1-BP7). Zudem wird der Beobachterin während eines Outreaches berichtet, dass die JugendarbeiterInnen auf Ersuchen der Magistratsabteilung 42 infolge von Beschwerden durch AnrainerInnen in den Mistkübeln nach Spritzen schauen. Manchmal werden welche gefunden, während der Beobachtungen wurden allerdings keine Spritzen entdeckt (vgl. SR1-BP8 sowie BP10).

Die Umgangsweisen der JugendarbeiterInnen bewegen sich insgesamt zwischen Ignorieren oder offenem Akzeptieren („wir machen keinen Stress“) des Drogenkonsums, vereinzelt Normverdeutlichung (Umgang mit drogenkonsumierenden Personen wird als nicht gut bezeichnet), dezenter Kontrolle bzw. Schutz vor gebrauchten Spritzen in Mistkübeln und manchmal auch lebenspraktischen Tipps im Umgang mit PolizistInnen. Zum einen gilt es, Vertrauen aufzubauen und nicht in die Rolle von Kontrollorganen und rügenden Erwachsenen zu geraten, zum anderen die Jugendlichen vor schädigen-

dem Verhalten und einem ebensolchen Umfeld (Personen, Spritzen etc.) zu schützen. Darüber hinaus ist das Bemühen beobachtbar, die Jugendlichen vor möglicherweise folgenreichen Amtshandlungen der Exekutive zu bewahren – oder auf solche vorzubereiten. Auch das kann u.U. als Schutzfunktion gedeutet werden, denn straffällig zu werden ist in der Regel kein förderliches Lebensereignis.

Ergebnisse aus Workshop mit dem Verein Wiener Jugendzentren

Der beobachtete uneinheitliche Umgang mit Drogen konsumierenden Jugendlichen wurde im Wissenstransfer-Workshop mit dem Verein Wiener Jugendzentren in Form einer Fallvignette an die JugendarbeiterInnen zurückgespiegelt und zur Diskussion gestellt. Dadurch sollten die Aufgaben, die mobile Jugendarbeit in diesem Zusammenhang wahrnehmen kann, aber auch die Grenzen dessen, was in diesem speziellen Arbeitssetting möglich und sinnvoll ist, für das Forschungsteam besser fassbar werden. Ein spezieller Fokus wurde dabei auf das Spannungsfeld zwischen niederschwelligem – und das bedeutet meist suchtakzeptierendem – Arbeiten und der Aufgabe, den Jugendlichen auch geltende Normen zu verdeutlichen bzw. zu vermitteln, gelegt. Die Ergebnisse der Reflexionen der JugendarbeiterInnen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Als essenzielle Grundlage der Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit in Bezug auf drogenkonsumierende Jugendliche zeigt sich – wie auch in vielen anderen Belangen – eine ausreichende Vertrauensbasis zwischen JugendarbeiterInnen und Jugendlichen. Hierfür erweist sich in der Regel insbesondere in der Phase des Kontaktaufbaus eine konsumakzeptierende Grundhaltung als förderlich. Es wird grundsätzlich als begrüßenswert angesehen, wenn die Jugendlichen den Drogenkonsum nicht vor den JugendarbeiterInnen verstecken, da dadurch Kontakt- und Beziehungsaufbau möglich wird. Dies dürfe aber nicht als bedingungslose Akzeptanz oder gar Befürwortung von Drogenkonsum missverstanden und auch nicht in dieser Weise den Jugendlichen vermittelt werden.
- Die JugendarbeiterInnen können durch nicht-normative Vorbildwirkung einen gewissen Einfluss auf die Jugendlichen nehmen: „Mit dem Zeigefinger geht gar nichts“. Auf Basis einer stabilen Beziehung kann sich aber die Möglichkeit bieten, Drogenkonsum und Drogenverkauf kritisch zu thematisieren.
- Mobile Jugendarbeit kann durch alternative Freizeit- und Betätigungsangebote einen wichtigen Beitrag zur Reduktion des Risikos leisten, dass Jugendliche eine Drogenkarriere einschlagen, sie kann Alternativen zum „Abenteuerspielplatz Drogenszene“ anbieten –

und wird dabei mal mehr, mal weniger erfolgreich sein.

- Für die JugendarbeiterInnen selbst zeigt sich professionelle Distanz zum Feld als essenziell, um sich vor Überforderung zu schützen. Man muss „auch zuschauen können“, wenn Jugendliche den Weg in die Drogensucht wählen.
- Jugendliche, mit denen die Jugendarbeit in Kontakt steht und die in die Drogenszene abgleiten, suchen später manchmal wieder den Kontakt zu den JugendarbeiterInnen, wenn sie einen Ausstieg überlegen. Hier kann mobile Jugendarbeit ebenfalls unterstützend tätig werden, einerseits indem sie selbst Einzelfallarbeit leistet, andererseits indem sie zu spezialisierten Hilfen weitervermittelt.
- Der Beitrag mobiler Jugendarbeit ist im vernetzten Verbund einer Reihe von Maßnahmen und Angeboten zur Reduktion der Drogenproblematik zu sehen, die alle einen anderen Akzent setzen. Der Kontakt mit spezialisierten Hilfen (v.a. Suchthilfe Wien) erweist sich hierbei als wichtig, da dort Spezialwissen zugänglich gemacht werden kann. Auch mit der Polizei besteht regelmäßiger Kontakt. Die mobile Jugendarbeit hingegen besitzt viel Wissen über die Entwicklungen vor Ort.

10.4 Reflexionen zu ableitbaren Wirkweisen und Wirkungszusammenhänge

Beim beobachteten Outreachangebot im städtischen Raum kam es im Beobachtungszeitraum zu vielen verschiedenen Begegnungen und Begebenheiten mit immer wieder anderen Jugendlichen, es ließ sich aber überwiegend kein zusammenhängendes Geschehen über einen längeren Zeitraum hinweg beobachten. Insofern sind die Möglichkeiten, daraus Erkenntnisse über die tatsächlichen Wirkungen der Aktivitäten zu gewinnen, äußerst begrenzt. Es lassen sich vor allem vertiefende Einsichten in die Arbeitsweise mobiler Jugendarbeit erlangen und daraus *Wirkmöglichkeiten* ableiten. Doch das ist noch kein Wirkungsnachweis, auch die Erzählungen der JugendarbeiterInnen über von ihnen wahrgenommene Wirkungen helfen hier nicht weiter, da sie nicht den methodischen Standards wissenschaftlicher Erkenntnis folgen.

Das ursprüngliche Vorhaben, durch Beobachtung der Interventionen mobiler Jugendarbeit in einem sozialräumlichen Kontext mit erhöhtem Konfliktpotenzial Erkenntnisse über deren konfliktvermittelnde Wirkungen erzielen zu können, ließ sich in der gegenständlichen Fallstudie somit nicht umsetzen – im Gegensatz zu den Fallstudien im ländlichen Raum, die in dieser Hinsicht sehr wohl in gewissem Ausmaß Wirkungserkenntnisse erlauben (vgl. Kap. 11 und 13). Ein zentraler Grund hierfür könnte darin liegen, dass

sich die Konfliktkonstellationen mit Jugendlichen im städtischen Raum oft als relativ kurzlebig oder eher mobil erweisen. So war der zunächst für die Fallstudie ins Auge gefasste Konflikt, der zwischen unterschiedlichen NutzerInnen eines anderen Parks im Einsatzgebiet von BoS 16/17 aufgeflammt war, bis zu Beginn der Beobachtungsphase bereits wieder abgeflaut bzw. hatte sich verlagert und zeigte sich nicht mehr als bedeutsam in der Streetwork-Tätigkeit der JugendarbeiterInnen. Insgesamt dürften die wesentlich komplexeren sozialen Dynamiken aufgrund der Vielzahl und Unterschiedlichkeit sozialer AkteurInnen im städtischen Raum generell die Möglichkeiten, mittels teilnehmender Beobachtung Wirkungen mobiler Jugendarbeit in diesem Feld zu erfassen, beschränken. Dies wird verstärkt dadurch, dass die Mobilität der Jugendlichen eine wesentlich höhere ist als im ländlichen Raum – und dass auch wesentlich mehr unterschiedliche Jugendliche und junge Erwachsene mit dem Angebot mobiler Jugendarbeit in Kontakt stehen, wie sich allein aus den Kontaktzahlen der Einrichtungen ableiten lässt. Hinzu kommt, dass auch andere professionelle AkteurInnen im gleichen Stadtteil aktiv sind und auf das Geschehen *einwirken*, wodurch der Wahrnehmung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zusätzliche Grenzen gesetzt sind.

Möglicherweise hätten Wirkungen besser erfasst werden können durch eine noch intensivere Begleitung der JugendarbeiterInnen, doch dies ist erstens ungewiss und hätte zweitens nicht nur eine schwer vertretbare Zweck-Mittel-Relation (hohe Kosten bei ungewissem Ergebnis), sondern auch eine erhebliche Belastung im Arbeitsalltag der JugendarbeiterInnen zur Folge gehabt. Empfehlenswert für künftige Wirkungsstudien erscheinen aber auf jeden Fall ergänzende ethnografische Interviews mit unterschiedlichen AkteurInnen im Feld. Die Ergebnisse bleiben, was sie sind: Sie ermöglichen vielfältige Einblicke in die Arbeitsweise mobiler Jugendarbeit und erlauben vorrangig, Hypothesen über Wirkmöglichkeiten aufzustellen, können aber höchstens vereinzelt kurzfristige Wirkungen direkt erfassen.

Solch kurzfristige, kleine Wirkungen ließen sich mitunter beobachten. So wurden etwa einem Mädchen von einem Jugendarbeiter Skateboard-Tricks gezeigt. Sie probte diese danach kurz und konnte sie dann. Weiters wurde ein Gespräch beobachtet, in dem ein Jugendlicher mitteilte, dass er nun auf Anregung der JugendarbeiterInnen einen Termin für die Einschulung im Tonstudio habe. Daran wird die Annahme des Angebotes sichtbar. Grundsätzlich kann auch von einem unmittelbaren Effekt gesprochen werden, wenn – wie bei einem Outreach beobachtet – ein Jugendlicher, welcher einen anderen Jugendlichen im Würgegriff („Schwitzkasten“) hat, diesen auf Intervention durch einen Mitarbeiter los lässt. Wieweit sich durch die Intervention längerfristig ein gewaltfreierer Umgang durchsetzen könnte, bleibt offen, aber eine kurzfristige Wirkung erzielte die Intervention augenscheinlich.

Die Beobachtungen lassen zudem wiederholt erkennen, dass die JugendarbeiterInnen von einer beachtlichen Anzahl an Jugendlichen akzeptiert wer-

den und zu vielen auch eine Vertrauensbeziehung zu bestehen scheint. Allerdings ist es kaum möglich, durch die in der Beobachtung erhobenen Daten Wirkungen zu identifizieren, die aus der Beziehungsarbeit und dem Vertrauensaufbau resultieren. Hierfür gibt es zwar Hinweise, manche Jugendlichen suchen etwa gezielt den Rat der JugendarbeiterInnen, allerdings bleibt ungewiss, wie sie mit dem Rat umgehen, bzw. konnte in einem Fall auch beobachtet werden, dass ein Ratschlag in beruflicher Hinsicht nicht umgesetzt wurde. Daraus lässt sich keineswegs die Unwirksamkeit mobiler Jugendarbeit ableiten, die erzielbaren Wirkungen sind nur mit dem hier gewählten methodischen Ansatz in diesem speziellen sozialräumlichen Kontext höchstens rudimentär zu erfassen. Wesentlich geeigneter hierfür erscheint der oben vorgestellte methodische Ansatz der biografischen Fallrekonstruktion von Lebensverläufen ehemaliger NutzerInnen mobiler Jugendarbeit (vgl. Kap. 6-8).

11 Mobile Jugendarbeit im Spannungsfeld sozialräumlicher und kommunalpolitischer Interessensaushandlungen: Fallstudie zu Outreach-Angebot im ländlichen Raum

Hemma Mayrhofer

Aus den unterschiedlichen Outreach-Aktivitäten von GOOSTAV wurde ein regelmäßiges Angebot, konkret ein wöchentlicher Outreach zu einem Jugendspielplatz am Rande einer Wohnsiedlung im ländlichen Raum, für eine sozialräumliche Fallstudie ausgewählt. Zunächst sollten die teilnehmenden Beobachtungen – wie bei allen durchgeführten sozialräumlichen Fallstudien – Erkenntnisse darüber ermöglichen, mit welchen Arbeitsweisen und Interventionen mobile Jugendarbeit versucht, Wirkung zu initiieren, und wie ihre Angebote im konkreten Praxissetting genutzt und akzeptiert werden. Es ging also darum, Wirkungsimpulse auf Ebene der professionellen Interaktion zwischen JugendarbeiterInnen und Jugendlichen zu erfassen. Der zentrale Grund für die spezifische Auswahl war allerdings auch ein bestehender, teils schwelender, teils auflodernder Konflikt zwischen Jugendlichen und den NutzerInnen einer angrenzenden Kirche. Dadurch sollten Erkenntnisse darüber gewonnen werden, wie mobile Jugendarbeit in solch einer manifesten Konfliktkonstellation agieren und intervenieren kann und welche Wirkungen sich mit den gesetzten Interventionen erzielen lassen, welche Grenzen und Herausforderungen sich dabei zugleich stellen. Um Letzteres empirisch ausreichend erfassen zu können, wurden ergänzend qualitative, problemzentrierte Interviews mit fünf verschiedenen Stakeholdern geführt.

Die nachfolgende Fallrekonstruktion skizziert zunächst den Ort des Geschehens, die Grundstruktur des konkreten Outreach-Angebots und das Erhebungsdesign der sozialräumlichen Fallstudie. Danach werden die vor Ort beobachteten Arbeitsweisen und -inhalte beschrieben und auf ihre Wirkmöglichkeiten sowie auf wahrnehmbare Wirkungsindizien hin befragt. Die Entwicklung der Konfliktodynamiken rund um den Jugendspielplatz und die Rolle der mobilen Jugendarbeit darin stehen anschließend im Zentrum der Falldarstellung. In dieses Kapitel fließen auch Ergebnisse aus dem Workshop zur kooperativen Wissensbildung mit JugendarbeiterInnen des Vereins TENDER ein, an dem u.a. GOOSTAV-MitarbeiterInnen teilnahmen. Abschließend

werden die in der Fallstudie rekonstruierbaren Wirkungspotenziale und Wirkweisen zusammengefasst.

11.1 Beschreibung des Platzes, Outreachangebots und Beobachtungssettings

Räumliches Setting und NutzerInnen des Platzes

Der Jugendspielplatz befindet sich am Rande einer Siedlung mit Einfamilienhäusern zirka hundert Meter von den nächsten Häusern der Siedlung entfernt. Er liegt an einer Straße und wird an zwei Seiten durch Felder begrenzt. Direkt an den Jugendspielplatz angrenzend und nur durch eine Hecke getrennt befindet sich eine Kirche. Es handelt sich dabei um einen modernen Bau, der von Feldern und Wiesen umgeben ist.

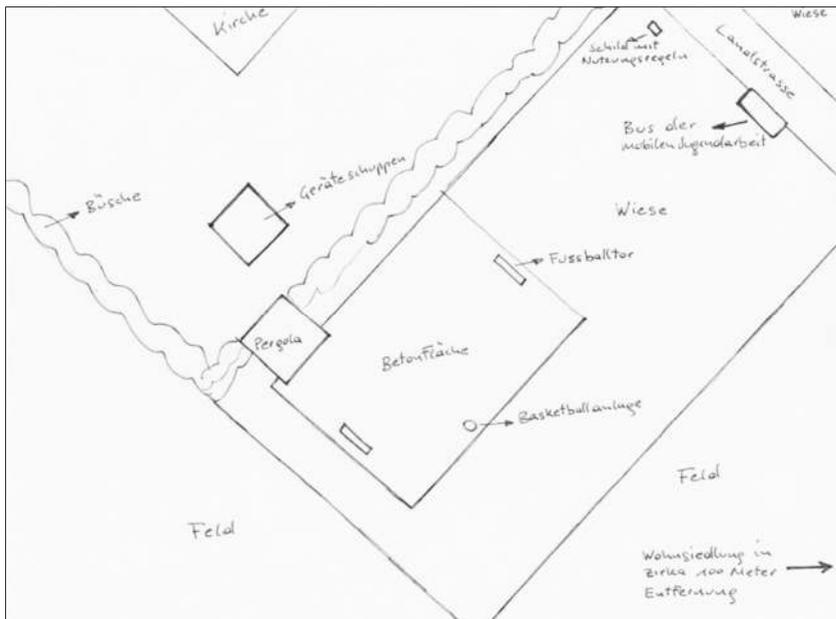


Abbildung 38: Skizze des Jugendspielplatzes, rechts oben befindet sich der übliche Standort des GOOSTAV-Busses.

Der Jugendspielplatz selbst besteht aus einer betonierten Fläche, auf der sich zwei Fußballtore und ein Basketballkorb finden, und einer Grünfläche. Am

rechten hinteren Ende des Platzes befindet sich eine Art Unterstand, der „Pergola“ genannt wird und durch die Hecke vom Grundstück der Kirche abgetrennt ist. Die Rückwand des Unterstandes ist zum Kirchengrundstück und zur Hecke hin ausgerichtet. Der Unterstand wurde auf Wunsch der ortsansässigen Jugendlichen errichtet, damit sie sich auch bei Schlechtwetter am Jugendspielplatz aufhalten können. Er besteht aus einer überdachten Holzkonstruktion, die für einen Tisch und zwei Bänke Platz bietet. Neben der Pergola befindet sich ein fix installierter Mistkübel.

Der Platz wird überwiegend von Jugendlichen der näheren Umgebung genutzt, wobei die Nutzungsfrequenzen sehr unterschiedlich sind. Vereinzelt ist zu typischen Nutzungszeiten (v.a. Spätnachmittag) gar niemand da, manchmal sind es wenige Personen, manchmal können auch bis zu zwanzig Jugendliche unterschiedlichen Alters und Geschlechts anwesend sein. Die bei den sieben beobachteten Outreach-Terminen wahrgenommene Gender-Zusammensetzung der Jugendlichen am Platz lässt vermuten, dass die Anlage häufiger von männlichen Jugendlichen frequentiert wird. Der Platz wird für verschiedene Aktivitäten genutzt, dabei überwiegen sportliche Betätigungen sowie Zusammenstehen bzw. -sitzen und Plaudern.

Hintergrund und Beschreibung des Outreach-Angebots

GOOSTAV wurde im Jahre 2008 im Auftrag der Gemeinde am konkreten Ort in Niederösterreich aktiv. Hintergrund waren u.a. die bereits erwähnten Konflikte zwischen den Jugendlichen und KirchennutzerInnen im Zusammenhang mit wiederholten Sachbeschädigungen an der Kirchenanlage. Dieses Konfliktpotenzial ist durch die unmittelbare Nachbarschaft des Jugendspielplatzes und der Kirche mitbedingt. Auf Wunsch von Jugendlichen wurde 2014 am Jugendspielplatz eine mobile Anlaufstelle von GOOSTAV eingerichtet (vgl. TENDER-Jahresbericht 2014, S. 30). Dem waren im Herbst 2013 massive Beschwerden zum Zustand der Pergola vorangegangen, die zum damaligen Zeitpunkt ungefähr ein halbes Jahr alt war. Es war zu größeren Sachbeschädigungen und großer Vermüllung im Bereich der Pergola gekommen (letztlich stellte sich laut Auskunft von GOOSTAV heraus, dass ein einziger Jugendlicher den Schaden verursacht hatte). Infolgedessen kam es zu Treffen und Besprechungen mit den Jugendlichen, wie eine weitere Gestaltung und Nutzung des Platzes aussehen sollte. In diesem Zusammenhang äußerten die Jugendlichen u.a. den Wunsch nach einer fixen Zeit, zu der die StreetworkerInnen von Goostav vor Ort sein sollten.³⁴

Der Outreach findet grundsätzlich (die kalte Jahreszeit ausgenommen) einmal pro Woche an einem festgelegten Wochentag statt und dauert jeweils

34 Ich danke dem GOOSTAV-Team für diese ergänzenden Auskünfte.

2 Stunden. Ende April 2015 wurde die an sich gleichbleibende Uhrzeit für den Outreach von 15:00-17:00 um eine Stunde nach hinten auf 16:00-18:00 Uhr verschoben, um sich den Nutzungsgewohnheiten der Jugendlichen besser anzupassen (ein Jugendlicher begrüßte diese Terminverschiebung auch ausdrücklich, da er erst später von der Schule nach Hause komme). Je zwei MitarbeiterInnen fahren in unterschiedlicher personeller Zusammensetzung mit einem einrichtungseigenen Bus zum Outreach-Einsatz, Letzterer wird vor Ort temporär zu einer Art stationärer Anlaufstelle. Die Outreach-Teams waren bei den beobachteten Terminen vorrangig geschlechtshomogen (5 von 7 Terminen), gemischtgeschlechtlicher Outreach scheint entweder aufgrund der Personalressourcen oft nicht möglich oder dem Aspekt wird weniger Relevanz gegeben, jedenfalls wurde die genderspezifische Zusammensetzung der Teams in Gegenwart des Beobachters nicht thematisiert.

Das konkrete Geschehen vor Ort wird größtenteils nicht näher geplant, sondern entwickelt sich spontan, manche Abläufe wiederholen sich in ähnlicher Weise, andere nicht. Allerdings sind manche Geschehnisse auch vorgeplant, z.B. die Übermittlung von Information, die Handlungen ergeben sich hier aus Vereinbarungen bei vorherigen Treffen oder durch zwischenzeitlich herangetragene Anliegen (z.B. Gemeinde lässt Informationsbroschüren übermitteln).

Die JugendarbeiterInnen siedeln sich mit ihrem Bus eher am Rande des Platzes an (vgl. Abb. 38), sie zeigen generell großen Respekt vor dem Raum der Jugendlichen und können sich nicht immer sicher sein, dass ihre Anwesenheit auch gewünscht ist. Entsprechend lassen sie große Vorsicht in Bezug auf ihre eigenen Aktivitäten am Platz erkennen, wahren oft Distanz und ziehen sich schnell wieder an den Rand zurück, wenn sie den Eindruck gewinnen, sie könnten stören oder aufdringlich wirken.

Zum Erhebungsdesign: Beobachtung und Interviews

Ein Mitglied des Forschungsteams begleitete über den Zeitraum von August 2014 bis Mai 2015, d.h. über ca. 10 Monate hinweg, das konkrete Outreach-Angebot von GOOSTAV. Beobachtet wurden sieben Outreach-Einsätze, und zwar je ein Termin im August, Oktober und November 2014 sowie nach einer winterbedingten Pause je zwei Termine im April und Mai 2015. Zwischen den Beobachtungsterminen fanden auch Outreach-Termine ohne Begleitung des Beobachters statt, dies war mit dem Einrichtungsteam so vereinbart worden, um die Präsenz des Beobachters in Grenzen zu halten. Die Beobachtungen fanden offen statt, d.h. die JugendarbeiterInnen erläuterten den Jugendlichen, mit denen es zum direkten Gespräch kam, die Rolle des Beobachters kurz – manchmal stellte sich dieser auch selbst vor – und holten ihr Einverständnis zu dessen Anwesenheit ein, dieses wurde immer gegeben. Teilweise hielt sich der Beobachter am Rande des Geschehens oder zog sich

möglichst unauffällig zurück, wenn ein vertrauensvolleres Gesprächssetting empfehlenswert erschien, teilweise nahm er auch direkt am Geschehen teil (vgl. auch die methodischen Darstellungen und Reflexionen zur teilnehmenden Beobachtung in Kap. 9).

In die analysierten Beobachtungsprotokolle waren einige vom Beobachter angefertigte Fotos vom Platz und Bus eingefügt, die mit in die Analyse einbezogen wurden. Zusätzlich zu den Beobachtungen wurden leitfadengestützte qualitative Interviews mit fünf in unterschiedlicher Weise in den Konflikt involvierten Personen (GemeindevertreterInnen, Kirchenbesucherin, Pfarrer, Kirchenmitglied mit Funktion in Kirchengemeinde) geführt, um eine multiperspektivische Analyse des Geschehens realisieren zu können. Ferner fanden zwei Zeitungsberichte in regionalen Medien, von denen die kommunalpolitische Debatte über das Angebot mobiler Jugendarbeit aufgegriffen worden war, in der Auswertung Berücksichtigung.

11.2 Arbeitsweisen und Wirkmöglichkeiten

Was tun die JugendarbeiterInnen, welche Angebote bzw. Impulse setzen sie und wie werden diese Impulse aufgenommen? Aus den Beobachtungen ließen sich unterschiedliche Arbeitsweisen und -inhalte der JugendarbeiterInnen im Outreach sowie damit verbundene potenzielle oder in Ansätzen auch beobachtbare Wirkungen rekonstruieren, die im Folgenden näher skizziert werden. Dadurch soll ein tieferes Verständnis für die Zusammenhänge zwischen Intervention und Wirkung mobiler Jugendarbeit unterstützt werden, aus den Ergebnissen lassen sich aber auch Hinweise für systematische professionelle Reflexionsbedarfe im niederschweligen Arbeiten gewinnen.

Kontakte mit Jugendlichen erschließen und erhalten

Bei den Outreachaktionen wird im Falle, dass neue oder nur flüchtig bekannte Jugendliche vor Ort anwesend sind, geprüft, ob und wenn ja in welcher Weise mit ihnen ein Kontakt hergestellt werden könnte. Die Beobachtungen zeigen, dass dies alles andere als eine triviale Angelegenheit ist, da den Jugendlichen kein Kontakt aufgedrängt und der Kontaktversuch von ihnen auch nicht als unangenehm erlebt werden soll. Das konkrete Vorgehen wird dabei zumeist zwischen den beiden JugendarbeiterInnen situativ diskutiert und entschieden: Manchmal scheint ein Kontaktversuch zu riskant und die Gefahr der Ablehnung bzw. Störung zu groß, sodass darauf verzichtet wird. Die bloße Präsenz am Rande des Platzes (u.a. durch den Bus – s.o.) kann allerdings bereits ein erster Schritt für eine Kontaktaufnahme zu einem späteren Zeitpunkt sein, dadurch wird eine äußerliche Vertrautheit hergestellt.

Manchmal wird eine Weile beobachtend abgewartet, um einen sich eventuell bietenden Anlass zur Kontaktaufnahme zu nutzen, z.B. wenn die Jugendlichen beim Fußballspiel eine Pause einlegen. Weiter versuchen die JugendarbeiterInnen, durch attraktive Angebote die Jugendlichen selbst zur Kontaktaufnahme zu animieren, etwa durch den gemütlich gestalteten Bus, die davor aufgestellten Liegestühle, einen Ball, den sich die Jugendlichen zum Spielen ausborgen können, manchmal auch durch Freizeitangebote wie Fußballturnier etc. Letztere waren aber nur über Erzählungen oder Planungsgespräche zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen präsent und konnten im Kontext der gegenständlichen sozialräumlichen Fallstudie nicht direkt beobachtet werden.

Sind Kontakte erst einmal grundsätzlich hergestellt, gilt es sie zu erhalten bzw. günstige Bedingungen dafür zu schaffen, dass sie zu einem anderen Zeitpunkt wieder aufgenommen und weiterentwickelt werden können. Die Beobachtungen lassen großteils sehr unverbindliche und eher flüchtige Kontakte – jedenfalls auf Seiten der Jugendlichen – erkennen; es gibt allerdings auch ein paar Jugendliche, die immer wieder gezielt zum Platz kommen, um die JugendarbeiterInnen zu treffen. Eine Strategie zur Weiterführung des Kontaktes scheint zu sein, den Jugendlichen bestimmte, für sie interessante Informationen für einen Folgetermin in Aussicht zu stellen. Der Umstand, dass manche Informationen vermutlich relativ leicht von den Jugendlichen selbst recherchiert werden könnten, legt nahe, dass ein bedeutender Nebenzweck (oder gar Hauptzweck) darin besteht, mit den Jugendlichen weiter in Kontakt zu bleiben und eine Beziehung zu entwickeln – im beobachteten Fall gelang es jedenfalls, mit den Jugendlichen auch beim nächsten Outreach-Termin in Kontakt zu kommen (s.u.).

Als auffällig wurde im Forschungsteam die Praxis der JugendarbeiterInnen diskutiert, die Jugendlichen häufig mit Händedruck zu grüßen. Diese förmliche persönliche Begrüßung jeder einzelnen Person signalisiert Aufmerksamkeit und Interesse, sie stellt eine direkte persönliche Zuwendung dar, die vertraut und ritualisiert ist. Dies kann über die Unsicherheit der Anfangssituation hinwegzukommen helfen, zugleich wird das individuelle In-Beziehung-Treten zu jeder Person symbolisiert und (re)produziert. Bei manchen Personen bzw. in manchen Situationen wird allerdings davon Abstand genommen, die Hand zu geben. Meist dürfte dies dann sein, wenn sich JugendarbeiterInnen unsicher sind, ob sie willkommen sind oder eher als unangenehme bis aufdringliche Störung erlebt werden.

Die Beobachtungen zeigen auch, dass Kontakte nicht immer gelingen oder zumindest relativ ungewiss bleibt, ob sie zu einem späteren Zeitpunkt fortgeführt werden können und unter Umständen mehr aus ihnen wird als ein wenig Smalltalk. Zunächst erreichen die JugendarbeiterInnen am Ort des Outreach-Angebotes zum fixierten Zeitpunkt nicht immer Jugendliche. Beim zweiten begleiteten Outreach im Oktober 2014 ließen sich beispielsweise die

gesamten zwei Stunden keine Jugendlichen blicken, dies dürfte vor allem am kalten und regnerischen Wetter an diesem Tag gelegen haben. Die zeitliche und räumliche Fixierung der Anwesenheit von JugendarbeiterInnen am Jugendspielplatz erweist sich in solchen Situationen als bedingt zielführend. Einerseits sind sie dadurch zwar für die Jugendlichen verlässlich erreichbar, andererseits können sie ihrerseits auf die Witterungssituation und auf geänderte Raumnutzungen der Jugendlichen nicht flexibel reagieren und müssen – mitunter ergebnislos – auf Jugendliche warten. Und warten bedeutet, passiv auf das Eintreten eines unsicheren Ereignisses zu hoffen. Die Zeiten einfach zu flexibilisieren hätte allerdings zur Konsequenz, für einzelne Jugendliche, die gezielt zum Outreach-Angebot kommen, weniger sicher erreichbar zu sein. Bei der dritten Beobachtung war beispielsweise eine Jugendliche ausdrücklich zum Gespräch mit den JugendarbeiterInnen gekommen. Überlegenswert könnte allerdings eine begrenzte Flexibilisierung der Anwesenheit an Orten wie dem Jugendspielplatz (z.B. bei schlechter Witterung) in Verbindung mit einer stärkeren Nutzung Neuer Medien, über die Informationen zur Erreichbarkeit systematisch und regelmäßig verbreitet werden, sein. Dies könnte nicht nur ermöglichen, die eigene Präsenz mehr an die Bedürfnisse der Jugendlichen anzupassen, sondern auf Seiten der JugendarbeiterInnen auch Frustrationserlebnisse durch Wartezeiten, in denen sie sich untätig die Zeit vertreiben müssen, reduzieren.

Jugendliche zu erreichen und zu ihnen ein Beziehungsverhältnis aufzubauen, das zwar lose sein kann, aber von grundsätzlicher Akzeptanz und ausreichend Vertrauen geprägt sein soll, ist eine der Grundlagen für die Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit. Allerdings kann es immer wieder vorkommen, dass kaum oder keine Jugendlichen erreicht werden bzw. diese sich nicht an einem Kontakt interessiert zeigen. Solche Erfahrungen, wie sie beispielsweise im Rahmen der gegenständlichen sozialräumlichen Fallstudie beobachtet wurden, sind auch nicht immer vermeidbar und in einem bestimmten Ausmaß als Teil des Berufsalltags zu akzeptieren. Die JugendarbeiterInnen ließen in solchen Situationen eine hohe Frustrationstoleranz erkennen, eine essenzielle Eigenschaft für Professionelle in solch niederschweligen Arbeitsfeldern. In der Analyse der Beobachtungsprotokolle ließ sich aus diesen Erfahrungen aber auch ein regelmäßiger Reflexionsbedarf darüber ableiten, ob mangelndes Erreichen der Jugendlichen noch als übliche Nachfrageschwankung zu bewerten ist oder ein Indiz für eine grundsätzlich geringe bzw. nachlassende Anschlussfähigkeit des Angebots an die Interessen und Bedürfnisse der Zielgruppe sein könnte. Letzteres kann sich unter anderem aus einer Veränderung der Nutzungsgewohnheiten der Jugendlichen ergeben. So erzählten beispielsweise beim vierten beobachteten Outreach Anfang April 2015 zwei Jugendliche davon, dass sich ihre Clique zwischenzeitlich ein wenig auseinander gelebt habe und deshalb letzten Sommer weniger Jugendliche am Jugendspielplatz gewesen seien. Diese notwendige Reflexi-

onsarbeit muss vorrangig von den professionellen Teams selbst unter Wahrung fachlicher und ethischer Standards geleistet werden, da bei direkter Kontrolle durch externe Personen abträgliche Folgen für die Kontaktsituationen zu befürchten sind.

Interessiertes Zuhören und Alltagsgespräche – Vermittlung von Werten und Normen

In den beobachteten Gesprächen mit Jugendlichen befinden sich die JugendarbeiterInnen häufig in der Rolle, den Jugendlichen bei allem, was diese bewegt bzw. was sie für mitteilenswert halten, interessiert zuzuhören. Die Jugendlichen erzählen Unterschiedlichstes aus ihrem Leben, die Gespräche drehen sich dabei oft um Alltägliches wie Freizeitaktivitäten oder Beziehungen zu anderen Personen. Häufig bleibt es auf dieser Ebene, manchmal entsteht daraus ein tiefergehendes Gespräch über belastende Vorfälle bzw. Lebenssituationen der Jugendlichen. Die scheinbar oberflächlichen Unterhaltungen ermöglichen den Jugendlichen die Erfahrung, dass die JugendarbeiterInnen immer ein offenes Ohr für sie haben, was auch immer sie Wichtiges oder Unwichtiges erzählen; dies kann zum Vertrauensaufbau beitragen und die Grundlage dafür schaffen, dass auch ernsthaftere Probleme und Sorgen zum Gesprächsgegenstand gemacht werden (s.u.).

Grundsätzlich ließen sich solche Alltagsgespräche auch dafür nutzen, um quasi nebenbei in einer dezenten oder spielerischen Weise zentrale gesellschaftliche Werte und Normen zu vermitteln sowie in aktiven kommunikativen Auseinandersetzungen mit den Jugendlichen soziale Differenzen und Normierungen zu konstruieren, dekonstruieren und transformieren (vgl. Mayrhofer 2015, S. 209). In dieser Hinsicht zeigen sich die JugendarbeiterInnen in der sozialräumlichen Fallstudie zum Jugendspielplatz allerdings äußerst zurückhaltend. Es geht in den Gesprächen in der Regel wenig um eine offene und anregende Erörterung bestimmter Themen, welche die Jugendlichen bewegen könnten, und kaum darum, über Meinungen, Ansichten bzw. normative Orientierungen, also darüber, was richtig ist und was nicht oder welches Verhalten u.U. ein hohes Risiko darstellen könnte, zu diskutieren und zu verhandeln.

An folgendem beobachteten Beispiel soll dies verdeutlicht, aber auch diskutiert werden, welche Risiken solch normverdeutlichende oder soziale Differenzen irritierende Impulse für die Beziehung zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen mit sich führen können: In einer Interaktion zwischen zwei Jugendarbeiterinnen und einer Gruppe von vier männlichen und zwei weiblichen Jugendlichen über das Tuning von Mopeds und organisierte Straßenrennen zwischen Jugendlichen am Lande stehen – wenig überraschend – die männlichen Jugendlichen im Zentrum bzw. rücken sich durch ihre Erzäh-

lungen selbst ins Zentrum. Dies scheint von den anderen Beteiligten akzeptiert zu werden, es lässt sich anhand des Beobachtungsprotokolls nicht erkennen, inwieweit von den Jugendarbeiterinnen dezente oder humorvolle Impulse gesetzt werden, für die Risiken von Mopedrennen zu sensibilisieren bzw. genderspezifische Rollenstereotype aufzubrechen oder zu irritieren. Eine der weiblichen Jugendlichen bestätigt die Rollendifferenzen, sie bringt sich zwar ein, aber in einer die Genderdifferenzen (re-)produzierenden Weise, indem sie thematisiert, weder an den Mopedrennen teilzunehmen noch ein dafür adäquates, sprich: ‚frisieretes‘ Moped zu haben. Alle Beteiligten wirken am „doing gender“ mit, die ländliche Männlichkeit kann sich entfalten, erhält Raum, Publikum und damit Bestätigung. Die geschilderten Mopedaktivitäten entsprechen dem klassischen Verhalten männlicher Jugendlicher: riskante Lebensweise, Grenzen testen und überschreiten, über die Potenz des Mopeds zum Ausdruck gebrachte Männlichkeit, wenig Aufmerksamkeit gegenüber möglichen negativen Konsequenzen.

Die Jugendarbeiterinnen zeigen sich in dieser Interaktion als freundlich interessierte und nicht-normative Resonanzfläche für die Selbstdarstellungen der männlichen Jugendlichen, sie scheinen jede Art von Irritation oder gar Widerspruch zu vermeiden. Vermutlich bietet das spezifische Setting auch schwierige Rahmenbedingungen für genderbezogene Impulse, da sich die Jugendarbeiterinnen einerseits einer Jugendclique gegenüber sehen, in der die klassischen Genderrollen eingespielt sein dürften und in der Regel ein gewisser Gruppendruck besteht, diese gegenüber den anderen Jugendlichen auch zu reproduzieren. Andererseits besteht das Team aus zwei Frauen und hat dadurch etwas schwierigere Bedingungen, untereinander mit von den Gendernormen abweichendem Verhalten zu spielen, sich also als alternative role models anzubieten und damit auch akzeptiert zu werden. Auf das riskante Freizeitverhalten bezogen vermeiden die Jugendarbeiterinnen jede tadelnde oder belehrende bzw. auch nur besorgte Rolle. Aus dem Beobachtungsprotokoll lässt sich nicht erschließen, inwieweit dieses Verhalten der Jugendarbeiterinnen in der Interaktion eine reflektierte Haltung ist oder aus einem unreflektierten Bestreben resultiert, bei den Jugendlichen möglichst wenig anzuecken.

Ob in solch einer Situation dezente Irritationsimpulse gesetzt werden können, welche die Beziehung zu den Jugendlichen nicht nachhaltig beschädigen, muss von den JugendarbeiterInnen in der konkreten Situation abgewogen werden – und hängt vermutlich auch von der Persönlichkeit des/der Professionellen ab. Die Rollenauslegung der JugendarbeiterInnen beim Outreach am Jugendspielplatz zeigt sich jedenfalls in dieser Hinsicht durchgehend sehr zurückhaltend.

Informationen beschaffen und übermitteln

Informationen wurden in der sozialräumlichen Fallstudie „Jugendspielplatz“ sowohl auf Wunsch der Jugendlichen recherchiert und übermittelt als auch im Auftrag der Gemeinde an die Jugendlichen weitergeleitet. Zusätzlich steht ein kleiner Flyerstander mit Infomaterial zu jugendrelevanten Themen unterschiedlicher Art immer bei den Sitzgelegenheiten im bzw. rund um den GOOSTAV-Bus zur Verfügung. Wie oben bereits thematisiert wurde, dürfte es bei der Recherche und Weitergabe von themenspezifischen Informationen nicht immer nur um die zu vermittelnden Inhalte gehen, sondern auch darum, mit den Jugendlichen weiter in Kontakt zu bleiben und diesen zu vertiefen. Folgendes beobachtete Beispiel verdeutlicht die Interaktion zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen bei der Informationsweitergabe und diskutiert die damit verbundenen Wirkmöglichkeiten und -grenzen.

Für einen Outreach-Termin im August 2014 wurden von den JugendarbeiterInnen vorweg Informationen zur Gesetzeslage rund um Mopeds und Verkehrskontrollen vorbereitet. Der Wunsch nach derartigen Informationen war – so berichteten die JugendarbeiterInnen (die entsprechende Interaktion während eines vorangegangenen Outreach-Termins war von uns nicht beobachtet worden) – von den Jugendlichen selbst an die mobile Jugendarbeit herangetragen worden. Die Informationen konnten dann tatsächlich wie geplant an die Jugendlichen übergeben werden, d.h. diese waren zum entsprechenden Zeitpunkt auch wieder am Platz anwesend. Die Unterlagen wurden bei der Begegnung überreicht, zwei von sechs anwesenden Personen überflogen daraufhin die Artikel, niemand stellte Rückfragen dazu. Ein Jugendlicher steckte danach das gesamte Informationsmaterial ein – es ist nicht bekannt, ob er es später an die anderen Personen verteilt hat oder nicht. Die rechtlichen Normen wurden von den JugendarbeiterInnen nicht verbal erläutert, obwohl die Anmerkung einer Jugendarbeiterin darauf hindeutet, dass für sie nicht ganz gewiss war, ob die Artikel für die Jugendlichen ausreichend verständlich sind. Angeboten wurde aber, bei mangelnder Verständlichkeit weitere Informationen bereitzustellen.

Die Jugendlichen sind in der beschriebenen Szene in einer Konsumrolle, sie nehmen eine Dienstleistung der mobilen Jugendarbeit in Anspruch. In der beobachteten Interaktion selbst wird nicht sichtbar, ob sie sich die Informationen nachhaltig aneignen werden. Die Informationsrolle der JugendarbeiterInnen wurde zurückhaltend wahrgenommen, eine direkt normverdeutlichende Adressierung der Jugendlichen vermieden. Die Ressourcen werden zwar bereitgestellt, dann aber keine weiteren Schritte gesetzt, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass diese Ressourcen auch angeeignet und verwendet werden. Dadurch lässt sich das Risiko minimieren, von den Jugendlichen in einer belehrenden Rolle wahrgenommen und als unangenehm erlebt zu werden. Die JugendarbeiterInnen vermeiden, als Sprachrohr der Exekutive wahr-

genommen zu werden. Allerdings erhöht sich auch die Ungewissheit, ob die Informationen tatsächlich eine über die Fortsetzung des Kontakts hinausgehende Wirkung entfalten.

Ressourcen für Freizeitbetätigungen bereitstellen & attraktive Freizeitevents eröffnen

Die für die Freizeitgestaltung bereitgestellten Ressourcen und angebotenen Events erstrecken sich von so kleinen Dingen wie einem Ball, der regelmäßig im Bus mitgenommen wird, bis hin zur Organisation von Sportturnieren oder unterschiedlichen Workshops. Bei den Beobachtungen wurde zum einen erkennbar, in welcher Weise diese Angebote für den Aufbau und die Fortführung des Kontakts zu den Jugendlichen genutzt werden können. Zum anderen konnte in gewissem Ausmaß die Nachfrage nach bzw. das Interesse der Jugendlichen an den Angeboten erfahren werden. Direkt beobachtet wurden nur alltägliche sportliche Aktivitäten am Jugendspielplatz, die großteils ohne Beteiligung der JugendarbeiterInnen stattfanden (nur bei einem beobachteten Outreach spielten diese auch selbst mit, ansonsten stellten sie manchmal einen Ball zur Verfügung oder hatten gar nichts mit dem sportlichen Geschehen zu tun), nicht aber ein durch die mobile Jugendarbeit veranstaltetes Event (solch eines fand aber im September 2014 an einem anderen Einsatzort von GOOSTAV statt – vgl. nachfolgende Fallstudie zu „Wagram Rulez“).

Die beobachteten Gespräche mit den Jugendlichen drehten sich wiederholt um vergangene und insbesondere künftige Freizeitevents, die von den JugendarbeiterInnen angeregt bzw. in der Umsetzung begleitet und unterstützt werden. Solche Events können z.B. Fußballturniere, Grillfeste, ein Rapworkshop oder ein Ausflug in einen Klettergarten sein. Die Initiative hierfür kann auch von den Jugendlichen ausgehen, während der Beobachtungszeiten wurden aber vor allem die JugendarbeiterInnen aktiv und unterbreiteten den Jugendlichen entsprechende Vorschläge und Angebote. Dies bot ihnen zunächst mehrfach einen ‚legitimen‘ Anlass, um auf Jugendliche proaktiv zuzugehen und sie anzusprechen – damit lassen sich somit wieder Beziehungen zu diesen herstellen, fortsetzen und vertiefen.

Die Angebote werden – so die Beobachtungen – teilweise mit eher höflichem und teilweise mit lebhaftem Interesse aufgenommen. So regte etwa bei einem Outreach im Mai 2015 die Ankündigung eines Fußballturniers zwei männliche Jugendliche sogleich zu Umsetzungsplänen an, das Turnier wurde erkennbar positiv aufgenommen. Das Event selbst konnte im Rahmen der sozialräumlichen Fallstudie nicht beobachtet werden, da die Erhebungen vorher abgeschlossen werden mussten, es kann aber davon ausgegangen werden, dass sich den Jugendlichen dabei Möglichkeiten für lustvolle Aktivitäten und soziale Begegnungen sowie den JugendarbeiterInnen Begegnungs-

räume und Kommunikationschancen mit verschiedenen, ev. auch neuen Jugendlichen in der Region bieten. Solche gemeinsamen Erlebnisse sind zudem wichtige ‚Beziehungsbausteine‘, sie tragen zu einer gemeinsamen Geschichte bei, auf die bei folgenden Begegnungen Bezug genommen werden kann. Gleiches gilt für Aktivitäten wie ein von den JugendarbeiterInnen organisierter Graffiti-Workshop, in dem die Jugendlichen die Pergola am Jugendspielfeld bunt bemalten, manche ‚verewigten‘ sich auch mit ihrem Namen auf dem Unterstand. Hier bleibt das gemeinsame Event dauerhaft visuell präsent und wird dadurch verstärkt erinnert, zugleich ist das Ergebnis sichtbarer Ausdruck der aktiven und kreativen Aneignung des Platzes durch die Jugendlichen. Auch wenn das Ereignis während der sozialräumlichen Fallstudie nicht direkt beobachtet werden konnte, war das Ergebnis sichtbar und konnte auch wahrgenommen werden, dass sich die Jugendlichen gerne in der Pergola aufhalten und diese als ihren Platz schätzen.³⁵ Dies kommt auch in Gesprächen zwischen Jugendlichen und den JugendarbeiterInnen zum Ausdruck, in denen die Jugendlichen eine Renovierung der Pergola andenken.

Ergebnis aus Workshop mit dem Verein Tender und Stakeholdern aus dem Gemeinwesen

Da sich die jugendlichen NutzerInnen solch eines Platzes in relativ kurzen Zeiträumen ändern (durchschnittlich etwa alle zwei Jahre), müssen bei Bedarf den nachkommenden NutzerInnen Möglichkeiten geboten werden, den Platz neu anzueignen. Beispielsweise kann über Graffiti neue Aneignung ermöglicht werden.

Damit sind bereits verschiedene Wirkungsaspekte aufgezeigt, teils als vermutbare, teils als über verschiedene Indizien erschließbare Wirkungen. Ergänzend ist hinzuzufügen, dass sich im Zusammenhang mit angebotenen Freizeitevents ebenfalls (wie schon bei den bereitgestellten Informationen) eine starke Serviceorientierung der JugendarbeiterInnen zeigt. Das entspricht zum einen dem Selbstverständnis, den Jugendlichen als Ressource unterschiedlicher Art zu dienen, könnte bei Letzteren unter Umständen aber auch eine passive Rolle befördern. Wieder gilt, dass die Frage, wieviel Eigeninitiative von Jugendlichen erwartet werden soll und eingefordert werden kann, nicht pauschal und abstrakt zu beantworten ist, sondern auf Basis professioneller Reflexion fallspezifisch entschieden werden muss.

35 Andere sichtbare Zeichen der Aneignung des Platzes durch die Jugendlichen wurden allerdings im Laufe der Zeit zum Ziel von Zerstörung, so etwa die Graffitiwand im vorderen Bereich des Platzes, von der zum Zeitpunkt der Beobachtungen nicht mehr viel übrig war. Nicht nur die Kirche, auch die Werke von Jugendlichen werden also offenbar Zielscheibe für vandalistische Handlungen.

An der gegenständlichen Fallstudie zeigte sich wiederholt, dass die Frage, inwieweit die Nutzung von Freizeitangeboten in quantitativer Hinsicht, also die Frage, wie viele Jugendliche ein spezifisches Angebot tatsächlich in Anspruch nehmen, als ein Erfolgskriterium zu betrachten ist oder nicht, von unterschiedlichen AkteurInnen verschieden beantwortet wird. Sind also beispielsweise ein Workshop- oder Klettergartenangebot auch dann als erfolgreich zu bewerten, wenn sie nur von sehr wenigen Jugendlichen genutzt werden? Die Beispiele wurden von JugendarbeiterInnen dem Beobachter mehrfach erzählt, ihre Antworten tendierten zu einem Ja. In den Gesprächen mit GemeindevertreterInnen hingegen wird einer höheren quantitativen Nutzung der Angebote sehr wohl Bedeutung zugesprochen, wie folgendes Zitat zum Ausdruck bringt:

„Nur wenn ich dann habe einen Besuch im Kletterpark und da hab ich einen Jugendlichen und drei Erwachsene, dann kann man das vielleicht auch anders überlegen (...), und wenn halt dann nur einer dort ist, dass ich sage, du, es zahlt sich nicht aus, verschieben wir es, schauen wir, dass wir mehr mobilisieren.“ (SR2-I2: S. 2/Z17ff.)

Bezogen auf ein von GOOSTAV initiiertes Grillfest am Jugendspielplatz fällt in einem anderen Stakeholder-Interview das Resümee in quantitativer Hinsicht deutlich positiver aus:

„Ein gutes Erlebnis war, dass ein Grillfest gemacht wurde, und da war für mich doch erstaunlich, dass an die zwanzig Jugendliche da waren. Wenn ich mich so zurück erinnere an Berichte, wo eigentlich übers Jahr hin gesehen jetzt zahlenmäßig keine vierzig Gespräche oder so stattgefunden haben. Und dann doch so viele Jugendliche vorzufinden hat mich irgendwie positiv überrascht.“ (SR2-I1: S. 8/Z19ff.)

Dahinter stehen verschiedene Erfolgskriterien: Für die Professionellen zählt jeder Einzelfall, d.h. jede durch das Angebot erreichte und von ihm profitierende Person bereits als ein Erfolg, die VertreterInnen der kommunalen Jugendpolitik stellen hingegen Effizienzkriterien stärker in den Vordergrund. Dieser Aspekt wird im abschließenden Kapitel der Falldarstellung nochmals aufgegriffen und ausführlicher diskutiert.

Bei persönlichen Problemen beraten und unterstützen sowie spezialisierte Hilfe vermitteln

Großteils präsentierte sich die Kommunikation mit den Jugendlichen in der sozialräumlichen Fallstudie als nicht problembezogene Alltagsgespräche, vereinzelt konnte aber auch beobachtet werden, dass sich daraus ein problemzentriertes Beratungsgespräch entwickelte – manche Gespräche scheinen auch zwischen beidem zu oszillieren. Zu solch einer Interaktion kam es etwa beim dritten begleiteten Outreach, bei dem ein schätzungsweise 17-jähriges Mädchen gezielt den Jugendspielplatz aufsuchte, um mit den anwesenden

JugendarbeiterInnen zu sprechen. Die Interaktion wurde vom Alltagsgeplauder zu einer professionellen Hilfsinteraktion, die Jugendliche zur Klientin, die JugendarbeiterInnen zu professionellen BeraterInnen. Sie wurden als alternative Ansprechenebene zur Familie gesucht, konkret wurde dabei beraten, wie die Jugendliche mit ihrer als schwierig erlebten Familiensituation umgehen könnte. Die beobachtete Situation vermittelte den Eindruck, dass die beiden JugendarbeiterInnen in der Rolle als Vertrauenspersonen und BeraterInnen akzeptiert wurden. Es liegt nahe, dass sie auch unterstützend einwirken konnten bzw. können, wenn auch aus der Situation nicht ersichtlich wurde, wie nachhaltig sich die gebotene Unterstützung gestaltete.

Die in den Beobachtungsprotokollen festgehaltenen Interaktionen beim Outreach lassen erkennen, dass das Arbeitssetting mobiler Jugendarbeit im öffentlichen Raum manchmal Grenzen für bestimmte Interventionen setzt. Es ist in diesem räumlichen Setting etwa mitunter schwierig, ein vertraulicheres Gespräch mit nur einer Person zu führen, wenn auch andere Jugendliche anwesend sind und zuhören können. Hierfür braucht es Möglichkeiten des (unauffälligen) Rückzugs.

In der oben geschilderten Beratungsinteraktion kam auch zum Ausdruck, dass die Weitervermittlung zu spezialisierten Hilfen eine besondere Herausforderung darstellt: Die Jugendliche lehnte den Vorschlag der JugendarbeiterInnen, die familiäre Situation auch mit dem Jugendamt zu besprechen, eher ungehalten ab, es dürfte in der Vergangenheit eine negative Erfahrung mit dieser Behörde gegeben haben. Das zu den GOOSTAV-MitarbeiterInnen aufgebaute Vertrauen lässt sich nicht einfach auf die spezialisierte Hilfseinrichtung übertragen. Hierin kommt eine generelle Limitation niederschwelliger, ganzheitlicher Jugendarbeit zum Ausdruck, die nicht für die breite Palette an Problemlagen, die an sie herangetragen werden, über Spezialkompetenzen verfügen kann. Sie kann damit aber auch das aufgebaute Vertrauen für umfassendere Beratung und Unterstützung in diesen Angelegenheiten nicht unmittelbar nutzen. Besondere Bedeutung gewinnt deshalb niederschwellige Schnittstellenarbeit bzw. die Frage, wie der aufgebaute Kontakt für andere Hilfseinrichtungen nutzbar gemacht werden kann. Die JugendarbeiterInnen versuchen, solche Prozesse des Übergangs durch verschiedene Hilfestellungen zu erleichtern. Bei einem Outreach im Mai 2015 wurde etwa in einem Gespräch zwischen den beiden JugendarbeiterInnen geplant, für einen Burschen bestimmte Informationen für den Zugang zu psychologischer Hilfe zu recherchieren. Allgemein zeigt sich gut funktionierende Vernetzung zu anderen, höherschwelligeren Einrichtungen als essenzielle Voraussetzung (wenn auch nicht hinreichende Bedingung) für das erfolgreiche Erschließen spezialisierter Hilfen.

*Wünsche und Interessen der Jugendlichen an Kommunalpolitik
weitervermitteln*

Im sozialräumlichen Fallbeispiel „Jugendspielplatz“ engagierten sich die JugendarbeiterInnen kontinuierlich als Bindeglied zwischen den jugendlichen NutzerInnen und der Gemeindevertretung. Vorrangig vermittelten sie Interessen und Anliegen der Jugendlichen an die Gemeinde, nur vereinzelt war beobachtbar, dass Anliegen Letzterer an die Jugendlichen herangetragen wurden. Dies entspricht der kritisch-parteilichen Rolle der JugendarbeiterInnen für die Jugendlichen, sie treten im beobachteten Outreach-Angebot als Delegierte und Interessensvertretung der Jugendlichen auf. Als essenzielle Voraussetzung hierfür zeigt sich, dass es beiderseitiger Akzeptanz bedarf, um diese Rolle erfolgreich ausüben zu können, also sowohl die Jugendlichen als auch die Gemeindevertretung die JugendarbeiterInnen in der konkreten Umsetzung dieser vermittelnden Rolle ausreichend anerkennen müssen. Die Fallstudie machte zugleich erfahrbar, dass dies alles andere als selbstverständlich ist. Die JugendarbeiterInnen verfügen über keine spezifischen Machtressourcen, die ihre Akzeptanz als VermittlerInnen wahrscheinlicher machen könnten, beide Seiten können die Beziehung leicht aufkündigen bzw. das Vermittlungsbemühen ablehnen. Gelingt es aber, für diese vermittelnde Rolle von beiden Seiten die nötige Legitimation zu gewinnen, dann ergeben sich durch die „Brokerstellung“ der JugendarbeiterInnen wichtige Einfluss- und Wirkmöglichkeiten.

Verdeutlicht werden sollen die wechselhaften Vermittlungsmöglichkeiten anhand von zwei beobachteten Interaktionen zwischen den JugendarbeiterInnen und Jugendlichen am Outreach-Ort. Beim ersten begleiteten Outreach im August 2014 deponierten zwei Burschen im Gespräch mit den beiden Jugendarbeiterinnen den Wunsch nach Spielfeldlinien auf dem Fußballplatz und einer Einzäunung des Geländes, damit der Ball nicht mehr in die umliegenden Felder rollen könne. Die Jugendarbeiterinnen erwiderten darauf, diesen Wunsch schon vor Wochen den zuständigen GemeindevertreterInnen vorgetragen zu haben, man müsse jetzt darauf warten, was diese beschließen würden. Auf spätere Nachfrage des Beobachters (die Jugendlichen waren nicht mehr anwesend), weshalb die Jugendlichen nicht selbst die Linien auf den Asphalt malen würden, wurde die Einschätzung abgegeben, dass die Jugendlichen befürchten könnten, durch eine nicht von der Gemeinde abgesegnete Veränderung des Platzes diese Freizeitfläche u.U. zu verlieren – im Beobachtungsprotokoll wurde festgehalten: „aus Angst, dass man ihnen das wenige, was sie haben, auch noch wegnehmen könnte“. Die beschriebene Szene lässt die damals vorhandenen Konfliktkonstellationen durchschimmern, die unten noch näher beschrieben werden. Die Position der Jugendarbeit stellt sich in der Situation als relativ machtlos dar, sie kann die Wünsche der Jugendlichen lediglich „vortragen“, die Entscheidungen werden woanders

getroffen. Zugleich beobachten die Jugendarbeiterinnen die Position der Jugendlichen gegenüber der Gemeinde ebenfalls als machtlos und zusätzlich noch als verängstigt und eingeschüchtert. Die Gemeinde wiederum wird in der Sequenz als mächtig, tendenziell unberechenbar, bürokratisch und den Jugendlichen gegenüber nicht wirklich wohlwollend, sondern eher kontrollorientiert präsentiert. Die komplexe Konfliktkonstellation soll an dieser Stelle nicht detaillierter ausgeführt werden, zu diskutieren ist allerdings, inwieweit die Wahrnehmung der Jugendlichen als schwach und ängstlich die Handlungs- und Gestaltungsspielräume noch mehr einengen könnte, da man ihnen und sich selbst wenig zutraut.

Im Mai 2015 wurde bei einem Outreach am Jugendspielplatz folgende Unterhaltung zwischen JugendarbeiterInnen und sechs männlichen Jugendlichen beobachtet: Die zwei im Outreach tätigen JugendarbeiterInnen nutzten die Nachfrage eines Burschen nach dem Ball als Gelegenheit, um zur gesamten Gruppe von Jugendlichen zu gehen und sie im Anschluss an die Frage, ob sie auch nicht stören würden, über Neuigkeiten den Platz betreffend zu informieren. Das Gelände solle auf Beschluss der Gemeinde eine Beleuchtung erhalten, zudem sei ein Zaun zur Begrenzung des Fußballfeldes geplant. Die Jugendlichen wurden in Bezug auf den Zaun nach ihren Wünschen gefragt, sie erhielten dadurch Mitgestaltungsmöglichkeit und Anerkennung als Experten für die Ausgestaltung des Zaunes (z.B. wie hoch muss er sein etc.) signalisiert. All dies wurde von den Jugendlichen den Wahrnehmungen des Beobachters zufolge sehr positiv aufgenommen. Die JugendarbeiterInnen konnten in dieser Interaktion ihr Engagement für die Wünsche der Jugendlichen zeigen, sie traten als AkteurInnen auf, die sich darum kümmern, dass die im Gemeinderat beschlossene Beleuchtung des Platzes umgesetzt und eine Umzäunung an den Seiten zu den landwirtschaftlichen Feldern errichtet wird. Die Szene hinterließ den Eindruck, dass sie ihre vermittelnde Rolle wieder erfolgreich wahrnehmen und den Jugendlichen so auch Erfolge berichten können.

Hinzuzufügen ist, dass die zweite geschilderte Interaktion zu einem Zeitpunkt stattfand, zu dem sich die Beziehung zwischen Gemeinde und GOOSTAV nach Veränderungen auf beiden Seiten merkbar entspannt hatte (s.u.). Generell scheint Bewegung in das Beziehungsdreieck Jugendliche – Jugendarbeit – Gemeinde gekommen zu sein, denn in der gleichen Interaktion berichteten die Jugendlichen, dass vor Kurzem GemeindevertreterInnen inklusive Bürgermeister den Platz besichtigt und auch mit den anwesenden Jugendlichen gesprochen hätten. Es ist aber eher nicht davon auszugehen, dass dadurch die vermittelnde Tätigkeit der JugendarbeiterInnen überflüssig wird, vermögen diese doch in der Regel die Anliegen der Jugendlichen in eine an die Institutionen der Politik und des Gemeinwesens anschlussfähigere Form zu transformieren.

Ergebnisse aus Workshop mit dem Verein Tender und Stakeholdern aus dem Gemeinwesen

Bei der Vermittlungstätigkeit zwischen Jugendlichen und der Gemeinde sind aus Perspektive der JugendarbeiterInnen folgende Aspekte beachtenswert:

- Wenn Wünsche der Jugendlichen von Gemeindeseite nicht oder jedenfalls nicht kurzfristig erfüllt werden können, wird es als wichtig erachtet, die Gründe dafür nachvollziehbar und transparent an die Jugendlichen zu kommunizieren. Hierfür empfehlen die JugendarbeiterInnen, ein persönliches Gespräch zwischen kommunalpolitischen VertreterInnen und den Jugendlichen zu vermitteln. Dies bietet Letzteren die Möglichkeit, direkt nachzufragen und ein Verständnis dafür zu entwickeln, warum manches (noch) nicht möglich ist. Das Überbringen 'schlechter Nachrichten' von der Gemeinde erweist sich demzufolge für die JugendarbeiterInnen als riskant, könnte doch die Ablehnung ihnen und nicht der Gemeindevertretung zugerechnet werden.
- JugendarbeiterInnen stehen in der Vermittlungstätigkeit zwischen Gemeinde und Jugendlichen immer wieder vor der Notwendigkeit, ihre eigene Rolle klar von jener der Gemeindepolitik abzugrenzen, da sie von Seiten der Jugendlichen schnell für einen Teil der Gemeindeverwaltung gehalten werden. Für solch eine Rollenabgrenzung kann es sich auch als hilfreich erweisen, dass die kommunalpolitische Vertretung vorweg mit den JugendarbeiterInnen abspricht, wenn sie einen direkten Austausch mit Jugendlichen, die bekanntermaßen mit mobiler Jugendarbeit in Kontakt stehen (wie etwa am in der Fallstudie beschriebenen Jugendspielplatz) planen.

Der Aspekt der Konfliktvermittlung, d.h. die Frage, inwieweit mobile Jugendarbeit bei Problemen und Konflikten zwischen Jugendlichen und dem Gemeinwesen vermitteln kann, wird nachfolgend anhand des konkreten Konfliktverlaufs im Zusammenhang mit dem Outreach-Angebot umfassender dargestellt und diskutiert.

11.3 Konfliktkonstellationen und -dynamiken & Rolle der mobilen Jugendarbeit im Konfliktgeschehen

Wie eingangs ausgeführt, wurde das Outreach-Angebot am konkreten Platz aufgrund eines bestehenden, teils schwelenden, teils auflodernden Konflikts zwischen Jugendlichen und den NutzerInnen einer angrenzenden Kirche

ausgewählt. In diesen Konflikt waren auch GemeindevertreterInnen sowie ein von Gemeindefseite beauftragter Security-Dienst involviert. Der Konflikt steht in Wechselwirkung zu einer zweiten Konfliktkonstellation, die das Verhältnis der Einrichtung mobiler Jugendarbeit zur Gemeinde betrifft, in deren formalen Auftrag sie arbeitet und von der sie finanzielle Ressourcen bezieht. Bevor beide Konfliktlinien im Detail nachgezeichnet werden, sollen zum besseren Verständnis der Spannungsfelder die zentralen KonfliktakteurInnen, ihre Interessen und Rollen in den Auseinandersetzungen skizziert werden:

- *Jugendliche NutzerInnen der Freizeitfläche:* Sie nutzen den Platz in unterschiedlicher, aber insgesamt ‚jugendtypischer‘ Weise, indem sie dort Fußball oder Basketball spielen, herumstehen oder -sitzen und miteinander plaudern, manche dabei Zigaretten rauchen. Ältere Jugendliche kommen oft mit ihren Mopeds, die dann auch Gesprächsstoff liefern können. Als zentrales Anliegen der Jugendlichen vor Ort wird erkennbar, adäquat ausgestattete räumliche Ressourcen, die sie in selbstbestimmter, ungestörter Weise aneignen und nutzen können, zugestanden und bereitgestellt zu bekommen. Teilweise wird eine generell ungenügende infrastrukturelle Ausstattung ihres ländlich geprägten Lebensumfeldes thematisiert. Von Seiten mancher Gemeinde- oder KirchenvertreterInnen besteht die Vermutung, dass Jugendliche immer wieder Sachbeschädigungen an Objekten auf dem Kirchengelände (Rasensprenger, Geräteschuppen etc.) oder auch am Jugendspielplatz selbst (Sitzgelegenheit bei der Pergola) verüben. Ihnen wird ein doppeltes Gefährdungspotenzial zugeschrieben: Zum einen werden sie selbst als gefährdet betrachtet, vom ‚rechten Weg‘ abzukommen, zum anderen wird befürchtet, dass sie überschüssige Energie und Zeit (weil ihnen ‚fad‘ ist) destruktiv ausleben könnten. Die JugendarbeiterInnen wiederum betrachten die Jugendlichen als die maßgeblichen ‚AuftraggeberInnen‘ bzw. AdressatInnen ihrer Aktivitäten, die Jugendlichen der Umgebung nutzen diese Service- und Unterstützungsleistungen in unterschiedlichem Ausmaß, manche regelmäßig, andere gelegentlich und wieder andere gar nicht.
- *Mitglieder der Pfarrgemeinde & KirchbesucherInnen:* Deren Perspektive wurde über Gespräche mit drei verschiedenen VertreterInnen – pastorale Leitung, ehrenamtlicher Aktivist zur Pflege der Kirchenanlage, Kirchenbesucherin – einbezogen, ihre Interessen und Rollen zeigen sich relativ heterogen. Zum Teil ist der Wunsch nach einer traditionellen Dorfgemeinschaft vorhanden, in der sich die BewohnerInnen persönlich kennen und in engem Austausch stehen, sich in Begegnungsräumen wie der Kirche oder einem Dorfwirtshaus bzw. Kaffeehaus treffen und Konflikte auf informeller Ebene im direkten Gespräch unter Wahrung der traditionellen sozialen Hierarchien lösen. Hier ist auch ganz stark das Bedürfnis älterer BewohnerInnen der Siedlung nach sozialer Anerkennung und

Teilhabe widergespiegelt. Das Engagement für die Errichtung der Kirche vor knapp zwanzig Jahren und für ihr Fortbestehen stand und steht ebenfalls im Bemühen, die Gemeinschaft der BewohnerInnen des Ortsteils zu stärken. Dies dürfte allerdings nur ungenügend gelungen sein, so jedenfalls die Einschätzungen in den Interviews. Die Beschädigungen an der Anlage werden vor diesem Hintergrund als besonderer Affront erlebt. Teils damit verbunden, teils unabhängig vom Wunsch nach mehr Gemeinschaft steht die Erwartung der befragten KirchennutzerInnen nach einem respektvollen Verhalten der Jugendlichen den KirchgängerInnen bzw. Erwachsenen allgemein gegenüber. Die Jugendlichen werden aber nicht ausschließlich als respektlose Störenfriede wahrgenommen, für ihr Bedürfnis nach eigenem Raum und Entfaltungsmöglichkeit wird durchaus großes Verständnis artikuliert. Von mobiler Jugendarbeit wird eine erzieherische Rolle erwartet, sie sollen die ‚Erziehungsversäumnisse‘ der Familie mal mehr autoritär, mal mehr fürsorglich auszugleichen versuchen. Das Bemühen der pastoralen Leitung steht im Zeichen der Beschwichtigung der KirchenaktivistInnen und der Vermittlung zwischen diesen und dem Pfarrgemeinderat, an den u.a. Wünsche wie Videoüberwachung des Geländes herangetragen werden. Zugleich wurde vom Bemühen berichtet, den Jugendlichen in positiver Weise zu begegnen.³⁶

- *GemeindevertreterInnen*: Mitglieder des Gemeinde- bzw. Stadtrates traten eher selten mit den Jugendlichen direkt in Kontakt (gegen Ende der Beobachtungsphase deutete sich hier allerdings eine Veränderung an), wurden und werden aber über die anderen AkteurInnen mit einbezogen. Zunächst finanzieren sie die das Gemeindegebiet betreffende mobile Jugendarbeit, sind somit faktisch deren Auftraggeber, auch wenn die Dienstleistung großteils nicht an ihnen selbst, sondern im Kontakt mit den Jugendlichen zu erbringen ist. Durch dieses für die Soziale Arbeit typische Finanzierungsdreieck (vgl. Mayrhofer/Raab-Steiner 2007, S. 38f) können die Erwartungen der Gemeinde an die JugendarbeiterInnen besondere Relevanz erlangen, wie weiter unten noch Thema sein wird. Diese Erwartungen lassen sich wie folgt zusammenfassen: AnsprechpartnerInnen für Jugendliche aus schwierigen familiären Verhältnissen sein, ihnen sinnvolle Freizeitaktivitäten eröffnen, störendes Verhalten Jugendlicher im öffentlichen Raum abschwächen und allgemein deviante

36 Beispielsweise wird folgender Vorfall im Interview geschildert: „Und es ist schon ein paar Jahre her, ich komme am Samstag hinaus zur Messe und sehe da, wie da eine ganze Reihe Jugendliche sitzen, plaudern, Wasserpfeife rauchen, (...) also es hat ein bissl mistig, sehr mistig ausgesehen. (...) Und ich hab nur gesagt, braucht ihr dann einen Besen und eine Schaufel zum Zusammenputzen? Na, na. Na ja, doch. Und sie kamen wirklich, haben sich also Besen und Schaufel geholt und haben dort den Platz so sauber gemacht, haben mir dann Besen und Schaufel zurückgebracht, hat sich ein Bursch, der das zurückgebracht hat, hat sich wirklich bedankt, hat ‚Danke‘ gesagt und die Sache war erledigt.“ (SR2-I5: S.9//8ff.)

Lebenswege von Jugendlichen verhindern, aber auch kommunikative MittlerInnen zwischen den Jugendlichen und der Kommunalpolitik sein. Als maßgeblich für das Agieren der GemeindevertreterInnen im Konflikt zeigten sich in der Fallstudie folgende zwei Bezugspunkte: erstens die Wünsche und Interessen der Wahlbevölkerung – insbesondere von diesen geäußerte oder befürchtete Beschwerden über Jugendliche oder die Jugendarbeit – und zweitens inner- und zwischenparteiliche Auseinandersetzungen um Einflussbereiche. Letzterer Aspekt wird bei der Rekonstruktion der zweiten Konfliktkonstellation näher ausgeführt.

Die JugendarbeiterInnen bewegen sich zwischen den unterschiedlichen relevanten Umwelten, deren an sie herangetragene Anliegen und Erwartungen nicht immer deckungsgleich sind und sich auch nur teilweise miteinander vereinbaren lassen. Wie sie ihre Rolle in den konkreten Konfliktkonstellationen ausgestalten konnten und welche Konsequenzen dies hatte, wird im Anschluss an die detaillierte Rekonstruktion der beiden Konfliktlinien diskutiert.

Konfliktlinie 1: Jugendliche vs. Gemeinde- und Kirchenmitglieder

Das Konfliktpotenzial zwischen den jugendlichen NutzerInnen der Freizeitfläche und anderen AkteurInnen des Sozialraumes ist teilweise dadurch grundgelegt, dass sich der Jugendspielplatz in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche befindet. Während die Kirche als ruhiger Ort der Besinnung gesehen werden kann, ist auf einem Jugendspielplatz tendenziell mit lauterer Aktivitäten zu rechnen. Die NutzerInnen beider Orte überschneiden sich auch nur in begrenztem Ausmaß. Die Spannungen zwischen Jugendlichen und Mitgliedern der Kirchengemeinde entzündeten sich aber weniger an Lärmfragen, sondern vor allem an wiederholten Sachbeschädigungen an der Kirchenanlage. Berichtet wird u.a. von zahlreichen zertrümmerten Dachziegeln oder mehrfach eingeschlagenen Fenstern am Geräteschuppen, wiederkehrend beschädigter Sprinkleranlage, von Farbspray auf einem Kirchenfenster oder mit Knallkörpern gesprengten Regenrinnen etc. Laut Erzählungen der VertreterInnen der Kirchengemeinde ereignen sich derartige Vandalismusakte seit vielen Jahren, wenn auch in wechselnder Intensität:

„Das sind so Wellenbewegungen, würde ich sagen. Das kommt halt immer drauf an, glaube ich, so meiner distanzierten Einschätzung nach, welcher Jahrgang, welche Generation von Jugendlichen eben dort sich einfindet. Momentan ist es also sehr ruhig, andererseits wir haben also Zeiten gehabt, wo also der Vandalismus ein echtes Problem war.“ (SR2-15: S. 1/Z24ff.)

Die räumliche Nähe wird als mitverantwortlich für die wiederholten Beschädigungen gesehen, da durch sie und durch fehlende räumliche Abgrenzung mittels eines Zaunes öfter ein Ball während des Spielens auf das Kirchengelände springen würde und bei der Suchen nach diesem mitunter die Bepflan-

zung auf dem Kirchengelände in Mitleidenschaft gezogen werden dürfte. Allerdings wurden die Personen, die diese Beschädigungen oder Vandalismusakte verübten, offenbar nie direkt bei der Tat erwischt, es ist unklar, welche Jugendlichen dafür verantwortlich gemacht werden könnten, ob es überhaupt in jedem Fall Jugendliche waren und in welchem Ausmaß diese ident sind mit den NutzerInnen des angrenzenden Jugendspielplatzes. Laut Aussage eines Kirchenmitglieds kam es zweimal zu einer Anzeige bei der Polizei, die allerdings aufgrund nicht ausforschbarer TäterInnen zu keinen Konsequenzen führten und offenbar auch keine abschreckende Wirkung entfalten konnten.

Durch die räumliche Lage und physische Beschaffenheit des Platzes entsteht auch Konfliktpotenzial mit Landwirten, deren Rapsfelder an das Feld angrenzen, da aufgrund fehlender Umzäunung der Ball öfter im Feld gesucht werden muss. In der sozialräumlichen Fallstudie wurde aber nur vereinzelt berichtet, dass es diesbezüglich in der Vergangenheit schon Beanstandungen gegeben habe, ein nennenswerter Konflikt zeigte sich hier während des Beobachtungszeitraumes nicht. Bei einem am Ende der Beobachtungsperiode im Mai 2015 begleiteten Outreach berichteten die JugendarbeiterInnen auch von Plänen der Gemeinde, den Platz durch einen Zaun abzugrenzen (s.o.). Mit BewohnerInnen der nicht unmittelbar angrenzenden Einfamilienhäuser dürfte es keine Probleme geben, dies wird auch in den ergänzenden Interviews bekräftigt (vgl. SR2-I1: S. 6/Z14ff; SR2-I3: S. 7/Z9ff.; SR2-I5: S. 4/Z22ff.).

Während der Beobachtungsphase entwickelte sich die Konfliktodynamik vor Ort vor allem rund um zwei Anlässe weiter: Zum einen führte eine Beschwerde von KirchennutzerInnen bei der Gemeinde zu einem Konflikt um Nutzungszeiten des Platzes, zum anderen spitzte sich die Auseinandersetzung in Folge eines unhöflichen Wortwechsels zwischen einem Jugendlichen und einer Kirchgeherin zu und strahlte auch auf die zweite Konfliktkonstellation zwischen der mobilen Jugendarbeit und der Gemeinde aus. Die Konfliktverläufe zu beiden Anlässen werden nun ausführlicher dargestellt.

Konflikt um Nutzungszeiten des Platzes und Security-Einsatz

Bei einem Outreach im August 2014 (BP1) war der Beobachter bei einem Gespräch zwischen zwei JugendarbeiterInnen und einer Gruppen von fünf bis sechs Jugendlichen anwesend, in dem Letztere die Sprache auf einen Security-Mann brachten, der sie seit einiger Zeit um neun Uhr abends vom Platz vertreiben würde. Die Jugendlichen äußerten, dass sie dies nicht nachvollziehbar und unfair fänden, dass sie weder wüssten, weshalb sie nur bis zu dieser Uhrzeit am Platz geduldet würden, noch, in wessen Auftrag der Security-Mann handeln würde. Der Dialog der Jugendlichen zeigt ihr Bemühen darum, diesem Handeln Sinn zu geben, es zu verstehen: Vielleicht waren sie zu laut oder vielleicht wohnt der Bürgermeister in der Nähe und fühlt sich

von den Jugendlichen gestört, so rätselten sie beim beobachteten Gespräch mit den JugendarbeiterInnen. Diese Erklärungsversuche überzeugten allerdings nicht, da sie nur vom Spielplatz, nicht aber vom nur wenige Meter entfernten Gelände der Kirche, auf das sie ausgewichen waren,³⁷ ‚verschleucht‘ worden waren. Offenbar beschränkte sich der Kontrollauftrag des Security-Mitarbeiters nur auf den Spielplatz, nicht aber auf das Kirchengelände, obwohl es gerade zu einem Kreis von KirchennutzerInnen Spannungen gab. Auch in der Person des Mannes konnte der Grund nicht gefunden werden, der wäre privat eigentlich ganz nett, so die Einschätzung eines Jugendlichen, der ihn persönlich kannte. Die JugendarbeiterInnen empfahlen den Jugendlichen daraufhin, den Security-Mann beim nächsten Kontakt doch direkt zu fragen, aus welchen Gründen und in welchem Auftrag er sie zu dieser Zeit vom Platz verweisen würde. Es wurde somit nicht stellvertretend für sie gehandelt, ihnen wurden vielmehr Möglichkeiten aufgezeigt, wie sie selbst Antworten auf ihre Fragen erhalten könnten. Inwieweit die Jugendlichen dies umsetzten und damit gegebenenfalls auch Erfolg hatten, war bei den nachfolgenden Beobachtungen nicht zu erfahren.

Aus den ergänzenden Stakeholder-Interviews lässt sich erfahren, dass die Gruppe von AktivistInnen zur Pflege der Kirchenanlage der Auslöser für die Kontrolltätigkeit des Security-Dienstes am Jugendspielplatz gewesen sein dürfte:

„Über die Gemeinde aufgrund unserer Intervention, weil wir gehört haben, dass es da eben diese Security in [Name des Ortes, Anm. d. Verf.] gibt, haben wir gebeten, geht doch vorbei und schaut da nach, wenn die Jugendlichen da sind, dass ihr mit denen redet.“ (SR2-I4: S. 8/Z13ff.)

Im Gespräch mit einer zuständigen Gemeindevertreterin wird berichtet, dass der Security-Mitarbeiter vorrangig den Auftrag hatte, die Polizei zu rufen, wenn er „irgendwas Gröberes“ (SR2-I2: S. 6/Z18) beobachten sollte. Der Security-Mitarbeiter scheint aber seinen Auftrag nicht ganz korrekt verstanden oder umgesetzt haben, wie im Interview mit einem anderen Gemeindevertreter thematisiert wurde:

„ (...) das Security Unternehmen ist verpflichtet, gewisse Punkte in gewissen Zyklen anzufahren und dort zu versuchen, nach dem Rechten zu sehen. (...) Wobei da wirklich der Security versucht hat, die Jugendlichen zu ermahnen und fortzujagen und wieder mit Verboten zu (belegen)³⁸, was meiner Meinung nach gar nicht in dessen Aufgabenbereich gefallen ist.“ (SR2-I1: S. 6/Z31ff.)

Der Vorfall zeigt, wie die ineinandergreifenden Handlungen verschiedener AkteurInnen eine unbeabsichtigte Eigendynamik entwickelten, die am Ende die Jugendlichen ratlos über die Bedeutung der Security-Interventionen rät-

37 Die Jugendlichen hielten sich allerdings nur im Randbereich des Kirchengeländes auf.

38 Unsichere Transkription

seln ließen, da sie diese in keinen sinnvollen Zusammenhang mit der Konfliktkonstellation bringen konnten.

Der Beobachter stellte beim gleichen Outreach fest, dass die zuständige Gemeinde am Platz eine Tafel mit Benützungsbestimmungen angebracht hatte, auf der eine von vielen Regelungen besagte, dass man sich von April bis September nur bis 21 Uhr und in den übrigen Monaten sogar nur bis 20 Uhr auf dem Gelände aufhalten darf (möglicherweise waren die Handlungen des Security-Mannes von diesen Bestimmungen inspiriert, mit ihm konnte allerdings kein Interview geführt werden). Interessant ist zunächst, dass im beobachteten Gespräch zwischen den Jugendlichen und JugendarbeiterInnen nicht auf diese direkt am Gelände aufgestellte Tafel Bezug genommen wurde. Ein Mädchen führte im Gegenteil sogar an, hier würde doch nirgendwo geschrieben stehen, dass sie um 21 Uhr den Platz verlassen müssten; niemand widersprach dem. Offensichtlich wurde die Tafel von denjenigen, für die sie gedacht war, nur begrenzt bis gar nicht wahrgenommen. Wann sie aufgestellt worden war, ist ungewiss, eine Gemeindevertreterin äußerte im Gespräch, dass dies bereits vor ihrer Zuständigkeit für den Jugendspielplatz passiert sein müsse (vgl. SR2-I2: S. 7/Z6).

Zugleich ist die zeitliche Nutzungsbeschränkung selbst bemerkenswert, sie ist etwa nicht durch das niederösterreichische Jugendschutzgesetz zu begründen, das Jugendlichen unter 14 Jahren bis 22 Uhr und solchen bis 16 Jahren bis ein Uhr morgens den Aufenthalt am Platz erlauben würde. Auch mit den Kirchenöffnungs- bzw. mit Messzeiten lässt sich kein Zusammenhang herstellen. Und nachdem der Platz nicht eingezäunt ist und folglich auch kein Tor geschlossen werden kann bzw. muss, ist die Zeitbegrenzung auch nicht von Schließzeiten ableitbar. Der Zweck der zeitlichen Nutzungsregelung ist vermutlich ein anderer: Die regelsetzende Stelle demonstriert damit ihr Recht und ihre Macht, über die Nutzung des Platzes zu bestimmen und ihre Ordnung gegenüber den NutzerInnen durchsetzen zu können. Inwieweit AnrainerInnen an solch einer zeitlichen Nutzungsbeschränkung Interesse haben, bleibt unklar, es gibt aber keine Hinweise auf ein derartiges Interesse.

Aufschlussreich sind auch die anderen auf der Tafel vermerkten Regeln: Das Schild weist eine unüblich lange Liste an Ge- und insbesondere Verboten auf (vgl. Abbildung 39). Es wirkt so, als wäre es spezifisch für diesen Platz gemacht worden und keine allgemein übliche Tafel auf Spielplätzen. Vor dem Hintergrund, dass es sich um einen Jugendspielplatz handelt, sind die Regeln teilweise sehr eng gesteckt (z.B. keine Fahrräder, Skateboards).³⁹ Einige Aspekte, die selbstverständlich scheinen, sind formuliert wie z.B.

39 Die Jugendlichen befahren den Platz allerdings mit Fahrrädern, manchmal quert auch ein Moped bis zur Pergola. Darüber hinaus wurde beobachtet, dass jüngere Jugendliche bzw. Kinder den asphaltierten Teil zum Rollerfahren nutzen.

Beschmutzung und Beschädigung verboten, andere muten eher widersinnig an, etwa die Untersagung von Fußballspielen außer auf den dafür vorgesehenen Plätzen (es handelt sich ja um einen Platz, der u.a. zum Fußballspielen gedacht ist), wieder andere wirken weltfremd oder ablehnend der Zielgruppe gegenüber, beispielsweise das Verbot zu lärmern. Die aufgestellten Regeln orientieren sich insgesamt eindeutig nicht an den Bedürfnissen und der Lebenswelt der Jugendlichen. Die zentrale Botschaft scheint zu sein: Wenn die Jugendlichen schon einen Platz für sich beanspruchen, dann haben sie sich dort zumindest wie brave, wohlerzogene Kinder zu verhalten und die Erwachsenen nicht zu stören, andernfalls müssen sie mit empfindlichen Strafen rechnen, konkret mit einer Geldstrafe von bis zu € 360,- oder einer Ersatzfreiheitsstrafe von bis zu zwei Wochen.⁴⁰

Das Schild deutet auf eine längere Interaktions-, konkret auf eine verhärtete Konfliktgeschichte hin, die sich in der Tafel materialisiert. Seitens der Gemeinde symbolisiert die Tafel ein repressiv-autoritäres Konfliktverhalten gegenüber jugendlichen NutzerInnen. Sie wirkt wie eine Kampfansage an die Jugendlichen und lässt auf wenig Interesse an einem Dialog, Kompromiss oder gar einem Konsens schließen. Die lange Liste an Verboten wirft die Frage auf, ob den Jugendlichen überhaupt irgendeine Tätigkeit am Platz erlaubt ist. Dadurch evoziert die Tafel einen leicht absurden Eindruck, die dahinter stehende Autorität wirkt tendenziell hilflos. Das beobachtete Gespräch (s.o.) deutet darauf hin, dass manche Jugendliche die Tafel nicht einmal bemerken, dadurch verstärkt sich der hilflose Eindruck von den Errichtenden der Tafel.

Beim zweiten begleiteten Outreach etwas mehr als zwei Monate später (Ende Oktober 2014, vgl. BP2) wurde dem Beobachter berichtet, dass die Gemeinde die zeitliche Nutzungsbegrenzung inzwischen aufgehoben habe. Die dem Beobachter geschilderte Weiterentwicklung des Konfliktverlaufs verweist erstmals auf eine leichte Entspannung und auf die Bereitschaft seitens der Gemeinde, den Jugendlichen etwas entgegenzukommen. Die JugendarbeiterInnen berichteten, bezüglich der Zeitbegrenzungen und des Security-Dienstes bei GemeindevertreterInnen interveniert zu haben. Demnach hatten sie zunächst die informelle Ebene zur Vermittlung im Konflikt genutzt (Gespräch mit Jugendbeauftragten auf Grillfest), danach wurde die Angelegenheit in ein formelleres Gremium der Gemeinde (Jugendausschusssitzung) getragen. Nicht beobachtet werden konnte, wie die Jugendlichen auf das Entspannungsangebot der Gemeinde reagierten. Ein Gemeindevertreter erwähnte im Interview ebenfalls ein Treffen mit Jugendlichen und

40 Theoretisch könnte die Stadtgemeinde als Bezirksbehörde auch Verwaltungsstrafmandate ausstellen, es bräuchte eine entsprechende Anzeige bei der Gemeinde. Faktisch werden solche Regelüberschreitungen nur sehr selten exekutiert, sie sollen eher präventive Wirkung entfalten.

GOOSTAV, bei dem die Vorfälle rund um den Security-Einsatz besprochen worden waren, auch habe es zwischenzeitlich an die Security-Personen (es waren offenbar verschiedene Personen im Einsatz) die Anweisung gegeben, die Jugendlichen nicht mehr zu vertreiben (vgl. SR2-II: S. 7/Z5ff.).



Abbildung 39: Tafel mit Nutzungsbestimmungen beim Jugendspielplatz

Die Aufhebung der zeitlichen Nutzungsbeschränkung ist auch auf der Tafel mit den Ge- und Verboten sichtbar, auf der die entsprechenden Bestimmungen provisorisch überklebt wurden (vgl. Abbildung 39). Interessanterweise konnten aber keine Reaktion der JugendarbeiterInnen oder der Jugendlichen auf die Änderung am Schild wahrgenommen werden, es ist fraglich, ob diese von ihnen überhaupt registriert wurde.

Sowohl im dritten begleiteten Outreach in der zweiten November-Hälfte 2014 als auch beim fünften Beobachtungstermin Ende April 2015 wurde eine Beruhigung der Situation zwischen den Jugendlichen und dem Security-Mitarbeiter berichtet. In letzterwähnter Beobachtung teilten zwei Jugendliche den JugendarbeiterInnen auf Nachfrage mit, dass sie den Mann nun schon längere Zeit nicht mehr gesichtet hätten.

Konflikt um unhöfliches Verhalten gegenüber Kirchenbesucherin

Von mehreren Seiten wurde ein Vorfall erzählt, der sich im Sommer 2014 beim Jugendspielplatz zwischen einem Jugendlichen und zwei Kirchenbesucherinnen abgespielt hatte. Beim Ereignis waren auch andere Jugendliche und JugendarbeiterInnen anwesend gewesen. Der Beobachter konnte den Vorfall nicht direkt wahrnehmen, er wurde ihm von einer Jugendarbeiterin erzählt und später auch in den ergänzenden Interviews thematisiert. Im Kern geht es in den Erzählungen darum, dass der Jugendliche die Frauen unhöflich ansprach:

„... und da sitzt ein Knabe, ist ja wurscht, wie alt, 15, 16, und schreit her: Schauts nicht so deppert, ihr zwei! Tief durchgeatmet und hab g'sagt, lieber Knabe, brems dich ein. (lacht) Dann kam mir die Betreuerin nach und hat g'sagt, was war denn da jetzt, hab ich g'sagt, na ja, ich find es nicht gut, der weiß ja nicht einmal- ich verzeih ihm ja alles, (...) ich hab überhaupt kein Problem, hab ich g'sagt, wenn das ein Bürger X da ist, der vorbeigeht und in der Art, dann müssten Sie sich als Beteiligte im Sinne von GOOSTAV ein bissl einbinden und ohne dass man jetzt mit Rute und Peitsche kommt, aber ich kann sagen, das ist keine Umgangsform.“ (SR2-I3: S. 2/Z27ff.)

Aus den folgenden Schilderungen geht hervor, dass sich die Hauptkritik der Kirchenbesucherin auf das Verhalten der JugendarbeiterInnen bezog, die nicht eingegriffen hatten. Während sie erwartet hätte, dass sich JugendarbeiterInnen bei solch einem rüden Verhalten von Jugendlichen anderen Personen gegenüber einbringen und den Jugendlichen Normen wie höfliche Umgangsformen verdeutlichen, war – so die Wahrnehmung der interviewten Person – von der Jugendarbeiterin solch ein Ansinnen als nicht dem eigenen Rollenverständnis entsprechend (keine maßregelnde bzw. disziplinierende Rolle) zurückgewiesen worden. In diesem Ereignis stießen somit unterschiedliche Erwartungen an bzw. Rollenverständnisse von Jugendarbeit unmittelbar aufeinander, sie wurden in der konkreten Interaktion manifest. Es gelang in der Situation offenbar auch nicht, das damit verbundene Konfliktpotenzial durch Bemühen um wechselseitiges Verständnis abzuschwächen. Die anwesenden

JugendarbeiterInnen konnten faktisch keine vermittelnde Rolle einnehmen, sei es, weil sie dies nicht als ihre Aufgabe betrachteten, sei es, weil sie darin nicht erfolgreich waren. Sie wurden in der Konsequenz – so lassen die ergänzenden Interviews erkennen – ebenfalls als Konfliktpartei wahrgenommen und kamen faktisch auch in diese Rolle.

Ergebnisse aus Workshop mit dem Verein TENDER

Der Vorfall wurde in Form einer Fallvignette und darauf bezogener Reflexionsfragen im Workshop zum Thema gemacht, um die Expertise der JugendarbeiterInnen für einen professionellen Umgang mit solch schwierigen Situationen in der Berufspraxis in die Forschungsergebnisse einfließen zu lassen. Folgende Orientierungspunkte für das professionelle Handeln in vergleichbaren Konfliktkonstellationen wurden identifiziert:

- Den betroffenen Personen (BeschwerdeführerInnen) ist glaubhaft zu vermitteln, dass man sie ernst nimmt und bemüht ist, sie in ihrem Ärger zu verstehen. Ihnen sollte versichert werden, dass der Vorfall mit den betreffenden Jugendlichen thematisiert wird.
- In jedem Fall ist dabei zu vermeiden, Jugendliche oder andere involvierte Personen bloßzustellen. Wichtig ist auch, nicht einer Seite „gefallen zu wollen“, sondern innere Unabhängigkeit in der Vermittlungsarbeit zu bewahren.
- Eine Konfliktklärung gemeinsam mit allen Beteiligten kann sich manchmal als schwierig erweisen (dies gilt es situativ zu entscheiden), in manchen Konstellationen kann es hilfreich sein, wenn die beiden Konfliktparteien getrennt werden. Ein/e JugendarbeiterIn spricht mit dem/der Jugendlichen und der Kollege oder die Kollegin mit der anderen Konfliktpartei, sodass beide unabhängig voneinander für mehr wechselseitiges Verständnis werben können, ohne dass Differenzen gleich wieder aufeinanderprallen. Dennoch ist auch bei diesem Vorgehen auf ausreichend Transparenz den unterschiedlichen Konfliktparteien gegenüber zu achten.
- Für die Konfliktvermittlung erweist sich in manchen Situationen eine Rollenverteilung als hilfreich, wobei zu reflektieren ist, welche Person des Teams welche Rolle am besten einnehmen kann: Während sich z.B. die Einrichtungsleitung um Verständnis und Entgegenkommen auf der Ebene unterschiedlicher Stakeholder im Gemeinwesen (etwa politischen VertreterInnen, RepräsentantInnen der Kirche etc.) bemühen kann, setzen sich die JugendarbeiterInnen mit den Jugendlichen auseinander. Hilfreich war im vorliegenden Fall, dass die Einrichtungsleitung selbst nicht in den Konflikt involviert war.

- Dabei dürfen die JugendarbeiterInnen allerdings nicht die Vertrauensbasis zu den Jugendlichen gefährden und ihre Haltung einer kritischen Parteilichkeit für diese ablegen. Sollte dies mit der Konfliktvermittlung im Widerspruch stehen, dann braucht es andere Personen in der Vermittlungsrolle. Relativ schwierig kann sich eine derartige Vermittlungstätigkeit auch im Falle von Erstkontakten gestalten, wenn die JugendarbeiterInnen noch nicht auf eine ausreichende Beziehungsbasis zu den Jugendlichen aufbauen können.

Der geschilderte Vorfall verstärkte die ohnehin schon tendenziell vorhandene Spannung zwischen manchen KirchengängerInnen und der Einrichtung mobiler Jugendarbeit. Er hätte im konkreten Fall auch weiterreichende Folgen haben können (zumindest wurde das auf Seiten der JugendarbeiterInnen befürchtet), da eine der Frauen zugleich Gemeinderatsmitglied und die betreffende Gemeinde eine Fördergeberin der Einrichtung war. Die Angelegenheit wurde von allen drei befragten GemeindevertreterInnen thematisiert, sie dürfte auf kommunalpolitischer Ebene mehrfach diskutiert worden sein. Damit hatte sich die heiße Zone des Konfliktgeschehens vom Spielplatz-Kirchengelände weg hin auf die kommunalpolitische Bühne verlagert, die zentralen KonfliktakteurInnen waren nun die JugendarbeiterInnen und GemeindevertreterInnen. Es bedurfte in der Folge eines längeren Diskussions- und Klärungsprozesses, um wieder zu einem für beide Seiten akzeptablen Arbeitsübereinkommen zu finden, wie nachfolgend dargestellt wird.

Konfliktlinie 2: Gemeindevertretung – GOOSTAV

Die Spannungen zwischen den Jugendlichen einerseits und Kirchenmitgliedern bzw. der Gemeinde und ihrem Security-Dienst andererseits beruhigten sich – wie oben geschildert – im Herbst 2014. Die Hauptkonfliktlinie verlief nun zwischen der Gemeinde und der Einrichtung mobiler Jugendarbeit. In den Beobachtungen wurde diese konflikthafte Situation vor allem in Gesprächen zwischen den JugendarbeiterInnen und dem Beobachter manifest. Während der Fahrt zum Einsatzort oder beim Warten auf Jugendliche kam es wiederholt zu Erzählungen über die unsichere Vertragssituation, die Spannungen zur Gemeinde und die eigenen Befürchtungen bezüglich einer bevorstehenden Beendigung des Outreach-Angebotes. Zudem waren die Entwicklungen in den Interviews mit den GemeindevertreterInnen zentrales Thema. In der Analyse wurden auch zwei Zeitungsartikel in regionalen Blättern, von denen das Thema aufgegriffen worden war, einbezogen.

Die Entwicklung der Konflikteskalation zwischen der Einrichtung mobiler Jugendarbeit und der beauftragenden Gemeinde lässt sich wie folgt zusammenfassen: Vorgegangen war Anfang 2014 ein personeller Wechsel

auf Ebene der für Jugendpolitik zuständigen Gemeindevertretung, in dessen Folge bisherige Kooperationsgewohnheiten und Nachweiserfordernisse für die erbrachten Leistungen einer Prüfung unterzogen wurden. Genau genommen waren zwei verschiedene Personen für die Agenden zuständig bzw. gab es für GOOSTAV zwei verschiedene Ansprechpersonen, von denen nur eine nun personell neu besetzt war. Auf Seiten dieser neu für den Bereich Jugend zuständigen Person lässt sich ein großes Bedürfnis nach umfangreicherer und effektiverer Kontrolle der Tätigkeiten der Jugendarbeit erkennen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass politische VertreterInnen in neuen Positionen möglicherweise auch einen höheren Rechenschaftsdruck ihren relevanten Umwelten gegenüber haben. Der Prozess der Neujustierung der Kooperationsbeziehung scheint nicht ausreichend erfolgreich gewesen zu sein, wechselseitige Akzeptanz und Verständnis für die Anliegen und Handlungsbedingungen der jeweils anderen Seite konnten offenbar auf beiden Seiten nur ungenügend ausgebildet werden. Dabei zeigte sich für die Einrichtung mobiler Jugendarbeit erschwerend, dass sie vorrangig nicht mit der neu verantwortlichen Person auf Gemeindeebene in Kontakt stand, sondern nach wie vor mit dem schon länger mit Jugendangelegenheiten beauftragten Gemeinderatsmitglied, mit dem weiter Einvernehmen über Ziele und Erfolgsnachweise bestand, der aber faktisch der weniger definitionsmächtige Vertreter auf Gemeindeebene gewesen sein dürfte. Die ergänzenden Interviews deuten an, dass sich die Kommunikationsebene zwischen den beiden für Jugendangelegenheiten zuständigen GemeindevertreterInnen nicht immer spannungsfrei gestaltete.

Die grundsätzliche Vertrauenskrise manifestierte sich insbesondere in Auseinandersetzungen rund um Umfang, Inhalte und Häufigkeit von Tätigkeitsberichten der mobilen Jugendarbeit der Gemeinde gegenüber. Ein zentraler Vorwurf von Gemeindegseite bezog sich auf mangelnde Transparenz bezüglich der Aktivitäten der Einrichtung gegenüber dem kommunalen Fördergeber. Die Berichterstattung wurde als deutlich zu gering und zu wenig aussagekräftig beurteilt, wodurch die Gemeindevertretung befürchtete, die finanzielle Förderung ihrerseits gegenüber den Mitgliedern des Jugendausschusses und der Gemeindebevölkerung allgemein nicht rechtfertigen zu können. Die auf Gemeindegseite gewünschte Dokumentationsart stieß aber auf Seiten der JugendarbeiterInnen auf Ablehnung, sie erzählten dem Beobachter beim Outreach ihre Befürchtung, dass der Gemeinde dadurch Rückschlüsse auf einzelne Jugendliche möglich werden könnten und so das Vertrauensverhältnis zu diesen gefährdet wäre. Die Zurückweisung des Transparenz- und Kontrollbedürfnisses wurde von der Gemeindevertretung wiederum als inakzeptable Geheimnistuerei wahrgenommen, durch die der eigene Kontrollauftrag nicht ausreichend erfüllt werden könne.

Anzumerken ist, dass es bei dieser Analyse nicht darum geht, die Plausibilität der unterschiedlichen Argumentationen zu ergründen. Beide Seiten haben legitime Anliegen und sehen sich gewissen Erfordernissen gegenüber,

die sich aber mitunter in einem Spannungsverhältnis zueinander befinden können, das sich nicht einfach auflösen lässt. Die mobile Jugendarbeit steht – ähnlich wie andere Bereiche der Sozialen Arbeit – vor grundsätzlichen Schwierigkeiten, die eigenen Leistungen oder gar deren Wirkungen gegenüber Dritten nachzuweisen. Wenn etwa JugendarbeiterInnen zum fixen Outreachtermin vor Ort auf Jugendliche warten und sich dabei in die mitgebrachten Liegestühle setzen – wogegen grundsätzlich nichts zu sprechen scheint, dann mag das für PassantInnen wie bezahltes Nichtstun wirken und kann die politisch Verantwortlichen unter Rechenschaftsdruck bringen:

„(...) im Sommer sind sie halt dann dort gesessen zur Fixzeit im Liegestuhl, die Leute sind vorbeigefahren und die Bevölkerung war angefressen. Und dann sind halt Fotos kursiert, die GOOSTAVs sitzen im Liegestuhl und machen nichts. (...) Die Leute haben gesagt, herst ihr zahlt denen- die kriegen ein Heidengeld und liegen eigentlich nur in der Sonne.“ (SR2-IP2: S. 1/Z30ff.)

Beschwerden wie beispielsweise von Seiten der KirchenaktivistInnen oder Vorfälle wie das geschilderte unhöfliche Verhalten gegenüber einer Kirchenbesucherin (s.o.) befeuerten die Konfliktentwicklung.

Die Divergenzen waren zugleich unterlegt durch teilweise voneinander abweichende Auffassungen über die Aufgaben und Ziele der mobilen Jugendarbeit, die sich – etwas verkürzt formuliert – um die Frage drehen, inwieweit und in welchem Ausmaß die JugendarbeiterInnen auch einen dezierten Erziehungsauftrag aktiv wahrnehmen sollen. Allerdings erweckt der rekonstruierte Konfliktverlauf nicht den Eindruck, dass dies eine zentrale Rolle im Konflikt spielte. Maßgebliche Konflikttreiber dürften weniger sachliche als vielmehr soziale Aspekte gewesen sein: Es gelang zunächst nicht, ausreichend Akzeptanz für die unterschiedlichen Aufgaben und Rollen beider Seiten im Kooperationsverhältnis zu schaffen.

Erschwerend dürften sich innerparteiliche Divergenzen ausgewirkt haben, es scheint für GOOSTAV zwei unterschiedliche Ansprechpersonen auf Gemeindeebene gegeben zu haben, deren Kommunikation und Kooperation auch nicht immer reibungslos funktioniert haben dürfte (s.o.). In das Geschehen waren zudem VertreterInnen unterschiedlicher politischer Parteien eingebunden, die Auseinandersetzung fiel in die (Vor-)Wahlkampfzeit zur Gemeinderatswahl, welche Ende Jänner 2015 stattfand. Der Konflikt wurde teilweise auch über lokale Medien ausgetragen, die Berichte lassen klar erkennen, dass die Angelegenheit Teil der politischen Auseinandersetzung vor den Wahlen geworden war. Die wahlkämpfenden Parteien kamen als zusätzliche Konfliktdimension hinzu, die Einrichtung mobiler Jugendarbeit dürfte in gewissem Ausmaß zum Spielball zwischen den politischen AkteurInnen geworden sein. Die Auseinandersetzungen zwischen den Parteien im Wahlkampf wurden unter anderem an der Frage über das künftige Engagement der mobilen Jugendarbeit im Gemeindegebiet ausgetragen.

Die Konfliktodynamik gipfelte im Herbst 2014 in der Vertragskündigung durch den Gemeinderat bzw. im Beschluss, den jährlich verlängerungspflichtigen Vertrag auslaufen zu lassen und die Leistung neu und offen für verschiedene BewerberInnen auszuschreiben. Bemerkenswerter Weise dürfte aber dieser drastische Schritt auf verschiedenen Seiten ein verstärktes Bemühen darum befördert haben, doch noch zu einer Fortsetzung des Auftrags an GOOSTAV zu kommen, was schlussendlich gelang: Zu Jahresende 2014 stand nach intensiven Vermittlungs- und Klärungsgesprächen die Vertragsverlängerung fest.

Die daran anschließende Phase bis zum Mai 2015 war von Veränderungen auf kommunalpolitischer Ebene infolge des Ausgangs der Gemeinderatswahlen Ende Jänner 2015 geprägt. Im März 2015 stand eine neue jugendpolitische Vertretung auf Gemeindeebene fest. In weiterer Folge wurden auch neue Angebotsformen (etwa zeitweise in einem bereits existenten Jugendzentrum präsent zu sein) erprobt, die nicht Gegenstand dieser sozialräumlichen Fallstudie sind. Insgesamt war es aber zu einer deutlichen Beruhigung und Verbesserung der Beziehung zur beauftragenden Gemeinde gekommen, so die bei den Beobachtungen vermittelten Eindrücke. Der gemeinsam mit GOOSTAV-MitarbeiterInnen und einer Gemeindevertretung veranstaltete Wissenstransfer-Workshop im November 2015 bestärkte diese Eindrücke.

Rolle der mobilen Jugendarbeit im Konfliktverlauf und Konsequenzen für ihre Wirkmöglichkeiten

Von bedeutsamer Konsequenz für die Handlungs- und Wirkmöglichkeiten der JugendarbeiterInnen in der Konfliktkonstellation zwischen den Jugendlichen und den Kirchenmitgliedern bzw. GemeindevertreterInnen erwies sich der Umstand, dass sie sich nicht außerhalb der Konfliktkonstellation halten konnten, sondern GOOSTAV zumindest phasenweise selbst zur Konfliktpartei wurde. Dadurch war es sehr schwierig, als KonfliktvermittlerInnen tätig zu sein und von allen Seiten ausreichend in dieser Rolle anerkannt zu werden. Zum einen trug hierzu eine generell prekäre Akzeptanz des Angebotes mobiler Jugendarbeit durch die Gemeinde bzw. der Umstand bei, dass die Einrichtung in kommunalpolitische Aushandlungsprozesse zwischen den Parteien geraten war. Zum anderen scheint es in der ersten Konfliktphase, die im Laufe der sozialräumlichen Fallstudie beobachtet werden konnte, auch nicht gelungen zu sein, sich in geeigneter Form um ausreichend Verständnis für die eigenen Ziele und Arbeitsweisen bei den maßgeblichen politischen Stellen zu bemühen.

Die Beobachtungen ließen erkennen, dass die JugendarbeiterInnen von einem Teil der Jugendlichen als AnsprechpartnerInnen für Wünsche und Bedürfnisse, die an die Gemeinde adressiert werden sollen (Bodenmarkie-

zung, Käfig...), aber auch in Bezug auf die beschriebenen Konflikte mit dem Security-Dienst angenommen wurden. Die eigene Verstricktheit in den Konflikt machte es den JugendarbeiterInnen aber manchmal schwierig, die wichtige und notwendige Parteilichkeit für die Jugendlichen im Sinne einer kritischen Parteilichkeit zu realisieren. In manchen beobachteten Interaktionen hatte es den Anschein, dass relativ kritiklos Partei für die Jugendlichen ergriffen wurde, Letztere wurden dem Beobachter als machtlos und ängstlich gegenüber der Gemeinde präsentiert (s.o.). Die manchmal wenig distanziert-reflektiert anmutende Identifikation mit der Perspektive der Jugendlichen, die aus der eigenen Konfliktrolle heraus nachvollziehbar ist, stellte eine zusätzliche Erschwernis dafür dar, eine vermittelnde Rolle einnehmen zu können. Die dezidierte Zurückweisung von Kontroll- und Erziehungsaufgaben gegenüber den Jugendlichen, die von Seiten manch anderer Konfliktparteien an die JugendarbeiterInnen herangetragen worden waren, ließ die ohnehin tendenziell prekäre Akzeptanz des Angebotes mobiler Jugendarbeit im sozialräumlichen Umfeld weiter erodieren. Die beiden Konfliktkennzeichen verschränkten sich somit ineinander und verstärkten sich wechselseitig, sodass kurzzeitig eine Nichtverlängerung des Auftrags drohte.

Die Fallstudie lässt erkennen, wie fundamental wichtig eine hinreichende Akzeptanz der Angebote durch die kommunale Ebene allgemein ist, und zwar vor allem, aber nicht nur durch die direkten Fördergeber. Um diese Akzeptanz muss sich die mobile Jugendarbeit selbst auch entsprechend kümmern, ohne dabei die Vertrauensbasis zu den Jugendlichen zu gefährden. Dies erweist sich gerade in komplexen Konfliktkonstellationen mit mehreren Konfliktparteien, die jeweils unterschiedliche Erwartungen und Interessen an die Jugendarbeit herantragen, als sehr herausfordernde Aufgabe. Um gute Voraussetzungen zu haben, diese Aufgabe zu bewältigen, ist nicht nur ausreichend diplomatisches Geschick der JugendarbeiterInnen z.B. im Gespräch mit aufgebrachtten KirchenbesucherInnen oder auch anderen erwachsenen Stakeholdern im Sozialraum hilfreich, es braucht insbesondere auch auf Ebene der Einrichtungsleitung eine stabile, von wechselseitiger Wertschätzung getragene Gesprächsbasis zu den maßgeblichen GemeindevertreterInnen. Aus den Interviews mit den GemeindevertreterInnen lässt sich erkennen, dass nach der Konflikteskalation im Herbst 2014 solch eine Basis zwischen Einrichtungsleitung und GemeindevertreterInnen sukzessive wiederhergestellt werden konnte.

11.4 Zusammenfassung der rekonstruierbaren Wirkweisen und Wirkungszusammenhänge

Die sozialräumliche Fallstudie zum Jugendspielplatz im ländlichen Niederösterreich zeigt in mehrfacher Hinsicht wirkungsrelevante Aspekte auf, die abschließend nochmals zusammengefasst werden.

Da mobile Jugendarbeit keine stabilen Zugangsstrukturen (etwa in Form von Zuweisungen durch andere Stellen) zu den Jugendlichen hat, sondern im Gegenteil zu einer unsicher erreichbaren und 'flüchtigen' Zielgruppe mit zunächst ungewissem Interesse an dem Kontaktangebot in Beziehung treten will, gibt das Ausmaß, in dem dies gelingt, bereits Hinweise auf den Erfolg des Angebots. Die empirischen Ergebnisse zeigen hier ein heterogenes Bild:

- Sie ließen zunächst erkennen, dass aufsuchendes Arbeiten im ländlichen Raum vor spezifischen Herausforderungen in Bezug auf die Erreichbarkeit der Zielgruppen steht: Die Einsatzorte liegen zum Teil weiter voneinander entfernt, es handelt sich oft um kleinere Ortschaften mit grundsätzlich geringer Bevölkerungsdichte. Befindet sich wie im Falle des Jugendspielplatzes keine fixe Anlaufstelle der mobilen Jugendarbeit in der Nähe, dann ist die Erreichbarkeit besonders von der Witterung abhängig. So ließen sich beim zweiten beobachteten Outreach an einem kalten und regnerischen Tag keine Jugendlichen am Platz blicken. Der Bus, in den man sich grundsätzlich zurückziehen könnte, kann hier auch nur begrenzt Abhilfe schaffen, da er vermutlich vorrangig Jugendliche mit einem engen Kontaktbedürfnis anspricht, nicht aber solche, die lediglich an einem losen Kontakt interessiert sind. Die an sich für eine sichere Erreichbarkeit nützlichen fixen Outreach-Zeiten erweisen sich hier phasenweise als nachteilig.
- Die realisierten Kontakte gestalten sich sehr unterschiedlich: Manche erweisen sich als (noch) sehr flüchtig, die Beziehungen sind fragil und ihre Beständigkeit ist ungewiss. Ob dies ausreicht, damit im Bedarfsfall – also etwa bei persönlichen Problemen – die Unterstützung durch die JugendarbeiterInnen gesucht werden würde, kann auf Basis der sozialräumlichen Fallstudie nicht beantwortet werden. Andere Kontakte hingegen wirken gefestigter und erwecken den Eindruck, als würden sie auf eine längere Bekanntschaft aufbauen. So suchten beispielsweise beim letzten beobachteten Outreach (BP6) mehrere jugendliche Burschen unterschiedlichen Alters aktiv den Kontakt zu den JugendarbeiterInnen, plauderten mit ihnen und holten sich den Ball zum Spielen. Manchmal kommen Jugendliche auch gezielt für einen Kontakt mit den JugendarbeiterInnen (vgl. BP3 und BP6) vorbei.
- Insgesamt zeigte sich in der sozialräumlichen Fallstudie somit eine grundsätzlich gute Kontakt- und Beziehungsbasis, auch wenn es der realisierte methodische Zugang nicht erlaubt, die Nachhaltigkeit dieser Be-

ziehungsgrundlage für über den Kontakt hinaus gehende Interventionen und Wirkungen zu erfassen – hier ist u.a. auf die Ergebnisse der Fragebogenerhebung zu verweisen (vgl. Kap. 5). Allerdings könnte eine teilweise Flexibilisierung der Outreach-Zeiten, verbunden mit aktuellen Informationen über zielgruppengerechte Neue Medien für eine bessere Erreichbarkeit bzw. höhere Kontakteffektivität des Angebots sorgen. Generell ist eine regelmäßige Reflexion im Team darüber empfehlenswert, inwieweit eine gegebenenfalls geringe Erreichbarkeit von Jugendlichen als übliche Nachfrageschwankung abgetan werden kann oder u.U. Ausdruck einer zu geringen bzw. nachlassenden Anschlussfähigkeit des Angebots an die Zielgruppe sein könnte.

Während des Beobachtungszeitraums der empirischen Fallstudie wurde im Rahmen des konkreten Outreach-Angebots kein größeres bzw. spezielleres Freizeitevent wie ein Fußballturnier, ein Grillfest o.ä. durchgeführt. Auch an speziellen Angeboten wie Klettergarten-Ausflug oder Rapworkshop (diese beziehen sich nicht nur auf die Jugendlichen eines Ortes) konnte der Beobachter nicht direkt teilnehmen. Allerdings wurde in den Gesprächen zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen wiederholt sowohl auf vergangene als auch künftige derartige Events Bezug genommen. Auch in manchen Stakeholder-Interviews wurden sie thematisiert. Zwei wirkungsbezogene Aspekte können hier zusammengefasst werden:

- Die wahrgenommenen Gespräche mit den Jugendlichen deuten an, dass Events wie das Fußballturnier oder ein Grillfest am Platz von den Jugendlichen gut angenommen werden und eine attraktive Ergänzung der Freizeitmöglichkeiten vor Ort darstellen. Sie bieten den JugendarbeiterInnen zudem die Möglichkeit, neue Jugendliche kennenzulernen. Die gemeinsam mit den Jugendlichen bemalte Pergola lässt sich als Ausdruck der aktiven Raumeignung durch diese deuten, der Unterstand wird auch erkennbar gerne von den Jugendlichen genutzt und einige Jugendliche überlegten seine Renovierung.
- Bezogen auf spezielle Freizeitangebote wie den erwähnten Rapworkshop etc. weist die Fallstudie keine hinreichende Datenbasis auf, um Akzeptanz- und Wirkungsschlussfolgerungen abzuleiten. Bemerkenswert erscheinen aber Diskussionen, die hierzu unter den JugendarbeiterInnen und zwischen diesen und GemeindevertreterInnen im Gange waren. Es ging dabei um die Frage, inwieweit eine geringe Nutzung dieser Angebote als Ausdruck mangelnden Erfolgs der Jugendarbeit zu werten sei oder nicht. Auf Basis der umfangreichen Gesamteinblicke in die Arbeits- und Wirkweisen mobiler Jugendarbeit erscheint eine Position zwischen den beiden Polen „jeder Einzelfall zählt und ist ein Erfolg“ und „es braucht eine ausreichende quantitative Nutzung durch Jugendliche, damit solch ein Angebot auch als Erfolg gewertet werden kann“, förderlich. Denn zum einen impliziert solch niederschwelliges Arbeiten mit seinem

hohen Ausmaß an Unverbindlichkeit für die jugendliche Zielgruppe beachtliche Unplanbarkeit auf Seiten der JugendarbeiterInnen, diese durch mehr Verbindlichkeit zu verringern hätte Höhererschwelligkeit zur Folge. Und damit gehen beachtliche Unwägbarkeiten für den Leistungsnachweis gegenüber FördergeberInnen einher, die aber dieser Arbeitsweise immanent sind und nur situativ-flexibel bearbeitet werden können. Zum anderen stellt die Quantität der Nachfrage selbstverständlich sehr wohl einen Erfolgshinweis dar, da darin das Ausmaß des Interesses der Jugendlichen am jeweiligen Angebot zum Ausdruck kommen kann. Es sollte aber nicht der dominierende Indikator sein, sondern ein gleichwertiger neben anderen, stärker qualitativ beschaffenen Indikatoren, da ansonsten ein Drift Richtung Höhererschwelligkeit zu erwarten wäre. Bei geringer Nutzung solcher Angebote wäre demnach kritisch zu reflektieren, worin die Gründe hierfür liegen und inwieweit die gesetzten Angebote ausreichend relevant bzw. interessant für die Jugendlichen sind, gegebenenfalls verbunden mit der Frage danach, welche Angebote eine größere Anschlussfähigkeit bieten könnten. Zudem ist mobile Jugendarbeit gut beraten, sich aktiv um ein ausreichendes Verständnis für die spezielle Qualität ihrer Arbeitsweise und den damit verbundenen Vorteilen und Chancen auf Seiten der AuftraggeberInnen zu bemühen, um Transparenzerfordernissen gerecht zu werden und die Schwierigkeiten des Erfolgsnachweises abzufedern.

Anhand von Einzelbeispielen ließ sich in der sozialräumlichen Fallstudie zum Outreach-Angebot am Jugendspielplatz erkennen, dass die JugendarbeiterInnen als Vertrauenspersonen und BeraterInnen akzeptiert werden. An einem einzelnen Ereignis wurde auch exemplarisch erfahrbar, dass die Weitervermittlung zu spezialisierten Hilfen eine neuralgische Schwelle darstellt, da hier das auf persönlicher Ebene aufgebaute Vertrauen nicht direkt in die zu vermittelnde Einrichtung mitgenommen werden kann. Wie häufig sich die meist losen Kontakte in Richtung sozialarbeiterische Einzelfallarbeit weiterentwickeln und welche Wirkungen damit erzielt werden können bzw. wie häufig auch die Weitervermittlung zu anderen Unterstützungsangeboten gelingt, lässt sich mit den in den Beobachtungen gewonnenen empirischen Eindrücken nicht beantworten. Hierzu braucht es andere forschungsmethodische Ansätze wie standardisierte Erhebungen (vgl. Kap. 4 und 5) und narrativ-lebensgeschichtliche Fallstudien zu ehemaligen NutzerInnen (vgl. Kap. 6-8).

In den Begegnungen mit den Jugendlichen zeigte sich wiederholt der Umgang mit sozialen Normen als relevant, seien es gesellschaftlich anerkannte Normen im Kontext von gesetzlichen Regelungen oder auch sozial infrage gestellte Differenzordnungen wie traditionelle Geschlechterrollen oder auch 'nur' soziale Erwartungen an respektvolles Verhalten den Mitmenschen gegenüber. JugendarbeiterInnen kann hier grundsätzlich eine normen-

verdeutlichende Rolle – sei es nun bestätigend oder infragestellend – zu kommen. Solch eine Rolle nahmen die JugendarbeiterInnen in den beobachteten Interaktionen am Jugendspielplatz nur äußerst dezent ein, indem sie etwa unverbindlich Informationsmaterial über gesetzliche Regelungen rund um Mopeds und darauf bezogene Straßenverkehrsordnungen an die Jugendlichen überreichten, ohne die Regelwerke selbst zu erläutern. Bezogen auf genderspezifische Differenzordnungen, die auch in den Jugendcliquen reproduziert werden, waren die JugendarbeiterInnen vorrangig als nicht-normative Resonanzfläche männlicher Identitätsinszenierungen wahrnehmbar. Impulse, die traditionelle Genderstereotype irritieren hätten können oder sollen, wurden jedenfalls bei den begleiteten Outreaches nicht wahrgenommen. Inwieweit die großteils geschlechtshomogene Teamzusammensetzung bei diesen Outreach-Terminen Ergebnis einer reflektierten Praxis ist oder nicht, wurde in der Fallstudie nicht sichtbar. Insgesamt zeigt sich eine sehr zurückhaltende Rollenauslegung der JugendarbeiterInnen in Interaktionen, die als Anlass für Normen irritierende oder auch verdeutlichende Interventionen genutzt werden könnten. Solch eine Zurückhaltung könnte teilweise noch nicht ausreichend stabilen Vertrauensbeziehungen zu den Jugendlichen geschuldet sein. Dennoch erscheint es empfehlenswert, regelmäßig und systematisch zu reflektieren, inwieweit man sich nicht manchmal auch durch eine zu vorsichtige Rolleninterpretation gewinnbringende Interventionschancen vergibt – und möglicherweise mitunter sogar einen profllosen und in der Folge langweiligen Eindruck bei den Jugendlichen riskiert. Es bleibt zu betonen, dass über solche tendenziell beziehungsrisikanten Interventionen fallspezifisch-situativ entschieden werden muss. Diese Entscheidungen sollten gelegentlich im Nachhinein im Team oder in der Supervision, in der auch eine externe Perspektive auf die professionelle Intervention nutzbar gemacht werden kann, reflektiert werden.

An der sozialräumlichen Fallstudie zum Jugendspielplatz lässt sich erkennen, dass die Frage nach Wirkungszielen mobiler Jugendarbeit und nach Kriterien, an denen sich der Erfolg dieser Arbeit festmachen lässt, manchmal zum Gegenstand komplexer Aushandlungsprozesse zwischen unterschiedlichen AkteurInnen auf kommunalpolitischer Ebene werden kann. Im gegenständlichen Fall führte dies nach einer grundlegenden Krise des Angebots schrittweise zu einer neuen Stabilisierung und Anerkennung der Leistungen mobiler Jugendarbeit. Folgende Erkenntnisse zum vermittelnden Wirken mobiler Jugendarbeit sollen nochmals festgehalten werden:

- Die JugendarbeiterInnen engagierten sich wiederholt als Sprachrohr für die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen gegenüber den GemeindevorteilerInnen, wobei es inhaltlich zumeist um eine bessere materielle Ausstattung des Jugendspielplatzes ging. Die bei den Beobachtungen gewonnenen Eindrücke lassen darauf schließen, dass sie in dieser Rolle von den Jugendlichen überwiegend gut akzeptiert werden. Sie konnten

diesen teilweise auch über Erfolge ihrer Vermittlungsbemühungen berichten, was ihre Akzeptanz in der Vermittlungsrolle selbstredend bestärkt.

- Die Möglichkeiten der Vermittlung zwischen den Jugendlichen und anderen Stakeholdern im Sozialraum in einem Konfliktfall zeigten sich durch die phasenweise prekäre Akzeptanz der JugendarbeiterInnen von Seiten Letzterer stark limitiert. Die Einrichtung mobiler Jugendarbeit wurde in der Folge unfreiwillig selbst zur Konfliktpartei und geriet kurzzeitig auch in die parteipolitischen Auseinandersetzungen im Vorfeld einer kommunalen Wahl. Aus den Gesprächen mit den GemeindevertreterInnen lässt sich erkennen, dass für die Rückgewinnung der Akzeptanz durch das kommunalpolitische Umfeld, das auch Fördergeber ist, insbesondere zahlreiche Gespräche auf Leitungsebene wesentlich waren, in denen wieder ausreichend wechselseitiges Verständnis und Vertrauen hergestellt werden konnte.
- Auch der Nachbarschaft gegenüber (hier v.a. im Form der KirchennutzerInnen relevant geworden) erweist es sich von Vorteil, wenn sich die JugendarbeiterInnen vor Ort nicht allzu deutlich von deren Anliegen distanzieren, sondern Verständnis für ihre Sorgen und Beschwerden zum Ausdruck bringen, ohne dadurch aber die Akzeptanz der Jugendlichen aufs Spiel zu setzen. Hilfreich zeigen sich hierfür manchmal getrennte Gespräche mit den unterschiedlichen Stakeholder-Gruppen. Die Fallstudie deutet aber auch darauf hin, dass in hoch eskalierten Konfliktsituationen die eigene kritisch-parteiliche Rolle für die Jugendlichen dem vermittelnden Wirken Grenzen setzen kann.
- Inwieweit aus der Tätigkeit der Jugendarbeit im gegenständlichen Fall auch positive Wirkungen für eine Reduktion der wiederholten Sachbeschädigungen am Kirchengelände ausgegangen sein könnten, lässt sich auf Basis des gewählten methodischen Zugangs nicht valide beantworten. Die Ergebnisse der Sicherheitsmonitor-Auswertungen (das Gebiet wurde in den ausgewählten Daten mit berücksichtigt) könnten dies andeuten (vgl. 15.4.). Allerdings ist dabei zum einen zu berücksichtigen, dass unklar ist, inwieweit sich die von den JugendarbeiterInnen erreichten Jugendlichen mit den Personen decken, die die Vandalenakte verübten. Zum anderen stellt es für die Einrichtung mobiler Jugendarbeit selbst kein dezidiertes Ziel der Interventionen vor Ort dar, die Sachbeschädigungen zu reduzieren, dies wäre eher eine (wenn auch nicht unerwünschte) Nebenwirkung des Tuns mobiler Jugendarbeit.

Die sozialräumliche Fallstudie zum Outreach-Angebot am Jugendspielplatz lässt mit großer Deutlichkeit erkennen, dass für die Wirkmöglichkeiten und Wirkerfolge in der Vermittlung zwischen den Jugendlichen und anderen AkteurInnen im Gemeinwesen eine grundsätzliche Akzeptanz der Jugendarbeit durch die anderen eingebundenen AkteurInnen essenziell ist. Im gegen-

ständlichen Fall zeigte sich die Akzeptanz temporär prekär bis unzureichend, konnte aber nach einigen Verwerfungen und intensiven Bemühungen verschiedener AkteurInnen wieder in ausreichendem Maße zurückgewonnen werden.

Abschließend soll auch noch auf die nicht kontrollierbare Rolle der Forschung in der Konfliktentwicklung hingewiesen werden: Den AkteurInnen auf politischer Ebene war bekannt, dass GOOSTAV als Praxispartner im Forschungsprojekt mitwirkte und die Interventionen der Einrichtung auf Wirkungen hin erforscht wurden. Zudem wurden mit unterschiedlichen Konfliktbeteiligten Interviews geführt. Es kam im Vorfeld einer entscheidenden Gemeinderatssitzung auch zu einer Anfrage von politischer Seite, ob bereits Forschungsergebnisse für die Argumentation genutzt werden könnten. Dies wurde aber verneint, da zum damaligen Zeitpunkt noch keine Ergebnisse vorlagen. Es ist möglich, wenn auch empirisch nicht hinreichend erfassbar, dass durch die Forschung eine Art „Hawthorne-Effekt“ entstand, d.h. die AkteurInnen ihr Verhalten unter anderem aufgrund des Wissens, dass die Geschehnisse auch im Fokus der Forschung stehen, verändert haben könnten (vgl. Kap. 9).

12 Sozialräumliche Fallstudie zu Wagram Rulez: „Ein gutes Event, um zusammenzufinden“

Judith Haberhauer, Florian Neuburg, Andrea Werdenigg

GOOSTAV arbeitet seit 2005 in der Stadtgemeinde Deutsch Wagram und wird von dieser mitfinanziert. Die Fallstudie greift ein seit einigen Jahren über GOOSTAV organisiertes Event, Wagram Rulez, in Deutsch Wagram auf und stellt das Vorbereiten, Organisieren und Durchführen dieser Veranstaltung in den Fokus. Das seit 2011 alljährlich im Spätsommer stattfindende Fest lebt von der aktiven Beteiligung der Jugendlichen, GOOSTAV fungiert als Veranstalter, die Gemeinde finanziert und kooperiert auch bei der inhaltlichen Vorbereitung.

Ehe in einem kurzen historischen Abriss der Werdegang der Veranstaltung skizziert wird (Kap. 12.2.), werden in Kapitel 12.1. die für die Fallstudie erhobenen Daten und verwendeten Materialien und der zeitliche Rahmen beschrieben. Die weitere Darstellung folgt der zeitlichen Abfolge der Veranstaltung, widmet sich also nach der Vorbereitung (Kap. 12.3.) dem Event selbst mit seinen Inhalten und Angeboten sowie dem Geschehen am Fest (Kap 12.4.). Der Nachbesprechung des Festes ist Kapitel 12.5. gewidmet, ehe in Kapitel 12.6. die Ergebnisse, also die rekonstruierbaren Wirkweisen und Wirkungszusammenhänge mobiler Jugendarbeit zusammenfassend dargestellt werden.

12.1 Beschreibung des Forschungssettings

Im Rahmen der Fallstudie wurden zwei Vorbereitungstreffen, das Fest selbst und die Nachbesprechung beobachtet. Dementsprechend lagen für die Analyse die Beobachtungsprotokolle von zwei Vorbereitungstreffen, zwei Protokolle vom Geschehen am Fest, da dieses von zwei Personen getrennt beobachtet worden war, und ein Beobachtungsprotokoll des Treffens zur Nachbesprechung des Festes vor. 16 Transkripte ethnografischer Interviews, welche während des Events geführt wurden, ergänzten die teilnehmende Beobachtung im Sinne einer ethnografischen Herangehensweise.

Die Interviews wurden bei Bereitschaft spontan am Festgelände durchgeführt, aufgenommen und transkribiert. Von den neun interviewten Jugendli-

chen waren acht aktiv an der Veranstaltung beteiligt. Drei Interviews wurden mit KommunalpolitikerInnen des Ortes und drei mit Eltern von am Fest teilnehmenden Kindern und Jugendlichen geführt.

12.2 Entstehung von Wagram Rulez

Seit 2011 ersetzt Wagram Rulez die bis dahin in Deutsch Wagram übliche Jungbürgerfeier, zu der alle Jugendlichen zum Zeitpunkt ihrer Volljährigkeit eingeladen worden waren. Entstanden ist Wagram Rulez auf Initiative der zuständigen Stadträtin für Bildung & Jugend, weil in den Jahren vor Wagram Rulez kaum mehr Beteiligung an diesen Jungbürgerfeiern verzeichnet wurde und nur mehr „zwei, drei Leute gekommen“ (SR3_IP3) waren. Im Jahresbericht von GOOSTAV wird die erste durchgeführte Veranstaltung folgendermaßen beschrieben:

„2011 wurde in Zusammenarbeit mit der Gemeinde das größte Projekt in der Geschichte von GOOSTAV umgesetzt: Wagram Rulez, ein partizipatives Fest, welches für und von Jugendlichen gestaltet wurde. Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurde die Möglichkeit gegeben, einem regionalen Publikum ihre Fähigkeiten und Talente zu präsentieren und sich in jugendkulturellen Ausdrucksformen wie Graffiti, Beatboxen oder Rappen auszuprobieren.“ (TENDER 2012, S. 18f.)

2013 waren laut dem Jugendgemeinderat ca. 150 TeilnehmerInnen, 2014 etwa 120 BesucherInnen des Festes zu verzeichnen. „Für 8.000 Einwohner, die wir hätten, könnte es mehr sein. Es hätte sich mehr verdient.“ (SR3_IP5)

Die Jugendstadträtin von Deutsch Wagram lobt im Interview das Fest als „ruhig“ und geordnet. Wagram Rulez sei pädagogisch korrekt, weil kein harter Alkohol angeboten wird, integrativ und offen, lebe von einer vertrauenswürdigen Stimmung, sei laut, lustig, ohne gröbere Zwischenfälle. Sie bezeichnet sich selber als Ideenspenderin für Wagram Rulez und brachte im Interview auf den Punkt, dass dieses Event von der Aktivität der Jugendlichen lebt:

„Dieses Fest wird nicht mehr veranstaltet ab dem Moment, wo wir keine Jugendlichen mehr finden, die mitmachen. Dann hätte es den Sinn verloren.“ (SR3_IP3)

12.3 Die Vorbereitung

Ein zentraler Grundsatz des Festes ist, dass die Jugendlichen selbst ihr Programm gestalten. Die JugendarbeiterInnen motivieren in der Vorbereitungsphase Jugendliche, ihr Können zu zeigen. Dies zeigt sich als eine kontinuierliche Herausforderung in der Programmgestaltung, weil manche Jugendliche umso unsicherer werden, je näher das Fest kommt. Mitunter führt das dazu,

dass das zunächst signalisierte Engagement wieder zurückgenommen wird. Die Stadträtin führt dazu aus:

„Die Jugendlichen sehen, dass man gewisse Bereitschaft haben muss Verantwortung zu übernehmen. (...) Es gibt Ideen und die Streetworker begleiten das in einem sehr offenen Prozess, so wie es ihre Art ist zu arbeiten, es wird niemand gezwungen etwas zu tun oder auch gedrängt, das soll von innen heraus kommen, da ergeben sich manchmal auch Schwierigkeiten. (...) Wir wollen als Gemeinde nicht sämtliche Verantwortlichkeiten übernehmen. Das könnten wir tun, aber dann ist es nicht mehr das Fest der Jugend, der jungen Leute. Wir wollen diesen anderen Weg gehen und hier sind auch die Streetworker ganz auf unserer Linie, die sagen, schauen wir, was aus den Jugendlichen herauszuholen ist.“ (SR3_IP3)

Dem Fest 2014 ging eine Vorbereitungszeit von etwa sechs Monaten voraus. GOOSTAVs Rolle als Gastgeber der regelmäßigen Vorbereitungstreffen stärkt die Position der Einrichtung als Veranstalter, zugleich ist es für die jugendlichen TeilnehmerInnen ein niederschwelligerer Raum als etwa das Gemeindeamt.

Als die Beobachterin beim ersten Vorbereitungstermin eintraf, war eine Mitarbeiterin von GOOSTAV damit beschäftigt, die Sitzung vorzubereiten. Da sonst niemand erschien, realisierte die Mitarbeiterin, dass sie der Beobachterin offenbar einen falschen Termin genannt hatte. Dennoch wurde etwas zur Planung des Events beigetragen, da beschlossen wurde, dass es bei dem Event einen professionellen Tontechniker geben sollte, der eine/n Jugendliche/n anleitet. Dadurch könne gewährleistet werden, dass essenzielle Aufgaben am Fest, für die es ein entsprechendes Knowhow braucht, verlässlich funktionieren, zugleich wird Jugendlichen eine Möglichkeit geboten, sich zu engagieren und nebenbei noch Kompetenzen anzueignen.

Die restliche Zeit wurde von der Mitarbeiterin genutzt, der Beobachterin allgemeine Infos zu der geplanten Veranstaltung zu geben: Normalerweise seien 8-15 Jugendliche, die Vizebürgermeisterin, der Jugendgemeinderat und die Sekretärin bei den Vorbesprechungen anwesend. Sie, die Mitarbeiterin sei für die Moderation der Vorbereitungstreffen zuständig. GOOSTAV habe ein gutes Einvernehmen mit der politischen Ebene und fungiere als Filter zwischen den Jugendlichen und dem Bürgermeister, so die Jugendarbeiterin. Damit wird vermittelt, dass die Gemeinde Jugendliche ernst nimmt, sich für diese einsetzt, Geld investiert und an den Vorbereitungen für ein Fest partizipiert. Es wird darüber hinaus eine gute Zusammenarbeit, ein gutes Verhältnis zwischen Gemeinde und mobiler Jugendarbeit beschrieben.

Eine Woche nach diesem Termin fand das zweite beobachtete Vorbereitungstreffen statt. Zu Beginn der anberaumten Zeit waren zwei JugendarbeiterInnen und die Beobachterin anwesend. Kurz danach traf die Gemeindevisekretärin ein und informierte darüber, dass die Vizebürgermeisterin und der Jugendgemeinderat nicht kommen würden. Die Zeit bis zum Eintreffen der ersten Jugendlichen wurde dafür genutzt, der Beobachterin Hintergrundin-

formation zu geben, unter anderem, dass es für die Gemeinde bitter sei, dass diese Alternative vom Land Niederösterreich nicht wie die frühere Jungbürgerfeier gefördert werde. Für 2014 sei aber ein Förderbeauftragter des Landes angekündigt, um zu sehen, wie man die Förderrichtlinien für die „18-Jahrfeier“ gegebenenfalls „verändern und modernisieren“ könne, damit Wagram Rulez auch gefördert werden kann. Derzeit trägt die Gemeinde die Ausgaben für das Fest.

Etwa zwanzig Minuten nach dem offiziellen Sitzungsbeginn kamen drei ca. 12-jährige Mädchen, die für Wagram Rulez eine Gesangs- und Tanzperformance planten. Sie waren offenbar erstmals bei einem Vorbereitungstreffen, gehörten nicht „zum harten Kern“. Die JugendarbeiterInnen bestärkten sie in ihrem Vorhaben und informierten darüber, dass alle aktiv teilnehmenden Jugendlichen nach dem Event mit dem bei der Tombola eingenommenen Geld an einer Danke-Aktion mitmachen können: Letztes Jahr fuhren sie in den Prater. Möglicherweise soll dies auch dazu beitragen, die Jugendlichen für die Übernahme noch ausständiger Aufgaben zu motivieren, da noch Tombola Preise zu beschaffen und Lose beim Fest zu verkaufen sind sowie beim Aufbau Mithilfe benötigt wird. Es wurde aber mehrmals sehr freundlich betont, dass es überhaupt nichts ausmache, wenn die Mädchen keine der Tätigkeiten übernehmen möchten. Generell erweckt das beobachtete Geschehen den Eindruck, dass zeitliche Vereinbarungen locker gehandhabt werden. In thematischer Hinsicht wird beim Treffen hingegen klar auf das bevorstehende Event fokussiert: Als ein Mädchen zwischendurch finanzielle Probleme ihrer Familie anspricht, rät eine Jugendarbeiterin zu einem gesonderten Termin, um mit ihr in Ruhe darüber reden zu können.

Insgesamt wurde eine geringe bzw. einseitige Verbindlichkeit als Merkmal niederschwelliger Arbeit wahrgenommen. Die JugendarbeiterInnen halten ihre Erwartungen gegenüber den Jugendlichen niedrig. Bei manchen Aufgaben werden die Jugendlichen nicht einbezogen, neben der Tontechnik umfasst das den Druck von Flyern und Plakaten sowie das Entwerfen eines Formulars, das die Jugendlichen beim Sammeln von Tombolapreisen mithaben.

12.4 Das Fest

Rahmenbedingungen, Arbeitsverteilung beim Aufbau

‘Wagram Rulez’ fand am letzten Wochenende der Sommerferien statt. Das Festgelände liegt am Rand von Deutsch Wagram auf einer großen Wiese neben einem großen Parkplatz nicht weit vom Bahnhof, ist also öffentlich gut erreichbar. Die weitläufige Wiese bietet genügend Platz für diverse Aktivitä-

ten und Workshops. Im näheren Umfeld gibt es auch keine AnrainerInnen, die durch die Lautstärke gestört werden könnten. Insofern handelt es sich um eine günstig gewählte Location für ein Jugendfest.



Abbildung 40: Graffitiwand mit der Aufschrift „Wagram Rulez“

Ein im Graffiti-Stil gehaltener Schriftzug mit dem Namen des Festes ist auf einer aufgestellten Wand am Festgelände zu sehen (vgl. Abbildung 40). Das Design steht für Jugendlichkeit und richtet sich an ein dementsprechendes Publikum. Auch große Holzkisten, die als Stehtische eingesetzt werden, können als Ausdruck dafür betrachtet werden, dass das Fest und die OrganisatorInnen anders sind, unkonventionell, kreativ und erfrischend.

Bei der Ankunft der BeobachterInnen kurz vor 14 h war ein Teil des Equipments bereits aufgebaut, es regnete leicht, der Himmel war grau; für die Tontechnik wurde ein Zelt aufgestellt. Ab 15.30 verbesserte sich die Wetterlage zusehends und die Sonne begann zu scheinen.

Die GOOSTAVs, wie die JugendarbeiterInnen von den Jugendlichen genannt werden, waren für den Überblick über das große Ganze verantwortlich, sie engagierten sich beim Aufbau und den damit verbundenen organisatorischen Tätigkeiten, stellten Heurigengarnituren, Liegestühle und Stehtische auf. Es handelte sich prinzipiell um ein arbeitsteiliges Vorgehen, das den Ablauf effizient machte und bei dem das Gemeinsame – wir bauen zusammen etwas auf – gefördert wurde. Offenbar besteht aber keine Pflicht, dass alle Jugendlichen mitmachen. Jene, die wollen, können sich beteiligen, aber niemand muss etwas beitragen.



Abbildung 41: Veranstaltungsgelände „Wagram Rulez“

Laut einer Gemeindevertreterin war die ursprüngliche Idee, dass die Jugendlichen die Organisation selbstständig übernehmen sollen. Dies wird teilweise (z.B. bei der Rekrutierung der Tombolapreise) realisiert, überwiegend liegt die Organisation aber bei den GOOSTAVs. Sie zeigen sich als wichtige Stütze, indem sie den Rahmen bereit stellen, der es den Jugendlichen ermöglicht, sich relativ voraussetzungs-niedrig freiwillig betätigen zu können. Das gesamte Fest durch die Jugendlichen organisieren und abwickeln zu lassen, wäre eine anforderungsreiche Aufgabe, die eine konsolidierte Gruppe Jugendlicher mit hoher Bereitschaft zum Engagement und zur Verantwortungsübernahme, viel Durchhaltevermögen und beachtlichem Organisationstalent erfordern würde. Dadurch, dass die zentrale Koordination und Organisation bei GOOSTAV bleibt, ist ein Mitwirken der Jugendlichen deutlich niederschwelliger möglich. Inwieweit von den JugendarbeiterInnen regelmäßig reflektiert und ausprobiert wird, ob auch ein Mehr an Organisations- und Verantwortungsübernahme durch die Jugendlichen möglich wäre, wird anhand der gewonnenen empirischen Eindrücke nicht sichtbar.

Über die Auslagerung von Aufgaben an Externe entschieden die MitarbeiterInnen von GOOSTAV. Konkret wurde die Bühnen- und Tontechnik einer professionellen Firma überantwortet. Wie bereits thematisiert, handelt es sich dabei um einen Bereich, der spezielles Know-How erfordert und ver-

bindlich organisiert und ausgeführt werden muss, damit das Fest stattfinden und ein Erfolg werden kann. Auch die Versorgung der Festgäste mit Essen und Trinken ist nicht den Jugendlichen überantwortet.

Inhaltliche Programmangebote

Während des Festes wird eine Hütte zum Info-Stand von GOOSTAV, wo Informationsmaterial für Jugendliche aufliegt und verteilt wird. Die Hütte ist immer von einem/einer MitarbeiterIn besetzt, dadurch kann jederzeit Material ausgeteilt werden, es gibt immer jemand auf die Wertsachen in der Hütte Acht und die GOOSTAVS bieten den Jugendlichen durch die Hütte einen räumlichen Fixpunkt. Vor der Hütte steht ein Tischfußballtisch, der nicht nur eine attraktive Beschäftigungsmöglichkeit für alle Jugendlichen ist, sondern diese auch in unmittelbare Nähe zur Inföhütte und damit in Sichtweite und Kontakt mit dem GOOSTAV-Team bringt.

Vor und zwischen den Live Acts auf der Bühne werden Mix-Tapes abgespielt, es läuft immer Musik; die Übergänge klappen problemlos. Neben musikalischen Darbietungen sowie Akrobatik- und Tanzeinlagen auf der Bühne werden unterschiedliche Workshops angeboten, teilweise von den Jugendlichen, teilweise von Erwachsenen. Die Workshops bieten zumeist Möglichkeiten, Dinge auszuprobieren und zu erlernen. Es ist auch möglich, einfach nur zuzusehen und sich dabei zu amüsieren. Es gibt einen Akrobatikworkshop, Devilsticks, eine Diabolostation. Graffitimalen kann versucht werden; Kangoroojumps, Riesenmikado und Kartentricks werden angeboten. Des Weiteren gibt es eine Bungee-Run Anlage, eine mit Luft gefüllte Kunststoff Rennbahn (ähnlich einer Hüpfburg), bei der die Aufgabe darin besteht, an ein Gummiseil gebunden so weit wie möglich zu laufen. Dieses Angebot findet großen Zuspruch, die Anlage ist sehr gut frequentiert.

Ein Workshop, der Alk-Parkour, bietet die Möglichkeit, auf spielerische Weise die wahrnehmungs- und bewegungsbeeinträchtigenden Wirkungen von Alkohol zu erfahren: Bei diesem Spiel besteht die Herausforderung darin, mit einer Brille, mit der man sieht, als wäre man betrunken, unterschiedliche Aufgaben und Geschicklichkeitsübungen zu meistern. Damit wird aufgezeigt, welche physischen Konsequenzen Alkoholkonsum hat und welche Risiken mit übermäßigem Konsum einhergehen.

Der Stand, an dem ein jugendlicher Kartentricks zeigt, sowie der von einem älteren Jugendlichen angebotene Kangoroojump-Workshop sind gut besucht. Letzterer stellt ein eher außergewöhnliches Angebot dar, zu dem man nur selten die Chance hat, weil man die speziellen Schuhe sonst nicht zur Verfügung hat. Bei der Vorbereitung einer Akrobatiknummer helfen mehrere Leute zusammen. Die Jugendlichen, die den Act vorführen, bekommen Unterstützung von den anderen Jugendlichen.

In Summe wird bezüglich der Nutzung beobachtet, dass jene Workshops, die von erwachsenen Personen betreut werden, tendenziell besser besucht sind, als die der Jugendlichen. Vielleicht ist dies Zufall oder es liegt an den Themen/Inhalten der Workshops. Es kann auch sein, dass die Beiträge der Erwachsenen als professioneller erlebt werden und die BesucherInnen den Eindruck haben, dort mehr zu lernen. Es wird nicht klar, inwieweit die jugendlichen WorkshopanbieterInnen die tendenziell ungleiche Aufmerksamkeit der BesucherInnen wahrnehmen und welche Bedeutung sie dem gegebenenfalls geben. Bei den Bühnenauftritten der Jugendlichen sind laut Beobachtungsprotokoll mehr Erwachsene im Zuschauerraum als Jugendliche, es geht daraus aber nicht hervor, was die jugendlichen BesucherInnen in dieser Zeit taten.

Benefit und Entwicklungspotenziale für die Jugendlichen

Die offizielle Eröffnung des Festes liegt beim Leiter von GOOSTAV; die rasche Übergabe des Mikrophons an den moderierenden Jugendlichen zeigt, dass es ein Fest ist, bei dem etliche Jugendliche einen aktiven und wesentlichen Beitrag leisten und tragende Aufgaben übernehmen.

Annäherung und Wir-Gefühl

Durch die gemeinsame Planung und Realisierung des Festes können ein Wir-Gefühl und neue Freundschaften zwischen den Jugendlichen entstehen. Vor allem kann aber angenommen werden, dass das Fest zu einem guten Verhältnis zwischen der mobilen Jugendarbeit und ihren Zielgruppen beiträgt, das sich bei späteren Gelegenheiten als hilfreich bzw. förderlich erweisen könnte. Durch die Workshops und unterschiedlichen Angebote kommt es zur Interaktion zwischen den Jugendlichen, die die Workshops leiten, und den BesucherInnen sowie den anderen Workshop-LeiterInnen. Insgesamt fördert das Workshop-Format verschiedenste Interaktionen zwischen den Fest-TeilnehmerInnen.

Kontinuität und Beständigkeit

Die Jugendlichen, die beim Event auftreten bzw. einen aktiven Part einnehmen, waren großteils auch in die regelmäßigen Vorbereitungstreffen mit GOOSTAV und den GemeindevertreterInnen involviert und brachten Ideen in die Programmplanung ein. Manche der Jugendlichen sind bereits bei früheren Events aktiv gewesen: „Ich hab gleich versprochen, dass ich fotografier wie letztes Jahr, ich bin Fotograf, ich halt alles bildlich fest, was gemacht wird.“ (SR3_IP11) Jene Jugendlichen, die sich aktiv beteiligen, einen Workshop anbieten, eine Einlage auf der Bühne vorbereiten, bei Aufbau und

Ablauf mitwirken oder spezielle organisatorische Aufgaben wie Moderation oder Fotografie übernehmen, sind in der Regel bereits länger, teilweise jahrelang NutzerInnen von GOOSTAV.

Eigene Stärken und Kompetenzen entdecken

Die Jugendlichen haben über das Entwickeln von Angeboten die Gelegenheit herauszufinden, was ihnen liegt. Sie können neue Hobbies oder auch Kompetenzen an sich entdecken, die auch im beruflichen Kontext eine Bereicherung darstellen, wie nachfolgendes Interviewzitat verdeutlicht:

„Ich habe gemerkt das erste Mal, dass ich gerne mit Leuten rede und so hab ich das dann weiter ausgebaut in meinem Beruf, wenn ich mit Kunden rede (...), die Kunden damit beruhige, weil jemand da ist, der sich für sie interessiert, und das Gefühl vermittele, okay ich kümmer mich darum und insofern hat mir das geholfen. (...) Das ist sicher ein sehr guter Weg, um herauszufinden, ist das was für mich oder nicht. (...) hier kann man auch mal einen Fehler machen und vielleicht findet man heraus, ich kann das gut, ich würd mich wirklich vielleicht für TV und Fernsehen interessieren.“ (SR3_IP13)

Ein weiteres Beispiel für eine Aufgabe, die Entwicklungspotential für Jugendliche birgt, war die Tombola. Sie wurde von drei Jugendlichen organisiert und in allen Schritten abgewickelt. Dazu zählte das Beschaffen der Preise, die Vorbereitung der Ziehung, der Verkauf der Lose und die Verlosung selber, also eine komplexe Aufgabe, für die organisatorische und soziale Kompetenzen notwendig sind, die gleichzeitig im Tun gestärkt werden.

Es bestehen Potenziale für die Entwicklung von sozialer Kompetenz und das Kennenlernen anderer Jugendlicher sowie Erwachsener der Gemeinde. Außerdem können Fähigkeiten durch das Angebot entdeckt werden. Die Moderation und Ankündigung der Programmpunkte wurde von einem Jugendlichen übernommen, dem die Aufgabe Spaß zu machen schien. Durch ihn wird für die BesucherInnen sichtbar, dass es sich um ein Fest handelt, das von Jugendlichen veranstaltet wird, andererseits kann die Moderationsrolle auch das Selbstvertrauen des Jugendlichen stärken. Er könnte es als Erfolgserlebnis empfinden und dadurch seine Moderationsfähigkeit weiter ausbauen bzw. stärken.

Wie sehr sich Jugendliche einbringen, hängt von ihren Zeitressourcen ab, und manchmal auch von ihrem Anspruch, qualitativ Hochwertiges darzubieten:

„(...) hatte ich leider zu wenig Zeit, dass ich mich vorbereite, da hab ich mich entschieden dass ich einen Workshop mache, die Leute kommen und ich zeig das vor. Kartentricks als Workshop. (...), da umgehst du ein paar Gesetze der Physik, scheinbar, das ist faszinierend und viele Leute lieben das. Ich auch natürlich, sonst würde ich es ja nicht machen.“ (SR3_IP8)

Es konnte nicht beobachtet werden, ob die Jugendlichen individuelles Feedback auf ihren Auftritt bekamen, hierzu gaben weder die Beobachtungen beim Event noch bei der Nachbesprechung Aufschluss.

Selbstwirksamkeit realisieren

Die jugendlichen Workshop-AnbieterInnen sind gestaltender Teil der Veranstaltung, das Programm wird maßgeblich durch sie bestimmt; sie sind aktiv in das Geschehen eingebunden, fühlen sich ernst genommen, da sie anderen Leuten eigene Fähigkeiten beibringen können. Dieser „Push fürs Ego“, wie es ein Jugendlicher im Interview bezeichnet (SR3_IP4), entsteht durch das Einbringen eigener Ideen und die Möglichkeit, sich und die eigenen Leistungen und Kompetenzen zu präsentieren. Im Gespräch brachte ein anderer Jugendlicher, der auf seinen Auftritt wartete, zum Ausdruck, dass er stolz auf seinen Auftritt sei, dass er seinen Freunden darbieten möchte, was er kann. Das könnte er natürlich auch zu Hause im Wohnzimmer, durch die Darbietung auf einer Bühne vor größerem Publikum erfährt die eigene Kompetenz aber offenbar mehr Anerkennung.

Das Publikum: Motivation zum Besuch des Festes

Das Fest richtet sich mit seinem Programm zwar primär an die Jugendlichen als Zielgruppe, eingeladen sind aber grundsätzlich alle Personen, die kommen wollen. Unter den BesucherInnen befinden sich neben Jugendlichen auch Kinder, Eltern, politische VertreterInnen der Gemeinde, andere DorfbewohnerInnen, die JugendarbeiterInnen und Bekannte von ihnen. Seitens der Stadträtin wird die Wichtigkeit eines „Festes für alle“ betont.

Auch eine passive bzw. „konsumierende“ Teilnahme macht Spass und bietet Lerneffekte aus der Nutzung von Workshopangeboten. Hierfür erweist sich die Breite des Programms als förderlich. Ein jugendlicher Festteilnehmer resümiert das konkrete Angebot im Interview als attraktiv,

„(...) weil's eine große Bandbreite gibt. Man hat Workshops, wo man sich austoben kann, kreative Sachen wie Graffiti Workshop, (...). Auch diese Kangaroo Jumps die jetzt zum zweiten Mal dabei sind, das Bungee Running, was sehr lustig, sehr lässig ist. Von dem war ich letztes Jahr schon sehr begeistert. Es sind heuer neue Kartentricks, Wutzler. (...) Es ist eine schöne Bandbreite, wo man (...) herkommen kann und einen schönen, gemütlichen Abend haben kann. Diese Atmosphäre war immer was angenehmes, also dass das nicht irgendwie ein Konkurrenzkampf war, sondern ein gemütliches Nebeneinander von verschiedenen Aktivitäten, Künstlern. Das kann man mitnehmen.“ (SR3_IP5)

Die einzelnen Angebote können den BesucherInnen der Veranstaltung einen direkten Benefit bringen, wie beispielsweise eine beim Alk-Parkour mitarbeitende Person konstatierte:

„Ich mach den Alk Parkour, das ist der Parkour, wo man eine Brille aufsetzt, die tut die Sicht beeinträchtigen, als würde man jetzt z.B. 1,2 Promille haben, (...) da begleite ich durch den Alk Parkour. (...) wichtig, dass der weiter ein fixer Bestandteil ist, es macht Spaß, es ist lustig und man kann trotzdem etwas Wertvolles mitgeben, da der Alkohol ja doch eine Rolle spielt für Jugendliche, man ist neugierig, man wills ausprobieren und dann sollte man ein bissi Information drüber haben, wie man auf sich selbst aufpassen kann. (...) Was natürlich wichtig ist in jungen Jahren, ist das ‚erste Mal‘, da kommt dann der Kaktuspenis, das ist ein Kaktus in Form eines Penis logischerweise, dass die Person versucht ein Kondom drüber zu tun, damit man sich auch im betrunkenen Zustand schützen kann vor eventuellen Unfällen oder generell Geschlechtskrankheiten, da tun wir sowas erklären oder woran erkennt der, dass das Kondom noch gut ist, ob das noch zu verwenden ist, ob ich ihm rate das zu verwenden, weil die Dinger laufen ja irgendwann ab und solche Sachen tu ma einfach besprechen. (...) Ich bin ja schon seit der Hauptschule bei den GOOSTAVS und hab es damals natürlich auch selber ausprobiert und muss sagen, das ist gar nicht so schlecht, weil man da weiß, wie fühlt sich das an, vom Sichtverhältnis her, dass das doch nicht so cool ist, wie es immer heißt. (SR3_IP13)

Der von einer erwachsenen Person geleitete Graffiti Workshop erweckte den Eindruck, ein „freier“ Workshop zu sein, bei dem die abhaltende Person als Unterstützung da ist, wenn sie von den TeilnehmerInnen gebraucht wird. Es gab ansonsten keine Anleitung bzw. Vorgabe, was wie gemalt werden sollte, vielmehr blieb es den Jugendlichen überlassen, sich kreativ zu entfalten und eigenständig Dinge auszuprobieren.

Ein Interview mit Eltern ließen sichtbar werden, dass sie das Event auch als Gelegenheit betrachten, ihre etwa 12jährigen Kinder in einem gewissen Rahmen selbstständig agieren zu lassen.

„Super, dass was für die Jugend gemacht wird, und cool, wenn man sagen kann, kannst ruhig da her gehen, muss ich nicht mehr mitgehen. Das find ich super, dass das geboten wird (...). Ich fühl mich da nicht so als Aufpasser, weil mir die Musik selber gefällt, wenn meine Tochter und mein Sohn sagen würden, brauchst nicht mitkommen, dann akzeptier ich das.“ (SR3_IP10)

Ein Jugendlicher resümiert im Rahmen des Interviews, dass es ein schönes Fest ist, wo man hingehen, neue Leute kennen lernen, Bekannte treffen und gemeinsam Spaß haben kann. Er thematisiert, dass damit darauf aufmerksam gemacht werden kann, dass die Jugendlichen friedlich miteinander umgehen können und nicht unbedingt immer einen Streit vom Zaun brechen, weil

„(...) doch so bissl das Klischee in den Köpfen ist, dass Jugendliche immer laut sind, unhöflich sind, dass es immer Reibereien gibt bei sämtlichen Veranstaltungen. Ich hab das Gefühl, dass Wagram Ruz da gegenwirkt.“ (SR3_IP4)

Der Platzwahl wird hierfür von manchen eine nicht unwesentliche Rolle zugesprochen:

„Ich find das Areal super, weil man ist eigentlich niemandem im Weg, weil's doch relativ abgeschieden ist, aber trotzdem halbwegs im Zentrum, weil der Bahnhof daneben

ist und es gut erreichbar ist. Man zeigt, dass man für Jugendliche was machen möchte oder Jugendliche auch mit einbeziehen möchte.“ (SR3_IP5)

Manchmal entwickelt sich aus einer passiven Teilnahme am Event auch Interesse für eine spätere aktive Beteiligung, wie folgende zwei Interviewpassagen zum Ausdruck bringen:

„Voriges Jahr haben wir die Plakate gelesen und nachgefragt und nachgehakt und heuer bin ich fix dabei. Schon seit vorigem Jahr hab ich überlegt, wie ich das machen könnte.“ (SR3_IP12)

„Meine Freundin hat mir davon erzählt und hat gefragt, ob ich auch mitmachen möchte. Dann haben wir den Tanz geprobt und mitgemacht. Für mich war das schon ein bisschen eine Überwindung, alleine zu tanzen, ja, also den Mut zu haben.“ (SR3_IP16)

Das Fest und die mobile Jugendarbeit aus Sicht der Politik

Von den GemeindevertreterInnen wird als wichtig beschrieben, dass es ein erfolgreiches Fest wird. Als ein Indikator dafür wird die BesucherInnenzahl betrachtet. Über den gesamten Festverlauf ist es schwierig einzuschätzen, wie viele Leute da sind; die Stadträtin meinte im Interview, dass sie sich in Anbetracht des Wetters ca. 100 BesucherInnen erwarte (SR3_IP3). Der Bürgermeister merkte bei seinem zweiten Besuch, als das Fest schon begonnen hatte, an, dass noch sehr wenige Leute anwesend seien. Der Jugendgemeinderat fand, dass man mehr Werbung über Soziale Medien machen hätte sollen (SR3_IP5). Aus diesen Aussagen ist zu schließen, dass aus Sicht der GemeindevertreterInnen zu wenige BesucherInnen anwesend waren. Auch GOOSTAV äußert eine gewisse Unzufriedenheit mit der BesucherInnenzahl, jedenfalls wird angemerkt, dass es im Vergleich zum letzten Jahr weniger seien. Die Erklärung eines Jugendarbeiters dafür ist eine gleichzeitig stattfindende Veranstaltung in Deutsch Wagram, damit wird die Ursache für die geringere TeilnehmerInnenzahl nicht im Fest selbst gesehen. Um 17.15h, also beim offiziellen Beginn des Festes wurden bei der Beobachtung rund 20 Jugendliche und 15 Erwachsene auf dem Festgelände gezählt; um 18.30 waren rund 40 Jugendliche und 30 Erwachsene auf dem Fest, in den Abendstunden mit Bühnenprogramm wurden etwa 100 BesucherInnen ausgemacht und bei einer Zählung gegen 20:30h waren ungefähr 120 Personen am Gelände anwesend. Legt man die von der Stadträtin im Gespräch geäußerte Erwartung als Erfolgskriterium an, dann ist das Fest auch hinsichtlich der Anzahl an BesucherInnen eindeutig als Erfolg zu werten – jedenfalls am Abend. Insgesamt überraschte die eher kritische Perspektive der GemeindevertreterInnen auf die BesucherInnenzahlen in der Analyse etwas, da aus externer Sicht 120 FestbesucherInnen durchaus bemerkenswert erscheinen. Es ist zu hoffen, dass die KommunalpolitikerInnen lange genug am Fest

anwesend waren, um die zunehmende Zahl an BesucherInnen noch zu registrieren und so auch ihrerseits das Event als Erfolg verbuchen zu können.

Die Gemeindepolitik nahm großen Anteil am Fest und ließ Interesse an den Jugendlichen erkennen. Der Bürgermeister kam bereits vor Beginn des Festes vorbei, als noch nicht so viele Personen anwesend waren, unterhielt sich mit den etwa 15 Anwesenden und schüttelte allen die Hand. Er forderte einen männlichen Jugendlichen zu einem „Drahtfußballspiel“ (Tischfußball) heraus und ließ sich von einem anderen Jugendlichen in dessen Workshop Kartentricks zeigen. Bei den Jugendlichen scheint es Freude und ein wenig Übermut auszulösen, dass der Bürgermeister in dieser Weise mit ihnen direkt in Kontakt tritt, die Interaktion erweckt den Anschein, dass sie dies als Anerkennung erleben. Sein Besuch und die Auseinandersetzung mit den Jugendlichen lässt darauf schließen, dass er bzw. die Gemeinde das Fest unterstützt und die Jugendlichen als BewohnerInnen der Gemeinde ernst nimmt, sich für ihre Aktivitäten interessiert und ihnen Raum zugesteht.



Abbildung 42: Jugendliche beim Tischfußballspiel mit Bürgermeister/„Wagram Rulez“ – Anmerkung: Die Gesichter aller Personen wurden anonymisiert.

Für alle anwesenden VertreterInnen der Politik zeigt sich das Fest als eine Gelegenheit, mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und zugleich die Gemeinde und ihre politische Vertretung als jugendfreundlich und „bürger-

nahe“ zu repräsentieren. Eine Gemeindevertreterin bringt zum Ausdruck, dass es für die Gemeinde

„(...) wichtig ist, dass man diesen jungen Leuten eine Wertschätzung entgegen bringt, dass man sagt, es ist wichtig, dass es euch gibt. Das zeigen wir damit, dass wir dieses Fest ins Leben gerufen haben. Andererseits ist es uns auch wichtig, mit den Jugendlichen in Kontakt zu kommen, der Bürgermeister war auch da vor Ort, hat Tischfußball gespielt, das heißt, es gibt hier die Möglichkeit für die Jugendlichen, mit den Gemeindeverantwortlichen Kontakt aufzunehmen und auch zu äußern, was ihre Bedürfnisse sind oder wo sie sich vielleicht Veränderungen wünschen würden. Das ist auch für eine Gemeinde sehr wichtig. Die jungen Leute sind ja die zukünftigen Bürger der Stadt und als solches ein wichtiger Teil und ich glaub, mit diesem Fest zeigen wir, dass sie uns wichtig ist.“ (SR3_IP3)

Einer der aktiven Jugendlichen beschreibt die Begegnungsmöglichkeit mit der Gemeindevertretung durch das Fest aus seiner Perspektive:

„Für mich ist das ein Zeichen für die Gemeinde, die Jugendlichen strengen sich an, die wollen zeigen, dass sie was Soziales, was Normales machen können, die können zusammen ein Fest organisieren (...), dass sie sehen, es gibt doch Jugendliche, die sich wirklich engagieren und gerne etwas zeigen, die sich entfalten wollen, dass es eine aktive Jugend gibt, nicht nur, dass die dauernd zu Hause sitzen. Dass die Gemeinde sagen kann, wir haben aktive Jugendliche, die machen Feste, die machen zusammen Ausflüge, da gibt es viele soziale Sachen. (...) so kommt man mit dem Reden näher, man kommt in Kontakt, man merkt als Erwachsener, der ist zwar jung, aber der hat Ahnung schon oder der Jugendliche merkt, mit dem kann man ja doch reden. Und deswegen glaube ich, ist das Fest eine schöne Zusammenkunft für die Gemeinde, für Jugendliche, um einfach den Kontakt miteinander zu stärken und zu verbessern.“ (SR3_IP13)

Zur Aufgabe und Rolle der mobilen Jugendarbeit am Fest und darüber hinaus

In der Vorbereitung zum Fest kam GOOSTAV die Vermittlungsrolle zwischen Gemeinde und Jugendlichen zu:

„(...) weil leider Gottes wird man ja nicht immer ernst genommen als 14 Jähriger, wenn einer sagt, machen wir einen Bungee Run, ... aber mit ein bisschen Nachdruck von einer der Streetworkerinnen hat es Idee und Form gekriegt und dann hat es geheißt, budgetmäßig würd es sich ausgehen. Diese Aufgabe, diese Vermittlungsrolle ist sehr wichtig.“ (SR3_IP13)

Während des Festes übernehmen die GOOSTAV MitarbeiterInnen eine Aufsichtspostion und stellen sicher, dass alles in Ordnung ist. Sie haben alles im Blick, springen ein, wenn Bedarf an Hilfe besteht, kompensieren kurzfristige Ausfälle der Jugendlichen und improvisieren Lösungen wenn notwendig. Beispiele dafür sind Ausfälle beim geplanten Programm, konkret zwei Acts von Jugendlichen und einer erwachsenen Person, die den Graffiti-Workshop hätte anbieten sollen, hier sorgen die JugendarbeiterInnen für Ersatz. Darüber

hinaus regeln sie den Ablauf z.B. beim Soundcheck und schauen, dass jede/r Jugendliche dran kommt. Ohne GOOSTAV würde laut einem Gemeindevertreter das Fest „de facto“ nicht funktionieren:

„Sicher ist es auch von der Gemeinde aus organisiert, aber die treibende Kraft dahinter ist prinzipiell schon GOOSTAV, das war schon so ihre Überlegung von Jugendlichen für Jugendliche. Wenn die sich das Programm mit den Jugendlichen nicht überlegen würden, würde es sowas wie es jetzt ist nicht geben.“ (SR3_IP5)

Das Fest wird von GOOSTAV auch als Möglichkeit genutzt, Informationsmaterial zu verschiedenen Themen bzw. möglichen Problembereichen, die Jugendliche betreffen könnten, aufzulegen. Neben einem GOOSTAV-Flyer waren etwa Informationsfolder zu Lehrberufen, Rauschmitteln (CheckIT), psychischen Problemen (WienXtra) oder zum Mädchentelefon, weiters Rechtsinformationen für Jugendliche (Straßenanwältin) und andere Materialien für die Jugendlichen zur freien Entnahme verfügbar. Das Fest hat auch ein gewisses pädagogisches Potential, wobei die Impulse dezent gesetzt werden. Ein Beispiel dafür ist das „Sackerl“, das bei GOOSTAV zu bekommen ist: Es soll zu einem maßvollen Umgang mit Alkohol anregen, aufklären und diverse Hilfestellungen leisten, sollte doch zu viel konsumiert worden sein. Eine Reihe an Verhaltenshinweisen für den Umgang mit Alkohol sind dem Aufdruck zu entnehmen, die darin verpackten Lebensmittel und sonstigen nützlichen Utensilien (Müsliriegel, Apfelsaft, Erdnüsse, Kaugummis, Erfrischungstücher sowie zwei Kondome und Kräutertee) sind außen aufgelistet. Die Grundbotschaft des Sackerls: „Speib di ned an! – sei g’scheit und übertrieb’s ned!“ passt zur Jugendarbeit mit ihrem Prinzip der Freiwilligkeit, guten Tipps und Ratschlägen bzw. Hilfe statt Verboten.

Welche Rolle die mobile Jugendarbeit in der Gemeinde wahrnimmt, wieweit die Angebote bekannt sind und was GOOSTAV der Gemeinde unabhängig vom Fest an Nutzen bringt, waren Fragen im Rahmen der Interviews mit BesucherInnen des Festes. Die Antworten fielen durchwegs positiv aus, insbesondere eine Gemeindevertreterin ging auf diese Fragestellung detailliert ein:

„Die Kooperation zwischen Gemeinde und GOOSTAV ist eine sehr gute, wir haben ein sehr, sehr gutes Verhältnis. (...) Es ist für uns, für unsere Stadt insgesamt ein großer Vorteil. Wir sehen, es sind im öffentlichen Raum sehr wenige Probleme, weil auf den verschiedenen Spiel- und Sportplätzen, wo sich die Jugendlichen versammeln, schauen sie immer wieder vorbei, reden mit den jungen Leuten, schauen was für Bedürfnisse da sind, was für Probleme.“ (SR3_IP3)

Wieweit ein Zusammenhang zwischen einem Rückgang der Beschwerden und der Arbeit der mobilen Jugendarbeit gesehen wird, wurde von ihr folgendermaßen beantwortet:

„Ich glaub dass das schon eine wichtige Sache ist, weil im Vorfeld dann manches schon bearbeitet wird (lacht) und daher gar nicht in der Dimension entsteht. (...) Wenn

man als Erwachsener nicht die richtigen Worte findet, kann das unter Umständen in ein Problem ausarten. Da ist es schon die Professionalität im Umgang mit solchen Situationen, mit den jungen Leuten, (...) die haben enorm Geduld. Die sind so geschult, dass sie Zeit haben und warten, was sich ergibt. (...) Ich glaub, dass das ein Vorteil ist für unsere Stadt, dass sie mit dabei sind, dass sie eine Anlaufstelle haben, wo die jungen Leute hingehen können, wenn sie Sorgen haben, die sie mit den Eltern nicht aussprechen können, weil da einfach der Kahn schon zu verfahren ist.“ (SR3_IP3)

Bei den befragten Eltern ist das Wissen um GOOSTAV nicht so ausgeprägt wie bei den interviewten VertreterInnen der Politik. Es ist ihnen weitgehend bewusst, dass das Fest von der mobilen Jugendarbeit, also von StreetworkerInnen aus Deutsch Wagram organisiert wird, obwohl die Einrichtung teilweise nur „vom Vorbeigehen“ bekannt ist:

„Ich kenne die Einrichtung, aber nur vom Hörensagen. Es werden die sein, die die Workshops organisieren und die Jugend ein bissl einladen will, sich vertiefend da hinein zu arbeiten, so in der Richtung, würd ich mir vorstellen.“ (SR3_IP6)

Es gibt auch BesucherInnen, die offenbar nur wenige oder keine Information über mobile Jugendarbeit bzw. die Einrichtung GOOSTAV hatten. Von Seiten der interviewten Eltern wurde teilweise auch kritisiert, dass die Kinder zu wenig wissen, was von GOOSTAV angeboten wird.

In den Interviews wurde mehrfach eine Örtlichkeit in Deutsch Wagram angesprochen, die als Treffpunkt für Jugendliche fungiert und rund um die es aufgrund von Lärmbelästigung bzw. Müllresten immer wieder zu Konflikten mit AnrainerInnen kam. GOOSTAV scheint hier einbezogen worden zu sein, im Rahmen der Fallstudie war es allerdings nicht möglich, Aussagen über die damit allfällig erzielten Wirkungen zu treffen. Eine erwachsene Begleitperson schildert:

„Die waren glaub ich schon da, die Polizei ist glaub ich zu denen und haben sie involviert, dass sie mit den Jugendlichen reden, aber was da rausgekommen ist, das weiß ich nicht genau, ich weiß schon, dass die eine Hilfe sind für die Polizei. Das haben sie erzählt, ja, das hab ich schon mitgekriegt, aber was die genau da machen, ob sie sie ins Gebet nehmen oder was, das werden sie wahrscheinlich tun.“ (SR3_IP10)

Auf die Frage an die jugendlichen BesucherInnen, ob sie in solchen Konfliktangelegenheiten GOOSTAV kontaktieren, wird zwar bestätigt, dass es das Angebot der Unterstützung gegeben habe, aber mangels aktueller Notwendigkeit sei es bis dato noch nicht genutzt worden (SR3_IP16). Die Jugendlichen beziehen sich bei ihren Antworten ansonsten eher auf ganz konkrete Angebote von GOOSTAV, die es auch außerhalb des Festes gibt, etwa Graffiti-Workshops (SR3_IP11), Besuche im Klettergarten, (SR3_IP12), Keksverkauf am Christkindlmarkt und gemeinsame Praterbesuche, Informationsveranstaltungen in den Schulen und das Beratungsangebot, wenn Fragen jeder Art auftauchen:

„Wir haben gesagt, schauen wir hin, und seitdem bin ich dabei und ich bereue es nicht, weil ich mir denke, es hat für meinen Lebensweg sehr viel geholfen, dass ich Personen hab, mit denen ich reden kann, die in Neutralstellung sind, weil Elternteile sind ja doch teilweise immer mit involviert (...), wenn man eine neutrale Meinung hören will, sind die GOOSTAVS eine sehr gute Anlaufstelle. Die versuchen das Ganze zu sehen, (...) es gibt immer eine Person, mit der man reden kann, (...) dass sie immer da waren, ist wirklich super.“ (SR3_IP13)

Empfehlungen der BesucherInnen an GOOSTAV

Im Rahmen der Gespräche beim Fest wurde wenig Kritik an der Veranstaltung geäußert; auch zur generellen Tätigkeit von GOOSTAV kamen eher wenige Verbesserungstipps. Die Information über die Angebote der Einrichtung könnte breiter gestreut werden und auch mehr Werbung für das Event sehen einige der Befragten als wünschenswert an:

„Viel mehr Besucher. (lacht) Weil es ist immer noch relativ leer. (...) Braucht evt. mehr Werbung, Plakate, meinetwegen auch wenn es sein muss im Fernsehen eine kleine Werbung, wieso nicht. Ich meine, können auch ruhig Leute von Wien herkommen.“ (SR3_IP8)

„Für uns Eltern zu wenig Information, was die genau machen, wann die sich treffen, (...) ich weiß nicht einmal, wo das Lokal ist, ... wenn sie z.B. Flugzetteln verteilen würden in Deutsch Wagram, ... Die Jugendlichen lesen keine Gemeindezeitung, oder in den Schulen vielleicht mehr, (...) Seit wir da sind, haben wir noch nicht so Flugblätter oder was gekriegt, was die da tun.“ (SR3_IP10)

Im gleichen Gespräch wurden noch der Bedarf nach einem Jugendtreff mit Bühne genannt und angeregt, dass GOOSTAV sich verstärkt der Thematik von Facebook und PC-Spielen widmen könnte, weil ab einem gewissen Alter die Jugendlichen eher auf StreetworkerInnen hören als auf ihre Eltern (SR3_IP10).

12.5 Die Nachbereitung

Ungefähr einen Monat nach der Veranstaltung fand in der Anlaufstelle von GOOSTAV eine Nachbesprechung zu Wagram Rulez statt, die von einer Beobachterin besucht und protokolliert wurde. Zwei GemeindevertreterInnen, drei Team-Mitglieder von GOOSTAV sowie sieben Jugendliche, die alle bei dem Event aktiv beteiligt gewesen waren, trafen sich zur Reflexion. Eine Jugendarbeiterin übernahm die Moderation, sie war selbst beim Fest nicht anwesend, hatte aber auch die Vorbereitungstermine organisiert und geleitet. Dieses Mal wird pünktlich begonnen. Bereit stehen drei Flip Charts: eines für Dinge, die gut gelaufen sind, eines für Dinge, die schlecht gelaufen

sind und eines für Ideen für nächstes Jahr. Alle drei Flip Charts sollen gemeinsam gefüllt werden, begonnen wurde mit der Auflistung der Positiva.

Dinge, die gut gelaufen sind

Aus dem Beobachtungsprotokoll (SR3_BP4) geht hervor, dass sich bei den positiven Aspekten ein männlicher Jugendlicher sehr stark einbringt. Er thematisiert, dass die Angebote genutzt wurden, er die Moderation und den zeitlichen Ablauf gut fand, auch der Fotograf wurde von ihm positiv erwähnt. Als gelungen hob er weiter den Bungee-Run und auch die gegenüber dem Vorjahr verbesserte Technik hervor. Der DJ, die Location und das Publikum erhielten ebenfalls Lob von ihm. Er übernahm quasi die Moderation, beanspruchte viel Redezeit. Im Großen und Ganzen wurden die positiven Punkte von diesem Jugendlichen und dem Leiter von GOOSTAV eingebracht. Nur eine Jugendliche meldete sich noch zu Wort, ihr hatte der Graffiti Workshop gut gefallen, auch das Bungee Run sei gemäß den teilnehmenden Jugendlichen besonders erfolgreich gewesen.

Zwei weibliche Jugendliche standen während der Sammlung der positiven Aspekte auf und verließen die Einrichtung. Keine/r der MitarbeiterInnen fragte nach, weshalb sie gehen, oder sagte, dass sie bleiben sollen. Es wurde humorvoll damit umgegangen, eine Mitarbeiterin meinte scherzhaft, dass dies wohl ein Zeichen dafür sei, dass alles so gut laufe und sie nichts zu ergänzen haben. Drei weitere anwesende Mädchen beteiligten sich nicht an der Sammlung und wirkten von einem Handy sehr abgelenkt. Auch die GemeindemitarbeiterInnen sagten zu den positiven Aspekten nichts. Insgesamt gab es offenbar geringe Motivation, sich einzubringen.

Nicht so gut gelaufen – dezente Kritik

Der Leiter thematisiert auf eine diesbezügliche Nachfrage, dass die Unterstützung der Jugendlichen beim Abbau besser sein hätte können, bringt dies aber mit einem Scherz vor und nachdem sich ein Jugendlicher rechtfertigt, betont er, dass es sich dabei nicht um einen Vorwurf handelte, dass alles okay sei, er es nur anmerken wollte.

Als sich eine Jugendliche beschwert, dass ihre Playlist vom DJ nicht planmäßig abgespielt wurde, drückt der Leiter sein Verständnis für ihren Ärger aus und ergänzt, dass es auch seine playlist betroffen habe, dass der USB-Stick kaputt gewesen sei. Bei der Essensausgabe habe es ein Missverständnis gegeben, deshalb hätte es kein Wechselgeld gegeben, dies sei aber rasch behoben worden. An weiteren Kritikpunkte werden von GOOSTAV-MitarbeiterInnen die kurzfristigen Absagen der beiden Bands und der ursprünglichen Anbieterin des Graffiti Workshops thematisiert sowie dass

manche der Workshops nicht gut besucht wurden und man darüber nachdenken sollte, woran das liegen könnte. Über die Frage, ob kurzfristige Absagen verständlich und tolerierbar seien oder Zusagen auch eingehalten werden müssen, kam es zu einer kurzen Diskussion.

Ergebnisse aus Workshop mit dem Verein TENDER

Auch bei der Auswertung der Erhebungsdaten im Forschungsteam wurde dieser Aspekt mehrfach zum Thema. Deshalb wurde entschieden, die Thematik in Form einer Fallvignette im Workshop mit dem Team vom Verein Tender nochmals an die JugendarbeiterInnen zurückzuspielen. Im Zentrum standen folgende beiden Fragen:

- (1) *Wie kann man Absagen entgegenwirken bzw. die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass die Jugendlichen auch „durchhalten“? Welches Erwartungsniveau stellt dabei die bestmögliche Gratwanderung dar, um sowohl die niederschwellige Arbeitsweise zu gewährleisten als auch von den Jugendlichen in fördernder Weise Leistung zu erwarten (= ihnen damit auch etwas zuzutrauen) und Verantwortungsübernahme zu begünstigen?*
- (2) *Wie kann mit tatsächlichen Absagen am besten umgegangen werden? Wie kann vor allem mit den absagenden Jugendlichen in einer Weise umgegangen werden, die sie nicht (weiter) entmutigt, zugleich aber auch ihre Bereitschaft fördert, Verantwortung zu übernehmen und auch „durchzuhalten“?*

Die Diskussion brachte folgende Ergebnisse:

- Grundsätzlich wird den Jugendlichen kommuniziert, dass das Fest nur durch ihre aktive Mitarbeit zustandekommt. Wenn sie keine Beiträge bzw. Auftritte beisteuern und so einen wesentlichen Beitrag zum Fest leisten, dann findet dieses nicht statt. Zentral für die Idee der Veranstaltung ist, dass sie ein Wunsch der Jugendlichen ist, dies gilt auch für jeden Beitrag, den diese einbringen. Hier gilt es auch laufend hinzuschauen: Ist ihr Engagement aus eigenem Antrieb oder fühlen sie sich eher in der Pflicht?
- Scheitern muss erlaubt sein, dies gilt es auch gegenüber den politischen VertreterInnen zu vermitteln. Das Risiko von Absagen kann durch Vorbesprechungen und positive Motivation reduziert werden, dennoch kann nicht garantiert werden, dass es zu keinen Absagen kommt. Darüber braucht es auch Klarheit auf kommunalpolitischer Ebene, gegebenenfalls ist es Aufgabe der Jugendarbeit, diese Klarheit dort zu schaffen.
- Eine Herausforderung besteht darin, dass sich die Wünsche der Jugendlichen verändern können: Wollen die aktuellen NutzerInnen

noch das Gleiche wie frühere NutzerInnen? Wenn sie sich anders als bisher üblich einbringen wollen bzw. das Event gerne grundsätzlich anders gestaltet hätten, dann muss das Konzept des Festes entsprechend geändert werden.

- Das „Herzstück“ bzw. der Grundgedanke des Veranstaltungskonzeptes ist und bleibt dabei: Das Fest ist von Jugendlichen für Jugendliche und darf keinen Zwang bedeuten.

Ideen für nächstes Jahr

Eine Jugendliche merkt an, dass sie gerne im nächsten Jahr ein Tagada hätte. Ihrem Wunsch wird seitens der mobilen Jugendarbeit entgegengebracht, dass dies aus finanziellen Gründen, fehlendem Platz und damit einhergehender Gefahr nicht gehe. Es ist einer der wenigen Momente, bei dem ein Vorschlag von Seiten der Jugendlichen sehr schnell und klar zurückgewiesen wird. Die Jugendliche verteidigt allerdings ihren Vorschlag, woraufhin eine andere Jugendarbeiterin eingreift, die Idee aufschreibt und meint, dass man darüber ja noch nächstes Jahr sprechen könne. Die Differenzen wurden nicht gleich ausdiskutiert, sondern in der Situation dadurch entschärft, dass die Klärung der Frage auf später verschoben wurde.

Eine Mitarbeiterin thematisiert, dass das Interesse an den Vorbereitungen kontinuierlich gesunken sei. Sie fragt die Jugendlichen, ob sie mehr Interesse hätten sich einzubringen, wenn der Planungszeitraum kürzer wäre. Niemand sagte zuerst etwas, bis sich ein Jugendlicher zu Wort meldete und meinte, dass es prinzipiell passe. Dann begann er sich zu rechtfertigen, warum er nicht immer kommen konnte, eine weitere Jugendliche begann ebenfalls Ihr Fernbleiben zu entschuldigen. Die Jugendlichen fassten es offenbar als Vorwurf auf bzw. reagierten reflexartig mit Rechtfertigungen, obwohl die Mitarbeiterin betont hatte, dass es nur eine Frage war. Ein Jugendlicher schlug vor, die Treffen thematisch zu gliedern, er wurde vom Jugendgemeinderat unterstützt. Die Mitarbeiterin notierte den Vorschlag und betonte, dass es der Plan sei, den Jugendlichen nach und nach mehr Selbstständigkeit und Verantwortung bei dem Fest zu übergeben.

Im Hinblick darauf, dass mehr BesucherInnen wünschenswert wären, wurde thematisiert, ob man mehr Werbung machen könnte und welche Kanäle es dafür gibt. Bei diesem Punkt entwickelt sich ein Gespräch zwischen Jugendlichen, Gemeindevertretung und GOOSTAV. Angedacht wurde auch eine Verschiebung des Festes auf Anfang Juni. Da dies aber eine längere Planung braucht, könne dies nicht für das nächste Jahr realisiert werden.

Bei der Sitzung wurden zwar diverse Themen angesprochen, Entscheidungen wurden aber keine getroffen. Abschließend wurden noch Vorschläge für die Danke-Aktion notiert und angekündigt, dass die Abstimmung darüber

über Facebook laufen werde. Genannt wurden ein Filmeabend, ein Kinobesuch, Eislaufen, Karaoke oder Bowling/Kegeln. Insgesamt war die Beteiligung bei der Sammlung relevanter, insbesondere kritischer Punkte eher zögerlich.

12.6 Ergebnisse: Zusammenfassung der rekonstruierbaren Wirkweisen und Wirkungszusammenhänge

Die sozialräumliche Fallstudie zur Planung und Durchführung eines partizipativ angelegten Festes birgt in mehrfacher Hinsicht wirkungsrelevante Aspekte. Neben den von Auftraggeberseite und Einrichtung intendierten Wirkungen, wurden potentielle Wirkungen, die nicht direkt beobachtbar sind und schlussendlich explizit beobachtete Wirkungen identifiziert.

Intendierte Wirkungen

- Die Jugendlichen sollen sich von der Gemeinde, der politischen Ebene wertgeschätzt fühlen.
- Es werden neue Kontakte zu Jugendlichen hergestellt.
- Das Fest soll sich etablieren (ist laut Bürgermeister noch nicht ganz gelungen) und in Zukunft von breiteren Schichten angenommen werden.
- Eine hohe BesucherInnenzahl wird von kommunalpolitischer Seite als ein wichtiges Kriterium für Erfolg betrachtet.

Wirkungen, die nicht direkt beobachtbar waren, aber teilweise über die ethnografischen Interviews empirisch erfasst wurden

- Kontakte zu (neuen) Jugendlichen könnten sich auf verschiedenen Ebenen entwickeln (generationen- und gruppenübergreifend).
- Eltern erfahren mehr über GOOSTAV und lernen die Einrichtung kennen. So fühlen sie sich möglicherweise wohler, wenn ihre Kinder dort sind.
- Die Jugendlichen können Talente finden und fördern, sind stolz auf sich, haben darüber Selbstwirksamkeitserfahrung, können sich aber auch „aus-toben“, Spaß haben, Freiheit genießen, etwas erleben.
- Manche Angebote bieten Lernimpulse und fördern Sensibilisierung (z.B. Alk-Parcours und das „Sackerl“).
- Die Jugendlichen übernehmen Verantwortung. Wenn das Fest als Prozess in mehreren Phasen erlebt wird (Vorbereitung, Fest, Nachbereitung), bei denen man mitmacht, könnte ein Gefühl der Verantwortung

entstehen, weil man weiß, was dahinter steckt. Es entsteht ein Wir-Gefühl und das Vertrauen, etwas gemeinsam zu schaffen bzw. auf die Beine stellen zu können.

- Die Jugendliche zeigen sich als Gruppe in Deutsch Wagram und ziehen Aufmerksamkeit im positiven Sinne auf sich. Infolge der Begegnungen kann negativen Klischees entgegengearbeitet werden, die erwachsene Personen von Jugendlichen haben können.

Explizit beobachtbare Wirkungen

Solche direkt wahrgenommenen Wirkungen spielen sich in erster Linie auf individueller Ebene ab und betreffen zumeist die aktiv teilnehmenden Jugendlichen.

- *Spaß, Unterhaltung und Abwechslung:* In den ethnografischen Interviews wurde immer wieder betont, dass die Teilnahme am Fest Spaß macht und Unterhaltung bringt.
- *Talente finden und vertiefen:* Die Jugendlichen können Fähigkeiten fördern und neue Talente entdecken. So hatte beispielsweise der Moderator, der gerne redet und weiß, dass er das gut kann, die Möglichkeit, sein Talent zu fördern und mehr zu lernen. Die Jugendliche, die den Akrobatik Workshop anbot, beschrieb die Freude daran, sich auf etwas zu konzentrieren bzw. fokussieren. Der Jugendliche, der am Alk-Parcours beteiligt war, beschrieb, er habe durch die Teilnahme an Wagram Rulez bemerkt, dass er gut mit Leuten reden kann und das auch gerne tue. Er könne das jetzt auch in seinem Job im Umgang mit Kunden erfolgreich anwenden.
- *Zeigen, was man kann, und Leute unterhalten:* Abgesehen davon, dass die Jugendlichen Neues erlernen und Bestehendes vertiefen können, haben sie die Möglichkeit, dies einem Publikum vorzuführen bzw. anderen Menschen zu vermitteln. Dies ermöglicht Selbstwirksamkeitserfahrung und hat eine bestätigende Wirkung. Der Jugendliche, der die Kartentricks vorführte, freut sich beispielsweise darüber, dass er Leuten „ein Lächeln ins Gesicht zaubern“ kann. Der Moderator beschrieb die Unterhaltung der BesucherInnen und die Anerkennung, die er dadurch erfuhr, als „Push fürs Ego“.
- *Etwas zum gemeinsamen Event beitragen:* Die Erfahrung des (Zusammen-)Helfens und des Beitragens führt zu einem Gefühl der Anerkennung und erhöht die Motivation, auch künftig wieder etwas beizutragen. So war beispielsweise der Jugendliche, der den Känguru-Jumps Workshop hielt, 2012 als Besucher am Fest, 2013 und 2014 bot er selbst einen Workshop an. Die Planung und Organisation der Tombola lässt sich als aufwändiger Prozess erkennen, Jugendliche empfanden es als Erfolgserlebnis, dass sie viele Spenden organisierten und die Tombola realisierten.

13 Konfliktfeld „Soccerplatz“: Mobile Jugendarbeit in der Interessensvermittlung zwischen AnrainerInnen und Jugendlichen

Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg

Im Frühjahr und Frühsommer 2015 kam es in einer kleinstädtischen Gemeinde in Niederösterreich zu einer Intervention von GOOSTAV rund um einen Konflikt zwischen AnrainerInnen und Jugendlichen im Zusammenhang mit der Nutzung eines Fußballplatzes. Anlassbezogen wurden zwei BürgerInnen-Versammlungen zur Bearbeitung und Lösung des Konflikts einberufen. Da dies bei der Detailplanung der sozialräumlichen Fallstudien noch nicht bekannt war, konnten keine Ressourcen für Erhebungen dazu vorgesehen werden. Die Datenerhebungen befanden sich schon in der Endphase, als die Frage zu entscheiden war, ob diese Ereignisse noch in die Wirkungsevaluation mit einbezogen werden sollen. Obwohl dies das Forschungsteam sowohl zeitlich als auch ressourcenmäßig vor Herausforderungen stellte, wurde hierzu dennoch eine vierte sozialräumliche Fallstudie realisiert. Dies liegt vor allem darin begründet, dass die Studie einen ausgewiesenen Schwerpunkt auf der Bearbeitung von Konflikten im Sozialraum unter Einbindung mobiler Jugendarbeit hat. Die Ereignisse rund um den „Soccerplatz“⁴¹ versprachen – und ermöglichten, so sei gleich vorweggenommen – zu diesem Forschungsfokus wertvolle Erkenntnisse.

Aufgrund der spezifischen Anforderungen der Beobachtungssituation – im Geschehen dominierte die Gesprächsebene, die ForscherInnen waren vor allem in der Rolle nicht direkt am Geschehen beteiligter ZuhörerInnen – nahmen jeweils zwei BeobachterInnen an den Veranstaltungen teil, sie protokollierten ihre Wahrnehmungen auch unabhängig voneinander. Da in der Projektlaufzeit keine dritte BürgerInnen-Versammlung zum Konfliktfall realisiert wurde (solch eine war zunächst für den Herbst 2015 geplant gewesen), kam es ergänzend und abschließend im Dezember 2015 zu einem Interview mit dem Bürgermeister der Gemeinde, der bei den Versammlungen eine

41 Der Fußballplatz wird von den Jugendlichen – und in der Folge auch den JugendarbeiterInnen – zumeist mit dem englischen Begriff bezeichnet, deshalb fand dieser auch in die Fallbeschreibung Eingang.

zentrale Rolle innehatte. Die gewonnenen Daten konnten zwar aufgrund der dafür nicht vorgesehenen Ressourcen in Summe etwas weniger detailliert ausgewertet werden, dennoch bieten die nachfolgend zusammengefassten Analyseergebnisse wichtige Erkenntnisse über die Rolle und Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit bei Konflikten zwischen Jugendlichen und anderen AkteurInnen auf kommunaler Ebene.

13.1 Konflikthintergrund und Rahmenbedingungen der Konfliktbearbeitung

Die BürgerInnen-Versammlungen drehten sich primär um die Nutzung eines Sportplatzes durch Kinder und Jugendliche. Der Platz liegt in einem Ortsteil, der als ruhiges Wohngebiet beschrieben werden kann. In unmittelbarer Umgebung dominieren Einfamilienhäuser mit Gärten das Ortsbild. Der Sportplatz selbst besteht in erster Linie aus einem Volleyballplatz und einem Fußballplatz. Er wird von den Schulen der Gemeinde genutzt, steht aber auch der Öffentlichkeit zur Verfügung. Große Teile des Platzes sind umzäunt, auch der Soccerplatz befindet sich innerhalb der Umzäunung. Die Nutzung ist auf bestimmte Tageszeiten beschränkt, es gibt Mittagspausen und abends wird der Platz um 20 Uhr gesperrt. Die Sportstätte existiert bereits seit vielen Jahren, ebenso dürften die Klagen diverser AnrainerInnen über die jugendlichen NutzerInnen des Platzes bereits jahrelang währen. Die Beschwerden drehen sich um Lärmbelästigung, Vandalismus, Schmutz und unhöfliches Verhalten Jugendlicher am und rund um den Platz. Dieser bzw. seine direkte Umgebung dürften zudem auch von jungen Menschen aus dem Ort vor allem in den Abendstunden als Treffpunkt genutzt werden. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen kommen dabei zum Teil mit ihren Mopeds und Autos, was von manchen AnrainerInnen als gravierende Beeinträchtigung in der Nutzung ihrer Gärten und Terrassen erfahren wird. Sie monieren, an manchen Tagen bis in die späten Abendstunden mit einer gewissen Lärmkulisse konfrontiert zu sein.

Unter diesen eher angespannten Rahmenbedingungen wurde der Wunsch der Jugendlichen, die Öffnungszeiten des Soccerplatzes abends in den Sommermonaten zu verlängern, von Gemeindeseite als mit den AnrainerInnen besprechungsbedürftig eingeschätzt (vgl. SR4-IP1: S. 7/Z32ff.). Das Anliegen war von NutzerInnen des Platzes beim jährlichen Jugendparlament eingebracht worden, das von der mobilen Jugendarbeit im Auftrag der Gemeinde organisiert und begleitet wird. Da es im Sommer länger Tageslicht gibt, wurde um eine Ausdehnung der Öffnungszeiten in dieser Jahreszeit von 20 Uhr auf 21 Uhr angeregt. Der Bürgermeister der Gemeinde berichtete im Interview, dass diesbezüglich Differenzen zwischen den NutzerInnen des Sportplatzes und den AnrainerInnen erwartbar gewesen waren, deshalb wur-

den die Versammlungen angesetzt, um alle Parteien rund um den Platz zu Wort kommen zu lassen (ebd.). Beide durchgeführten Veranstaltungen fanden im für verschiedene Anlässe genutzten „Haus der Begegnung“ der Gemeinde statt, welches sich in direkter Nachbarschaft zum Sportplatz befindet.

Die mobile Jugendarbeit stellte in Absprache mit der Gemeinde den Kontakt zu den Jugendlichen des Soccerplatzes her und bereitete diese auch auf ihre Teilnahme an der BürgerInnenversammlung vor (vgl. ebd.: S. 11/Z4). Auf Nachfrage des Forschungsteams berichteten die JugendarbeiterInnen, dass die Jugendlichen vorab damit vertraut gemacht wurden, was in der Begegnung möglicherweise auf sie zukommen könnte. Sie erhielten auch Ratschläge, wie sie mit Konflikten und Anfeindungen beim Treffen konstruktiv umgehen könnten. Bei den Versammlungen selbst war den JugendarbeiterInnen die Rolle zugedacht, die Wünsche und Standpunkte der Jugendlichen aus einer professionellen Perspektive heraus zu unterstützen.

Die bei den Versammlungen anwesenden AnrainerInnen des Platzes waren in der Mehrheit ältere Personen, der überwiegende Teil befand sich vermutlich im Pensionsalter. Außerdem war eine wechselnde Anzahl von Jugendlichen anwesend, jeweils mehrere MitarbeiterInnen der mobilen Jugendarbeit inklusive deren Leitung. Von Gemeindefseite nahmen der Bürgermeister, der Vizebürgermeister und die zuständigen GemeinderätInnen am Treffen teil. Die Moderation der Versammlungen erfolgte durch den Bürgermeister, der beide Versammlungen auch einberufen hatte.

13.2 Die erste BürgerInnen-Versammlung

Die Versammlung begann kurz nach 19 Uhr, anwesend waren 25 Personen: der Bürgermeister, der Vizebürgermeister, drei JugendarbeiterInnen, fünf Jugendliche und vierzehn erwachsene Personen, in der Mehrheit AnrainerInnen. Im Laufe der Versammlung kam noch ein Jugendlicher hinzu. Die Jugendlichen waren etwa 15 bis 19 Jahre alt, es fand sich nur ein Mädchen unter ihnen. Im Saal waren acht Stuhlreihen zu jeweils sechs Stühlen aufgestellt, diese Anordnung füllte den Raum zirka zur Hälfte aus. Vor den Stuhlreihen war ein Tisch platziert, an dem der Bürgermeister und der Vizebürgermeister Platz nahmen. Die AnrainerInnen, etwa gleich viele Frauen wie Männer, hatten in den vorderen Sitzreihen Platz genommen, auch zwei GemeinderätInnen hatten sich dort platziert. Die Jugendlichen saßen in den hinteren Reihen, zu beiden Seiten von den JugendarbeiterInnen ‚eingerahmt‘.

Nach der offiziellen Begrüßung der Anwesenden und einem kurzen Problemaufriss durch den Bürgermeister wurde das Wort an die Einrichtungsleitung der mobile Jugendarbeit weitergegeben. Darauf folgend stellten sich alle JugendarbeiterInnen den VersammlungsteilnehmerInnen einzeln vor. Dabei

führten sie auch schon das Anliegen der anwesenden Jugendlichen ein Stück weit aus und plädierten dafür, hierfür einen konstruktiven Umgang zu finden.

Die AnrainerInnen meldeten sich in der Mehrheit von Beginn an eher aufgebracht zu Wort und schilderten verschiedene Vorfälle von Lärmbelästigung und Vandalismus. Sie gaben zu verstehen, sich seit Jahren von der Politik im Stich gelassen zu fühlen, und signalisierten, einer Ausdehnung der Öffnungszeiten unter keinen Umständen zustimmen zu wollen. Einzelne Stimmen forderten sogar eine komplette Schließung des Sportplatzes, die meisten AnrainerInnen wollten allerdings in erster Linie eine stärkere Kontrolle der bestehenden Öffnungszeiten sichergestellt haben und forderten eine weitergehende Umzäunung des Areals sowie Maßnahmen der Gemeinde dagegen, dass der Platz ein abendlicher Treffpunkt für Jugendliche geworden war. Nur vereinzelt gab es Stimmen, die dem Anliegen der Jugendlichen eher positiv gegenüberstanden. Insgesamt kam es von Seiten der AnrainerInnen mehrfach zu pauschalisierenden negativen Aussagen über ‚die Jugend‘ im Allgemeinen und die Jugendlichen rund um den Sportplatz im Speziellen.

Im weiteren Verlauf der Versammlung nahm der Bürgermeister die Rolle eines Vermittlers ein, stellte aber auch mehrfach den Standpunkt der Gemeinde zur Situation klar: Der Platz wird nicht geschlossen, aber auf die Bedürfnisse der AnrainerInnen nach Ruhe muss auch Rücksicht genommen werden. Er steckte damit das inhaltliche Ziel der Versammlung(en) ab, nämlich die Anliegen beider Seiten in der zu findenden Lösung ausreichend zu berücksichtigen und zufriedenzustellen.

Die anwesenden JugendarbeiterInnen meldeten sich mehrfach zu Wort, um das Anliegen der Jugendlichen zu unterstützen. Sie waren dabei darauf bedacht herauszustreichen, dass die anwesende Gruppe der NutzerInnen des Soccerplatzes nicht als repräsentativ für alle Jugendlichen zu betrachten sei, die sich am und rund um den Soccerplatz einfinden würden. Damit arbeiteten sie gegen die pauschale Wahrnehmung der Jugendlichen durch viele AnrainerInnen an. Zugleich bietet diese Strategie eine Entlastungsmöglichkeit für die konkrete Verhandlungssituation, da dadurch als störend thematisiertes Verhalten Jugendlicher auf nicht anwesende Personen ‚ausgelagert‘ werden kann. Zudem bemühten sich die JugendarbeiterInnen wiederholt darum, die Diskussion auf die konkrete Frage der Öffnungszeiten des Soccerplatzes zurückzuführen.

Die teilnehmenden Jugendlichen meldeten sich während der ersten Phase der Versammlung kaum zu Wort. Erst nach und nach steigerte sich Anzahl und Länge ihrer Wortmeldungen, dabei verhielten sie sich den anwesenden AnrainerInnen gegenüber in der Regel sehr höflich und erhoben keine direkten Vorwürfe oder Anschuldigungen gegen die NachbarInnen des Soccerplatzes. Vielmehr erklärten einige von ihnen ihr Anliegen näher und begründeten es sachlich mit ihren Schul-, Arbeits- bzw. Ausbildungszeiten, welche ihnen nur wenig Zeit zum Fußballspielen lassen würde. Eine Ausdehnung der

Öffnungszeiten des Soccerplatzes während der Sommermonate wäre für sie deshalb wünschenswert. Die Jugendlichen machten darüber hinaus Vorschläge, wie die Lärmkulisse am Sportplatz durch bauliche Maßnahmen reduziert werden könnte (Dämpfung der Banden). Es ist davon auszugehen, dass dieses um Verständnis und Deeskalation bemühte Agieren der Jugendlichen von der Vorbereitung auf die Versammlung durch die JugendarbeiterInnen mit beeinflusst war. Jedenfalls hätte ihr besonnenes Verhalten in der Analyse eher überrascht, wäre nicht Vorwissen um diese Vorbereitung (s.o.) mit einbezogen worden.

Der Wunsch der AnrainerInnen nach erhöhter Kontrolle der Situation am Sportplatz richtete sich im Laufe der Versammlung auch an die mobile Jugendarbeit. Mehrfach wurde deren Sinnhaftigkeit insgesamt angezweifelt. Eine Anrainerin machte den Vorschlag, die mobile Jugendarbeit einzusparen und mit dem Geld jemanden zu bezahlen, der für die Kontrolle der Schließzeiten am Sportplatz sorgen könnte. Allerdings widersprach diesem Ansinnen ein anderer Anrainer, der darauf verwies, dass solch eine Kontrollperson die Jugendlichen nicht bei Problemen unterstützen würde, etwa bei einer Suchtproblematik. Obwohl also unter den AnrainerInnen eine ablehnende Haltung den Jugendlichen und teilweise auch der mobilen Jugendarbeit gegenüber überwog, machte die Veranstaltung auch Differenzen zwischen ihren Ansichten und Wünschen sichtbar.

Die JugendarbeiterInnen mussten in Folge der an sie adressierten Kontrollaufträge mehrfach ihre Arbeitsweise erklären und auch darauf verweisen, dass sie nur fünf Stunden in der Woche in der Gemeinde anwesend sind und somit auch aus diesem Grund kaum einem Auftrag nachkommen könnten. Sie brachten nachfolgend einen Kompromissvorschlag ein, nämlich (zunächst noch) keine fixe Einführung von erweiterten Öffnungszeiten, sondern eine mehrwöchige Probephase zu beschließen. Dadurch sollte allen Beteiligten eine realistische Einschätzung möglich sein, ob sich die zusätzliche Öffnungsstunde des Soccerplatzes tatsächlich als Problem erweisen würde oder nicht. Mit dieser Strategie, welche die Vorläufigkeit der Lösung betont und auch die Möglichkeit ihrer Änderung explizit ausweist, wird es Konfliktparteien üblicherweise erleichtert, sich auf das Risiko einer Lösung einzulassen. Im beobachteten Agieren der JugendarbeiterInnen wird ihre professionelle Rolle in der Konfliktbearbeitung und ihr Knowhow in der Deeskalation und Lösung von Konflikten erkennbar: Sie lassen sich zunächst nicht durch Vorwürfe und fundamentale Infragestellung ihrer Tätigkeit durch die AnrainerInnen provozieren und bemühen sich um Verständnis für die eigene Arbeitsweise. Weiters bringen sie Lösungsperspektiven ein, die auch für die skeptischen AnrainerInnen ausreichend annehmbar sein könnten.

Von den anwesenden Jugendlichen sprachen sich einige dezidiert für diesen Kompromissvorschlag aus, niemand äußerte sich dagegen. Die große

Mehrheit der AnrainerInnen war allerdings zunächst strikt dagegen, nur ein Anrainer konnte sich diese Lösung vorstellen.

Da im ersten Teil der Veranstaltung vermittelt worden war, dass eher andere Cliquen für die Lärmbelästigungen verantwortlich seien als die anwesenden Jugendlichen, kam es von Seiten des Bürgermeisters auch zum Versuch, Letztere ein Stück weit in die Pflicht nehmen. Sie sollen sich, so das Ersuchen, am Sportplatz dafür einsetzen, dass andere NutzerInnen sich besser benehmen. Einige Jugendliche wandten dagegen ein, dass es dadurch zu Konflikten kommen könnte. Auch die JugendarbeiterInnen machten darauf aufmerksam, dass sich hier Konfliktlinien zwischen den Jugendlichen ergeben könnten. Festzuhalten ist hierzu, dass dadurch der Konflikt zwischen AnrainerInnen und manchen NutzerInnen auch zwischen unterschiedliche NutzerInnengruppen am Sportplatz hineingetragen worden wäre, da damit ein Teil der Jugendlichen die Interessen der AnrainerInnen am Platz vertreten hätte (müssen). Die JugendarbeiterInnen zeigen sich hier als wichtige Unterstützung für die teilnehmenden Jugendlichen, sich gegen solch riskante Anliegen zu verwehren.

Der von der mobilen Jugendarbeit eingebrachte Kompromissvorschlag wurde schlussendlich vom Bürgermeister aufgegriffen. Er legte fest, dass es eine Probephase ab Mitte Mai geben solle, in der die Öffnungszeiten bis 21 Uhr verlängert werden. Zudem versicherte er den AnrainerInnen, dass sowohl er selbst als auch die zuständigen GemeinderätInnen öfter beim Sportplatz vorbeischaun würden. Der ‚Dorfpolizist‘ werde zudem darum gebeten, dort regelmäßig nach dem Rechten zu sehen. Ferner wurde zugesichert, dass der Zaun am Platz, welcher schon einmal aufgeschnitten worden war, verstärkt würde. Bei Problemen dürften die AnrainerInnen jederzeit den Bürgermeister auf seiner Privatnummer anrufen, er würde dann versuchen, sofort zum Platz zu kommen. Der Leiter der mobilen Jugendarbeit ergänzte, dass auch ihre Kontaktnummer angerufen werden kann, auch wenn sie nicht immer unmittelbar kommen könnten, wären sie über Informationen sehr erfreut. Abschließend wurde für Anfang Juni ein nächstes Treffen aller Beteiligten am selben Ort festgelegt, um zu besprechen, inwieweit sich die vorläufige Lösung bis dorthin bewährt habe.

Die AnrainerInnen nahmen diesen Ausgang der Versammlung bzw. die Entscheidung des Bürgermeisters ohne größere Widersprüche an. Dies erweckte den Eindruck, dass der als vorläufig gekennzeichnete Kompromissvorschlag für sie ausreichend akzeptabel war, zudem war in mehrfacher Weise signalisiert worden, dass ihrem Bedürfnis nach mehr Kontrolle Legitimität zuerkannt wird und in verschiedener Weise nachgekommen werden soll.

13.3 Die zweite BürgerInnen-Versammlung

Der Bürgermeister eröffnete die Folgeversammlung Anfang Juni 2015 um 19:30 Uhr in den gleichen Räumlichkeiten wie die erste Zusammenkunft. Zu diesem Zeitpunkt waren drei MitarbeiterInnen der mobilen Jugendarbeit, sieben Jugendliche, sechs AnrainerInnen sowie neben dem Bürgermeister auch sein Vize und die für Jugend zuständige Gemeinderätin anwesend. Die Jugendlichen saßen wieder mit den JugendarbeiterInnen in den hinteren Reihen, die AnrainerInnen hatten in den vorderen Reihen Platz genommen. Auffällig erscheint, dass am zweiten Treffen deutlich weniger AnrainerInnen teilnahmen. Dies könnte sowohl ein Hinweis auf eine Beruhigung der Situation als auch darauf sein, dass sie sich von der Versammlung keinen Nutzen erwarteten. Erstere Interpretation erscheint etwas wahrscheinlicher, es wäre eher verwunderlich, dass sich die AnrainerInnen die Möglichkeit entgehen lassen hätten, der Gemeindevertretung und den Jugendlichen gegebenenfalls ihren Unmut kundzutun.

Zu Beginn erklärte der Bürgermeister, dass es in Bezug auf die Öffnungszeiten des Sportplatzes eine 14-tägige Probephase gegeben hätte. Die wäre eigentlich ganz gut verlaufen, erst kurz vor Beginn der Versammlung hätte es wieder Beschwerden gegeben, die allerdings nichts mit den Jugendlichen vom Soccerplatz zu tun hätten. Er selber habe vor einiger Zeit am Platz mit Jugendlichen gesprochen, welche sich dort am Abend treffen und mit ihren Autos kommen. Diesen Jugendlichen und jungen Erwachsenen empfahl er den Parkplatz einer Schule als Ausweichort. Der Großteil der Jugendlichen erschien ihm kooperativ zu sein. Der Polizei hätte er bereits den Auftrag gegeben, dass die Jugendlichen vom Schulparkplatz, wo sie niemanden stören, nicht vertrieben werden sollen.

Zwei AnrainerInnen stiegen wieder relativ offensiv in die Diskussion ein und beschwerten sich darüber, dass sie den Bürgermeister anrufen hätten, er aber nicht erreichbar gewesen wäre. Zudem gäbe es am Sportplatz türkische Familien, die sich nicht um ihre Kinder kümmern würden, auch würde die Lärmbelästigung jetzt im Sommer immer schlimmer werden. Die einzige Lösung wäre ihrer Auffassung nach, den Platz komplett abzusperrern und nur zu bestimmten Zeiten zu öffnen. Der Bürgermeister verwehrt sich daraufhin gegen den Vorwurf, er sei nicht erreichbar gewesen: Das könne nicht sein, so seine Erwiderung.

Ein Jugendlicher wurde von einer Anrainerin direkt darauf angesprochen, dass türkische Familien sich nicht um ihre Kinder kümmern würden. Der Jugendliche, der eine dunklere Hautfarbe hatte, entgegnete, dass die Vorwürfe nicht stimmen würden, außerdem wäre er selbst gar kein Türke. Der Vorfall deutet an, dass die Jugendlichen manchen AnrainerInnen als Projektionsfläche für diverse Ressentiments dienen. An diesem Punkt schaltete sich ein Mitarbeiter der Jugendarbeit ein und hielt fest, dass es hier nicht um die Her-

kunft von Leuten ginge, sondern schlicht um Menschen im öffentlichen Raum.

Insgesamt zeigte sich der Beginn der Versammlung also wenig hoffnungserweckend und machte nicht den Anschein, als hätte sich die Lage entschärft. Die (nun allerdings weniger zahlreichen) AnrainerInnen äußerten nach wie vor eine generelle Unzufriedenheit mit der Situation rund um den Sportplatz, wobei im Detail andere Vorwürfe artikuliert wurden, diese lassen sich auch nur teilweise mit dem Verhalten jugendlicher NutzerInnen in Verbindung bringen. Während die teilnehmenden Jugendlichen sich gegen die geäußerten Vorwürfe zu verteidigen suchten und hierbei von den JugendarbeiterInnen unterstützt wurden, versuchte der Bürgermeister herauszustreichen, was er und andere GemeindevertreterInnen seit der letzten Versammlung unternommen hatten.

Die JugendarbeiterInnen bemühten sich in der Folge darum, die Diskussion immer wieder auf das konkrete Anliegen der anwesenden Jugendlichen, d.h. die erweiterten Öffnungszeiten für den Soccerplatz im Sommer, zurückzuführen. Eine Jugendliche, sie war das einzige teilnehmende Mädchen, versuchte zweimal vergeblich, Gehör für ihren Vorschlag zu erhalten, Flugblätter am Platz zu verteilen, um bei anderen Jugendlichen ein Problembewusstsein zu schaffen und die Regeln ins Bewusstsein zu rufen: Niemand schenkte ihr Aufmerksamkeit, auch die JugendarbeiterInnen nicht.

Im Verlauf der Versammlung sahen dann manche AnrainerInnen allerdings doch in letzter Zeit eine Verbesserung der Lage am Sportplatz. So sei etwa der Müll tatsächlich weniger geworden, wurde eingeräumt.

Schließlich kam es zu einem neuen Vorschlag von Seiten des Bürgermeisters, der den anwesenden Jugendlichen einen Schlüssel zum Soccerplatz anbot. Auf diese Weise wäre sichergestellt, dass sie den Platz länger nutzen könnten, sie hätten dann aber auch selber dafür Sorge zu tragen, dass um 21 Uhr wirklich abgesperrt wird. Dafür wäre es erforderlich, dass sie sich namentlich erfassen lassen, damit man sie kontaktieren könne, wenn es zu Problemen käme. Für die JugendarbeiterInnen kam dieser Vorschlag offenbar überraschend. Sie fragten detailliert nach, wie diese Lösung im Detail ausschauen sollte, und gaben zu bedenken, dass damit den Jugendlichen eine relativ große Verantwortung aufgeladen werde, beispielsweise gegenüber anderen jugendlichen NutzerInnen des Platzes. Es waren auch Zwiegespräche zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen zu beobachten, deren Inhalt aber für die BeobachterInnen nicht genau zu verstehen war. Von den anwesenden Jugendlichen hingegen wurde der Vorschlag freudig begrüßt. Sie versicherten, dass die Lösung von ihrer Seite her funktionieren könnte. Die JugendarbeiterInnen zeigten sich zwar weiter tendenziell kritisch, sagten dem Bürgermeister aber auf Nachfrage zu, eine Liste mit den Kontaktdaten der Jugendlichen zu erstellen, damit der Schlüssel in etwa zwei Wochen ausge-

hündigt werden könne. Eine Jugendarbeiterin hielt fest, sie würde es sehr gut finden, dass weiterhin gemeinsam an einer Lösung gearbeitet werde.

Von Seiten der AnrainerInnen gab es kaum mehr Interventionen bzw. Wortmeldungen nach dem Vorschlag des Bürgermeisters. Einem Anrainer war noch die Frage wichtig, ob sie die AutofahrerInnen am Abend auf den anderen Parkplatz verweisen könnten. Dies wurde durch den Bürgermeister bejaht. Eine Anrainerin versuchte am Schluss, die Angelegenheit erneut aufzurollen, konnte sich damit aber nicht durchsetzen: Die Versammlung wurde durch den Bürgermeister beendet.

Nach der Versammlung besprachen die Jugendlichen vor dem Begegnungshaus mit den JugendarbeiterInnen das weitere Vorgehen. Letztere bestätigten den BeobachterInnen, dass sie von der Schlüsselidee des Bürgermeisters vorab nicht informiert gewesen waren, sie mutmaßten, dass er einem spontanen Einfall nachgekommen war. Die JugendarbeiterInnen zeigten sich weiter sehr skeptisch und sprachen die Befürchtung aus, dass den Jugendlichen bei dieser Lösung zu viel Verantwortung auferlegt werden könnte. Es wären dadurch auch leicht Konflikte mit anderen Jugendlichen am Sportplatz möglich. Die anwesenden Jugendlichen selbst äußerten sich allerdings größtenteils sehr froh über den Ausgang der zweiten Versammlung.

Diese Differenz zwischen JugendarbeiterInnen und Jugendlichen verdient eine eingehendere Reflexion: Offenbar freuen sich die Jugendlichen nicht nur darüber, dass sie nun den Sportplatz bis 21 Uhr nutzen können, sondern auch über das Vertrauen des Bürgermeisters, sie mit besonderen Zugangsrechten zum Platz auszustatten. Sie trauen sich selbst zu, die damit einhergehende Verantwortung auch wahrnehmen zu können. Die JugendarbeiterInnen hingegen scheinen Bedenken zu haben, ob die Jugendlichen auch wirklich wissen, worauf sie sich dabei einlassen, und ob sie mit eventuellen Begehrlichkeiten bzw. Verhaltensweisen anderer NutzerInnen zurande kommen. Sie definieren sich stark über ihre Schutzfunktion für die Jugendlichen, eventuell könnte durch diese Rollendefinition aber mitunter die Tendenz bestehen, ihnen eher wenig zuzutrauen. Niederschwelliges Arbeiten versucht, Anforderungen an die NutzerInnen niedrig zu halten, manchmal scheinen die Jugendlichen aber solche Anforderungen durchaus zu suchen und als positive Herausforderung zu sehen. Auch wenn damit ein höheres Risiko des Scheiterns verbunden ist – und in eher spannungsreichen sozialen Kontexten wie dem gegebenen mag solch ein Scheitern noch höhere Risiken bergen, ermöglicht die Verfügung über einen Schlüssel den Jugendlichen auch die Erfahrung, dass sie in der Gemeinde einbezogen werden und ihnen zugetraut wird, Verantwortung zu tragen. Eine dezente Begleitung und gegebenenfalls auch Beratung und Unterstützung durch die JugendarbeiterInnen kann sich dabei als wichtige Stütze im Hintergrund erweisen.

13.4 Nachträgliches Resümee durch Gemeindevertreter

Da eine für September 2015 angedachte dritte BürgerInnen-Versammlung doch nicht realisiert wurde (dies könnte sich als Ausdruck einer beruhigten Situation zwischen Jugendlichen und AnrainerInnen deuten lassen), wurde im Dezember 2015 ein ergänzendes Interview mit dem Bürgermeister der Gemeinde geführt. Dadurch sollten zusätzliche Eindrücke darüber gewonnen werden, inwieweit sich die gefundene Lösung über den Sommer hinweg bewährt hatte. Umfangreichere Erhebungen waren aus Ressourcengründen und auch angesichts des nahenden Projektendes nicht realisierbar.

Im Gespräch wird berichtet, dass der Schlüssel tatsächlich an die Jugendlichen ausgehändigt worden war. Bis dato habe diese Vorgehensweise auch gut funktioniert, so das Resümee des Bürgermeisters. Er strebe aber in absehbarer Zeit noch eine dritte BürgerInnen-Versammlung an, um dies gemeinsam zu evaluieren (vgl. SR4-IP1: S. 7/Z40). Von den Jugendlichen am Soccerplatz, die nun auch länger spielen könnten, habe er bislang nur positives Feedback vernommen. Auch von Seiten der AnrainerInnen seien an die Gemeinde schon längere Zeit keine Beschwerden mehr herangetragen worden, wird im Interview berichtet (vgl. ebd.: S.11/Z25ff.). Was die AutofahrerInnen bei der Sportstätte betrifft, so hätte der Versuch, den Treffpunkt an einen anderen Ort zu verlagern, zwar kleine Erfolge, aber noch keinen Durchbruch gebracht (vgl. ebd.: S. 8/Z28).

Ohne die mobile Jugendarbeit wäre es nach Einschätzung des Bürgermeisters sehr viel schwieriger gewesen, die Jugendlichen für die Versammlungen mit ins Boot zu holen, denn er selbst würde die Jugendlichen ja nicht kennen (vgl. ebd.: S. 11/Z4). Zudem wird den JugendarbeiterInnen bei den Versammlungen die Aufgabe zugesprochen, den Jugendlichen in Situationen Rückhalt zu geben, in denen diese von AnrainerInnen „angegangen“ (ebd.: S. 10/Z1) werden. Sie brächten ihre professionelle Erfahrung ein und unterstützen die Jugendlichen auch dabei, ihre Bedürfnisse zu artikulieren. Um den Konflikt beim Soccerplatz weiter zu bearbeiten, ist es nach Einschätzung des Bürgermeisters sehr wichtig, dass er selbst, die Gemeinde und die mobile Jugendarbeit vor Ort Präsenz zeigen (vgl. ebd.: S.6/Z18).

13.5 Zusammenfassung

Die sozialräumliche Fallstudie zur Auseinandersetzung zwischen AnrainerInnen und Jugendlichen rund um die Öffnungszeiten des Soccerplatzes zeigt die Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit in solchen für die kommunale Ebene typischen Spannungsfeldern exemplarisch auf. Der konkrete Verlauf und das Agieren der JugendarbeiterInnen, aber auch der Gemeindevertretere-

rInnen lässt sich insgesamt als beispielhafte Praxis der Konfliktbearbeitung bewerten.

Die Rollenverteilung zwischen Gemeindevertretung (Bürgermeister) und der mobilen Jugendarbeit gestaltete sich wie folgt, wobei unbekannt ist, wie weit sie vorweg abgesprochen worden war: Erstere/r war für die Konfliktvermittlung bzw. die Moderation des Prozesses zuständig – und auch dafür, schlussendlich Entscheidungen herbeizuführen. Die mobile Jugendarbeit engagierte sich in einer professionell-reflexiven Parteilichkeit für die Jugendlichen, bereitete diese auf die Versammlung vor, unterstützte sie während des Prozesses und war auch in der anschließenden Besprechung und Unterstützung der Jugendlichen bei der Realisierung der Lösung aktiv. Zudem unterstützte sie den Bürgermeister dezent in der Moderationsrolle, und zwar vor allem dadurch, dass sie die Diskussion immer wieder ‚einfing‘ und auf das konkrete Anliegen der Jugendlichen zurückführte. Diese Rollenkombination und -verteilung scheint im vorliegenden Vermittlungsfall geglückt zu sein. Dem Bürgermeister gelang es, so der aus den Beobachtungen gewonnene Eindruck, die Anliegen beider Seiten ausreichend aufzugreifen und zu berücksichtigen. Bei größeren Konflikten und wenn zu befürchten ist, dass sich VertreterInnen der Gemeinde nicht ausreichend dem Konflikt entziehen und eine allparteiliche Rolle einnehmen können, wäre für die Moderations- bzw. Mediationsrolle u.U. eine weiter außenstehende Person mit professionellem Knowhow in der Konfliktvermittlung zu überlegen.

Die Beobachtungen legen nahe, dass die Jugendlichen auf das Treffen professionell vorbereitet wurden: Diese lassen sich durch die nicht immer sachlich wirkenden und auf eine persönliche Ebene abzielenden Anschuldigungen der AnrainerInnen nicht provozieren und vermeiden so, in eine Eskalationsspirale einzusteigen. Stattdessen versuchen sie, um Verständnis für ihre Wünsche zu werben und die Gründe für die Lärmbelastung nicht nur in Personen, sondern auch in baulichen Gegebenheiten zu verorten. Auch das kann zur Entlastung der Beziehungsebene in der Konfliktbearbeitung beitragen, selbst wenn der Vorschlag baulicher Neuerungen nicht weiterverfolgt wird. Die teilnehmenden Jugendlichen lassen zudem eine hohe Lösungsorientierung erkennen, ohne jedem Vorschlag unreflektiert zuzustimmen. So verweisen sie beim Ansinnen, die anderen NutzerInnen des Sportplatzes zu weniger störendem Benehmen anzuhalten, auf das damit einhergehende Konfliktpotenzial zwischen ihnen und den anderen Jugendlichen – und werden dabei von den JugendarbeiterInnen bestärkt.

Das Agieren der JugendarbeiterInnen während der Versammlungen zeigt sie als professionelle UnterstützerInnen der Jugendlichen, die zugleich allgemein zu Beruhigung, Ausgleich und interessenssensibler Lösung des Konflikts beitragen. Zu Beginn des Treffens positionieren sie sich als FürsprecherInnen der Jugendlichen, welche sich erst langsam in der direkten Konfrontationssituation mit den relativ dominant wirkenden AnrainerInnen einfinden

müssen, und stärken deren Position gegenüber Letzteren. Sie bemühen sich um differenziertere Wahrnehmung der Jugendlichen insgesamt und Entlastungen der konkreten Verhandlungssituation. Zugleich greifen sie korrigierend in den Prozess ein, wenn an die Jugendlichen unrealistische oder riskante Erwartungen herangetragen werden. Am Schluss werden sie von einem neuen Lösungsvorschlag überrascht und sehen einen höheren Schutzbedarf als die Jugendlichen selbst, akzeptieren aber deren Wunsch, den Vorschlag anzunehmen, und unterstützen wiederum bei dessen Umsetzung.

Die Wortmeldungen der AnrainerInnen lassen erahnen, dass ihre gegen die Jugendlichen vorgebrachten Beschwerden auch als Ventil für diffuse Unzufriedenheiten dienen dürften, ohne dass damit eine tatsächliche Lärmbelastung abgesprochen werden soll. Das macht es vermutlich schwierig, eine dauerhafte Lösung für den Konflikt zu finden, obwohl sich im Verlauf der zweiten Versammlung eine gewisse Abschwächung der negativen Wahrnehmung erkennen ließ. Auch der Umstand, dass unterschiedliche Jugendliche und im Verlauf der Zeit immer neue ‚Generationen‘ an jungen Menschen den Platz für Freizeitaktivitäten nutzen, trägt dazu bei, dass eine wiederholte Bearbeitung und temporäre Lösung bzw. Beruhigung des durch die räumliche Nähe und die verschiedenen Bedürfnisse gegebenen Konfliktpotenzials notwendig sein könnte. Insofern kann die geglückte zeitweise Abschwächung und Entspannung des Konflikts sehr wohl als Erfolg betrachtet werden. Ein neuerliches Aufflammen der Beschwerden von Seiten der AnrainerInnen wäre auch nicht als Ausdruck mangelnder Wirksamkeit der geleisteten Konfliktdeeskalation zu deuten, da die Konfliktursachen und -konstellation insgesamt einen wiederholten Vermittlungsbedarf vermuten lassen.

Es ist davon auszugehen, dass das vermittelte Knowhow zur Konfliktdeeskalation und die Erfahrungen der – jedenfalls im überblickbaren Zeitraum – geglückten Konfliktvermittlung, durch die sich der Wunsch nach längeren Öffnungszeiten realisieren ließ, den Jugendlichen auch in künftigen Konfliktsituationen als Ressource zur Verfügung steht. Die biografische Fallstudie zu „Johann“ (vgl. Kap. 7) verdeutlicht solch längerfristiges Wirkungspotenzial aus individueller Sicht.

14 Analyse institutioneller Vernetzungen als Beitrag zur Wirkungsevaluation? Durchwachsene Erfahrungen

Andrea Werdenigg, Hemma Mayrhofer

Nachfolgend werden vor allem Reflexionen zur Methodik der Netzwerkanalyse und ihrer Eignung für Wirkungsevaluation in der mobilen Jugendarbeit zusammengefasst, aber kaum empirische Ergebnisse präsentiert. Begründet ist dies darin, dass sich die zunächst vorgesehene methodische Vorgehensweise als nicht durchführbar erwies und das danach eingeschlagene Vorgehen einer qualitativen Inhaltsanalyse wenige tatsächliche Wirkungsnachweise ermöglichte, sondern eher die *Arbeitsweise* bzw. Netzwerkarbeit als *Mittel* mobiler Jugendarbeit erfasste. Da für eine vertiefende qualitative Auswertung der erhobenen Daten schlussendlich nicht mehr ausreichend Ressourcen zur Verfügung standen – einerseits waren diese schon durch die nicht zielführenden methodischen Versuche und die wiederholt notwendigen Abänderungen der Vorgehensweise verbraucht worden, andererseits erfordern qualitative Analysen generell höhere Zeitressourcen als stärker standardisierte Auswertungen – und sich auch die damit erzielbaren Wirkungserkenntnisse als nicht übermäßig vielversprechend abzeichneten, musste von einer umfassenden Auswertung der Daten Abstand genommen werden.

Die methodischen Erfahrungen können aber künftigen Evaluationsstudien wertvolle Umsetzungshinweise geben, deshalb sollen sie anschließend dargestellt und diskutiert werden. Ergänzend werden Ergebnisse aus einem Workshop zur kooperativen Wissensbildung mit einer Einrichtung mobiler Jugendarbeit und Stakeholdern bzw. NetzwerkpartnerInnen der Einrichtung aus dem Gemeinwesen deskriptiv wiedergegeben, da sich die dort näher vorgestellte institutionelle Vernetzung auf Bezirksebene als Beispiel guter Praxis zeigt. Abschließend werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und kritisch diskutiert sowie Empfehlungen für künftige Forschungsdesigns in der Wirkungsevaluation abgeleitet.

14.1 Ursprünglich geplantes Vorgehen

Die laut Forschungskonzept vorgesehenen Prä-Post-Netzwerkanalysen im Rahmen von Fallstudien, die an zwei Standorten angedacht waren, konnten nicht durchgeführt werden, da sich bei Erhebungsplanung keine passenden Ereignisse im Erhebungszeitraum abzeichneten, bei denen solch ein Vorher-Nachher-Design mit Fokus auf Vernetzung sinnvoll zur Anwendung gekommen wäre. Generell scheinen die Netzwerke der Einrichtungen mobiler Jugendarbeit stark prophylaktischen Charakter zu haben, sie werden nicht unbedingt durch einzelne Events verändert, vielmehr ist bei bestimmten Ereignissen die Aktivierung der Beziehungen möglich. Das Ziel der Vernetzungsanalyse lag somit nach der Detailplanung der methodischen Umsetzung nicht (mehr) darin, Wirkungen bestimmter Ereignisse zu bestimmen, sondern das Wirkungspotential, das den Beziehungen und deren Aktivierung zugrunde liegt, zu betrachten. Die Erhebungen in den Teams mobiler Jugendarbeit sollten zusätzlich durch ergänzende Interviews mit VertreterInnen der institutionellen NetzwerkpartnerInnen validiert werden.

Um die möglichen Effekte von Vernetzungen auf institutioneller Ebene zu beleuchten, wurden die Beziehungen der Einrichtungen aus der Ego-Perspektive der Teams mobiler Jugendarbeit in Wien und Niederösterreich erhoben. Im Gegensatz zu Gesamtnetzwerken werden bei egozentrierten Netzwerken nur bestimmte Beziehungen und Personen über die Nominierung der befragten Person erfasst. Unter einem egozentrierten Netzwerk versteht man „das um eine fokale Person, das Ego, herum verankerte soziale Netzwerk“ (Jansen 2006: 80). Dabei galten die Projektträger bzw. die ausgewählten Teams mobiler Jugendarbeit als Ego und die von ihnen genannten Kontakte als „Alteri“. Im Gegensatz zu einer rein formalen Netzwerkanalyse, bei der Strukturen von Beziehungen als zentrale Elemente gelten und Inhalte, die Beziehungen in Kontexte einbetten, weitgehend außer Acht gelassen werden, bestand das Anliegen der vorliegenden Studie darin, sowohl Strukturen als auch Inhalte von Beziehungen zu erfassen. Dieser Gedanke ist von einem grundsätzlich offenen, qualitativen Forschungszugang geleitet und entstand nicht zuletzt in Anlehnung an die Netzwerkforscherin Betina Hollstein:

„Wenn man die Wirkungen (Funktionen, Leistungen) von Netzwerken sowie ihre Dynamik (Gestaltbarkeit, Veränderbarkeit) verstehen will, benötigt man beides: sowohl Netzwerk-Strukturen als auch Akteure sowie schließlich auch eine Vorstellung von ihrem Zusammenspiel.“ (Hollstein 2008b, S. 92)

Damit beides – also Strukturen und Handlungen – sowie das Zusammenspiel der Dimensionen beleuchtet werden kann, war ursprünglich geplant, quantitative und qualitative Elemente in Erhebung und Auswertung zu berücksichtigen. Um diesem Vorhaben gerecht zu werden und auch relationale Maßzahlen berechnen zu können, sollten die Mitglieder der jeweiligen Teams mobi-

ler Jugendarbeit (Ego) Auskunft darüber geben, ob die von ihnen genannten Kontakte auch untereinander verbunden sind. Erst wenn diese Information verfügbar ist, kann man von einer formalen Netzwerkanalyse im engeren Sinn sprechen (vgl. Diaz-Bone 2008: 8). Die Frage nach der Verbindung der Alteri war demnach auch Bestandteil des Interviewleitfadens, es stellte sich jedoch bereits während des ersten Interviews heraus, dass sie von den Teams nicht beantwortet werden kann bzw. sich maximal Vermutungen darüber anstellen lassen:

I1: „Die sind dann ja offensichtlich untereinander auch sehr stark vernetzt nach allem, was ihr gesagt habts.“

B1: „Nicht alle, aber viele davon schon.“

I1: „Kann man das auch vielleicht ein bissl mit einzeichnen, wo besonders starke Vernetzungen zwischen den-“

B2: „Zwischen denen? Das weiß ich nicht, da müsst ihr die fragen, also inwieweit die selbst vernetzt sind.“

B1: Also die jetzt einmal rot sind, die sind die, die sich sowieso regelmäßig treffen, denen bleibt gar nichts anderes über, als sich jetzt gut zu vernetzen.“

B3: „Aber das ist schwer zu beurteilen, wer mit wem wie vernetzt wird, weil eben aus der Sicht von uns-“

I1: „Aber die ganz roten auf jeden Fall, weil die sind in den gleichen Gremien zum Teil?“

B3: „Ja, öfter.“

B2: „Inwieweit die sich selber dann mit wem-, pff!“ (Interview BoS 10, S. 17/18ff)

Da keine Daten zur Verbindung der Alteri erhoben werden konnten, war es nicht möglich, netzwerkanalytische Maßzahlen zu berechnen. Diese Problematik wurde beim ersten Netzwerkinderview (siehe Interviewausschnitt oben) erstmals sichtbar und im Forschungsteam hinsichtlich des weiteren Vorgehens reflektiert. Aufgrund der Schwierigkeit, quantitative Parameter im Rahmen des bestehenden Forschungsdesigns zu erheben, wurde beschlossen, den Fokus auf die Qualitäten der Beziehungen weiter zu verstärken. Das ursprüngliche Ziel der Analyse der Beziehungen, nämlich Effekte aus Initiativen der mobilen Jugendarbeit auf Vernetzungen im Gemeinwesen zu erschließen und Netzwerkkonstellationen zu identifizieren, die sich förderlich oder ev. auch beeinträchtigend bzw. hemmend auf ein friedliches Zusammenleben im Gemeinwesen auswirken, lässt sich somit im Sinne eines quantifizierbaren Ergebnisses nicht erreichen, sondern muss vorrangig auf qualitativer Ebene verfolgt werden.

14.2 Erhebung und Auswertung

In der Erhebung wurden zwei verschiedene methodische Elemente miteinander kombiniert: Eingebettet in ein qualitatives Leitfadenterview sollten die Beziehungen der vier in die Studie eingebundenen Einrichtungen mobiler

Jugendarbeit mittels Vernetzungskarte erhoben werden. Während des Interviews lag die Karte (s.u.) auf dem Tisch und wurde von den Teammitgliedern befüllt. Diese Methode wird in erster Linie für die Erhebung egozentrierter Netzwerke eingesetzt (vgl. Hollstein/Pfeffer 2009, S. 1). Durch die unmittelbare Visualisierung der Kontakte haben die befragten Personen ein Bild vor Augen, die Karte kann als kognitive Unterstützung dienen, durch die sich die Erzählung über die Beziehungen stimulieren lässt (vgl. Straus 2010, S. 533). Es ist zugleich sichtbar, welche Kontakte bereits erwähnt wurden, die InterviewteilnehmerInnen können auch Korrekturen vornehmen. Im Rahmen eines solchen Gruppeninterviews entsteht zumeist ein interaktiver Prozess, bei dem sich die beteiligten Personen wechselseitig ergänzen und korrigieren können.

In der Literatur wird zwischen drei Arten von Netzwerkkarten unterschieden: unstrukturierte Netzwerkkarten, strukturierte, aber unstandardisierte Netzwerkkarten sowie strukturierte und standardisierte Netzwerkkarten. In der vorliegenden Studie wurde der Mittelweg gewählt: Strukturierte, aber unstandardisierte Karten sind

„(...) im Gegensatz zu unstrukturierten Instrumenten (...) durch zusätzliche Stilelemente strukturiert, ohne jedoch die Anwendung der Stilelemente im Detail zu standardisieren, wie dies bei den strukturierten und standardisierten Instrumenten der Fall ist“ (Hollstein/Pfeffer 2009, S. 5).

Auf den verwendeten Karten waren konzentrische Kreise abgebildet (siehe Abbildung 43 unten), um Angaben über subjektiv wahrgenommene Nähe- und Distanzverhältnisse leichter einordnen zu können. Was diese Nähe ausmacht, wurde nicht genauer definiert, sondern als offene Frage an die InterviewpartnerInnen gestellt. Ob es etwa um die Häufigkeit des Kontakts, um dessen Regelmäßigkeit oder Wichtigkeit geht, wurde den befragten Teams überlassen zu entscheiden. Auf der Karte waren keine Sektoren vorgegeben, in die die interviewten Personen die genannten Kontakte einordnen sollten (wie z.B. Behörden, andere Jugendeinrichtungen, Exekutivorgane etc.). Damit sollte im Sinne einer qualitativen, offenen Vorgehensweise auch mit erhoben werden, welche Personen(-gruppen) von den Teams selbst ohne Vorgabe genannt und in welche Ordnung sie zueinander gebracht werden.

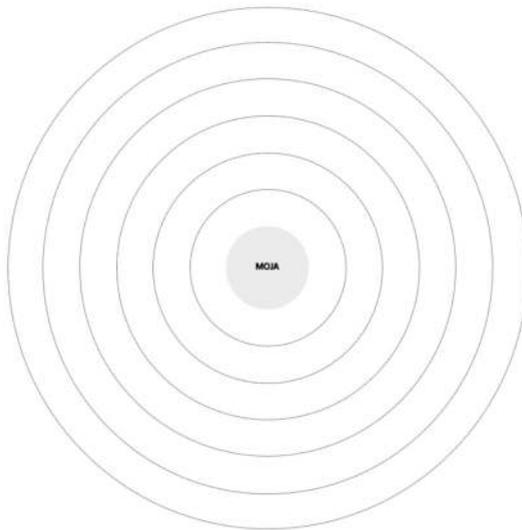


Abbildung 43: Unausgefüllte Netzwerkkarte mit konzentrischen Kreisen (im hellgrauen Mittelpunkt stand der Name der jeweiligen Einrichtung)

Die durch einen qualitativen Gesprächsleitfaden gestützten Gruppeninterviews wurden in allen vier Einrichtungen geführt, wobei pro Einrichtung zwischen zwei und vier Teammitglieder anwesend waren. Die GesprächsteilnehmerInnen beantworteten die Fragen basierend auf dem Leitfaden und zeichneten gleichzeitig die wichtigsten Nennungen dem Naheverhältnis entsprechend auf der Karte ein. Zwei der Teams verwendeten zusätzlich Farben, um unterschiedliche Kategorien von genannten Stakeholdern zu markieren. Diese Kategorien bezogen sich u.a. auf den Vernetzungsgrund (z.B. anlassbezogen, bei Vernetzungsgremien etc.) oder das Vernetzungsintervall (regelmäßig, sporadisch etc.). Die anderen beiden Teams befüllten ihre Netzwerkkarte einfarbig.

Nach den Netzwerkinderviews wurden die Teams gebeten, aus den genannten Personen(-gruppen) GesprächspartnerInnen für ergänzende Interviews zu empfehlen, um die Thematik multiperspektivisch erfassen zu können. Diesen Referenzen folgend wurden im Sinne eines Schneeball-Samplingverfahrens (vgl. u.a. Trezzini 1998, S. 230) insgesamt acht weitere Interviews geführt. Dabei handelte es sich um Leitfaden-gestützte Interviews ohne Netzwerkkarte. Da es in erster Linie um die Einbettung der Einrichtung mobiler Jugendarbeit ging und nach dem ersten Interview im Team erkennbar wurde, dass sich die Verbindungen der genannten Personen bzw. Institutio-

nen untereinander nur begrenzt erfassen lassen, wurde der Einsatz von Netzwerkkarten bei den ergänzenden Interviews als nicht zielführend erachtet.

Eine umfassende Literaturrecherche führte zu dem Ergebnis, dass es keine speziellen qualitativen Auswertungsmethoden für die Analyse von Netzwerk-Beziehungen, bei denen keine genaue Information zu den Verbindungen der Alteri zur Verfügung steht, gibt. Immer wieder wird auf bereits bestehende und breit eingesetzte Methoden der qualitativen Auswertung wie z.B. die qualitative Inhaltsanalyse verwiesen (vgl. u.a. Hollstein 2008a; Eitmann 2002; Straus 2010). In der Folge wurden in einem ersten Schritt basierend auf der Netzwerkkarte Stakeholdergruppen bzw. Sektoren erstellt, denen die genannten Personen(-gruppen) zugeteilt wurden. Dann wurde mit einer inhaltsanalytischen Auswertung der Interviews mit den Teams mobiler Jugendarbeit und der ergänzenden Gespräche mit NetzwerkpartnerInnen begonnen. Entlang induktiv, d.h. aus dem empirischen Material heraus gebildeter Auswertungskategorien wurden die einzelnen Passagen des Interviewmaterials den ihnen entsprechenden inhaltlichen Kategorien zugeordnet (vgl. hierzu u.a. Mayring 2008; Schmidt 2004).

Bei der Analyse der auf diese Weise nach verschiedenen Inhalten gebündelten Textabschnitte der Gesprächstranskripte wurde allerdings, wie einleitend thematisiert, sukzessive erkennbar, dass sich mit diesem Vorgehen wenige tatsächliche Wirkungsnachweise gewinnen lassen, sondern vorrangig die Arbeitsweise bzw. Netzwerkarbeit als *Mittel* mobiler Jugendarbeit erfasst werden können. Die Auswertungen hätten darüber hinaus bei einem gründlichen, in die Tiefe gehenden Vorgehen in der Analyse deutlich mehr Zeit gekostet als dafür (noch) zur Verfügung stand. Dieses ungünstige Verhältnis zwischen einem relativ hohen Analyseaufwand und ungewissen bzw. erwartbar geringen Wirkungserkenntnissen ließ schlussendlich von einer umfassenden Auswertung der erhobenen Daten Abstand nehmen.

14.3 Good Practice: institutionelle Vernetzung auf regionaler Ebene

Diese Erfahrungen mit den eingesetzten Methoden der Netzwerkforschung führten dazu, dass das Thema „Austausch und Kooperation im Gemeinwesen“ in einem der sechs Workshops zur kooperativen Wissensbildung nochmals aufgegriffen wurde, der sich dafür als besonders vielversprechend abzeichnete: In Workshop 3, zu dem Teammitglieder von BoS 16/17 und relevante Stakeholder bzw. KooperationspartnerInnen der Einrichtung aus dem Bezirk eingeladen waren, wurden die TeilnehmerInnen gebeten, gemeinsam eine Vernetzungsinitiative zu reflektieren, die sie als besonders gewinnbringend bzw. gelungen erlebt hatten. Zugleich sollten – falls möglich bzw. zutreffend – Optimierungspotenziale ausgelotet werden. Hierbei kristallisierte

sich das Regionalforum „Hernals Miteinander“ als ein Good Practice-Beispiel für Vernetzung im Bezirk heraus. Die TeilnehmerInnen identifizierten das niederschwellige Forum, das 4-6 Treffen pro Jahr realisiert, als „Erfolgsgeschichte“, da dadurch bereits viele unterschiedliche Projekte im Bezirk initiiert und umgesetzt werden konnten. Die niederschwellige Vernetzungsmöglichkeit wird bewusst sehr offen gehalten: Unterschiedliche Institutionen und Personen des Bezirks, die Projektideen vorstellen möchten, können sich daran beteiligen, es besteht auch keine Verpflichtung zu langfristigem Engagement im Forum. Aktuelle Themen werden flexibel aufgegriffen, so berichteten die NetzwerkpartnerInnen, beispielsweise kam es 2015 zu einem Sondergipfel zum Thema flüchtende Menschen. Die Vernetzungen unterstützen dabei, durch informellen Austausch Synergien zu nutzen und sich wechselseitig als Ressource zu erschließen – diese reichen von der Weitergabe nicht mehr benötigter Möbel über das Bereitstellen räumlicher Ressourcen bis zur Weitergabe von Knowhow und wechselseitiger Beratung.

Auf die Einrichtung mobiler Jugendarbeit bezogen wurde über das Regionalforum beispielsweise die Zwischennutzung einer Baulücke als temporärer Outdoor-Basketballplatz möglich. Gemeinsam mit anderen AkteurInnen im Regionalforum, etwa der Bezirksvertretung, Gebietsbetreuung und der Polizei, konnte diese Freizeiterrasse für Jugendliche zeitlich befristet erschlossen werden, der Basketballplatz erfreute sich großer Beliebtheit, so berichteten die Workshop-TeilnehmerInnen. An weiteren aus dem Regionalforum hervorgegangenen Aktivitäten wurden der alljährlich veranstaltete „Nachbarschaftstag“ und diverse Vorträge, Informationsveranstaltungen etc. zu unterschiedlichen Themen auf bilateraler Ebene genannt. Für die Zukunft könnte sich eine Kooperation zwischen den Volkshochschulen und der Jugendarbeit in Bezug auf Lernförderung für Jugendliche als interessant erweisen, die am JA_SICHER-Workshop beteiligten Personen planen, diese Idee näher zu prüfen.

Erschwerend erweist sich den Erfahrungen der TeilnehmerInnen zufolge einerseits die Flüchtigkeit der Zielgruppe der Jugendlichen, wodurch es kaum möglich sei, diese zu anderen institutionellen Playern „mitzunehmen“; hier zeige sich große Flexibilität auf Seiten der kooperierenden Institutionen als wichtig. In den Kooperationen seien zudem die verschiedenen Rahmenbedingungen bzw. Arbeitsweisen der einzelnen Institutionen zu berücksichtigen, diese können teilweise beachtlichen administrativen Aufwand und Vorplanungsarbeit erforderlich werden lassen. Limitierend für Vernetzungen und Kooperationen wirken sich ferner geringe Personalressourcen aus, von den Workshop-TeilnehmerInnen wird in den letzten Jahren eine Verschlechterung der personellen Ressourcenausstattung beobachtet, was das Engagement in Vernetzungsforen zunehmend erschwere.

Diese im Workshop insgesamt gewonnenen Einblicke in das Regionalforum „Hernals Miteinander“ werden bestärkt und ergänzt durch das Ende

2014 geführte Netzwerk-Interview mit dem BoS 16/17-Team sowie mit einem Vertreter der Polizei, der ebenfalls in das Forum eingebunden ist und in regelmäßigem Kontakt zur Einrichtung steht. All diese erhobenen Daten machen die Netzwerkbildungen auf institutioneller Ebene als wichtige Grundlage für verschiedenste Interventionen und Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit sichtbar: Dadurch lassen sich zusätzliche Ressourcen und Handlungsoptionen erschließen sowie neue Lösungsmöglichkeiten auf tun. Generell zeigen sich Vernetzungen auf Orts- bzw. Bezirksebene aufgrund der regionalen Arbeitsweise der mobilen Jugendarbeit als besonders wichtig, wie bereits die Erhebungen zur Identifikation von Wirkungsdimensionen und -indikatoren (vgl. Kap. 3 bzw. Anhang 1) sichtbar werden ließen. Kontaktnetzwerke zu verschiedenen Institutionen (z.B. Behörden, Polizei, Politik, Schule, AnrainerInnen, Kirchen, Gewerbetreibende, öffentliche Verkehrsbetriebe etc.) eröffnen Wissen übereinander und Zugänge zueinander. Der Kontakt zu konkreten Ansprechpersonen in den jeweiligen Institutionen lässt sich im Bedarfsfall, etwa bei Konflikte oder Krisen, aber auch wenn bestimmte Ressourcen erschlossen werden sollen, unbürokratisch im Sinne ‚informeller Shortcuts‘ aktivieren.

14.4 Resümee zum methodischen Ansatz und den erzielbaren Erkenntnissen

Von einer strukturalen oder formalen Netzwerkanalyse im engeren Sinne wird in der Regel erst dann gesprochen, wenn auch quantifizierbare Aussagen über die Verbindungen der Akteure innerhalb des Netzwerks getätigt werden können. Da in der gegenständlichen Studie die quantitativen relationalen Komponenten nicht erhoben werden konnten, ist im vorliegenden Fall die Bezeichnung als qualitative Netzwerkforschung zutreffender. Um valide quantitative Aussagen über die Netzwerkstrukturen, in die die Teams mobiler Jugendarbeit eingebettet sind, zu treffen, wäre ein aufwendiges Forschungsdesign notwendig, das im Rahmen dieser Studie nicht realisiert werden konnte. Möglicherweise ließen sich mit referentiellen Erhebungen größeren Umfangs, bei der die von den Teams genannten relevanten Personen bzw. Institutionen im gleichen Verfahren konkret über ihre Beziehungen und die Einbettung in ein Netzwerk gefragt werden und zugleich weitere Schlüsselpersonen benennen, die benötigten Daten generieren. Hierfür wäre vermutlich ein stärker standardisiertes Vorgehen als es in dieser Studie zum Einsatz kam, von Vorteil. Bei einem solchen Vorgehen läuft man allerdings Gefahr, wesentliche Inhalte bzw. subjektive Wahrnehmungen zu verlieren oder nicht erfassen zu können. Ein solches oder ähnliches Verfahren hochwertig und mit Augenmerk auf wesentliche Beziehungsinhalte durchzuführen, also mit qualitativen Daten zu koppeln, verlangt zudem erhebliche Ressourcen und be-

deutet einen hohen Arbeitsaufwand in der Erhebung. Der gravierendste Einwand gegen solch ein Vorgehen besteht allerdings darin, dass dieses dem Untersuchungsgegenstand möglicherweise nur unzureichend gerecht wird, d.h. sich die Beschaffenheit und Arbeitsweise der Netzwerke mobiler Jugendarbeit über hoch standardisierte Erhebungsinstrumente nicht adäquat erfassen lassen.

Dieses letztgenannte Argument gegen eine standardisierende Netzwerkerhebung und -auswertung soll an folgendem Aspekt verdeutlicht werden: Die Netzwerke der Einrichtungen mobiler Jugendarbeit weisen eine hohe Dynamik auf bzw. können die Beziehungen situativ-flexibel ihren Charakter verändern: Mal findet längere Zeit wenig Austausch und keine Kooperation statt, dann wird rund um eine konkrete Thematik intensiv zusammengearbeitet. Solche Dynamiken sowie generell die Verknüpfung von Struktur- und Akteurebene lassen sich mit strukturalen bzw. formalen Netzwerkanalysen, deren Verfahren ein hohes Ausmaß an Standardisierung aufweisen, nur schwer erfassen (vgl. Hollstein 2008a, S. 3361ff.). Daraus dürfte sich u.a. das teilweise erkennbare Unvermögen oder Widerstreben der GesprächspartnerInnen im Interview gegen eine genaue Lokalisierung ihrer Kontakte in der Netzwerkkarte erklären. Manche Institutionen müssten je nach Situation bzw. zu unterschiedlichen Zeiten verschieden verortet werden. Über das Instrument der Netzwerkkarte wird somit eine unzulässige Komplexitätsreduktion der Beziehungsstrukturen und -dynamiken ‚erzwungen‘. Insofern können solche Erhebungsinstrumente in diesem Untersuchungsfeld zwar als visualisierende Unterstützung beim Interview dienen, so sie nicht zu großen Widerstand bei den Befragten auslösen (in einem Teaminterview war dies tendenziell der Fall), die dort eingetragenen Informationen anschließend quantifizierend auszuwerten erscheint aber wenig gewinnbringend.

Zugleich zeigte sich jedoch auch, dass eine qualitativ-deskriptive Netzwerkanalyse, die keine Vernetzung bzw. Kooperation rund um eine konkrete Problemstellung oder Projektinitiative rekonstruiert, sondern inhaltlich auf einer allgemeinen Ebene bleibt, von den Netzwerkbildungen bewirkte Veränderungen nur mittelbar und eher abstrakt erfassen kann und für eine empirisch fundierte Wirkungsevaluation relativ unbefriedigende Ergebnisse generiert. Insofern erweist sich ein derartiges qualitatives Vorgehen ebenfalls nicht immer als empfehlenswert, in der gegenständlichen Studie etwa ließ sich zwar viel über die Arbeitsweise und Beschaffenheit der Netzwerke mobiler Jugendarbeit in Erfahrung bringen, dies war aber nicht hauptsächliches Ziel der Forschung.

Die in den Interviews und Netzwerkkarten erhobenen Informationen lassen erkennen, dass die jeweiligen Teams eine Fülle an Kontakten zu unterschiedlichen institutionalisierten AkteurInnen im Sozialraum haben und mit ihnen zu vielfältigen Anlässen und in diversen Settings zusammenarbeiten. Die vier Einrichtungen scheinen demzufolge gut eingebettet und vernetzt zu

sein, viele AnsprechpartnerInnen im Sozialraum zu haben, die im Bedarfsfall aktiviert werden können. Ganz allgemein wurde die starke Einbindung in ein sozialräumliches Bezugsnetzwerk in den Erhebungen sichtbar, als ein Indikator hierfür lassen sich etwa die wiederholten Verweise auf Regionalforen oder andere, teilweise themenspezifische, teilweise themenoffene Plattformen betrachten, in denen unterschiedliche Stakeholder aus dem Sozialraum vertreten sind. Diese Veranstaltungen finden regelmäßig statt, sie dienen dem Austausch sowie Initiieren fallweiser Zusammenarbeit und werden von den befragten Professionellen der mobilen Jugendarbeit und anderen befragten Stakeholdern aus dem Gemeinwesen als wichtige Institution geschätzt.

Die Studie von Tossman et al. (2008, S. 112) kommt zum Ergebnis, dass ein hoher Grad an Vernetzung zwischen den AkteurInnen innerhalb eines Quartiers, Stadtteils bzw. einer Region als wichtiger Erfolgsindikator betrachtet werden kann. Selbst wenn in dieser Studie und auch in der gegenständlichen Wirkungsevaluation nur annäherungsweise ein empirischer Wirkungsnachweis erbracht werden konnte, deuten die Ergebnisse der vorliegenden Evaluation dennoch mehrfach solche Wirkungen an, wie in Kapitel 14.3 dargestellt wurde. Auch die biografischen Fallstudien (vgl. Kap. 7 und 8) lassen erkennen, wie die institutionellen Netzwerke der mobilen Jugendarbeit zu einer Erhöhung und Diversifizierung der Adressierbarkeit der Jugendlichen beitragen, ihnen neue Kontakte ermöglichen und damit auch ihre Chancen, wahrgenommen und berücksichtigt zu werden, steigern. Auch die Wichtigkeit des (präventiven) Zugriffs auf Informationen und Wissen der institutionellen NetzwerkpartnerInnen für die Handlungs- und Wirkmöglichkeiten der JugendarbeiterInnen wurde wiederholt sichtbar.

Auf Basis der gewonnenen Erfahrungen empfiehlt sich für künftige Wirkungsevaluationen in der mobilen Jugendarbeit (und vermutlich allgemein der Offenen Jugendarbeit) lediglich eine fallweise Integration von Ansätzen der Netzwerkforschung in sozialräumlich-ethnografische Fallstudien zu ausgewählten Interventionen der JugendarbeiterInnen. Ein möglicher Erkenntnisgewinn ist aber einerseits von den konkreten Ereignissen, die untersucht werden sollen, abhängig. Vielversprechend könnte dies eventuell dann sein, wenn die Netzwerkanalyse Auswirkungen auf die Beteiligung von Jugendlichen an Planungs- und Entscheidungsprozessen im Sozialraum sichtbar machen kann oder ihr Beitrag zur Problem- und Konfliktlösung zwischen Jugendlichen und anderen AkteurInnen im Sozialraum erkennbar wird. Andererseits müssen auch die gewählten Methoden der Netzwerkforschung dem spezifischen „Fall“ der Studie entsprechen. Die in der gegenständlichen Studie erlangten methodischen Erkenntnisse legen nahe, dass qualitative Verfahren der Beschaffenheit der Netzwerke in der mobilen Jugendarbeit eher entsprechen als formale, hochstandardisierte Netzwerkanalysen.

Ergänzend könnten Analysen zur Beschaffenheit von Beziehungs- und institutionellen Netzwerken der Jugendlichen selbst erkenntnisreich sein. Ein

besonderes Augenmerk wäre hierbei darauf zu richten, wie sich mobile Jugendarbeit in diese Netzwerke einfügt, welche Zugänge sie den Jugendlichen in weiterer Folge zusätzlich ermöglicht, beispielsweise zu verschiedenen institutionellen AkteurInnen und damit auch zu deren Ressourcen unterschiedlicher Art, welche Zugänge von den Jugendlichen tatsächlich realisiert werden, welche Partizipationsmöglichkeiten sich dadurch eröffnen lassen, welche Wirkungen dadurch möglich werden und tatsächlich erzielt werden konnten. Kritisch ist allerdings zu ergänzen, dass sich ein methodisch elaboriertes Vorgehen zur Analyse der Beziehungs- und institutionellen Netzwerke der Jugendlichen voraussichtlich eher anspruchsvoll und aufwändig gestalten dürfte, sodass solche Ansätze vermutlich in den herkömmlichen Rahmenbedingungen für Evaluationsforschung kaum integrierbar sind.

15 Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit anhand von Daten des Sicherheitsmonitors

Andreas Bengesser⁴²

Der vorliegende Bericht geht anhand der Entwicklung durch Jugendliche und junge Erwachsene begangener Delikte der Frage nach, ob bzw. in welchem Umfang Interventionen der mobilen Jugendarbeit einen Einfluss auf das Auftreten strafrechtlich relevanter Handlungen im räumlichen Wirkungsbereich der mobilen Jugendarbeit haben. Mittels geeigneter statistischer Methoden wurde überprüft, ob in Zeiträumen, in denen die mobile Jugendarbeit tätig war, ein Rückgang der polizeilich festgehaltenen Straftaten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen beobachtbar ist.

Aufgrund der sehr flexiblen Arbeitsweise mobiler Jugendarbeit, in der über Interventionen situativ-flexibel entschieden wird und zugleich häufig weniger eine spezifische professionelle Intervention, sondern die persönliche Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen einen zentralen Stellenwert einnimmt, kann der Frage, welche spezifischen Einsatzformen bzw. -methoden der mobilen Jugendarbeit zu welchen Ergebnissen führen, nicht nachgegangen werden. Die Aktivitäten sind zugleich nicht nur als präventiv orientiert zu verstehen, da Prävention impliziert, dass ein interessierendes Problem bzw. ein unerwünschter Zustand noch nicht eingetreten ist. Mobile Jugendarbeit wird allerdings häufig dann in einem bestimmten räumlichen Gebiet tätig und erhält auch erst oft dann ein öffentliches Mandat, wenn an diesem Ort bereits vermehrt unerwünschte Handlungen durch Jugendliche begangen werden oder dies zumindest angenommen wird („hot spot“). Meist ist somit ein als Problem wahrgenommener Zustand bereits manifest. Die Wirkungen werden somit sowohl präventiv (z.B. im Sinne von Wiederholungsprävention oder durch Verhinderung von „Disorder“, einer Dynamik der Entstehung von unkontrollierten Orten/Biotopen der Unordnung und Abweichung) als auch „nachsorgend“ sein.

42 Ich danke Hemma Mayrhofer und Arno Pilgram vom IRKS sowie Klaus Schrammel vom Bundeskriminalamt (BM.I) für ihre umfangreiche Unterstützung und Beratung bei der Realisierung dieser Teilstudie zum Forschungsprojekt JA_SICHER.

15.1 Datengrundlage

Die folgenden Auswertungen basieren auf Daten des österreichischen Sicherheitsmonitors (SIMO), ein bundesweites Datenanalyse- und Speichersystem, das Exekutivbeamten zur Aufklärung und Prävention von Straftaten dient (vgl. Lattacher 2004, umfassendere Informationen zur Entstehung und Funktionsweise des Instruments finden sich in Marouschek 2009). Die Daten des Sicherheitsmonitors sind in der Regel nicht öffentlich zugänglich, da es sich dabei um ein Arbeitsinstrument der Exekutive handelt, welches die erste Verdachtslage umfassend abbilden soll. Der Sicherheitsmonitor ist aber keine Statistik konkreter Ermittlungsergebnisse und Delikte, die von der Polizei an die Staatsanwaltschaft angezeigt werden. Der Zugang zu diesen Daten war deshalb möglich, weil das Bundeskriminalamt auch Projektpartner von JA_SICHER ist.

Die untersuchten Daten enthalten u.a. genaue Angaben über die Art und den Zeitpunkt der Delikte sowie über den Tatort. Um eine genaue Eingrenzung auf Delikte der Zielgruppe von Interventionen der Jugendarbeit zu erreichen, wurden nur solche Delikte berücksichtigt, bei denen der Polizei tatverdächtige Personen bekannt waren. Bei diesen Delikten werden Angaben über Alter und Geschlecht der Tatverdächtigen vermerkt. Daher konnten Delikte sowohl für bestimmte Tatorte als auch für bestimmte Altersgruppen ausgewählt werden. Hierbei beschränkte man sich auf die vorrangigen Zielgruppen mobiler Jugendarbeit: strafunmündige Minderjährige (unter 14 Jahre), strafmündige Minderjährige (bis inkl. 17 Jahre) und junge Erwachsene (18-20 Jahre). Die räumliche Auswahl der Delikte orientierte sich am örtlichen Tätigkeitsbereich unterschiedlicher Einrichtungen der mobilen Jugendarbeit.

Auswahl der untersuchten Regionen

In Summe wurden Daten zu 14 verschiedenen Regionen in die Auswertungen einbezogen, davon acht, an denen die vier Einrichtungen mobiler Jugendarbeit, die Partnerinnen des Forschungsprojektes sind, Aktivitäten setzen, sowie sechs Vergleichsregionen. Bei den von den Einrichtungen der mobilen Jugendarbeit bekannt gegebenen acht Einsatzregionen handelt es sich um „Problemregionen“. Hier kam es – zumindest aus Sicht von BewohnerInnen oder der lokalen politischen Vertretung – häufiger zu Problemen mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Daher wurden hier die Einrichtungen – auf Anregung Dritter – aktiv. Um eine Stigmatisierung dieser Regionen zu vermeiden, werden sie nicht namentlich angeführt. Da die Orte, an denen die mobile Jugendarbeit tätig ist, – nomen est omen – veränderbar sind, können diese nicht immer punktgenau einem Ort zugeordnet werden.

Diese Orte sind daher so zu verstehen, dass hier Schwerpunkte der Tätigkeit der mobilen Jugendarbeit stattfanden, deren Tätigkeit aber hier nicht endet.

Die acht Einsatzregionen liegen jeweils zur Hälfte in Wien und Niederösterreich. Zwei der niederösterreichischen Gebiete befinden sich im Bezirk Gänserndorf, zwei im Bezirk Mödling. Diese Gebiete sind teils ländlich, teils industriell geprägt und liegen in mittelbarer Nähe zur Großstadt Wien, wenn auch mit unterschiedlich guter Verkehrsanbindung. Ihre sozioökonomischen Strukturen sind sehr unterschiedlich: Teils liegen sie im sogenannten Wiener Speckgürtel und weisen eine höhere Anzahl einkommensstarker Haushalte auf, teils sind sie in ihrer sozioökonomischen Zusammensetzung stärker ländlich oder durch nahe Industriebetriebe geprägt. Im Falle eines mittelgroßen Ortes wurde der Ortskern als Einsatzgebiet abgegrenzt, bei einer Bezirkshauptstadt ein eher peripher gelegener Ortsteil (Siedlung mit Einfamilienhäusern), beim dritten und vierten Ort größere Teile des Ortsgebietes, da die Orte insgesamt nicht sehr groß waren.

Zwei der Wiener Einsatzgebiete befinden sich in einem südlichen Bezirk, die anderen beiden in westlichen Bezirken, wobei alle vier in Stadtteilen mit höherem MigrantInnenanteil und eher einkommensschwachen Haushalten liegen. Die westlichen Gebiete, die rund um zentrale Parks abgegrenzt wurden, durchlaufen allerdings seit einigen Jahren Gentrifizierungsprozesse. Ein südliches Einsatzgebiet wurde ebenfalls rund um einen Park, der zentraler Tätigkeitsort der JugendarbeiterInnen ist, abgegrenzt. Das zweite südliche Gebiet betrifft einen größeren Wiener Gemeindebau, in dem es wiederholt zu Beschwerden von AnrainerInnen über Jugendliche gekommen war.

Bei vier dieser acht Einsatzregionen – drei in Niederösterreich und einer in Wien – begannen die Interventionen der mobilen Jugendarbeit nach dem Beginn der Datenaufzeichnungen des Sicherheitsmonitors (2005⁴³). In den anderen vier Regionen hingegen begann die mobile Jugendarbeit bereits vor 2005 ihre Tätigkeit, war also im Zeitraum, für den Daten zur Verfügung stehen, durchgehend tätig. Für weitere Vergleiche wurden zusätzlich sechs Regionen (je drei in Wien und Niederösterreich) ausgewählt, in denen im gesamten Beobachtungszeitraum die mobile Jugendarbeit nicht tätig war – und es auch keine anderen vergleichbaren Angebote gab, soweit sich dies erschließen ließ. Bei der Auswahl wurde versucht, strukturell ähnliche Gebiete auszuwählen, dennoch dürften Unterschiede bestehen, über die keine genaueren Kenntnisse vorliegen. Ein Überblick der Einsatz- und Vergleichsregionen kann Tabelle 7 entnommen werden.

43 Genau genommen begannen die Aufzeichnungen 2004, allerdings sind die Daten des ersten Jahres nach Auskunft der Abteilung Kriminalanalyse des Bundeskriminalamtes nur unzureichend mit denen der Folgejahre kompatibel, sodass übergreifende Berechnungen nicht zuverlässig möglich gewesen wären.

Region Nr.	Einsatzregion d. MJA		Vergleichsregion ohne Einsatz MJA
	nicht durchgehender Einsatz MJA	durchgehender Einsatz MJA	
1	x		
2		x	
3		x	
4		x	
5	x		
6	x		
7		x	
8	x		
9			x
10			x
11			x
12			x
13			x
14			x
Anzahl:	4	4	6

Tabelle 7: Überblick der Einsatz- und Vergleichsregionen; Anmerkung: x = trifft zu

Für jede dieser Regionen wurden sowohl eine Kern- und eine erweiterte Region definiert. In den Kernregionen wurden nur Delikte berücksichtigt, die innerhalb eines über Straßenzüge klar abgrenzbaren Arealen oder eines Radius von rund 300 Meter vom Zentrum des Tätigkeitsortes der mobilen Jugendarbeit bzw. vom Zentrum der jeweiligen Vergleichsregion liegen. Bei der erweiterten Region wurde das jeweilige Gebiet nach allen Seiten um 300 Meter erweitert, damit sollten auch „Ausstrahlungseffekte“ in gewissem Umfang berücksichtigt werden. Die Untersuchungen wurden sowohl für die Kern- als auch für die erweiterten Regionen durchgeführt.

15.2 Beschreibung der Daten

Für die Berechnungen wurden in Absprache mit dem Bundeskriminalamt jene Deliktgruppen ausgewählt, die einen nennenswerten Anteil an jugendlichen Tatverdächtigen aufweisen. Deliktgruppen, in denen Jugendliche und junge Erwachsene kaum als Tatverdächtige und TäterInnen im Sicherheitsmonitor erfasst werden, sind somit nicht im Datensatz enthalten.⁴⁴ Insgesamt

⁴⁴ Dieses Vorgehen wurde deshalb gewählt, da zunächst die Überlegung im Raum stand, auch die nicht geklärten Delikte mit in die Berechnungen einzubeziehen. Dadurch sollte eine Verfälschung der Ergebnisse durch unterschiedliche Erfolge der Polizeiarbeit vermieden werden. Bei Prüfung der zu den ausgewählten Orten vom Bundeskriminalamt zur Verfügung

wurden in den vierzehn Regionen zwischen Jänner 2005 und August 2014 in den ausgewählten Deliktgruppen 4.819 Delikte registriert (vgl. Tabelle 8, Spalten „Alle 14 Regionen inkl. Erweiterung“). Diese Delikte wurden von 6.823 Tatverdächtigen – überwiegend (rund 83%) männliche Jugendliche bzw. männliche junge Erwachsene – begangen. Daraus geht hervor, dass einige Delikte mehreren Tatverdächtigen zur Last gelegt wurden.

	Alle 14 Regionen		8 Einsatzregionen	
	Kernregion	inkl. Erweiterung	Kernregion	inkl. Erweiterung
Anzahl Delikte	1.210	4.819	544	2.855
Anzahl Tatverdächtige	1.761	6.823	877	4.209
<i>Anzahl männlich</i>	<i>1.465</i>	<i>5.641</i>	<i>783</i>	<i>3.648</i>
<i>Anzahl weiblich</i>	<i>289</i>	<i>1.167</i>	<i>92</i>	<i>553</i>
<i>k. A. Geschlecht</i>	<i>7</i>	<i>15</i>	<i>2</i>	<i>8</i>

Tabelle 8: Verteilung der Delikte und der TäterInnen nach dem Geschlecht der Tatverdächtigen

Der Überhang der männlichen Tatverdächtigen fällt in den Einsatzregionen der mobilen Jugendarbeit (Kerneinsatzregionen: 90%, erweiterte Einsatzregionen: 87%) besonders hoch aus. Die entsprechenden Anteile fallen bei den sechs Vergleichsregionen jeweils rund zehn Prozentpunkte niedriger aus. Daher ist der Vierfelder-Chi-Quadrat-Test auf dem 5%-Niveau signifikant⁴⁵ (vgl. Tabelle 16), beide Regionen unterscheiden sich bei der Verteilung nach Geschlecht der Tatverdächtigen signifikant. Dies könnte mit der Wahrnehmung der Einsatzregionen als Problemregionen zusammenhängen, allerdings ist die Beschaffenheit des eventuellen Zusammenhangs nicht bekannt.

Überwiegend handelt es sich um Körperverletzung (1.176 Delikte), Delikte nach dem Suchtmittelgesetz (1.066 Delikte), Sachbeschädigungen (717 Delikte) und Diebstahl (316 Delikte) (vgl. Tabelle 9).

gestellten Daten wurde aber sichtbar, dass bei keiner Deliktkategorie wirklich von einem vorrangigen „Jugenddelikt“ gesprochen werden kann. Nahezu überall war der Anteil an Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen unter den Tatverdächtigen (meist deutlich) geringer als derjenige der älteren Erwachsenen. Hinzu kommt, dass bei manchen Deliktgruppen (z.B. Sachbeschädigung) für den größeren Teil der Taten gar keine tatverdächtige Person ermittelt werden konnte. Schlussendlich wurde deshalb entschieden, in die Auswertungen nur jene Daten einzubeziehen, bei denen tatverdächtige Personen der relevanten Altersgruppen ermittelt werden konnten.

45 Statistische Signifikanz bedeutet, dass ein überzufälliger (alltagsprachlich „großer“) Unterschied oder Zusammenhang – bezogen auf eine zuvor festgelegte Schwelle – angenommen wird. Diese Schwelle wird als Signifikanzniveau bezeichnet und wurde hier mit 5% festgelegt.

Delikt(gruppe)		Alle 14 Regionen				8 Einsatzregionen			
		Kernregion		inkl. Erweiterung		Kernregion		inkl. Erweiterung	
		Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	%	Häufigkeit	%	Häufigkeit	%
A	Körperverletzung	329	27,2	1.176	24,4	131	24,1	655	22,9
	Schwere Körperverletzung	19	1,6	95	2,0	8	1,5	52	1,8
	Absichtliche schwere Körperverletzung			4	0,1			3	0,1
	Raufhandel	22	1,8	107	2,2	18	3,3	73	2,6
B	Sachbeschädigung	226	18,7	735	15,3	126	23,2	486	17,0
	Schwere Sachbeschädigung	9	0,7	43	0,9	8	1,5	27	0,9
C	Diebstahl	157	13,0	689	14,3	87	16,0	394	13,8
	Schwerer Diebstahl	7	0,6	23	0,5	4	0,7	16	0,6
	Diebstahl durch Einbruch od. mit Waffen	158	13,1	561	11,6	41	7,5	263	9,2
	Gewerbsmäßiger Diebstahl	14	1,2	112	2,3	9	1,7	56	2,0
D	Raub	24	2,0	142	2,9	11	2,0	89	3,1
	Schwerer Raub	10	0,8	66	1,4	2	0,4	34	1,2
E	§ 27 Suchtmittelgesetz	235	19,4	1.066	22,1	99	18,2	707	24,8
	Gesamt	1.210	100	4.819	100	544	100	2.855	100

Tabelle 9: Anzahl und Anteil der Delikte; Legende für die Zuordnung der Delikte in Deliktgruppen: A = Körperverletzung, B = Sachbeschädigung, C = Diebstahl, D = Raub, E = § 27 Suchtmittelgesetz

Bei der Verteilung der Delikte in den Einsatz- und Vergleichsregionen sind sowohl innerhalb der jeweiligen Kernregionen als auch in den erweiterten Regionen keine statistisch gesicherten Unterschiede feststellbar. Der Chi-Quadrat-Test zur Überprüfung, ob sich die Zusammensetzung der Deliktarten in den Einsatz- und Vergleichsregionen unterscheidet, ist sowohl bei den Kern- als auch den erweiterten Regionen auf dem 5 %-Niveau nicht signifikant (vgl. Tabelle 17). Somit kann von ähnlichen Deliktmustern in den Einsatz- als auch in den Vergleichsregionen ausgegangen werden.

Sowohl in allen vierzehn Regionen, als auch in den acht Einsatzregionen wurden mehrheitlich mündige Minderjährige⁴⁶ als Tatverdächtige identifiziert (vgl. Tabelle 10). Allerdings fällt der Anteil der mündigen Minderjährigen in den Kernregionen aller Regionen (55,2%) als auch in den Kernregionen der Einsatzregionen (53%) im Vergleich mit den erweiterten Regionen (47% bzw. 44%) etwas höher aus.

Es fällt auf, dass in allen Regionen, nicht nur den Einsatzregionen, der Anteil unmündiger und mündiger Minderjähriger unter den Tatverdächtigen höher ist als im gesamten Gebiet von Wien und Niederösterreich, wie ein Vergleich dieser Werte mit der polizeilichen Kriminalstatistik erkennen lässt. Letztere weist weniger Kinder und etwa gleich große Anteile von Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter den ermittelten Tatverdächtigen aus (das Verhältnis ist 14:43:43 – als Datengrundlage wurden die Kriminalberichte des BMI aus den Jahren 2011-2014 herangezogen). Dies könnte ein Hinweis sein, dass die Einsatzorte mobiler Jugendarbeit, aber auch die gewählten Vergleichsregionen tatsächlich solche Orte sind, an denen überdurchschnittlich viele Jugendliche leben und auch strafrechtlich auffällig werden. Bezüglich der Altersverteilung der Tatverdächtigen konnten jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen den Einsatz- und Vergleichsregionen festgestellt werden (vgl. Tabelle 18).

Altersklasse	Alle 14 Regionen				8 Einsatzregionen			
	Kernregion		inkl. Erweiterung		Kernregion		inkl. Erweiterung	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Unmündige (6-13 Jahre)	316	17,9	1.113	16,3	160	18,2	670	15,9
Mündige Minderj. (14-17 J.)	972	55,2	3.208	47,0	464	52,9	1.839	43,7
Junge Erw. (18-20 Jahre)	473	26,9	2.502	36,7	253	28,8	1.700	40,4
Gesamtsumme	1.761	100	6.823	100	877	100	4.209	100

Tabelle 10: Verteilung der Tatverdächtigen nach Altersklassen

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei der Verteilung nach Geschlecht der Tatverdächtigen sowohl in den Kern- als auch in den erweiterten Regionen zwischen den Einsatz- und den Vergleichsregionen signifi-

46 In der Regel erfolgt eine Einteilung in drei Altersgruppen von „Unmündigen“, „Jugendlichen“ und „jungen Erwachsenen“. Hier wurde jedoch die Bezeichnung des Sicherheitsmonitors „mündige Minderjährige“ übernommen.

kante Unterschiede feststellbar sind: In den Einsatzregionen fällt der Überhang männlicher Tatverdächtiger besonders deutlich aus. Bei der Verteilung der Deliktarten und bei der Zusammensetzung der Altersgruppen der Tatverdächtigen ergab hingegen ein diesbezüglicher Vergleich sowohl in den Kernregionen als auch in den erweiterten Regionen keine signifikanten Unterschiede. Daher sind die ausgewählten Regionen gut für Vergleiche geeignet.

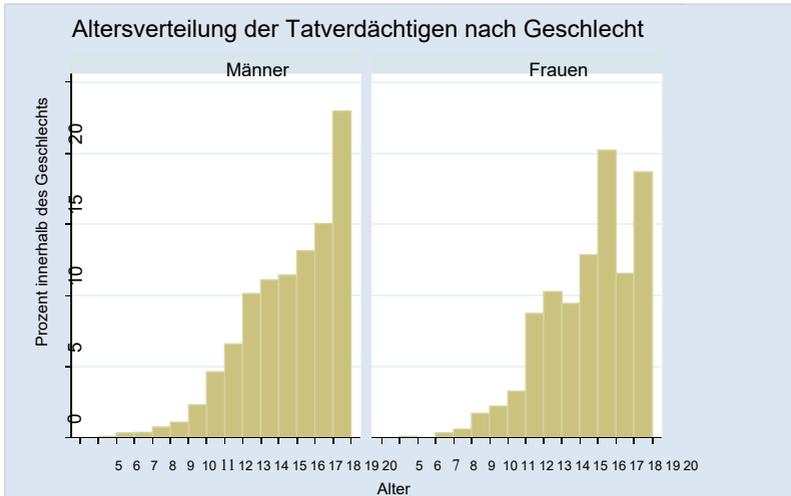


Abbildung 44: Altersverteilung der Tatverdächtigen in den vierzehn erweiterten Regionen

Da die Delikte unregelmäßig auftraten, wurde quartalsweise für jede der Regionen die Anzahl der Delikte angegeben. Diese Vorgehensweise ergab für jede Region 38 Beobachtungszeitpunkte. Bei den Quartalsdeliktzahlen wiesen die vierzehn erweiterten Regionen große Unterschiede auf. Während die erweiterten Regionen sechs bis elf⁴⁷ vergleichsweise niedrige mittlere Quartalsdeliktzahlen mit wenig Streuung aufwiesen, war die Situation in den Regionen drei (durchgehender Einsatz der mobilen Jugendarbeit) und zwölf (Vergleichsregion) anders: Diese Regionen wiesen mit durchschnittlich rund 20 Delikten im Quartal die höchsten Durchschnittswerte, eine sehr hohe Streuung und somit eine sehr unregelmäßige Verteilung der Deliktzahlen auf

47 In den Regionen 6 und 8 erfolgte im Beobachtungszeitraum kein durchgehender Einsatz, in der Region 7 hingegen ein durchgehender Einsatz der mobilen Jugendarbeit. Die Regionen 9 bis 11 dienen als Vergleichsregionen ohne Einsatz der mobilen Jugendarbeit (s. Tabelle 7).

(vgl. Grafik 37 rechts). 123 *Kellereinbrüche* in einer erweiterten Vergleichsregion (Region Nr. 12) spiegeln sich in einer großen Abweichung vom Mittelwert im zweiten Quartal 2013 wider (vgl. Abbildung 45 unten).

Bei den vierzehn Kernregionen ergab die durchschnittliche Anzahl der Delikte ein homogeneres Bild (vgl. Abbildung 45 oben). Naturgemäß lagen hier die Durchschnittswerte unter jenen der erweiterten Gebiete. Daher wurden hier beispielsweise in Region 5 ohne durchgehenden Einsatz der mobilen Jugendarbeit durchschnittlich nur rund vier Delikte je Quartal verzeichnet. Auch in den Kernregionen weicht wiederum im zweiten Quartal 2013 eine der sechs Kern-Vergleichsregionen (Region Nr. 12) wegen 54 *Kellereinbrüchen* stark vom Mittelwert ab.

In den vierzehn Kernregionen und den vierzehn erweiterten Regionen verlief die Entwicklung der jährlichen mittleren Deliktzahlen teilweise uneinheitlich. Während die Mittelwerte in den Jahren 2005 bis 2007 in den Kernregionen durch einen moderaten Anstieg gekennzeichnet waren, trat in diesen Regionen im Jahr 2008 ein deutlicher Rückgang auf. Die Folgejahre waren hier wiederum durch einen Anstieg gekennzeichnet.

In den erweiterten Regionen ist ein Anstieg von 2006 auf 2007 erkennbar. 2008 gingen auch hier die Deliktzahlen zurück. Ab diesem Jahr pendelten sich mittlere jährliche Deliktzahlen auf einem ähnlichen Niveau ein. Jedoch ist hier 2013 ein deutlicher Anstieg beobachtbar (vgl. Abbildungen 46 und 47).

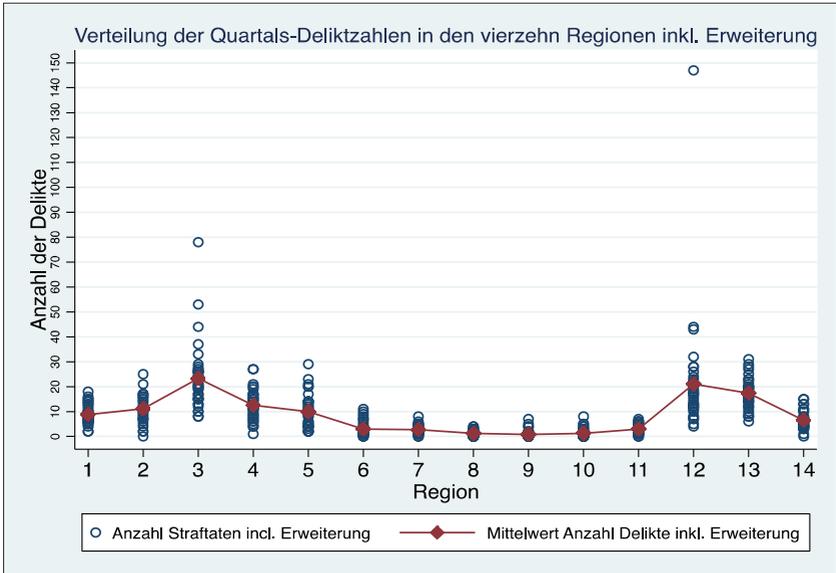
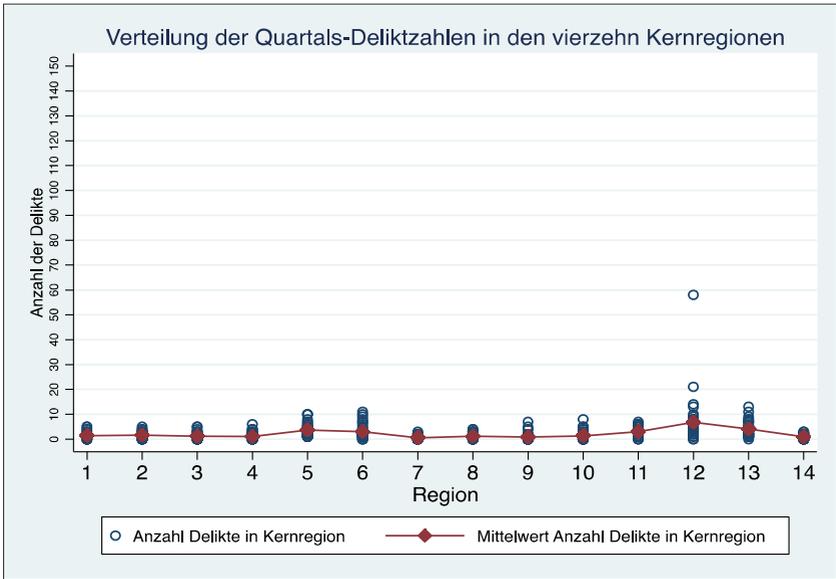


Abbildung 45: Verteilung der Quartals-Deliktzahlen in den vierzehn Regionen; Lesebeispiel: In der erweiterten Region 3 wurden durchschnittlich 23 Delikte je Quartal vermerkt. Maximal wurden in dieser Region 78, minimal 8 Delikte vermerkt.

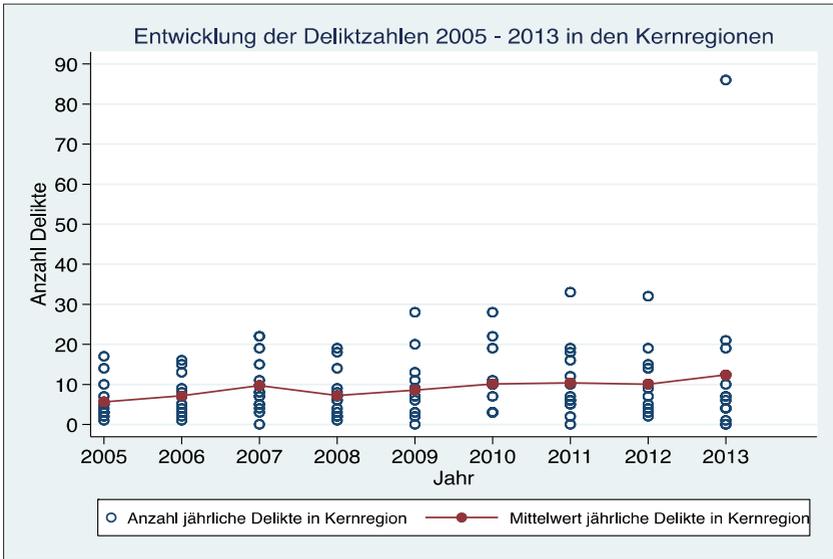


Abbildung 46: Entwicklung der Deliktzahlen 2005 2014 in den Kernregionen

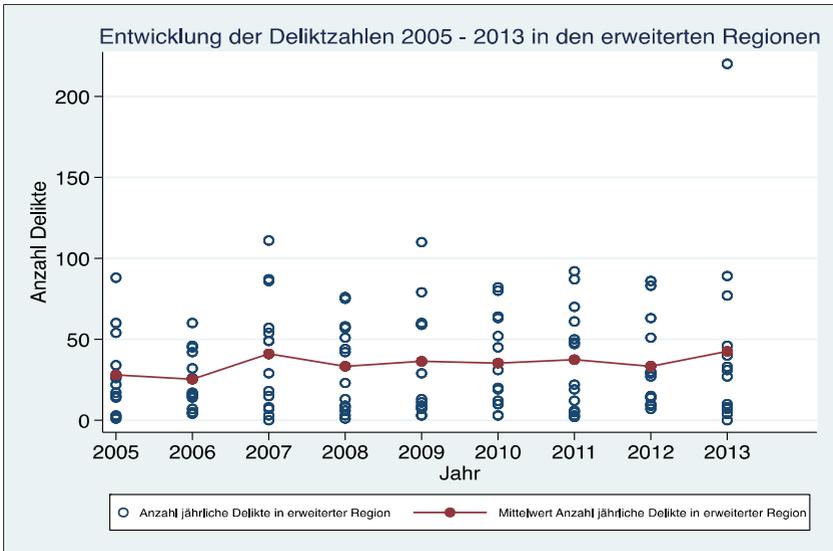


Abbildung 47: Entwicklung der Deliktzahlen 2005-2014 in den vierzehn erweiterten Regionen; Lesebeispiel: 2005 wurden in diesen Regionen durchschnittlich 28 Delikte vermerkt. Maximal wurden in einer Region im Jahr 2005 88 Delikte verzeichnet.

Ein Vergleich mit den Entwicklungen von Straftaten mit jugendlichen Tatverdächtigen laut Anzeigenstatistik der Polizei (vgl. Pilgram 2015) lässt erkennen, dass die in beiden Datengruppen abgebildete Veränderung von 2008 einer österreichweiten Entwicklung entspricht: Es kommt in ganz Österreich von 2007 auf 2008 zu einer deutlichen Trendumkehr, die angezeigte Jugendkriminalität sinkt nach einer Spitze im Jahr 2007 ab 2008 für einige Jahre deutlich ab. Diesen weiteren Trend nach 2008 bilden die SIMO-Daten nicht entsprechend ab.

15.3 Methodische Vorgehensweise

Bei der statistischen Analyse von Kriminalitätsdaten besteht die Gefahr, dass mit zu starken Vereinfachungen gearbeitet wird. Werden nur deskriptivstatistische Auswertungen durchgeführt, kann dies dazu führen, dass zufällige Veränderungen nicht als solche erkannt werden. Ein Vergleich von Mittelwerten mittels *t*-Tests, vor bzw. nach einer Intervention, ist ebenfalls oft nicht aussagekräftig. Hier können die Voraussetzungen für die Zulässigkeit dieses Testverfahrens nicht erfüllt sein oder beispielsweise Trends, saisonale und regionale Effekte nicht geeignet berücksichtigt werden.

Zur Evaluierung der Interventionen der mobilen Jugendarbeit kann für räumlich und zeitlich abgrenzbare Maßnahmen deren Wirksamkeit auf die Deliktzahlen anhand von Querschnittsdaten mittels eines Regressionsmodells überprüft und bewertet werden. Dabei sollte der gewählte empirische Schätzansatz idealerweise auch weitere regionalspezifische Faktoren – wie etwa die lokalen sozio-ökonomischen Gegebenheiten, aber auch „weiche“ Faktoren (Freizeitangebot, Image) – berücksichtigen. In der Literatur wird den Letzteren aus zwei Gründen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt: Einerseits kann es darum gehen, eine explizite inhaltliche Interpretation dieser, auch *amenities* genannten, zusätzlichen Einflussfaktoren zu ermöglichen. Andererseits ist es aus statistischer Sicht wichtig, derartige Faktoren zu berücksichtigen, um nicht durch ausgelassene Variable (*Omitted Variable Bias*) das Problem verzerrter Schätzergebnisse zu riskieren. Daher sollten die Modelle regionale und unbeobachtete Faktoren über die Modellierung von regionsspezifischen Effekten in der Schätzgleichung berücksichtigen. Dies ist hier jedoch durch das Fehlen sozio-ökonomischer Daten im benötigten lokalen Kontext nicht möglich.

Fehlen – wie im Fall der vorliegenden Untersuchung – die entsprechenden Daten, muss dieser kritische Umstand durch einen geeigneten methodischen Zugang ausgeglichen werden. Dabei kann der Umstand zu Nutze gemacht werden, dass die zur Verfügung stehenden Daten sowohl Querschnitts- als auch Längsschnittdaten enthalten. Diese Kombination wird als Paneldaten bezeichnet (vgl. u.a. Allison 2009, Arellano 2003, Hsiao 2004). Die methodi-

sche Vorgehensweise zur Analyse von Paneldaten soll im folgenden Kapitel kurz dargestellt werden.

Paneldatenanalyse: Grundlagen

Paneldaten zeichnen sich durch wiederholte Messungen einer oder mehrerer Variablen – hier: Deliktzahlen – in einer oder mehreren Regionen aus. Sie haben gegenüber Querschnittsdaten mehrere Vorteile:

- Sie erlauben die Analyse von individuellen Entwicklungen, da es neben der Varianz *zwischen* den Regionen (vgl. beispielsweise Abb. 45) auch Varianzen innerhalb der Regionen gibt.
- Sie enthalten Informationen zur zeitlichen Abfolge von Zuständen (hier: Deliktzahlen Jugendlicher und junger Erwachsener) und Ereignissen (hier: Interventionen durch die mobile Jugendarbeit).
- Sie erlauben die Kontrolle unbeobachteter individueller (regionaler) Heterogenität.
- Sie sind informativer (enthalten z.B. mehr Variabilität und Freiheitsgrade).

Der Hauptvorteil von Paneldaten besteht in der Erzeugung einer Varianz innerhalb von Regionen, sie ermöglichen damit Quasi-Experimente. Dabei wird untersucht, wie sich Regionen im Hinblick auf eine abhängige Variable (hier: Deliktzahlen) verändern, in denen ein Ereignis (hier: Einsatz der mobilen Jugendarbeit) zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattfindet („Experimentalregion“) oder nicht („Vergleichsregion“). Im Rahmen von Panelanalysen, kann also – im Gegensatz zu Querschnittsdaten – der kausale Effekt eines *treatments* – eines Ereignisses – auf die Deliktzahl bestimmt werden.

Entsprechend dieser Varianzquellen sind unterschiedliche Regressionsverfahren für Paneldaten entwickelt worden, die entweder nur die Varianz zwischen Regionen („between“), die Varianz innerhalb von Regionen („within“) oder beides nutzen. In dieser Untersuchung ist der kausale Effekt eines „*treatments*“ T (hier: Intervention) auf eine abhängige Variable y (hier: Deliktzahl) von besonderem Interesse. Wenn i die jeweilige Region bezeichnet, t einen Zeitindex und C für die Messung vor dem *treatment* steht, schätzen wir mit Querschnittsdaten folgendes:

$$y_{i,t_0}^T - y_{j,t_0}^C$$

Geschätzt wird also die Differenz der abhängigen Variable zwischen Regionen, die das *treatment* zum Zeitpunkt t_0 erlebt haben, und *anderen* Regionen, die es zum Zeitpunkt t_0 noch nicht erlebt haben. Der tatsächliche kausale Effekt des *treatments* wird hier nur dann korrekt geschätzt, wenn sich die Regionen der Gruppen i und j nicht im Hinblick auf unbeobachtete Merkmale unterscheiden. Da es jedoch unrealistisch ist – wie oben ausgeführt – dass sich die Regionen bei den unbeobachteten Merkmalen nicht unterscheiden,

ist es vorteilhaft, auf Paneldaten zurückzugreifen. Günstigerweise wird die sogenannte within-Schätzung durchgeführt:

$$y_{i,t_1}^T - y_{i,t_0}^C$$

Es wird also geschätzt, wie sich die abhängige Variable zum Zeitpunkt t_1 – im Vergleich zum ersten Messzeitpunkt t_0 vor dem *treatment* – derselben Region verändert hat (deshalb within, da die Varianz innerhalb von Regionen berücksichtigt wird). Der tatsächliche kausale Effekt des *treatments* wird hier korrekt geschätzt, wenn es keine unbeobachtete Heterogenität innerhalb von Regionen gibt, d.h. die Regionen i sich über die Zeit bei unbeobachteten Merkmalen nicht verändern.

Regressionsmodelle für Paneldaten: FE und RE

Im Folgenden werden zwei Regressionsmodelle für Paneldaten vorgestellt: das fixed-effects (FE) Modell und das random-effects (RE) Modell. Das FE-Modell ist speziell dazu geeignet, den kausalen Effekt von zeitveränderlichen Kovariaten (z.B. von temporären Ereignissen wie Interventionen) auf eine metrische abhängige Variable zu identifizieren (vgl. Allison 2009, Baltagi 2008). Es basiert ausschließlich auf der Varianz innerhalb von Regionen. In das RE-Modell fließt sowohl die Varianz zwischen als auch innerhalb der Regionen ein. Sowohl das FE als auch das RE-Modell tragen zudem der Tatsache Rechnung, dass Regionen im Rahmen des Panels mehrfach beobachtet werden und diese regionsspezifischen Beobachtungen statistisch nicht unabhängig sind. Der Ausgangspunkt der FE-Regression ist folgendes Modell:

$$y_{it} - \bar{y}_i = \beta_1(x_{it} - \bar{x}_i) + \varepsilon_{it} - \bar{\varepsilon}_i$$

Im Unterschied zur OLS-Regression („Querschnittsdatenregression“, s.o.) werden in der fixed-effects Gleichung die abhängige Variable y und die unabhängige Variable x in der Form ihrer Abweichungen vom regionsspezifischen Mittelwert, entsprechend (\bar{x}_i, \bar{y}_i) , repräsentiert. Nur die Varianz innerhalb von Regionen ist also von Interesse. Die Tatsache, dass sich Regionen z.B. in den sozio-ökonomischen Gegebenheiten unterscheiden, beeinflusst diese Schätzung nicht. Dieser günstige Umstand resultiert daraus, dass beim FE-Modell der zeitkonstante regionsspezifische Fehler durch dessen Subtraktion eliminiert wird. Dies ist aus folgenden weiteren Gründen zentral: Es gibt möglicherweise zeitkonstante Faktoren, die zu einer Selbstselektion führen, also sowohl die Wahrscheinlichkeit einer Intervention und den Ausgangswert der abhängigen Variablen (Deliktzahl) beeinflussen. Auf diese Problematik wurde bereits oben hingewiesen: Bei den Regionen handelt es sich um „Problemregionen“.

Der wesentliche Vorteil des FE-Modells besteht darin, dass die Einflüsse von allen zeitkonstanten Merkmalen kontrolliert werden, gleichgültig, ob sie beobachtet werden oder nicht. Dieser Vorteil geht allerdings auch mit Nachteilen einher: Das FE-Modell hat in der Regel eine geringere statistische „Power“⁴⁸ als das RE-Modell, da es nur auf der within-Varianz basiert, d.h., dass die Effekte tendenziell seltener signifikant werden. Ein weiterer Nachteil des FE-Modells besteht darin, dass die Effekte von zeitkonstanten Variablen nicht geschätzt werden können (vgl. Diggle et al. 2002). Dies ist im Rahmen des RE-Modells möglich, jedoch ist hier die Schätzung zeitkonstanter Variablen nicht von Interesse; FE-Modelle sind geeignet, kausale Effekte von zeitveränderlichen Kovariaten (Einsatz der mobilen Jugendarbeit) zu bestimmen. Allerdings wird beim RE-Modell angenommen, dass sich die Regionen in ihrer Ausstattung, ihren sozio-ökonomischen Gegebenheiten und der jeweiligen Definition der Kern- und Erweiterungsregionen zufällig unterscheiden. Diese Annahmen sind hier jedoch insbesondere bei Panels mit geringer Querschnittsdimension⁴⁹ unrealistisch.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass FE-Schätzungen die Ursache von Veränderungen innerhalb der einzelnen Regionen untersuchen. Sie erforschen also den Zusammenhang zwischen Einflussvariablen (hier: den Einsatz der mobilen Jugendarbeit) und Ergebnisvariablen (hier: Deliktzahl) innerhalb von Regionen. Dabei wird unterstellt, dass jede Region eigene Charakteristika aufweist, die die Einflussvariablen beeinflussen können. Diese Charakteristika können beispielsweise die Sozialstruktur der Region, ökonomische Situation, Ausstattung mit Freizeitangeboten, Unterschiede bei der Anzahl und der Dichte der Bevölkerung, bei den Flächen der Kern- und erweiterten Regionen, aber auch Unterschiede in der Intensität oder Schwerpunktsetzungen in der Polizeiarbeit betreffen. Der Vorteil der FE-Schätzungen besteht darin, dass die unbeobachteten Charakteristika mit den im Modell enthaltenen Einflussfaktoren korreliert sein dürfen. Daher ist die FE-Schätzung besonders gut für die Analyse des Einflusses von Variablen geeignet, die im Zeitverlauf (hier: Interventionen) variieren. Das RE-Modell unterstellt diese regionsspezifischen Charakteristika nicht. Diese Überlegungen führten dazu, dass trotz der Ergebnisse des Hausman-Tests⁵⁰ (vgl. Tabelle 19) FE Modelle berechnet wurden. Diese FE-Modelle werden im folgenden Abschnitt vorgestellt.

48 Power oder Macht des statistischen Tests gibt die Wahrscheinlichkeit an, dass das statistische Testverfahren einen real existierenden Zustand auch tatsächlich erkennt.

49 Hier bilden die vierzehn Regionen die Querschnittsdimension.

50 Der Hausman-Test kann herangezogen werden, um zu entscheiden, ob bei Panelmodellen eher ein *fixed-effects*-Modell oder ein *random-effects*-Modell vorliegt.

Modellschätzung

Bei der Analyse der Daten wurden vier *fixed-effects*-Panelmodelle berechnet. Der Ausgangspunkt für die empirische Analyse ist ein Schätzmodell zur Entwicklung der Straftaten (dargestellt als C), welches unter Berücksichtigung von Regional- und Zeiteffekten wie folgt formuliert werden kann:

$$C_{it} = \beta_1 X_{it} + \alpha_i + \lambda_i t + u_{it} \quad [\text{Modell 1}]$$

- C_{it} Anzahl der Delikte. Dies ist die abhängige Variable (DV) mit $i = \text{Region}$ und $t = \text{Zeit}$.
- X_{it} ist eine unabhängige Variable (IV), hier: Intervention 10
- β_1 ist der Koeffizient der IV,
- α_i ($i=1 \dots n$) ist der unbekannte Intercept für jede Region (n regionspezifische Intercepte).
- $\lambda_i t$ regionspezifischer Trend
- u_{it} ist der Fehlerterm

Hierbei bezeichnet C_{jt} die Deliktzahl zum Zeitpunkt t von Region j , λ_{it} stellt einen Vektor für den Trend je Regionen i dar. u_{jt} ist der Fehlerterm des Modells, der über alle zwei Dimensionen i und t variiert. Die erklärende Variable X_{jt} steht für den Einflussfaktor durch Interventionen der mobilen Jugendarbeit. Durch diese Variable wird überprüft, ob bei der Entwicklung der Deliktzahl in den Einsatzzeiträumen eine Veränderung vorliegt. Daher liegt das Hauptinteresse dieser Auswertung auf dieser Variable.

Modell 1 berücksichtigt, neben der Intervention, den Trend bei der Entwicklung der Deliktzahlen und eine Trendwende von 2007 auf 2008, da die Zahlen der angezeigten Straftaten mit jugendlichen Tatverdächtigen ab 2008 einige Jahre lang in ganz Österreich deutlich zurück gingen (vgl. Pilgram 2015).⁵¹ Allerdings wird im Modell nicht bedacht, dass es insbesondere bei Delikten im öffentlichen Raum durch Witterungseinflüsse zu saisonalen Unterschieden kommen kann.

51 Die Berechnung der Modelle ohne Berücksichtigung dieser Trendwende führen – bei einer besseren statistischen Absicherung („Signifikanz“) – in allen Modellen zu den gleichen inhaltlichen Aussagen.

Die in Abbildung 48 enthaltenen mittleren Deliktzahlen und deren Streuung deuten auf saisonale Unterschiede zwischen den vier Quartalen hin. Daher werden in *Modell 2* die saisonalen Unterschiede zusätzlich zu den im Modell 1 enthaltenen Variablen berücksichtigt, wobei $\eta_m s_m$ den saisonalen (Quartals-)Effekt bezeichnet.

$$C_{it} = \beta_1 X_{it} + \alpha_i + \lambda_i t + \eta_m s_m + u_{it} \quad [\text{Modell 2}]$$

- s_m sind binäre (dummy) Variablen für m Saisonen
- η_m sind die Koeffizienten der m Saisonen

In den Abbildungen 46 und 47 sind im zeitlichen Verlauf unterschiedliche Entwicklungen erkennbar, nämlich ein Anstieg der Delikte bis 2007, ein Rückgang im Jahr 2008 und ein neuerlicher Anstieg ab 2009. Im *Modell 3* wird dieser Umstand zusätzlich zu den bisherigen Kontrollvariablen berücksichtigt. $\delta_t T_t$ bezeichnet dabei regionsunspezifische Effekte je Zeitperiode (Jahr). Dadurch werden Periodeneffekte kontrolliert. Modell 3 wird daher als zweistufiges Modell berechnet. Zweistufige Panelmodelle sind insbesondere dann angezeigt, wenn sich in allen Regionen zu einem bestimmten Zeitpunkt Bedingungen systematisch verändern. Dadurch werden zeitabhängige Niveauunterschiede für alle Regionen berücksichtigt. Somit können beispielsweise Umstellungen bei der Erfassung bzw. Zuordnung von Delikten, eventuelle Veränderungen bei der Schwerpunktsetzung in der Polizeiarbeit usw. berücksichtigt. Werden diese nicht bedacht, können die Schätzungen für Effekte einzelner Kovariaten verzerrt werden. Diese inhaltlichen Überlegungen führten dazu, dass diese Modelle auch dann berechnet wurden, wenn zwischen den Jahren keine signifikanten Unterschiede vorlagen (vgl. Tabelle 21).

$$C_{it} = \beta_1 X_{it} + \alpha_i + \lambda_i t + \eta_m s_m + \delta_t T_t + u_{it} \quad [\text{Modell 3}]$$

- T_t sind binäre (dummy) Variablen für t Jahre
- δ_t sind die Koeffizienten der t Jahre

Im *Modell 4* wird der Frage nachgegangen, ob längere Einsatzdauern der mobilen Jugendarbeit zu einem verstärkten Rückgang der Delikte führen oder ob deren Wirkung mit zunehmender Dauer nachlässt. Daher wurde in dieser Gleichung zusätzlich die Einsatzdauer durch die mobile Jugendarbeit in den unterschiedlichen Regionen berücksichtigt. In dieser Gleichung bezeichnet $\gamma \Lambda_i$ die Einsatzdauer in den i Regionen.

$$C_{it} = \beta_1 X_{it} + \alpha_i + \lambda_i t + \eta_m s_m + \delta_t T_t + \gamma \Lambda_i + u_{it} \quad [\text{Modell 4}]$$

- Λ_i Einsatzdauer in i Regionen
- γ Koeffizient

15.4 Ergebnisse

Die unter Kapitel „Modellschätzung“ vorgestellten Modelle wurden sowohl für die gemeinsame Entwicklung aller fünf Deliktgruppen als auch getrennt für die unterschiedlichen Deliktgruppen berechnet. Dies ermöglicht eine detaillierte Analyse, ob insgesamt eine Veränderung der Deliktzahlen in den Einsatzzeiten der mobilen Jugendarbeit festgestellt werden kann bzw. ob sich diese Entwicklungen in den Deliktgruppen unterscheiden. Die Zuordnung der Delikte in die Deliktgruppen kann Tabelle 9 entnommen werden. Zunächst wird auf die Ergebnisse der gemeinsamen Entwicklung aller fünf Deliktgruppen eingegangen.

Ergebnisse über alle Deliktgruppen

Tabelle 11 fasst in der Zeile „Alle Delikte“ die auf Basis von *fixed-effects* (FE) Modellen für Paneldaten ermittelten Regressionskoeffizienten für die gemeinsame Entwicklung aller fünf Deliktgruppen zusammen. Diese Tabelle enthält sowohl für die Kernregionen als auch für die erweiterten Regionen die Ergebnisse der oben beschriebenen vier Modelle.

Der tatsächliche (kausale) Effekt des Einsatzes der mobilen Jugendarbeit auf die Deliktzahlen wird durch die Koeffizienten bei der Variable „Einsatz MJA“ angegeben. Das wichtigste Ergebnis ist, dass in allen vier Modellen die Vorzeichen der Koeffizienten für die Intervention negativ sind (vgl. Tabelle 11). Das bedeutet, dass in den Zeiträumen, in denen Interventionen durch die mobile Jugendarbeit stattfanden, in allen Modellen ein Rückgang der Deliktzahlen mit jugendlichen Tatverdächtigen in den Einsatzregionen – im Vergleich mit den Regionen ohne Einsatz der mobilen Jugendarbeit – festgestellt werden kann. Bei der Interpretation der Ergebnisse muss jedoch beachtet werden, dass für den festgestellten Rückgang auch andere Ursachen, die in den untersuchten Regionen, gleichzeitig mit der Tätigkeit der offenen Jugendarbeit stattfanden, und in den Regressionsmodellen nicht berücksichtigt werden konnten, verantwortlich sein könnten.

Die Koeffizienten beim Einsatz der mobilen Jugendarbeit liegen in den erweiterten Regionen zwischen $-0,54$ (s. Spalte „Modell 4“) und $-1,90$ (vgl. Modell 3). Dies bedeutet, dass im Durchschnitt in jenen Quartalen, in denen Interventionen erfolgten, um bis zu zwei Delikte – im Vergleich mit jenen Quartalen ohne Intervention – weniger begangen wurden. Dies mag auf den ersten Blick gering erscheinen. Wird jedoch der Umstand berücksichtigt, dass in den Regionen durchschnittlich rund 9 Delikte je Quartal erfasst wurden, ist dies als eine Reduktion der Delikte um bis zu rund 20% zu deuten. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass diese Reduktion in den erweiterten Regionen auf einem 5%igen, kritischen Signifikanzniveau, nicht abgesichert

ist, sie könnten sich also auch zufällig ergeben haben. In diesem Zusammenhang muss jedoch ergänzt werden, dass in FE-Modellen Effekte tendenziell seltener signifikant werden.

		Modell 1		Modell 2		Modell 3		Modell 4	
		Kern-regionen	inkl. Erweiterung						
Alle Delikte	Einsatz MJA	-1,29*	-1,90	-1,30*	-1,83	-1,21*	-1,84	-0,65	-0,54
	[Std. Err.]	[0,57]	[1,04]	[0,37]	[1,10]	[0,39]	[1,07]	[0,41]	[1,05]
	Einsatzdauer							-0,04*	-0,11
	[Std. Err.]							[0,02]	[0,06]
	Adj. R ²	0,23	0,46	0,22	0,47	0,23	0,47	0,23	0,47
Körperverletzung	Einsatz MJA	-0,38	-1,15*	-0,38	-1,14*	-0,37	-1,22*	-0,20	-0,55
	[Std. Err.]	[0,21]	[0,54]	[0,21]	[0,56]	[0,22]	[0,54]	[0,20]	[0,48]
	Einsatzdauer							-0,01*	-0,06*
	[Std. Err.]							[0,00]	[0,02]
	Adj. R ²	0,25	0,52	0,26	0,53	0,26	0,53	0,26	0,54
Sachbeschädigung	Einsatz MJA	-0,35	-0,76	-0,35	-0,75	-0,33	-0,86	-0,29	-0,33
	[Std. Err.]	[0,18]	[0,42]	[0,18]	[0,42]	[0,24]	[0,48]	[0,23]	[0,42]
	Einsatzdauer							-0,00	-0,04
	[Std. Err.]							[0,01]	[0,02]
	Adj. R ²	0,12	0,10	0,12	0,10	0,12	0,13	0,12	0,14
Suchtmittelgesetz	Einsatz MJA	-0,27	0,32	-0,26	0,34	-0,20	0,50	-0,16	0,29
	[Std. Err.]	[0,17]	[0,51]	[0,17]	[0,48]	[0,20]	[0,46]	[0,21]	[0,42]
	Einsatzdauer							-0,01	0,017
	[Std. Err.]							[0,01]	[0,02]
	Adj. R ²	0,10	0,39	0,12	0,40	0,13	0,41	0,13	0,41
Diebstahl	Einsatz MJA	-0,27	-0,72	-0,27	-0,71	-0,28	-0,65	0,03	-0,10
	[Std. Err.]	[0,32]	[0,53]	[0,30]	[0,56]	[0,30]	[0,54]	[0,32]	[0,54]
	Einsatzdauer							-0,03	-0,04
	[Std. Err.]							[0,02]	[0,04]
	Adj. R ²	0,03	0,12	0,03	0,13	0,04	0,13	0,04	0,13
Raub	Einsatz MJA	0,03	0,22*	0,04	0,22*	0,02	0,21*	0,02	0,10
	[Std. Err.]	[0,03]	[0,09]	[0,03]	[0,09]	[0,03]	[0,09]	[0,03]	[0,10]
	Einsatzdauer							-0,00	0,01
	[Std. Err.]							[0,00]	[0,01]
	Adj. R ²	0,06	0,18	0,06	0,18	0,07	0,19	0,06	0,19

*statistische Signifikanz auf dem 5% Niveau

Tabelle 11: Schätzergebnisse der Entwicklung der Delikte für unterschiedliche Deliktgruppen (robuste Schätzungen) - Anmerkung: Std. Err. bzw. Standardfehler der Regressionskoeffizienten wurden robust ermittelt (vgl. Testergebnisse des Waldtests in Tabelle 20)

Werden nur die Delikte in den Kernregionen berücksichtigt, dann kann in allen Modellen außer im Modell 4 ein statistisch gesicherter Nachweis über die Reduktion der Delikte erbracht werden. Diese liegt zwischen -0,65 und -1,30 Delikte bzw. -43% und -85%.

Wie oben beschrieben, berücksichtigt Modell 4 zusätzlich zu den im Modell 3 enthaltenen Variablen die Einsatzdauer der mobilen Jugendarbeit. Da hier sowohl in den erweiterten Regionen als auch in den Kernregionen negative Koeffizienten vorliegen, (-0,11 bzw. -0,05) deutet dies einen leichten Rückgang der Deliktzahlen an, je länger der Einsatz der mobilen Jugendarbeit dauert. Dieses Ergebnis legt den Schluss nahe, dass sich die Wirkung der mobilen Jugendarbeit mit anhaltender Einsatzdauer erhöht. Allerdings fällt dieser Effekt gering aus und ist weder in den Kernregionen noch in den erweiterten Regionen statistisch abgesichert.

Detailergebnisse zu den einzelnen Deliktgruppen

Körperverletzung: Sämtliche Modelle, die für diese Deliktgruppe berechnet wurden, weisen beim Einsatz der mobilen Jugendarbeit negative Koeffizienten auf (vgl. Tabelle 11). Somit konnte ein Rückgang der Körperverletzungen während der Einsatzzeiten festgestellt werden. In den erweiterten Regionen liegen die Koeffizienten zwischen -1,14 (Modell 2) und -1,22 (Modell 3) bzw. bei -0,55 im Modell 4 mit einer Berücksichtigung der Einsatzdauer. Dieser Rückgang ist bei den Modellen 1 bis 3 bei einem 5%igen kritischen Signifikanzniveau abgesichert. Bei den Körperverletzungen geht eine längere Einsatzdauer der mobilen Jugendarbeit mit einem signifikanten Rückgang der Körperverletzungen einher. Dieser Effekt ist auch in den Kernregionen signifikant. In den weiteren Modellen 1 bis 3 innerhalb der Kernregionen wäre der Rückgang der Körperverletzungen jedoch nur bei einem 10%igen kritischen Signifikanzniveau statistisch abgesichert.

Somit konnte in den erweiterten Regionen in den Einsatzzeiträumen der mobilen Jugendarbeit – bei einem großzügiger definierten kritischem Signifikanzniveau – eine signifikante Reduktion der Körperverletzungen festgestellt werden.

Sachbeschädigungen: Bei den Sachbeschädigungen wird in allen Modellen sowohl in den Kern- als auch in den erweiterten Wirkungsregionen während der Einsatzzeiten der mobilen Jugendarbeit ein Rückgang ausgewiesen. Allerdings ist dieser Rückgang nur bei einem 10%igen kritischen Signifikanzniveau als signifikant einzustufen. Eine Ausnahme bilden lediglich die Ergebnisse des Modells 4: Hier sind die Ergebnisse hoch insignifikant und daher auch bei einem 10%igen kritischen Signifikanzniveau als nicht nachweisbar einzustufen.

Verstöße gegen das Suchtmittelgesetz: Während der Einsatzzeiten der mobilen Jugendarbeit konnten bei den Verstößen gegen das Suchtmittelgesetz keine signifikanten Veränderungen der einschlägigen Verstöße nachgewiesen werden. Daher müssen sowohl der Rückgang dieser Delikte in den Kernregionen als auch deren Anstieg in den erweiterten Regionen als zufällig eingestuft werden.

Diebstahl: In keinem Modell konnte ein signifikanter Rückgang der Diebstähle während der Einsatzzeiten der mobilen Jugendarbeit nachgewiesen werden, die Rückgänge, die in den Modellen angezeigt werden, müssen als zufällig eingestuft werden.

Raub: Während in den Kernregionen bei diesen Delikten keine signifikanten Veränderungen nachgewiesen werden konnten, wiesen die Modelle 1 bis 3 in den erweiterten Regionen einen signifikanten Anstieg während der Einsatzzeiten der mobilen Jugendarbeit nach. Dieser Anstieg ist jedoch auf einen Ausreißer in einer der Einsatzregionen der mobilen Jugendarbeit (Region Nr. 1, vgl. Tabelle 7) im 3. Quartal 2009 zurückzuführen.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Werden alle in dieser Untersuchung berücksichtigten Deliktgruppen gemeinsam analysiert, dann kann ein statistisch abgesicherter Nachweis für einen Rückgang von durch die Polizei im Sicherheitsmonitor festgehaltenen Delikten während der Einsatzzeiträume und in der näheren Umgebung der Einsatzorte der mobilen Jugendarbeit erbracht werden (vgl. Zeile „Alle Delikte“ in Tabelle 11). Dieser Effekt dürfte auch auf die etwas weiter weg liegende Umgebung ausstrahlen. Allerdings konnte dafür anhand der Daten kein statistisch abgesicherter Nachweis erbracht werden. Tendenziell dürfte die Wirkung der mobilen Jugendarbeit in den Regionen mit zunehmender Dauer in geringem Ausmaß steigen. Auch dafür konnte jedoch kein statistisch abgesicherter Nachweis erbracht werden.

Die Ergebnisse der Analyse der Deliktzahlen in den Deliktgruppen fallen unterschiedlich aus: Körperverletzungen gingen während der Einsatzzeiträume in den erweiterten Regionen zurück. Dieser Rückgang konnte bei einem 5%igen kritischen Signifikanzniveau nachgewiesen werden. Bei den Sachbeschädigungen konnte in diesen Zeiträumen lediglich bei einem 10%igen kritischen Signifikanzniveau ein Rückgang nachgewiesen werden. In den Deliktgruppen Diebstahl bzw. Verstöße gegen das Suchtmittelgesetz konnten hingegen keine signifikanten Veränderungen während der Einsatzzeiträume der mobilen Jugendarbeit nachgewiesen werden. Lediglich beim Raub kam es in den erweiterten Regionen während der Einsatzzeiten der mobilen Jugendarbeit zu einem signifikanten Anstieg der Delikte. Dieser ist jedoch auf

einen Ausreißer in einer der Einsatzregionen der mobilen Jugendarbeit zurückzuführen.

Abschließend ist nochmals darauf hinzuweisen, dass sich diese Ergebnisse auf Delikte mit bekannten Tatverdächtigen beziehen. Nicht berücksichtigt werden konnten hingegen solche Delikte, für die keine tatverdächtige Person festgestellt wurde, da es hier nicht möglich ist, auf die Zielgruppen mobiler Jugendarbeit einzuschränken. Die Ergebnisse sind aufgrund der sehr komplexen Wirkzusammenhänge auch eher als starke Indizien für die Wirksamkeit mobiler Jugendarbeit zu interpretieren und weniger als sichere Beweise. Solche Berechnungen können zugleich keine Erkenntnisse darüber anbieten, WIE mobile Jugendarbeit wirkt, hierzu braucht es andere methodische Zugänge, wie sie im Projekt JA_SICHER auch umgesetzt wurden. Die wirkungsbezogenen Analysen der Daten des Sicherheitsmonitors stellen in diesem Sinne eine gewinnbringende Ergänzung des breiten Methodenspektrums des Forschungsdesigns dar.

Modelldiagnose

Da Regressionen auf zahlreichen Annahmen basieren, müssen diese einer Prüfung standhalten. Der Wald-Test weist in allen Modellen in Tabelle 11 auf Heteroskedastie⁵² hin (vgl. Tabelle 20), daher wurden bei allen Modellen heteroskedastie-robuste Standardfehler der Regressionskoeffizienten ausgewiesen (vgl. Tabelle 11). Zusätzlich weisen viele Modelle eine Autokorrelation⁵³ der standardisierten Residuen erster Ordnung auf (vgl. Tabelle 22). Dieser Umstand wurde durch die Berechnung heteroskedastie- und autokorrelationsrobuster Schätzer berücksichtigt. Mittels Breusch-Pagan LM Tests (vgl. Tabelle 24) und Pesaran Tests (vgl. Tabelle 25) wurde überprüft, ob die Fehlertermen mit den Regionen korrelieren. Da längere Zeitreihen vorliegen,

52 In der Statistik bezieht sich dieser Begriff auf eine ungleiche Streuung (Varianz) der Störterme. Vor allem in älteren Lehrbüchern wird häufig der Eindruck erweckt, dass Homoskedastizität der Normalfall und Heteroskedastizität eine unangenehme Ausnahmeerscheinung sei. Diese Sichtweise ist irreführend, heteroskedastische Störterme dürften eher den Normalfall als die Ausnahme darstellen. Das Vorliegen von Heteroskedastizität stellt eine Verletzung der Annahmen des klassischen Modells der linearen Regression dar und führt zu einem Effizienzverlust der OLS-Schätzer (Kleinstquadratmethode, gewöhnliche) und falsch ermittelten Standardfehlern, die dazu führen, dass Standardtests an Aussagekraft verlieren. Eine Verzerrung der OLS-Schätzer folgt nicht.

53 Autokorrelation bedeutet „mit sich selbst korreliert“, das heißt, verschiedene Beobachtungen einer Variable sind untereinander korreliert. Wenn in der Ökonometrie einfach von Autokorrelation gesprochen wird, bezieht sich dies fast immer auf eine Autokorrelation der Störterme. Im einfachsten Fall ist jeder Störterm mit dem Störterm der Vorperiode korreliert. Die durch Autokorrelation verursachten Probleme ähneln in mehrerlei Hinsicht denen bei Heteroskedastizität.

wurde bei Modellen, in welchen beide Tests zu unterschiedlichen Ergebnissen führten, den Ergebnissen des Breusch-Pagan-Tests der Vorzug gegeben. Wurden korrelierende Störterme nachgewiesen erfolgte eine Berechnung der Standardfehler nach Driscoll und Kraay. Ein Überblick darüber, welches Verfahren zur Berechnung der robusten Standardfehler der Regressionskoeffizienten verwendet wurde, kann Tabelle 26 entnommen werden.

Der Hausman-Test deutet in allen Modellen darauf hin, dass *random-effects*-Modelle herangezogen werden sollten. Inhaltliche Überlegungen (vgl. Kap. 15.3., Regressionsmodelle für Paneldaten: FE und RE) führten jedoch dazu, dass nur *fixed-effects*-Modelle berücksichtigt wurden.

Für die überwiegende Mehrheit der berechneten Modelle ergab der F-Test, dass keine zeitlichen *fixed*-Effekte („*two-way-panels*“) verwendet werden müssen. Aus inhaltlichen Überlegungen (vgl. Kap.15.3., Modellschätzung) wurden diese Modelle trotzdem berechnet.

Alle Modelle wurden auf Multikollinearität⁵⁴ überprüft. Dafür wurden die Variance Inflation Faktoren (VIF) berechnet. Auf Grund der Tatsache, dass viele der Variablen Dummies⁵⁵ sind, sind die VIFs nicht die optimalen Maße, da für deren Berechnung auf abhängige binäre Variable lineare Regressionen angewendet werden. Trotzdem stellen sie einen Hinweis auf Multikollinearität dar. Die Ergebnisse bieten jedoch keine Hinweise auf das Vorliegen von Multikollinearität (vgl. Tabelle 23).

54 Von Multikollinearität spricht man, wenn zwei oder mehrere erklärende Variablen hoch untereinander korreliert sind.

55 Als Dummies bezeichnet man in der statistischen Datenanalyse eine binäre Variable mit den Ausprägungen 0 und 1.

Teil C:

Zusammenfassungen und Gesamtreflexion
der methodischen Zugänge und
empirischen Ergebnisse

16 Methodische Erfahrungen und Methodendiskussion

Hemma Mayrhofer

Das Forschungsprojekt JA_SICHER war vom Bestreben gekennzeichnet, der hohen Komplexität von Wirkdynamiken und -zusammenhängen im Interventionsfeld der mobilen Jugendarbeit durch ein ausreichend komplexes Forschungsdesign und einen entsprechenden Methodenmix gerecht zu werden, um so möglichst valide Wirkungserkenntnisse zu generieren. Dieses Vorhaben kann in Summe als gelungen bezeichnet werden, die unterschiedlichen methodischen Annäherungen ermöglichten in ihrer Kombination sehr umfassende und aussagekräftige Erkenntnisse zu den Wirkungen mobiler Jugendarbeit. Jeder zum Einsatz gekommene Forschungszugang weist spezielle Stärken, aber auch Schwächen oder Begrenzungen auf, diese lassen sich wechselseitig ausgleichen und erlauben so eine größtmögliche Annäherung an Wirkungsnachweise im untersuchten Tätigkeitsfeld, ohne dass damit die grundsätzlichen Limitationen für Wirkungsevaluation in diesem Feld außer Acht gelassen werden dürfen (vgl. hierzu auch nachfolgendes Kap. 17).

Die standardisierte Fragebogenerhebung unter aktuellen NutzerInnen mobiler Jugendarbeit (n=130) stellte eine breite Grundlage an wirkungsbezogenen Ergebnissen für die Gesamtstudie bereit:

- Bei der Umsetzung des methodischen Zugangs war die schwierige Erreichbarkeit der Befragungszielgruppe die größte Herausforderung. Hier erwies sich schlussendlich das Arbeiten mit kleinen Incentives (z.B. Softgetränken) für die Befragten als unumgänglich, daraus sind zugleich, so unsere Erfahrung, keine nennenswerten Verzerrungen für die Befragungsergebnisse zu befürchten. Die Vorannahme, dass sich Panelbefragungen bzw. Prä-Post-Forschungsdesigns aufgrund der ‚Flüchtigkeit‘ der Zielgruppe in diesem Forschungsfeld äußerst schwer verwirklichen lassen, bekräftigte sich durch die Erfahrungen im Feld. Die persönlich-mündliche Befragung durch geschulte und mit der Zielgruppe vertraute InterviewerInnen ist als wichtiges Element der Qualitätssicherung zu betrachten. Die Charakteristika des Forschungsfeldes erlaubten kein Vorgehen, dass von vornherein die Repräsentativität der Stichprobe gewährleisten hätte können, dennoch gelang es, eine in vielen Aspekten annähernd repräsentative Stichprobenzusammensetzung zu realisieren.

- Die mit dem entwickelten Erhebungsinstrument erzielbaren Ergebnisse zeichnen sich grundsätzlich durch begrenzte Komplexität aus und erfassen Handlungsweisen der jugendlichen NutzerInnen nicht direkt, sondern nähern sich diesen bzw. durch mobile Jugendarbeit bewirkten Veränderungen über Einschätzungen und Selbstrepräsentationen der Befragten an. Eingeschränkte Aussagekraft zeigen die Ergebnisse auch hinsichtlich der Langfristigkeit der Effekte. Dennoch ließen sich aus den Daten durch den Vergleich verschiedener Teilstichproben bzw. mittels bi- und multivariater statistischer Analyseverfahren gut fundierte empirische Hinweise für Wirkungen der mobilen Jugendarbeit gewinnen. Insbesondere der Vergleich unterschiedlich langer bzw. intensiver NutzerInnen-Gruppen (u.a. unter Berücksichtigung der Variable Alter) mit entsprechenden statistischen Analyseverfahren (multiple Regressionsanalysen) brachte Wirkerkenntnisse von größerer Aussagekraft. Das Problem sozial erwünschter Antworten lässt sich nicht endgültig kontrollieren, die tatsächlich erzielten Antworten wiesen aber oft deutliche Differenzierungen auf, was für eine hohe Gültigkeit der Ergebnisse spricht.

Durch die biografischen Fallrekonstruktionen auf Basis narrationsorientierter lebensgeschichtlicher Interviews mit ehemaligen NutzerInnen ließen sich vertiefende und in die Komplexität der Lebenszusammenhänge eingebettete Wirkungserkenntnisse gewinnen:

- Auch bei dieser methodischen Annäherungsweise zeigten sich beachtliche Schwierigkeiten beim Feldzugang: Einerseits verfügten die Einrichtungen mobiler Jugendarbeit nur sehr begrenzt über Kontakte zu ehemaligen NutzerInnen, diese sind somit generell schwer erreichbar. Andererseits schienen manche kontaktierten Personen eine Scheu davor zu haben, sich auf das Ansinnen einzulassen, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Dies könnte u.a. damit zu tun haben, dass einige der Lebensgeschichten in der alltäglichen Deutung nicht als ‚Erfolgsstories‘ gelten würden bzw. eine sinnstiftenden Biografisierung (noch) nicht gelungen sein mag, sodass das eigene Leben aus Sicht des Biografen bzw. der Biografin nicht berichtenswert erscheint. Um auch solche Personen erreichen zu können, wäre es empfehlenswert, niederschwelligere Erhebungsverfahren zu entwickeln und zu erproben.
- Über die für die Zwecke der Wirkungsevaluation adaptierten qualitativ-rekonstruktiven Interpretationsverfahren konnten die in den Interviews mitgeteilten Lebenserfahrungen und Erfahrungsverarbeitungen in ihrem prozesshaften Verlauf verstehend nachgezeichnet werden. Es ließen sich Entwicklungsverläufe abbilden und Prozessstrukturen des Lebenslaufes herausarbeiten, wobei von besonderer Relevanz war, inwieweit und in welcher Weise die durch mobile Jugendarbeit ermöglichten Erfahrungen in eine sinnstiftende Biografisierung eingebunden wurden und im späteren Leben handlungswirksam werden (können). Einschränkend für einen

breiteren Einsatz des sehr erkenntnisreichen methodischen Zugangs dürfte sich aber erweisen, dass das Analyseverfahren sehr zeitaufwändig ist sowie hohe Analysekompetenz und -erfahrung bei den Forschenden verlangt. Zudem ist zu reflektieren, inwieweit die Ergebnisse auch aufgrund der oben beschriebenen Limitationen beim Feldzugang einseitig sind, hier wären weitere Methodenentwicklungen empfehlenswert, durch die sich die Begrenzungen ausgleichen lassen.

Die vier sozialräumlichen Fallstudien ermöglichten allgemein umfassende Einblicke in die Arbeitsweisen der JugendarbeiterInnen und waren ein wertvoller Beitrag für die Kontextualisierung und Interpretation der Wirkungserkenntnisse. Letztere wiederum ließen sich mit den ethnografischen Forschungszugängen in sehr unterschiedlichem Ausmaß gewinnen:

- Grundsätzlich erwiesen sich sozialräumliche Fallstudien in jenen Fällen als erkenntnisreicher für Wirkungsevaluation, in denen klar abgrenzbare Ereignisketten bzw. Interventionen im Fokus der Studien standen und die Komplexität des Geschehens durch den Kontext limitiert war. Diese Bedingung war etwa auch im kleinstädtischen bzw. ländlichen Raum eher vorzufinden als in großstädtischen Settings. Zudem zeigte sich, wie wenig sich solche Fallstudien aufgrund der flexiblen Arbeitsweise der mobilen Jugendarbeit vorausplanen lassen und dass sowohl die Zeitstruktur (u.a. zur Realisierung von Prä-Post-Forschungsdesigns) als auch Formen und Anzahl der erforderlichen Erhebungen (generell empfiehlt sich eine Kombination von Beobachtungen und Gesprächen) situativ angepasst werden müssen. Solche Rahmenbedingungen für Forschung sind in herkömmlichen Evaluationskontexten selten gegeben und führen auch ressourcenmäßige Planungsunsicherheiten mit sich. Einschränkend zeigte sich zudem der Umstand, dass in bestimmten und u.U. besonders wirkungsrelevanten Situationen ein dezenter Rückzug der BeobachterInnen notwendig ist, um beispielsweise ein sensibles Gespräch zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen nicht zu stören.
- Die im günstigsten Fall erzielbaren Ergebnisse bieten aber vielschichtige Wirkungserkenntnisse, die zugleich in gewissem Ausmaß Interventions-Wirkungs-Zusammenhänge herzustellen erlauben, wie sich etwa über die sozialräumliche Fallstudie zur Konfliktlösung rund um den Soccerplatz erkennen lässt (vgl. Kap. 13). Solche Zusammenhangsbildungen erweisen sich im spezifischen Forschungsfeld ansonsten als relativ schwierig, da unterschiedliche Interventionen situativ-flexibel zum Einsatz kommen, ineinander übergehen bzw. manchmal schwer als Interventionen erkennbar sind, wenn etwa die Erfahrung einer Vertrauensbeziehung zu einer erwachsenen Person sukzessive ihre Wirkung entfaltet.

Die formalen Netzwerkanalysen zu institutionellen Netzwerkbildungen der Einrichtungen mobiler Jugendarbeit ließen sich in der ursprünglich geplanten Form als Teil von Fallstudien zu ausgewählten Interventionen bzw. Projekten

nicht umsetzen, die Erfahrungen mit dem anschließend realisierten, stärker qualitativ ausgerichteten Vorgehen sind gemischt:

- Die äußerst flexible und sich laufend verändernde Beschaffenheit und Arbeitsweise der Netzwerke mobiler Jugendarbeit lassen sich, so der gewonnene Eindruck, über standardisierte Erhebungsinstrumente, wie sie der strukturalen oder formalen Netzwerkanalyse entsprechen, nicht adäquat erfassen, da diese eine unzulässige Komplexitätsreduktion der Beziehungsstrukturen und -dynamiken ‚erzwingen‘. Die realisierten qualitativ-deskriptive Netzwerkanalysen auf allgemeiner Ebene (d.h. ohne konkrete Verknüpfung mit einem abgrenzbaren Ereignis) hingegen vermochten zwar die Arbeitsweise dieser Netzwerke und ihre potenziellen Effekte sichtbar zu machen, ließen aber keine fundierten Wirkungsnachweise generieren. Solche Verfahren in Wirkungsevaluationen zu integrieren empfiehlt sich somit nur in Kombination mit spezifischen sozialräumlich-ethnografischen Fallstudien, in denen institutionelle Netzwerke in besonderer Weise als wirkungsrelevant zu vermuten sind.
- Möglicherweise könnte auch die Analyse der Qualität von Beziehungs- und institutionellen Netzwerken der jugendlichen NutzerInnen sowie eventuelle Veränderungen dieser Netzwerke durch mobile Jugendarbeit interessante Wirkungserkenntnisse bereitstellen. Solch ein Ansatz wäre allerdings in künftigen Evaluationsstudien noch zu erproben.

Die sekundärstatistischen Auswertungen von Längsschnittdaten (2005-2014) des Sicherheitsmonitors zu acht Interventionsgebieten mobiler Jugendarbeit sowie sechs Vergleichsgebieten waren durch die Projektkooperation mit dem Bundeskriminalamt/BM.I möglich geworden und steuerten ergänzend statistisch abgesicherte Wirkungshinweise in Bezug auf strafrechtlich relevantes Verhalten der Zielgruppen mobiler Jugendarbeit bei:

- Das Datenmaterial erlaubte einen Vorher-Nachher-Vergleich, da die Einrichtungen an manchen Einsatzgebieten ihre Tätigkeit erst nach 2005 aufgenommen hatten. Die Delikte ließen sich auch räumlich sehr präzise mit den Tätigkeitsgebieten der JugendarbeiterInnen verknüpfen. Die Datenanalyse in vier *fixed-effect*-Panelmodellen berücksichtigte differierende Variablen (Intervention & Interventionsdauer, allgemeine Trendwende nach 2007, saisonale Unterschiede, Periodeneffekte etc.). Die Ergebnisse zeigten – für das Forschungsteam eher unerwartet – tatsächlich signifikante Zusammenhänge, d.h. statistisch gesicherte Nachweise über die Reduktion von Delikten mit jugendlichen Tatverdächtigen in den Tätigkeitsgebieten und -zeiträumen mobiler Jugendarbeit.
- Für sich allein würden diese Ergebnisse aber schwierig zu interpretieren sein, da in den Berechnungen erstens viele nicht näher bekannte Kontextfaktoren nicht berücksichtigt werden konnten; es erscheint insofern angemessener, von starken Wirkungsindizien zu sprechen. Zweitens ermöglichen die statistischen Analysen keine Erkenntnisse darüber, WIE

mobile Jugendarbeit wirkt. Ob also die Reduktion der durch die Polizei festgehaltenen Delikte mit jugendlichen Tatverdächtigen tatsächlich auf Verhaltensänderungen bei den Jugendlichen zurückzuführen ist oder auch dadurch mitbewirkt wird, dass straffällige Jugendliche in andere Gebiete ausweichen, ob möglicherweise durch die Jugendarbeit die Toleranz des sozialräumlichen Umfeldes erhöht wurde und mehr informelle Konfliktlösungen realisiert werden (auch dies wäre als positive Wirkung mobiler Jugendarbeit einzustufen) oder noch ganz andere Wirkweisen hinter den statistisch feststellbaren Deliktsrückgängen stehen, um darüber Erkenntnisse zu erlangen, braucht es andere methodische Zugänge, wie sie in diesem Forschungsprojekt auch realisiert wurden.

Die Erfahrungen mit den methodischen Umsetzungen ließen insgesamt mehrfach deutlich werden, dass eine Realisierung valider Kontrollgruppendesigns im speziellen Forschungsfeld äußerst unrealistisch ist (vgl. hierzu die Ausführungen in Kap. 2.). Die vorliegende Studie näherte sich zwar in gewisser Weise einem Vergleichsgruppendesign an, indem zwei verschiedene Projektträger und innerhalb dieser Träger wiederum unterschiedliche Einrichtungen in die Forschung einbezogen wurden. Allerdings erschienen für tatsächlich beobachtete Unterschiede in der Regel die verschiedenen Kontextfaktoren die überzeugenderen Einflussfaktoren zu sein und weniger eventuelle Unterschiede in der Arbeitsweise der JugendarbeiterInnen. Der situativ-flexible Einsatz von Interventionsformen und der Umstand, dass zugleich sehr stark über die eigene Person und die aufgebaute Vertrauensbeziehung gearbeitet wird (und dies lässt sich in diesen Arbeitszusammenhängen keinesfalls als mangelnde Professionalität deuten) setzt dem Bestreben, die Wirkungen einzelner Interventionsformen unabhängig von der Person des bzw. der Professionellen kausal zu erfassen, sehr enge Grenzen.

Abschließend ist darauf zu verweisen, dass das realisierte Forschungsdesign und die eingesetzten methodischen Zugänge der sozialwissenschaftlichen Wirkungsforschung vielfältige und elaborierte Methodenkenntnisse bei den durchführenden ForscherInnen voraussetzen. Sie machen zudem eine enge und vertrauensvolle Kooperation mit den evaluierten Angeboten der mobilen Jugendarbeit notwendig, um günstige Voraussetzungen für Lernprozesse zu schaffen.

17 Zusammenfassung und Gesamtreflexion der Wirkungserkenntnisse

Hemma Mayrhofer

Die mit dem generalistischen Arbeitsansatz einhergehenden vielförmigen Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit, die sich so breit und diffus zeigen wie die gesamten Lebensbereiche junger Menschen, lassen Wirkungsevaluation in diesem Feld nicht nur zu einer methodischen Herausforderung werden. Sie führen auch zu einer Fülle unterschiedlicher Wirkerkenntnisse und setzen zugleich dem Vorhaben Grenzen, zu all den identifizierten Wirkdimensionen auch in ausreichendem Maße empirische Ergebnisse generieren zu können. Bei den erzielten Erkenntnissen ist zu berücksichtigen, dass die faktisch erreichbaren Wirkungen immer im Zusammenhang mit den gegebenen Rahmenbedingungen für Interventionen und Veränderungsimpulse zu betrachten sind. Mobile Jugendarbeit stellt nur einen äußerst kleinen Faktor in den komplexen Lebenszusammenhängen junger Menschen dar, die sozialpädagogischen Interventionen sind einer von vielen einwirkenden Faktoren, die multikausal zusammenwirken und sich nicht in deterministische Zusammenhänge auflösen lassen. Insofern sind weder überzogene Erwartungen an die Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit noch unrealistische Ansprüche an die empirisch eindeutige Nachweisbarkeit tatsächlicher Wirkungen gegenstandsangemessen.

Gerade wenn diese stark begrenzenden Rahmenbedingungen sowohl für die Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit als auch für deren empirische Nachweisbarkeit entsprechend berücksichtigt werden, lässt sich die beachtliche Aussagekraft der erzielten Wirkerkenntnisse gebührend wahrnehmen. Besondere Validität gewinnen die Ergebnisse zu bestimmten Wirkungsdimensionen durch die Synthese der verschiedenen Teilergebnisse, die aus den unterschiedlichen methodischen Zugängen resultieren. In Folgenden werden zentrale Ergebnisse aus den einzelnen Teilstudien zusammengeführt:

- Die über unterschiedliche methodische Zugänge gewonnenen Einblicke lassen zunächst erkennen, dass mobiler Jugendarbeit in vielfältiger Weise der Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen zu Jugendlichen, die teilweise auch als schwer erreichbar gelten und von denen jedenfalls ein Teil durch rein standortbezogene Jugendangebote nicht erreichbar wäre, gelingt. Nicht selten ergeben sich daraus längerfristige Beziehungen, die

als Basis für unterschiedliche Wirkungsmöglichkeiten betrachtet werden können. Die zunehmende Dauer des Kontaktes zeigt sich bei vielen Wirkaspekten als wirkungsverstärkender Faktor, dies wird insbesondere in den Fragebogenergebnissen sichtbar, deutet sich teilweise aber auch in den anderen methodischen Zugängen, etwa in den Auswertungen der Sicherheitsmonitor-Daten, an.

- Die PraxispartnerInnen weisen im Wissenstransfer-Workshop darauf hin, dass neue Kontakte von den JugendarbeiterInnen nicht in jedem Outreach, sondern nur dann aktiv angestrebt werden, wenn auch die Ressourcen zur Verfügung stehen, diese Kontakte danach „abzuarbeiten“, d.h. wenn sie ausreichend Zeitkapazität sehen, sich mit den Jugendlichen gegebenenfalls beschäftigen zu können: Qualität vor Quantität. Umgekehrt gilt aber auch, so eine aus den Forschungsdaten abgeleitete Erkenntnis, dass quantitative Inanspruchnahme der Angebote als einer von mehreren Erfolgsfaktoren zu betrachten ist. Ausbleibende oder nachlassende Nachfrage muss daraufhin reflektiert werden, inwieweit das Angebot noch ausreichend relevant und interessant für die Jugendlichen ist und wie es gegebenenfalls wieder anschlussfähiger gestaltet werden kann.
- Durch die Tätigkeiten der mobilen Jugendarbeit kommt es zu deutlichen Verbesserungen der Freizeitmöglichkeiten Jugendlicher und der hierfür notwendigen Ressourcen in den betreffenden Regionen. Dies lassen sowohl die standardisierten Befragungen aktueller NutzerInnen, die lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen Jugendlichen als auch die sozialräumlichen Fallstudien erkennen. Durch diese Ressourcen und die angebotenen Betätigungsmöglichkeiten eröffnen sich den Jugendlichen auch Chancen, neue Fähigkeiten an sich zu entdecken bzw. solche weiterzuentwickeln. Manchmal bietet sich dabei die Gelegenheit, Selbstwirksamkeit zu erfahren, etwa durch Tätigkeiten bzw. Auftritte bei Veranstaltungen (vgl. Fallstudie „Wagram Rulez“), durch Moderation einer Fernsehsendung (vgl. Fallstudie „Roxane“) oder durch Eröffnung eines zuvor gemeinsam renovierten Jugendtreffs (vgl. Fallstudie „Johann“), um nur einige Beispiele zu nennen. Auch kreative Raumaneignungen durch die Jugendlichen mit Unterstützung der mobilen Jugendarbeit ließen sich beobachten (vgl. u.a. Fallstudie „Jugendspielplatz“).
- Insbesondere die biografischen Fallstudien zu zwei ehemaligen NutzerInnen ermöglichen tiefergehende Einblicke, welche fördernde Impulse von den Beziehungen zu und Auseinandersetzungen mit den JugendarbeiterInnen auf die Persönlichkeitsentwicklung insgesamt ausgehen können. So lassen die rekonstruktiven Analysen zur Lebenserzählung von „Johann“ erkennen, in welcher Weise dadurch das Reflexionsvermögen weiterentwickelt und zu einem sich diversifizierenden Rollenhandeln sowie zur Kompetenz beigetragen werden konnte, unterschiedliche

Sichtweisen einzunehmen und die Folgen eigener Handlungen für andere Personen zu berücksichtigen. Mehrfach wird in dieser Lebensentwicklung sichtbar, wie über die durch mobile Jugendarbeit möglich gewordenen Erfahrungen ein positiverer Selbstbezug entwickelt werden konnte. Auch die Ergebnisse der standardisierten Befragung aktueller NutzerInnen deuten in mehreren Dimensionen solche Wirkungen an, etwa hinsichtlich eines auf Verständigung orientierten Konfliktverhaltens (s.u.).

- Die JugendarbeiterInnen vermögen es gemäß den empirischen Erkenntnissen in beachtlichem Ausmaß, durch ihre Vorbildwirkung nichtdiskriminierende Einstellungen etwa in den Dimensionen „Gender“ und „Nationalität/Ethnizität“, in etwas geringerem Umfang auch in der Dimension „sexuelle Orientierungen“ bei den Jugendlichen zu fördern oder zumindest in gewissem Ausmaß zu einer Reduktion diskriminierender Einstellungen beizutragen. Die Selbsteinschätzungen der Jugendlichen deuten auf beachtliche Wirkungen hin, auch wenn dies den JugendarbeiterInnen zufolge im tatsächlichen Verhalten der Jugendlichen oft (noch) wenig sichtbar wird (darauf weisen die Diskussionen der Ergebnisse in den Wissenstransfer-Workshops hin). Es bleibt das Ergebnis festzuhalten, dass die diversitätssensiblen Verhaltensweisen der JugendarbeiterInnen von den Jugendlichen ganz klar wahrgenommen werden und auch die eigenen Wahrnehmungen zumindest irritieren dürften. Die zunehmende Dauer des Kontakts steht im positiven Zusammenhang hiermit, wie die multivariaten Analysen statistisch belegen. Die Erkenntnisse, die die beiden biografischen Fallrekonstruktionen ermöglichen, sind in diesem Aspekt etwas vielschichtiger: Bei „Johann“ zeigt sich zwar neu eine interessenssensiblere und konfliktabschwächende Umgangsweise mit migrantischen Nachbarn, aber nach wie vor eine grundsätzliche Distanz zu diesen. Im Falle von „Roxane“ unterstützt der Kontakt zur mobilen Jugendarbeit die junge Frau in großem Ausmaß dabei, in ethnischer und kultureller sowie auch genderspezifischer Hinsicht eine hybride Identität auszubilden, die JugendarbeiterInnen akzeptieren und fördern sie darin, während ihr sonstiges soziales Umfeld dem überwiegend ablehnend begegnen dürfte. Die sozialräumlichen Fallstudien ließen vor allem in den niederösterreichischen Beobachtungen wenig gendersensibilisierende Impulse seitens der JugendarbeiterInnen erkennen.
- Mobile Jugendarbeit hat ein großes Potenzial, den Umgang der Jugendlichen mit Konflikten zu verändern: Die Fragebogenergebnisse zeigen, dass Jugendliche das auf Verständigung und Ausgleich abzielende Konfliktverhalten der JugendarbeiterInnen ganz deutlich wahrnehmen und zumindest in einem gewissen Ausmaß auch annehmen dürften. Die narrativ-lebensgeschichtlichen Fallrekonstruktionen geben tiefere Einblicke, in welcher Weise solch konstruktives Konfliktlösungs-Knowhow zur Ressource im weiteren Lebensverlauf werden kann und wird. Und auf

Ebene des Sicherheitsmonitors, dessen Daten auch ein beachtliches Ausmaß an konfliktbasierten Delikten umfassen, lassen sich in statistischen Analysen starke Indizien für einen Rückgang von Delikten mit jugendlichen Tatverdächtigen feststellen.

- Durch das Vermitteln von Knowhow zur Deeskalation und friedlichen Lösung von Konflikten trägt die Arbeit mobiler Jugendarbeit zur Konfliktreduktion im Gemeinwesen bei. Die sozialräumliche Fallstudie „Soccerplatz“ (vgl. Kap. 13) kann als ein Good Practice-Beispiel für solch eine deeskalierende Wirkmöglichkeit der JugendarbeiterInnen betrachtet werden. Eine direkte konfliktvermittelnde Rolle bei konflikthafter Konstellationen zwischen Jugendlichen und anderen AkteurInnen im Gemeinwesen können die JugendarbeiterInnen manchmal, aber nicht immer erfolgreich einnehmen. Gerade in hocheskalierten Konflikten bzw. wenn sie sich selbst nicht ausreichend den Konflikt dynamiken entziehen können, dürften sich manchmal Grenzen der Vermittlungsmöglichkeiten zeigen. Hierbei ist insbesondere auch zu beachten, dass die JugendarbeiterInnen aufgrund ihrer kritisch-parteilichen Rolle für die Jugendlichen in der direkten Begegnung mit den Konfliktparteien nicht immer die notwendige Äquidistanz zu allen Beteiligten, d.h. auch den Jugendlichen gegenüber, zum Ausdruck bringen können – und auch nicht wollen, so ist zu ergänzen. Sie begeben sich demzufolge nicht in eine explizite Mediationsrolle, die eine andere als die eines Jugendarbeiters bzw. einer Jugendarbeiterin ist. In einem Wissenstransfer-Workshop wurden von den JugendarbeiterInnen Möglichkeiten skizziert, mit dem Spannungsfeld umzugehen, wenn in einem derartigen Kontext dennoch konfliktvermittelnde Arbeit erforderlich ist. Eine Strategie kann beispielsweise darin bestehen kann, die Gespräche mit den unterschiedlichen Konfliktparteien auf Teammitglieder mit verschiedenen Funktionen (Leitungsebene, JugendarbeiterInnen an der ‚Basis‘) aufzuteilen.
- In engem Zusammenhang mit dem Konfliktverhalten steht gewalttätiges Handeln, es geht aber auch teilweise darüber hinaus, etwa im Falle von Raub, der nicht immer als konfliktbasierter Delikt zu betrachten ist. Zunächst deuten bereits die Ergebnisse der Fragebogenerhebung eine gewisse gewaltreduzierende Wirkung mobiler Jugendarbeit an. Umfangreichere Wirkungseinsichten ermöglichen die beiden biografischen Fallstudien, sie zeigen ein beachtliches Wirkungspotenzial, lassen zugleich aber auch erkennen, dass persönliche Verhaltensänderungen eine längere Entwicklungsdauer erfordern und zudem das private Umfeld solche Änderungen erschwert, wenn dort physische Gewalt als dominantes zwischenmenschliches ‚Verständigungsmittel‘ gilt. Am Beispiel von „Johann“ wird deutlich, dass zwar körperliche Gewalt nicht vollständig als basale Beziehungsform abgelöst wird, aber durch die Erfahrungen mit mobiler Jugendarbeit alternative Formen der Beziehungsgestaltung zur

Verfügung stehen und nun auch Dialog als wirkungsvolle Möglichkeit der Interessensaushandlung erkannt wird. Die Fallstudie „Roxane“ zeigt zusätzlich auf, dass Jugendliche, denen selbst Gewalt angetan wurde, von Seiten der JugendarbeiterInnen Unterstützung erfahren, um die Gewalterlebnisse bearbeiten und sich künftig besser vor ihnen schützen zu können. Mobile Jugendarbeit erschloss für die Jugendliche bzw. später junge Erwachsene auch Zugänge zu Institutionen des österreichischen Rechtsstaates, die ohne diese Unterstützung höchst ungewiss gewesen sein dürften. Die Auswertungen der Sicherheitsmonitor-Daten weisen darüber hinaus statistisch nach, dass in den Einsatzgebieten mobiler Jugendarbeit nach Aufnahme deren Tätigkeit im Vergleich zu vorher weniger Körperverletzungen durch die Exekutivbeamten wahrgenommen wurden. Mit zunehmender Einsatzdauer der mobilen Jugendarbeit an den Orten kommt es zu einer signifikanten Reduktion der Körperverletzungen. Auch bei Sachbeschädigungen kann in der Einsatzzeit der mobilen Jugendarbeit ein Rückgang der Deliktfälle festgestellt werden, dieser ist allerdings statistisch weniger stark abgesichert.

- Am Beispiel des Umgangs mobiler Jugendarbeit mit Situationen, in denen sie Suchtmittel konsumierende Jugendliche treffen oder mit ihnen über Drogenkonsum sprechen, wird deutlich, dass die JugendarbeiterInnen im öffentlichen Raum eine „niedrigschwellige pädagogische Situation“ (Deinet/Krisch 2013, S. 416) realisieren. Vor allem bei Erstkontakten steht, so zeigten die Einblicke in der sozialräumlichen Fallstudie zu einem Park im städtischen Raum, der vertrauensvolle Beziehungsaufbau im Vordergrund, generell wird direkte Kritik am Verhalten Jugendlicher relativ sparsam eingesetzt. Entsprechend überraschen die Ergebnisse der Fragebogen-Erhebung wenig: Mehrheitlich wird ein geringer konsumreduzierender Einfluss der JugendarbeiterInnen auf das eigene Verhalten beobachtet, allerdings teilweise auch deshalb, weil ohnehin keine oder kaum Suchtmittel (Drogen, Alkohol, Zigaretten) konsumiert werden. Und die multivariaten statistischen Analysen lassen erkennen, dass Jugendliche, die intensiver in Kontakt mit der mobilen Jugendarbeit stehen, in signifikant höherem Ausmaß entsprechende Wirkungen bei sich wahrnehmen. Die erwähnte sozialräumliche Fallstudie und die anschließende Diskussion der Eindrücke in einem Workshop mit den JugendarbeiterInnen ließ auch sichtbar werden, dass mobile Jugendarbeit versucht, Alternativen zum „Abenteuerspielplatz Drogenszene“ anzubieten. Darüber hinaus bestehen enge Kontakte mit anderen in diesem Feld aktiven AkteurInnen, etwa mit auf Suchtproblematiken spezialisierten Hilfen oder der Exekutive.
- Die gewonnenen empirischen Erkenntnisse bestätigen mehrfach, dass Jugendliche bei Problemen oder Sorgen auf die aufgebaute Vertrauensbeziehung zu den JugendarbeiterInnen zurückgreifen und diese als Un-

terstützungsressource in Notsituationen genutzt werden – und zwar weit über die Zeit des intensiveren Kontaktes in der Jugend hinaus, wie anhand der beiden lebensgeschichtlichen Fallstudien eindrücklich sichtbar wird. Diese späteren Unterstützungsanfragen auch zuzulassen und den nun Erwachsenen zur Seite zu stehen, auch wenn sie teilweise genau genommen nicht mehr in die direkte Zielgruppe der Einrichtungen fallen, ist als eine essenzielle Qualität und ein wichtiger Beitrag zu den erzielbaren Wirkungen zu betrachten.

- Mobile Jugendarbeit stellt sich als Drehscheibe für Weitervermittlungen zu spezialisierteren Hilfsangeboten dar, sie kann den Zugang zu diesen manchmal ermöglichen oder unterstützten bzw. auch solchen zu Behörden erleichtern. Die Ergebnisse zeigen, dass solche Übergänge manchmal, aber nicht immer gelingen, da das in die mobile Jugendarbeit aufgebaute Vertrauen nicht einfach auf die neue Stelle übertragen werden kann. In jedem Fall aber erschließen die Einrichtungen und ihre MitarbeiterInnen den Jugendlichen eine große Bandbreite an Kontakten, sie eröffnen insbesondere auch zu institutionellen AkteurInnen unterschiedlicher Art niederschwellige Zugänge durch ihre eigenen umfangreichen Kontakt- und Kooperationsnetzwerke zu diesen Ebenen.
- Jenseits einer unmittelbaren Weitervermittlung von Jugendlichen sind die direkten und indirekten Wirkungen solcher Netzwerkbildungen empirisch relativ schwer fassbar, sie passieren nicht selten auf einer wenig formalisierten Ebene (v.a. im direkten Gespräch zwischen den institutionellen Kontaktpersonen). Sie wurden vor allem über die Befragung der NetzwerkpartnerInnen erschlossen, zudem konnte in zwei sozialräumlichen Fallstudien erfasst werden, wie die Jugendarbeit die Interessen und Wünsche der Jugendlichen gegenüber GemeindevertreterInnen vermittelte, als deren Sprachrohr diesen gegenüber auftrat. Dies gelang zwar nicht immer uneingeschränkt, aber doch in erheblichem Ausmaß. Von essenzieller Bedeutung für die diesbezüglichen Wirkmöglichkeiten mobiler Jugendarbeit erweist sich eine gute und enge Kooperationsbasis mit den kommunalpolitischen oder anderen relevanten AkteurInnen des Gemeinwesens.
- Die Studienergebnisse lassen mehrfach erkennen, dass Polizei und mobile Jugendarbeit zwar sehr unterschiedliche, aber wichtige ergänzende Rollen wahrnehmen, zugleich zeigen sich die Kontakte manchmal auch als eine sensible Zone. Anhand der biografischen Fallstudie von „Johann“ wird deutlich, dass bei bestimmten Konfliktkonstellationen zwischen Jugendlichen und anderen kommunalen AkteurInnen die Polizei nicht die adäquaten Mittel der Konfliktlösung anbieten kann, sondern auf Ausgleich und Dialog setzende Formen der Interessensvermittlung erforderlich sind. Mobile Jugendarbeit konnte im vorliegenden Fall ein friedlicheres Mit- oder jedenfalls Nebeneinander – auch zu den Nach-

barn – mit ermöglichen. Aus der sozialräumlichen Fallstudie zum Jugendspielplatz im ländlichen Raum lässt sich ebenfalls ablesen, dass manche kommunalen Problematiken, etwa das Vandalismusproblem, schwer ausschließlich mit Exekutivkräften zu lösen sind (und auch nicht mit privaten Sicherheitsdiensten), hier geht es eher um ein Zusammenwirken verschiedener Akteursebenen – und wohl auch darum, gegenüber einem gewissen Ausmaß an Sachbeschädigungen Gelassenheit zu entwickeln. Die sozialräumlichen Fallstudien machen zudem erfahrbar, dass die JugendarbeiterInnen die Vertrauensbeziehung zu den Jugendlichen gefährden, wenn sie selbst als Kontrollorgane auftreten und ein zu offensichtlich normativ-pädagogisches Gebahren an den Tag legen – oder in den Verdacht geraten, der verlängerte Arm der Polizei zu sein. Die biografische Fallstudie von „Roxane“ macht aber exemplarisch sichtbar, dass mobile Jugendarbeit im Gefährdungsfall für ihre jugendlichen NutzerInnen, die häufig eine große Distanz zu Exekutivorganen haben, ein wichtiges Bindeglied zur Polizei bildet und es ihnen ermöglicht, von dieser Seite auch Schutz und Unterstützung zu erfahren.

Zwar sind die gewonnenen empirischen Ergebnisse äußerst umfangreich und vielgestaltig, dennoch bleiben manche Wirkungsaspekte weniger umfassend erforscht als andere, beispielsweise die Frage des bewussteren Umgangs mit (Sozialen) Medien oder Aspekte politischer Bildung und Beteiligung der Jugendlichen. Viele zusätzliche Wirkungserkenntnisse sind zudem in der Zusammenfassung nicht abgebildet, sie müssen den Teilstudien dieser Publikation entnommen werden.

Abschließend ist anzumerken, dass die Ergebnisse der Wirkungsevaluations nicht den Schluss zulassen, mobile Jugendarbeit wäre die ‚bessere‘ Offene Jugendarbeit, standen doch andere Angebote Offener Jugendarbeit gar nicht im Forschungsfokus. Manche der Ergebnisse dürften auch für Offene Jugendarbeit allgemein zutreffend sein, insbesondere angesichts jüngerer Entwicklungen hin zu einer Annäherung von standortbezogenen und mobilen Formen. Mobiles Arbeiten schafft selbstverständlich neue Zugänge, die mit rein standortbezogenem Arbeiten nicht realisiert werden könnten, standortbezogene Einrichtungen sehen sich auch immer wieder der Problematik gegenüber, dass das Angebot von bestimmten Gruppen Jugendlicher besonders intensiv genutzt wird und sich dadurch faktisch andere Gruppen weniger angesprochen oder gar ausgeschlossen erleben und wegbleiben. Manche Arbeitsweisen mögen sich auch unterscheiden oder in dem einen bzw. anderen räumlichen Kontext weniger möglich sein. Allerdings lässt sich in den Forschungsergebnissen auch ein gewisser Wunsch der Jugendlichen nach fixer Erreichbarkeit der JugendarbeiterInnen ablesen, so etwa in der zweiten sozialräumlichen Fallstudie zum Jugendspielplatz (vgl. Kap. 11). Es spricht viel für die Kombination von mobilen und standortbezogenen Angeboten für

die Jugendlichen, wobei je nach situativer Gegebenheit mal der eine, mal der andere Aspekt mehr im Vordergrund stehen wird.

18 Empfehlungen

*Hemma Mayrhofer
(Zusammenfassung und Verschriftlichung der Empfehlungen)⁵⁶*

Die gewonnenen empirischen Ergebnisse und die in den Wissenstransfer-Workshops von den PraxispartnerInnen bzw. Stakeholdern eingebrachte Expertise beinhalten bereits zahlreiche Empfehlungen oder deuten solche jedenfalls an, sie sollen abschließend zusammenfassend herausgearbeitet werden. Vorauszuschicken ist, dass sich ein Großteil dieser Empfehlungen keineswegs einfach und präzise formulieren lässt, sondern viele eher einen Bezugsrahmen für professionelle Reflexionen öffnen bzw. nachzeichnen und situativ in konkrete Handlungsschritte übergeleitet werden müssen.

Die Empfehlungen für die Praxis mobiler Jugendarbeit richten sich nicht speziell an die vier in die Studie einbezogenen Einrichtungen, auf deren Erfahrungen und Expertise sie maßgeblich beruhen, sondern adressieren generell in der mobilen Jugendarbeit (bzw. auch der Offenen Jugendarbeit) tätige Professionelle:

- Im Forschungsprozess wurde erkennbar, dass in der Praxis regelmäßig darüber reflektiert wird, wer mit der Arbeitsweise und den gesetzten Angeboten erreicht werden kann und wer nicht bzw. weniger. Die Wichtigkeit solcher systematischen Reflexionsbemühungen lässt sich auf Basis der Forschungsergebnisse nachdrücklich unterstreichen, etwa in der Gender-Dimension oder der Anschlussfähigkeit an Jugendliche unterschiedlicher nationaler bzw. ethnischer Herkunft. Dabei gilt es auch zu reflektieren, inwieweit bestehende Differenzlinien bzw. Diversitätsmerkmale durch zielgruppensensibles Arbeiten reproduziert werden (ein kaum zu vermeidender Effekt beim Bemühen, an die jeweiligen jugendlichen Zielgruppen anschlussfähig zu sein bzw. zu werden, beispielsweise in einem stark genderspezifisch oder ethnisch segregierten sozialen Umfeld) – und ob dies auch gewollt ist bzw. wie dem gegebenenfalls behutsam entgegengearbeitet werden kann. Zugleich empfiehlt es sich, die Grenzen der eigenen Zuständigkeit und die Angebotsrelevanz permanent

⁵⁶ Mit-AutorInnenschaft des Kapitels haben alle ProjektpartnerInnen und Stakeholder, die ihr Knowhow in das Forschungsprojekt einbrachten, insbesondere auch alle an den Workshops zur kooperativen Wissensbildung mitwirkenden Personen.

mitzureflektieren, oder um es pointiert-provokant zu formulieren: Wenn ein Angebot nicht oder nur gering angenommen wird, könnte es nicht nur daran liegen, dass die grundsätzlich bedürftigen Jugendlichen den Zugang nicht finden, sondern möglicherweise vereinzelt auch daran, dass das Angebot niemand braucht.

- Die Altersgrenzen stellen einen grundsätzlich wichtigen Orientierungsrahmen für die Definition der eigenen Zuständigkeit dar, dies zeigt sich auch in der täglichen Arbeit der JugendarbeiterInnen. Für die Erhöhung der Wirksamkeit der Interventionen mobiler Jugendarbeit empfiehlt sich ein flexibler (wenn auch nicht völlig beliebiger) Umgang mit diesen Grenzen: Einerseits lassen die Forschungsergebnisse erkennen, dass frühe und lange Kontakte zu den Jugendlichen potenziell wirkungsfördernd sind. Andererseits kann durch weiterbestehenden losen Kontakt zu ehemaligen NutzerInnen ein beachtliches Wirkungspotenzial erschlossen werden, da diese mitunter in krisenhaften Lebenssituationen auf die Vertrauensbeziehung zu JugendarbeiterInnen zurückgreifen und sich dort Unterstützung holen bzw. sich gegebenenfalls zu spezialisierten Hilfen weitervermitteln lassen. Zugleich erweist sich manchmal eine sachte ‚Abnabelung‘ von im Erwachsenenalter voranschreitenden NutzerInnen als empfehlenswert, um nicht in einer Abhängigkeitsbeziehung zu verfestigen. Diese reflektiert-flexible Handhabung der Altersgrenzen muss auch von Seiten der Trägerorganisation sowie der FördergeberInnen toleriert werden.
- Relativ große Zurückhaltung üben viele JugendarbeiterInnen beim Ansprechen von Kritik gegenüber manchen nicht normkonformen Verhaltensweisen Jugendlicher, jedenfalls wurde dies in den sozialräumlichen Fallstudien beobachtet, auch die Ergebnisse der standardisierten Befragung stützen die Beobachtung tendenziell. Zugleich scheint es diesbezüglich beachtenswerte Differenzen zwischen unterschiedlichen Professionellen zu geben, wie u.a. in den Diskussionen in den Wissenstransfer-Workshops sichtbar wurde, sich aber auch in den Befragungsergebnissen widerspiegelt. Auch wenn sich hier keine klare Empfehlung aussprechen lässt und der Umgang mit Kritik sowohl der konkreten Situation (ist es ein Erstkontakt, könnte der/die Jugendliche ‚das Gesicht verlieren‘ durch die Anwesenheit anderer Personen etc.) als auch der Persönlichkeit der/des Professionellen entsprechen muss, erschien manchmal das große Ausmaß an Zurückhaltung – jedenfalls aus der externen Perspektive der ForscherInnen – doch bemerkenswert. Der Grundsatz der akzeptierenden Haltung wird, so die Beobachtung von PraxispartnerInnen, recht unterschiedlich interpretiert und umgesetzt. Möglicherweise – so eine im Analyseprozess generierte Hypothese – könnte der niederschwellige Kontext, in dem Erwartungsadressierungen unterschiedlichster Art an die Jugendlichen gering gehalten werden und normativ-pädagogische Kommunika-

tion mit ihnen möglichst vermieden wird, zusätzlich eine Dynamik fördern, die in besonders starker Ausprägung zu weitgehend kritikfreien Begegnungen führt. Es scheint jedenfalls lohnenswert, diese Art der Beziehungsgestaltung auf unerwünschte Implikationen bzw. Risiken, die damit u.U. einher gehen können, zu befragen bzw. die akzeptierende Grundhaltung und ihre faktischen Ausgestaltungen generell regelmäßig fachlich zu reflektieren (dies passiert in der Praxis auch). Für manche Jugendlichen könnte möglicherweise eine von grundsätzlicher Wertschätzung getragene ‚Reibefläche‘ attraktiv sein und als Interesse an der Auseinandersetzung mit ihnen erlebt werden. Grundsätzlich mit zu reflektieren ist dabei auch, dass es nicht den üblichen gesellschaftlichen Inklusionsweisen, sondern eher Exklusionsbedingungen entspricht, an das Gegenüber keine Erwartungen zu adressieren (dies ist als empirische Beobachtung und keineswegs als normative Feststellung zu betrachten – vgl. Stichweh 2009, S. 32; Mayrhofer 2014b, S. 7f.). Zu betonen bleibt, dass über das Ansprechen von Kritik und die Art und Weise, in der dies eventuell gewinnbringend sein könnte, in der jeweiligen Situation zu entscheiden ist – unter Rücksichtnahme auf eine tragfähige Beziehung und mit Respekt vor der Eigenverantwortlichkeit der Zielgruppe für ihr Handeln.

- Insgesamt konnten über die Forschungen kaum internet- und mediengestützte Interventionen mobiler Jugendarbeit, d.h. e-youth work-Ansätze, in den Einrichtungen wahrgenommen werden, wobei zu ergänzen ist, dass in einer der vier Einrichtungen nach Abschluss der Datenerhebungen ein e-youth work-Projekt startete. Es bleibt die Beobachtung, dass von Seiten der meisten JugendarbeiterInnen nur in geringem Umfang mit und in Neuen bzw. Sozialen Medien gearbeitet wurde und wird. Die Ergebnisse der Fragebogenerhebung, in denen die NutzerInnen den JugendarbeiterInnen nur einen sehr geringen Einfluss auf ihren Umgang mit (Sozialen) Medien bescheinigen (vgl. Kap. 5.4), stimmen hiermit potenziell überein, auch wenn der Fragebogen keine vertiefenden Erkenntnisse über die Ursachen dafür erhob. Angesichts der herausragenden Bedeutung, die Neue bzw. Soziale Medien in der Lebenswelt der Jugendlichen einnehmen, zeigt sich eine intensive fachliche Auseinandersetzung mit Chancen und Risiken von e-youth work-Ansätzen auch in der mobilen Jugendarbeit als Gebot der Stunde. Zu prüfen wäre unter anderem, inwieweit die geläufige Trennung von ‚realem‘ und ‚virtuellem‘ Raum noch eine der Lebenswirklichkeit Jugendlicher entsprechende Unterscheidung ist. Dabei wird es vermutlich nicht darum gehen, nun von Streetwork im ‚realen‘ Raum auf solchen im ‚virtuellen‘ Raum zu wechseln. Überlegenswert könnte aber sein, inwieweit bzw. in welchem Ausmaß sich mobile JugendarbeiterInnen in beiden Räumen bewegen und diese Räume stärker miteinander verknüpfen lernen könnten.

- Die gewonnenen Erkenntnisse zeigen, dass JugendarbeiterInnen in unterschiedlichen Dimensionen (Konfliktverhalten, nicht-diskriminierende Einstellungen etc.) eine beachtliche Vorbildwirkung auf die Jugendlichen entfalten können, sie werden – jedenfalls in einem gewissen Ausmaß – häufig als role models akzeptiert. Allerdings ermöglichen manche Begegnungen im öffentlichen Raum nur sehr kurze Kontakte und reduzierte soziale Interaktionen (kurze Informationen über das eigene Befinden bzw. bevorstehende Events etc.), sodass die Frage zu reflektieren ist, in welchem Ausmaß in solchen Begegnungen vorbildhafte Verhaltensweisen überhaupt erfahrbar werden können. Dies lässt es ratsam erscheinen – und dies passiert in der Praxis auch, sehr bewusst die Verknüpfung von ‚einfachen‘ Outreach-Begegnungen mit solchen Begegnungsmöglichkeiten und Freizeitangeboten zu gestalten, die längere Kontakte und intensivere bzw. komplexere Interaktionen ermöglichen, aber nicht erzwingen (z.B. Feste, Freizeitevents, Journaldienst in Anlaufstelle etc., aber auch regelmäßige, längere Kontakte im Outreach, so es gelingt, solche zu realisieren).
- Aus den Erfahrungen mit der Forschungsmethode des lebensgeschichtlichen Interviews kann die Anregung abgeleitet werden, auch für die mobile Jugendarbeit zu prüfen, inwieweit Ansätze der Biografiearbeit mit den Jugendlichen in den Rahmenbedingungen dieses Tätigkeitsfeldes möglich und sinnvoll sein könnten. Die Erkenntnisse der Forschung lassen aber noch keine Antwort darauf zu, ob solche Ansätze tatsächlich in den mobilen Arbeitskontext integrierbar sind, dies muss die Fachpraxis beantworten.
- Aufwändigere Projekte wie die Ermöglichung und Begleitung eines von Jugendlichen selbstverwalteten Jugendtreffs können in manchen Konstellationen besondere persönliche Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen. Sie sind aber auch relativ hochschwierig und stellen viele Anforderungen an die Jugendlichen, aber auch die JugendarbeiterInnen, deshalb sollten solche Interventionsansätze sorgfältig geprüft werden. Die hierzu in Kapitel 7.5. zusammengefasste Expertise der JugendarbeiterInnen bietet wertvolle Reflexionsanregungen dafür.
- Engagieren sich JugendarbeiterInnen in Konfliktvermittlungen zwischen Jugendlichen und anderen AkteurInnen im Gemeinwesen, so ist sorgfältig zu reflektieren, welche Rolle sie dabei in der konkreten Konfliktkonstellation einnehmen können und welche ihnen von den Konfliktbeteiligten zugewiesen wird. Die für die Mediationsaufgabe essenzielle allparteiliche Rolle steht in einem gewissen Widerspruch zu ihrer (professionell reflektierten) Parteilichkeit für die Jugendlichen. Eine dezidierte Mediationsrolle im Gemeinwesen zählt auch nicht zum Aufgabenbereich von JugendarbeiterInnen, so betonen PraxisvertreterInnen. Deshalb erscheint es ratsam, die Konfliktvermittlung an Dritte abzugeben, sofern

dies möglich ist. Nicht immer wird es aber hierfür die Rahmenbedingungen oder Bereitschaft geben bzw. ein Konflikt ev. auch zu ‚klein‘ dafür sein. Dann kann das Spannungsfeld, in dem die eigene Rolle als JugendarbeiterIn zur Aufgabe der Konfliktvermittlung zwischen Jugendlichen und anderen Personen steht, in manchen Fällen durch eine getrennte Besprechung des Konflikts mit den verschiedenen Parteien abgeschwächt werden.

- Durch ihre beachtlichen institutionellen Netzwerke und das umfangreiche Wissen um professionelle Unterstützungsangebote können die Einrichtungen mobiler Jugendarbeit in vielerlei Hinsicht auf ein großes Ressourcenreservoir zurückgreifen und den Jugendlichen erschließen. Für die Weitervermittlungen an spezialisierte Hilfen erweist sich als wichtig, solche beabsichtigten Weiterverweisungen gut vorzubereiten und die Schwellen der Schnittstelle (v.a. unvertraute Institution mit zumeist standardisierteren und höheren Anforderungen/Erwartungen an die NutzerInnen) zu senken bzw. überwinden zu helfen. Hilfreich erweisen sich dabei den Erfahrungen der JugendarbeiterInnen zufolge neben einem ausreichenden Leidensdruck auf Seiten des/der Jugendlichen zeitliche und räumliche Unmittelbarkeit (d.h. keine langen Zeiten und Wege zwischen Virulentwerden einer Problematik und Weitervermittlung) und möglichst individuelle Begleitung und Abstimmung auf die einzelne Person. Weitere schwellensenkende Praktiken können sein: eine persönliche Ansprechpartnerin bzw. einen persönlichen Ansprechpartner in der neuen Einrichtung/Stelle vermitteln, dorthin selbst als JugendarbeiterIn mitgehen, die Jugendlichen vorab mit den neu auf sie zukommenden Erwartungen und Anforderungen vorbereiten etc. (vgl. auch Mayrhofer 2016b).

Empfehlungen für die Gestaltung der Schnittstelle zwischen mobiler Jugendarbeit und relevanten Umwelten:

- Kommunalpolitische RepräsentantInnen stellen einen äußerst wichtigen Bezugspunkt für Einrichtungen mobiler Jugendarbeit dar, sind die JugendarbeiterInnen doch einerseits in deren politischen Zuständigkeitsbereich öffentlich sichtbar unterwegs und aktiv sowie andererseits in der Regel auch FördernehmerInnen der kommunalpolitischen Ebene (Gemeinde oder Bezirk). Dadurch und durch ihren unmittelbaren Bezug zu Jugendlichen, die nicht selten als potenziell abweichend, störend und problematisch betrachtet werden, stehen sie unter breiter Beobachtung der lokalen Öffentlichkeit (dies gilt für den ländlichen Raum nochmals mehr als für den großstädtischen) – und sie sind aufgrund ihrer Arbeitsweise auch in besonderem Ausmaß beobachtbar. Auch wenn die maßgeblichen Bezugspunkte der täglichen Arbeit die Jugendlichen sind, erweist es sich deshalb als essenziell für mobile Jugendarbeit, auf eine von

wechselseitiger Akzeptanz getragene Beziehung zu den kommunalpolitischen VertreterInnen zu achten.

- Zwischen mobiler Jugendarbeit und Polizei braucht es eine hohe Sensibilität und Akzeptanz für die unterschiedlichen Rollen beider Seiten im Falle von Berührungspunkten bzw. in den Überschneidungsbereichen ihres beruflichen Wirkens. Förderliche Beziehungen zwischen ihnen sind sowohl durch vertraute Distanz als auch dezente Nähe gekennzeichnet: Es ist hilfreich, sehr gut zu wissen und zu verstehen, wie die andere Seite professionell agiert, und sich zugleich darin deutlich voneinander zu unterscheiden sowie die Rollendifferenz nach außen gegenüber den Jugendlichen zu vermitteln. Persönliche Kontakte und ein enger Austausch (bei Einhaltung notwendiger Vertraulichkeit) erleichtern die tägliche Arbeit und unterstützen die Schnittstellengestaltung.

Empfehlungen für die Schnittstelle zur sozial- bzw. jugendpolitischen Ebene (v.a. in Bezug auf Ziel- und Wirkungsnachweis-Vorgaben):

- Die von FördergeberInnen-Seite geforderten Wirkungsnachweise sollten der Beschaffenheit der Wirkweisen entsprechen – oder diesen zumindest nicht zuwiderlaufen, da die Art und Weise der Wirkungserfassung auf die Arbeitsweise und Leistungserbringung rückwirkt und diese verändern kann. Solch ein Wirkungsnachweis zeigt sich insbesondere in Arbeitsfeldern mit überkomplexen, weil multikausalen und nichtlinearen Wirkzusammenhängen als große Herausforderung für beide Seiten. Zunächst wird die Problematik durch eine intakte Vertrauensbasis zwischen Jugendpolitik (als Fördergeberin) und Jugendarbeit deutlich entschärft. An solch einer Vertrauensbasis kontinuierlich zu arbeiten, kann Einrichtungen mobiler Jugendarbeit und ihren Trägerorganisationen folglich nur wärmstens empfohlen werden. Da dies allein aber zumeist nicht ausreicht und die FördergeberInnen ihrerseits Legitimationserfordernisse gegenüber Dritten erfüllen müssen, kommt man in der Praxis um bestimmte Leistungs- und Wirkungsnachweise in der Regel nicht herum. Wenn mehr als oberflächliche Leistungsbeschreibung verlangt wird, gilt es an Nachweisformen zu arbeiten, die die Qualität der erbrachten Leistung ausreichend abzubilden verstehen. Hierfür ist es auch wichtig, dass die Einrichtungen mobiler Jugendarbeit ihren FördergeberInnen diese Qualität und ihre Wirkmechanismen nachvollziehbar und anschlussfähig vermitteln – sich also dort um Verständnis für ihre Arbeit bemühen, um darauf aufbauend zu adäquaten Instrumenten des Wirkungsnachweises zu gelangen.
- Gerade in Arbeitskontexten, an die von verschiedenen Seiten differierende und teils widersprüchliche Zielsetzungen herangetragen werden – und solch ein Arbeitskontext ist mobile Jugendarbeit, sollten bei aller Transparenzerfordernis gegenüber den FördergeberInnen für die JugendarbeiterInnen genügend flexible Ermessensspielräume bzw. sogenannte

„Indifferenzzonen“ (Bode 2012, S. 42) im professionellen Handeln verbleiben, um zwischen den Zieldifferenzen und der situativen Gegebenheit vermitteln sowie fachliche Orientierungen ausreichend realisieren zu können. Geeignete Kontrollmechanismen für die damit einhergehenden Handlungsfreiheiten der Professionellen stellen systematische Reflexionsforen und -prozesse auf Teamebene bereit.

Empfehlungen für die (Beauftragung von) Wirkungsforschung bzw. -evaluation:

- Um eine vertretbare Kosten-Nutzen-Relation in Bezug auf Evaluationsforschung zu wahren, erscheint die Devise zielführend: Lieber weniger Evaluationsstudien, dafür aber methodisch gegenstandsadäquatere und ergebnisbezogen aussagekräftigere Forschung: Basis hierfür ist ein ausreichend komplexes Verständnis bei den EvaluationsforscherInnen für die Arbeitsweise und Beschaffenheit von grundsätzlichen *Wirkmöglichkeiten* im jeweils zu evaluierenden Praxisfeld. Darauf müssen die forschungsmethodischen Entscheidungen aufbauen.
- Die Kombination mehrerer methodischer Zugänge erwies sich als äußerst fruchtbar, die tatsächlich zum Einsatz kommenden Forschungsmethoden haben dabei dem Forschungsgegenstand zu entsprechen: Nicht das Forschungsfeld muss sich der Forschungsmethode anpassen, sondern Letztere müssen umgekehrt in der Lage sein, die Beschaffenheit des zu erforschenden Gegenstandes in adäquater Weise zu erfassen (vgl. hierzu auch Borrmann/Thiessen 2016, S. 14). Für solche Evaluationsforschungen braucht es einen ausreichenden zeitlichen und ressourcenmäßigen Rahmen sowie die entsprechende Freiheit und auch methodische Kompetenz bei der Wahl des Forschungsdesigns und beim Einsatz der Forschungsmethoden.
- Dem Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken, wenn einerseits günstige Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden sollen, dass die Forschungsergebnisse auch in wirksamer (!) Weise von der Praxis angeeignet werden, und andererseits die Expertise der PraxisvertreterInnen nochmals zur Interpretation der Ergebnisse und zur Ableitung von Empfehlungen nutzbar gemacht werden soll. In den abgehaltenen Workshops zur kooperativen Wissensbildung erwies sich aus Sicht der Forschenden und PraktikerInnen das Arbeiten mit Fallvignetten, die aus den Rohergebnissen entwickelt wurden, als besondere gewinnbringend.
- Externe wissenschaftliche Evaluationsforschung ist als wichtige Ergänzung zu Tools der Selbstevaluation in den Einrichtungen bzw. im Einrichtungsverbund zu sehen, aber nicht als deren Ersatz.

Abschließend ist darauf zu verweisen, dass die Rahmenbedingungen dieses umfangreichen Forschungs- und Evaluierungsprojekts erstens durch eine vergleichsweise gute Ressourcenausstattung über das österreichische KIRAS-

Sicherheitsforschungsprogramm, zweitens durch Kooperationsbeziehungen ‚auf Augenhöhe‘ zwischen den in die Forschung eingebundenen PartnerInnen und drittens durch große Gestaltungsfreiheit in der Umsetzung der Forschung seitens des Fördergebers, dem Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, sowie der Bedarfsträger als außergewöhnlich günstig zu beschreiben sind und die Umsetzung in dieser gewinnbringenden Weise erst möglich werden ließen.

Literaturverzeichnis

- Albus, Stefanie/Ziegler, Holger, 2013: Wirkungsforschung. In: Graßhoff, Gunther (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 163-180.
- Allison, Paul D., 2009: Fixed effects regression models. Sage University paper series in quantitative applications in the social sciences, 160, Los Angeles: Sage.
- Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (Hg.), 1997: Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- APA - American Psychological Association, 2006: Evidence-Based Practice in Psychology. In: American Psychologist, 61(4), S. 271-285.
- Arellano, Manuel, 2003: Panel Data Econometrics, Oxford: University Press.
- Baltagi, Badi H., 2008: Econometric Analysis of Panel Data. Hoboken: Wiley.
- Bartmann, Sylke/Tiefel, Sandra, 2008: 'Biographische Ressource' und 'Biographische Reflexion': zwei sich ergänzende Heuristiken zur erziehungswissenschaftlich orientierten Analyse individueller Erinnerungs- bzw. Biographiearbeit. In: Dörr, Margret et al. (Hg.): Erinnerung - Reflexion - Geschichte. Erinnerung aus psychoanalytischer und biographietheoretischer Perspektive. Wiesbaden: Springer VS, S. 123-138.
- BAST – Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V., 2007: Fachliche Standards. URL: <http://www.bundesarbeitsgemeinschaft-streetwork-mobile-jugendarbeit.de/bag-material/bagstandards2007.pdf> [Stand: 11.12.2012].
- Becker, Gerd/Simon, Titus (Hg.), 1995: Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Weinheim u.a.: Juventa.
- Bhabha, Homi K., 2000: Die Verortung der Kultur. Stauffenburg Verlag: Tübingen
- BMWFJ – Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.), 2011: 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der Wissenschaft (Teil A), Jugendarbeit (Teil B). Wien: bmwffj.
- Bode, Ingo, 2012: Die Infrastruktur des postindustriellen Wohlfahrtsstaats. Organisation, Wandel, gesellschaftliche Hintergründe. Wiesbaden: Springer VS.
- Böhnisch, Lothar/Krisch, Richard, 2011: Politische Bildung in sozialräumlicher Perspektive, Teil 1. In: see you, 5, S. 26-29.
- boJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit, 2011: Qualität in der Offenen Jugendarbeit in Österreich. Leitlinien, Hilfestellungen und Anregungen für Qualitätsmanagement in der Offenen Jugendarbeit. Wien. URL: <http://www.boja.at/index.php/component/jdownload/prepare.html?id=638n> [Stand: 08.01.2013].
- Borrmann, Stefan/Thiessen, Barbara, 2016: Einleitung. In: Borrmann, Stefan/Thiessen, Barbara (Hg.): Wirkungen Sozialer Arbeit. Potentiale und Grenzen

- der Evidenzbasierung für Profession und Disziplin. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich Verlag.
- Bortz, Jürgen, 2010: Statistik für Sozialwissenschaftler. Heidelberg: Springer.
- Bortz, Jürgen/Döring, Nicola, 2003: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 3. Aufl., Berlin u.a.: Springer.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris, 2013: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz, München: UTB.
- Bundesministerium für Finanzen, o.J.: 2. Etappe der Haushaltsrechtsreform. URL: http://www.bmf.gv.at/Budget/Haushaltsrechtsreform/2EtappederHaushalts_10081/Hauptsachliche_Neuerungen_im_Rahmen_der_Haushaltsrechtsreform_2_Eta ppe.pdf [Stand: 05.02.2013].
- Butterwege, Christoph/Klundt, Michael (Hg.), 2003: Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. 2. Aufl., Opladen: Leske & Budrich.
- CAP – Chicago Area Project, o.J.: Chicago Area Project. URL: <http://www.chicagoareaproject.org/> [Stand: 31.05.2016].
- Dachverband Wiener Sozialeinrichtungen, 2013: Rahmenrichtlinie zur Qualitätssicherung für die vom Fonds Soziales Wien anerkannten und geförderten Einrichtungen der Wiener Wohnunglosenhilfe. URL: http://wohnen.fsw.at/downloads/dokumente/Rahmenrichtlinie_Qualitaetssicherung_WWH.pdf [Stand: 05.09.2014].
- Dahmen, Stephan, 2011: Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Zur Rolle wissenschaftlichen Wissens für sozialarbeiterisches Handeln. Baltmannsweiler: Schneider.
- Deinet, Ulrich (Hg.), 2009: Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard, 2013: Mobile, aufsuchende Ansätze in der Offenen Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 415-425.
- Dellwing, Michael/Prus, Robert, 2012: Einführung in die interaktionistische Ethnografie. Soziologie im Außendienst. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Delmas, Nanine, 2009: „... da bin ich langsam, wie soll ich sagen, klüger geworden“ - Qualität und Wirkungen Mobiler Jugendarbeit. In: Lindner, Werner (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dessecker, Axel (Hg.), 2007: Jugendarbeitslosigkeit und Kriminalität. Kriminologie und Praxis (KUP), Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle e.v. (KrimZ), Band 50, 2. Aufl., Wiesbaden: Eigenverlag KrimZ.
- Diaz-Bone, Rainer, 2008: Gibt es eine qualitative Netzwerkanalyse? Rezension. In: Historical Social Research, 33(4), S. 311-343. (Rezensiertes Werk: Hollstein, Betina/Straus, Florian, 2006: Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.)
- Diggle, Peter/Heagerty, Patrik/Liang, Kung-Yee/Zeger, Scott, 2002: Analysis of Longitudinal Data. 2. Aufl., Oxford: University Press.
- Dlabaja, Cornelia, 2013: Urbane Raumproduktion. Eine Analyse des Wandels von Stadträumen am Beispiel des Wiener Brunnenviertels. Universität Wien: Hochschulschrift.

- Dölker, Frank/Gillich, Stefan (Hg.), 2009: Streetwork im Widerspruch. Handeln im Spannungsfeld von Kriminalisierung und Prävention. Gründau-Rothenbergen: TRIGA.
- Eitmann, Jens, 2002: Netzwerkanalyse im Wohnbereich: egozentrierte Netzwerkkarten als umweltpsychologisches Erhebungsinstrument. Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften. Berlin.
- Eppler, Natalie/Miethe, Ingrid/Schneider, Armin (Hg.), 2011: Qualitative und Quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven. Opladen, Berlin, Farmington Hills, Mich: Budrich.
- Erdetschnig, Heidi/Krall, Hannes, 2007: Streetwork - Mobile Jugendarbeit in Kärnten. In: Knapp, Gerald (Hg.): Soziale Arbeit und Professionalität im Alpen-Adria-Raum. Klagenfurt, Ljubljana, Wien: Mohorjeva, S. 332-349.
- Erdetschnig, Heidi/Krall, Hannes, 2012: Entwicklungen und Herausforderungen der Mobilen Jugendarbeit in Kärnten. In: Knapp, Gerald/Lauermann, Karin (Hg.): Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit: Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich. Klagenfurt: Hermagoras, S. 698-717.
- Evetts, Julia, 2009: Professionalitätsdiskurs und Management: Ein Paradoxon der Moderne. In: Eurich, Johannes/Brink, Alexander (Hg.): Leadership in sozialen Organisationen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 159-167.
- Fischer, Jörg/Merten, Roland (Hg.), 2010: Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen. Problembestimmungen und Interventionsansätze. Baltmannsweiler: Schneider.
- Flick, Uwe, 2004: Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flick, Uwe, 2007: Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. 4. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foroutan, Naika, 2013: Hybride Identitäten. In: Brinkmann, Heinz Ulrich/ Uslucan, Haci-Halil (Hg.): Dabeisein und Dazugehören. Wiesbaden: Springer, S. 85-99.
- Freigang, Werner, 2010: Sozialpädagogik oder Soziale Arbeit. Das Verhältnis der Begriffs- und Gegenstandsbestimmungen in der deutschen Hochschulpolitik. In: Brandstetter, Manuela/Vyslouzil, Monika (Hg.): Soziale Arbeit im Wissenschaftssystem. Von der Fürsorgeschule zum Lehrstuhl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 66-77.
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred, 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Fuchs-Heinritz, Werner, 2009: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gillich, Stefan (Hg.), 2004: Profile von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit. Antworten der Praxis auf neue Herausforderungen. Gelnhausen: TRIGA.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L., 2008: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 2. Aufl., Bern: Huber.
- Gobo, Giampietro, 2008: Doing Ethnography. London: Sage.
- Gräßhoff, Gunther/Paul, Laura/Yeshurun, Stéphanie-Aline, 2015: Jugendliche als Adressatinnen und Adressaten der Jugendhilfe. Rekonstruktionen von jugendlichen Biografien im Kontext von Jugendarbeit und Erziehungshilfe. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Gref, Kurt, 1995: Was macht Streetwork aus? Inhalte – Methoden – Kompetenzen. In: Becker, Gerd/Simon, Titus (Hg.): Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Weinheim, München: Juventa, S. 13-20.
- Hatzinger, Reinhold/Nagel, Herbert, 2009: PASW Statistics. Statistische Methoden und Fallbeispiele. München: Pearson.
- Hatzinger, Reinhold/Nagel, Herbert, 2013: PASW Statistics. Statistische Methoden und Fallbeispiele. München: Pearson.
- Hermann, Dieter, 2009: Kriminalprävention durch mobile Jugendarbeit. Eine Evaluationsstudie. In: Kriminalistik, 6, S. 344-348.
- Hollstein, Betina, 2008a: Netzwerke, Akteure und Bedeutungen. Zur Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Netzwerkforschung. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 3359-3370.
- Hollstein, Betina, 2008b: Strukturen, Akteure, Wechselwirkungen. Georg Simmels Beitrag zur Netzwerkforschung. In: Stegbauer, Christian (Hg.): Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag, S. 91-104.
- Hollstein, Betina/Pfeffer, Jürgen, 2009: Netzwerkkarten als Instrument zur Erhebung egozentrierter Netzwerke. URL: https://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/sozialoekonomie/hollstein/Team/Hollstein_Betina/Literatur_Betina/Netzwerkkarten_Hollstein_Pfeffer_2010.pdf [Stand: 07.05.2016].
- Horvath, Ilonka/Eggerth, Alexander/Fröschl, Barbara/Weigl, Marion, 2009: Die präventive Rolle der Offenen Jugendarbeit. Wien: Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend. URL: http://bmwa.cms.apa.at/cms/content/attachments/8/0/4/CH0618/CMS1268138568647/offene_jugendarbeit_praevention.pdf [Stand: 11.12.2012].
- Hsiao, Cheng, 2004: Analysis of Panel Data. Cambridge: University Press.
- Hüttemann, Matthias, 2011: Effekthascherei oder wirklicher Fortschritt? Ein Kommentar zur Wirkungsorientierung in Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit. In: Eppler, Natalie/Miethe, Ingrid/Schneider, Armin (Hg.): Qualitative und Quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven. Opladen u.a.: Budrich. S. 53-67.
- Hüttemann, Matthias, 2016: Wissensproduktion und Wissensverwendung in Projekten – kooperative Wissensbildung als Alternative zu evidenzbasierter Praxis? In: Borrmann, Stefan/Thiessen, Barbara (Hg.): Wirkungen Sozialer Arbeit. Potentiale und Grenzen der Evidenzbasierung für Profession und Disziplin. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich Verlag, S. 42-56.
- Hüttemann, Matthias/Sommerfeld, Peter (Hg.), 2007: Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler: Schneider.
- ISMO – International Society for Mobile Youth Work, 2004: The Concept of Mobile Youth Work. URL: <http://www.ismo-online.de/logicio/client/ismo/file/downloads/myw.pdf> [Stand: 08.01.2013].
- Jansen, Dorothea, 2006: Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele. 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelle, Udo, 2008: Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kelle, Udo/Erzberger, Christian, 2004: Qualitative und quantitative Methoden: kein Gegensatz. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 299-309.
- Kelle, Udo/Erzberger, Christian, 2006: Stärken und Probleme qualitativer Evaluationsstudien – ein empirisches Beispiel aus der Jugendhilfeforschung. In: Uwe Flick (Hg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte - Methoden - Umsetzung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 284-300.
- Keppeler, Siegfried/Specht, Walther, 2015: Mobile Jugendarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied: Luchterhand, S. 1223-1235.
- Klatetzki, Thomas, 2010: Zur Einführung: Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisation als Typus. In: Klatetzki, Thomas (Hg.): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, S. 7-24.
- Klatetzki, Thomas/Tacke, Veronika, 2005: Einleitung. In: Klatetzki, Thomas/Tacke, Veronika (Hg.): Organisation und Profession. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 7-30.
- Klose, Andreas/Steffen, Werner (Hg.), 1997: Streetwork und Mobile Jugendarbeit in Europa. Europäische Streetwork-Explorationsstudie. Münster: Votum.
- Knapp, Gerald, 2012: Jugend und Gewalt. In: Knapp, Gerald/Lauermann, Karin (Hg.): Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Klagenfurt: Hermagoras, S. 519-552.
- Knapp, Gerald/Lauermann, Karin (Hg.), 2012: Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich. Klagenfurt: Hermagoras.
- Krafeld, Franz Josef, 2004: Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krall, Hannes, 2012: Jugend und Rechtsextremismus. Biographische Verläufe, Alltagsbewältigung und Soziale Arbeit. In: Knapp, Gerald/Lauermann, Karin (Hg.): Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Klagenfurt: Hermagoras, S. 553-575.
- Krisch, Richard, 2009: Herausreichende Jugendarbeit – ein Modellprojekt zur Öffnung der Jugendarbeit in den Stadtteil. In: Deinet, Ulrich (Hg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 267-275.
- Krisch, Richard/Stoik, Christoph/Benrazougui-Hofbauer, Evelyn/Kellner, Johannes, 2011: Glossar. Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. URL: http://www.sozialraum.de/assets/files/projekte/2011_Glossar_Soziale_Arbeit_oeffentl_Raum.pdf [Stand: 30.05.2016].
- Krüger, Heinz-Hermann, 2006: Entwicklungslinien, Forschungsfelder und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13-33.
- Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg, 1997: Praxis-handbuch Mobile Jugendarbeit. Neuwied: Luchterhand.
- Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. et alii, 2011: Was leistet Mobile Jugendarbeit? Ein Portrait Mobiler Jugendarbeit in Baden-Württemberg. URL: <http://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/jugend/Mobile-Jugendarbeit-2011.pdf> [Stand: 15.02.2014].

- Lattacher, Siegbert, 2004: Sicherheitsmonitor. Frühwarnsystem bei Kriminalität. Öffentliche Sicherheit. URL: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Oeffentliche_Sicherheit/2004/03_04/Artikel_09.aspx [Stand: 07.03.2016].
- Liebig, Reinhard, 2006: Effektforschung im Kontext der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Konzeptionelle Vorüberlegungen. URL: http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Texte_Reinhard/Effektforschung_im_Kontext_der_OKJA_2006_.pdf [Stand: 15.02.2014].
- Liebig, Reinhard/Begemann, Maik-Carsten, 2008: Wirkungen als Forschungsgegenstand. Ansätze der empirischen Erfassung von Wirkungen in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Sozial Extra, 9/10(08), S. 45-48.
- Lindenau, Mathias, 2012: Prävention als Form sibyllinischer Weissagung. Das Beispiel der Suchtprävention. In: Lindenau, Mathias/Meier Kressig, Marcel (Hg.): Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit. Bielefeld: Transcript, S. 325-350.
- Lohlker, Rüdiger, 2008: Islam. Eine Ideengeschichte. UTB: Wien
- Lüders, Christian, 2004: Field Observation and Ethnography. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): A Companion to Qualitative Research. Los Angeles u.a.: Sage Publications, S. 222-230.
- Lüders, Christian, 2007: Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Aufl., Reinbeck: Rowohlt, S. 384-401.
- Lueger, Manfred, 2010: Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: Facultas.wuv.
- Marotzki, Winfried, 2004: Qualitative Biographieforschung. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 175-186.
- Marotzki, Winfried, 2006: Bildungstheorie und Allgemeine Biographieforschung. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 60-70.
- Marouschek, Paul, 2009: Vom Informationsfriedhof zu Führungsinformationssystemen. Die Kriminalpolizei, 4, S. 4-8.
- May, Michael, 2011: Wirkung und Qualität in den verschiedenen Ansätzen quantitativer und qualitativer Evaluationsforschung. In: Eppler, Natalie/Miethe, Ingrid/Schneider, Armin (Hg.): Qualitative und Quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven. Opladen u.a.: Budrich, S. 33-53.
- Mayntz, Renate, 1997: Soziale Dynamik und politische Steuerung. Theoretische und methodologische Überlegungen. Frankfurt/Main: Campus.
- Mayrhofer, Hemma, 2012: Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit. Funktionen und Formen aus soziologischer Perspektive. Wiesbaden: Springer VS.
- Mayrhofer, Hemma, 2013: Möglichkeiten und Grenzen von Wirkungsforschung in der Offenen Jugendarbeit. In: Jugend inside, 2, S. 3-5.
- Mayrhofer, Hemma, 2014a: Krise des Widerspruchmanagements – Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit aus neoinstitutionalistischer Theorieperspektive. In: ÖZS, 39(4), S. 281-305.

- Mayrhofer, Hemma, 2014b: Was ist soziale Inklusion? Annäherungen an einen amorphen Begriff. In: *Solution* 1/Herbst 2014, S. 6-9.
- Mayrhofer, Hemma, 2015: Negotiating Difference. In: *Soziale Arbeit. Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete*, 64, S. 206-212.
- Mayrhofer, Hemma, 2016a: Biographische Fallstudien in der Wirkungsevaluation. Erfahrungen aus einem Forschungsprojekt zu den Wirkweisen Mobiler Jugendarbeit. In: Borrmann, Stefan/Thiessen, Barbara (Hg.): *Wirkungen Sozialer Arbeit. Potentiale und Grenzen der Evidenzbasierung für Profession und Disziplin*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich Verlag, S. 185-200.
- Mayrhofer, Hemma, 2016b: Kooperieren, ohne zu stolpern? In: *Explizit. Fachmagazin offene Jugendarbeit*. S. 19-22.
- Mayrhofer, Hemma/Raab-Steiner, Elisabeth, 2007: Wissens- und Kompetenzprofile von SozialarbeiterInnen. Berufspraktische Anforderungen, strukturelle Spannungsfelder und künftige Herausforderungen. 3. Band, Wien: FH-Campus.
- Mayrhofer, Hemma/Schachner, Anna, 2013: Partizipative Fotobefragung in der Evaluationspraxis: Möglichkeiten und Grenzen des Arbeitens mit anspruchsvollen qualitativen Verfahren am Beispiel einer Projektevaluierung im Behindertenbereich. *FQS – Forum Qualitative Social Research*, 14(2), Art. 9. URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1914/3518> [Stand: 11.05.2016].
- Mayring, Philipp, 2008: *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Menold, Natalja, 2007: Methodische und methodologische Aspekte der Wirkungsmessung. In: Sommerfeld, Peter/Hüttemann, Matthias (Hg.): *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag; S. 26-39.
- Meyer, Wolfgang, 2007: Messen: Indikatoren – Skalen – Indizes – Interpretationen. In: Stockmann, Reinhard (Hg.): *Handbuch zur Evaluation. Eine praktische Anleitung*. Münster: Waxmann, S. 195-222.
- Micheel, Heinz-Günter, 2013: Methodische Aspekte der Wirkungsforschung. In: Graßhoff, Gunther (Hg.): *Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 181-193.
- Niederer, Elisabeth, 2012: Jugend, Armut und soziale Ausgrenzung. In: Knapp, Gerald/Lauermann, Karin (Hg.): *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit*. Klagenfurt: Hermagoras, S. 502-518.
- Otto, Hans-Uwe, 2007: What works? Zum aktuellen Diskurs um Ergebnisse und Wirkungen im Feld der Sozialpädagogik und Sozialarbeit. *Literaturvergleich nationaler und internationaler Diskussion*. Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe.
- Otto, Hans-Uwe/Polutta, Andreas/Ziegler, Holger, 2010: Zum Diskurs um evidenzbasierte Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Polutta, Andreas/Ziegler, Holger (Hg.): *What Works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit. Zum Konzept evidenzbasierter Praxis*. Opladen u.a.: Budrich. S. 7-25.
- Pilgram, Arno, 2015: Wissen über Jugendkriminalität, öffentliche Debatten und Anzeigenentwicklung. Zur Entwirrung eines komplexen Zusammenhangs. URL: <http://www.irks.at/assets/irks/Publikationen/Pers%C3%B6nlich/Anzeigenentwic>

- klung%20und%20%C3%B6ffentliche%20Debatten%20%C3%BCber%20Jugend
 kriminalit%C3%A4t.pdf [Stand: 07.03.2016].
- Polutta, Andreas, 2013: Wirkungsorientierung in der Jugendhilfe. In: Graßhoff, Gunther (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS. S. 195-210
- Polutta, Andreas, 2014: Wirkungsorientierte Transformation der Jugendhilfe. Ein neuer Modus der Professionalisierung Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika, 2010: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 3. Aufl., München: Oldenbourg.
- Reuting, Matthias, 2010: Umsetzung der Arbeitsformen und Arbeitsprinzipien in Deutschland. In: Specht, Walter (Hg.): Mobile Jugendarbeit im globalen Wandel, Stuttgart: ISMO Eigenverlag, S. 31-37.
- Riemann, Gerhard, 1987: Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Riemann, Gerhard, 2003: Ein gemeinsames Projekt vor dem Hintergrund einer Forschungstradition: Eine Einführung in „Doing Biographical Research“. URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/666> [Stand: 13.02.2013].
- Roessler, Marianne, 2000: Mobile Jugendarbeit – Ein Beispiel für gemeinwesenorientierte Sozialarbeit. In: Roessler, Marianne (Hg.): Gemeinwesenarbeit und bürgerschaftliches Engagement. Eine Abgrenzung. Wien: ÖGB-Verlag, S. 113-126.
- Rosenthal, Gabriele, 1995: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung. Frankfurt/Main: Campus.
- Rosenthal, Gabriele, 2010: Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen. In: Griese, Birgit (Hg.): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Sackett, David L./Rosenberg, William M./Gray, J.A. Muir/Haynes, R. Brian/Richardson, W. Scott, 1996: Evidence based medicine: what it is and what it isn't. In: BMJ, 312, S. 71-72.
- Scherr, Albert, 2014a: Gesellschaftliche Krisen und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. ÖZS 39(4), S. 263-279.
- Scherr, Albert, 2014b: Jugend als soziale Kategorie. Oder: Warum Jugend keine Gruppe und auch kein soziales Problem ist. In: Groenemeyer, Axel/Hoffmann, Dagmar (Hg.): Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend?. Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 29-49.
- Scheu, Bringfriede, 2009: Ursachen von Jugendgewalt. In: Autrata, Otger/Scheu, Bringfriede (Hg.): Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen. Wiesbaden: VS Verlag, S. 13-50.
- Scheu, Bringfriede, 2010: Jugendgewalt – ein Phänomen der modernen Gesellschaft? In: Sozial Extra, 9/10, S. 19-22.
- Schimank, Uwe, 2005: Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schmidinger, Thomas, 2015: Jihadismus. Ideologie, Prävention und Deradikalisierung. Wien: Mandelbaum.

- Schmidt, Christiane, 2004: Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 3. Aufl., Reinbeck: Rowohlt, S. 447-456.
- Schneider, Armin, 2011: Professionelle Wirkung zwischen Standardisierung und Fallverstehen: Zum Stand der Wirkungsforschung. In: Eppler, Natalie/Miethe, Ingrid/Schneider, Armin (Hg.): Qualitative und Quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven. Opladen u.a.: Budrich, S. 13-32.
- Schoibl, Heinz, 2011: Lebensphase Jugend und Anforderungen an die Jugendarbeit. In: BMWFJ, 2011: 6. Bericht, S. 537-554.
- Schoibl, Heinz, 2012: Offene Jugendarbeit mit Wirkung!?! Wirkungsanalyse ausgewählter Angebotsschienen in der Offenen Jugendarbeit. URL: www.boja.at/index.php/component/jdownload/prepare.html?id=675 [Stand: 08.05.2013].
- Schulz, Marc, 2010: Gefiorene Momente des Geschehens. Feldvignetten aus der Kinder- und Jugendarbeit. In: Heinzel, Friederike/Thole, Werner/Cloos, Peter/Köngeter, Stefan (Hg.): Auf unsicherem Terrain. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.171-179.
- Schütze, Fritz, 1981: Prozessstrukturen des Lebensablaufs. In: Matthes, Joachim/Pfeifenberger, Arno/Stosberg, Manfred (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung e.V., S. 67-156.
- Schütze, Fritz, 1983: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 3, S. 283-293.
- Schütze, Fritz, 1984: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin/Robert, Günther (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, S. 78-117.
- Specht, Walter, 1979: Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit. Ein stadtteilbezogenes Konzept von Street Work. Neuwied u.a.: Luchterhand.
- Specht, Walther (Hg.), 2010: Mobile Jugendarbeit im globalen Wandel. Reaching the unreachable. Band 10 der Publikationsreihe der Internationalen Gesellschaft für Mobile Jugendarbeit. URL: http://www.ismo-online.de/logicio/client/ismo/file/buch/ISMO-Mobile_Jugendarbeit_im_globalen_Wandel.pdf [Stand: 08.01.2013].
- Stichweh, Rudolf, 2000: Professionen im System der modernen Gesellschaft. In: Merten, Roland (Hg.): Systemtheorie sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen: Leske & Budrich. S. 29-38.
- Stichweh, Rudolf, 2005: Wissen und die Profession in einer Organisationsgesellschaft. In: Klatetzki, Thomas/Tacke, Veronika (Hg.): Organisation und Profession. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 31-44.
- Stichweh, Rudolf, 2009: Leitgesichtspunkte einer Soziologie der Inklusion und Exklusion. In: Stichweh, Rudolf/Windolf, Paul (Hg.): Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 29-42.
- Straus, Florian, 2010: Netzwerkkarten – Netzwerke sichtbar machen. In: Stegbauer, Christian/Häußling, Roger (Hg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 527-538.
- Streblov, Claudia, 2005: Teilnehmende Beobachtung. In: Gahleitner, Silke (Hg.): Einführung in das Methodenspektrum sozialwissenschaftlicher Forschung. S. 76-86.

- Stumpp, Gabriele/Üstünsöz-Beurer, Dörthe/Walter, Sibylle/Beulich, Florian/Bolay, Eberhard, 2009: Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit in Stuttgart (WIMO). Eine empirische Studie. Universität Tübingen. URL: <http://www.mobile-jugendarbeit-stuttgart.de/wirkungsstudie.html> [Stand: 05.02.2013].
- TENDER – Verein für Jugendarbeit (Hg.), 2012: Jahresbericht 2011. URL: http://static.moja.at/uploads/media/tender_jahresbericht_2011.pdf [Stand: 08.01.2013].
- TENDER – Verein für Jugendarbeit (Hg.), 2014: Jahresbericht 2014. Mödling: Eigenverlag.
- Tossmann, Hans-Peter/Jonas, Benjamin/Tensil, Marc-Dennan, 2008: Evaluation der Streetwork und der mobilen Jugendarbeit in Berlin. Frankfurt am Main u.a.: Lang.
- Trezzini, Bruno, 1998: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkanalyse. Eine aktuelle Übersicht. In: ÖZS, 27(5), S. 378-394.
- VJZ – Verein Wiener Jugendzentren, 2006: Qualitätsmerkmale der Mobilen Jugendarbeit. Wien. URL: http://typo.jugendzentren.at/vjz/fileadmin/pdf_downloads/pdf_f_experts/Qual_de_r_moblien_jugendarbeit_kopie_.pdf [Stand: 15.02.2013].
- Wittmann, Miriam/Kampermann, Katrin, 2008: Mobile Jugendarbeit. Konzept und Verwirklichung. Eine Analyse am Beispiel der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart, mit besonderem Blick auf die Sicht der Adressatinnen und Adressaten. URL: http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3667/pdf/Sammelmappe_Band_16.pdf [Stand: 08.01.2013].
- Wooldrige, Jeffrey M., 2010: Econometric Analysis of Cross Section and Panel Data. 2. Aufl., Cambridge u.a.: MIT.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Zuordnung Methoden – Wirkungsebenen.....	35
Abbildung 2: Wirkdimensionen auf individueller Ebene	45
Abbildung 3: Wirkdimensionen auf sozialräumlicher bzw. institutioneller Ebene ..	45
Abbildung 4: Verteilung der Stichprobe nach Einrichtung und Geschlecht.....	63
Abbildung 5: Altersverteilung in der Gesamtstichprobe (absolute Zahlen)	63
Abbildung 6: Geburtsland der Eltern der befragten NutzerInnen nach Einrichtungen.....	65
Abbildung 7: Höchste abgeschlossene Schulbildung der befragten NutzerInnen in absoluten Zahlen	66
Abbildung 8: Derzeitige schulische oder berufliche Situation der befragten NutzerInnen in absoluten Zahlen	67
Abbildung 9: Freizeitverhalten und Hobbys der befragten Jugendlichen in absoluten Zahlen, aufgeteilt nach Geschlecht.....	69
Abbildung 10: Anzahl der Freundinnen und Freunde, gesplittet nach Geschlecht.....	70
Abbildung 11: Zusammensetzung des FreundInnenkreises nach Geschlecht, aufgeteilt nach befragten Burschen und Mädchen	71
Abbildung 12: Herkunft bzw. Migrationshintergrund der FreundInnen, aufgeteilt nach Einrichtung.	73
Abbildung 13: Dauer des Kontaktes zur jeweiligen Einrichtung mobiler Jugendarbeit in Monaten, unterteilt nach Geschlecht	74
Abbildung 14: Häufigkeit des Kontaktes zur Einrichtung mobiler Jugendarbeit;.....	75
Abbildung 15: Häufigkeit der Kontakte, unterteilt nach Einrichtungen.....	76
Abbildung 16: Kontakte der Peergroup zur gleichen Einrichtung mobiler Jugendarbeit	77
Abbildung 17: Genutzte Angebote der mobilen Jugendarbeit, aufgeteilt nach Geschlecht der Befragten	78
Abbildung 18: Zustimmung zu Aussagen das Rollenverhältnis und die Beziehungsqualität zwischen NutzerInnen und JugendarbeiterInnen betreffend	79
Abbildung 19: Zustimmung zu Aussagen betreffend die Akzeptanz von Kritik durch JugendarbeiterInnen und andere Erwachsene	81
Abbildung 20: Freizeitmöglichkeiten im Ort oder Stadtteil.....	83
Abbildung 21: Angaben zu ungenügenden oder fehlenden Freizeitinfrastruktur und - angeboten im Stadtteil bzw. am Wohnort.....	85
Abbildung 22: Zustimmung zur Aussage „Durch die Arbeit von [Name der Einrichtung] werden die Freizeitmöglichkeiten für mich verbessert“	86
Abbildung 23: Faktoren, durch die mobile Jugendarbeit die Freizeitmöglichkeiten der Jugendlichen verbessert.....	87

Abbildung 24:	Erlernen eines bewussteren Umgangs mit (sozialen) Medien und Erhöhung des politischen Bewusstseins durch mobile Jugendarbeit..	89
Abbildung 25:	Durch mobile Jugendarbeit entdeckte Fähigkeiten und Fertigkeiten	.94
Abbildung 26:	Eigenes Verhalten im Streit- bzw. Konfliktfall, unterteilt nach Geschlecht.....	96
Abbildung 27:	Verhalten der JugendarbeiterInnen im Streit- oder Konfliktfall.....	97
Abbildung 28:	Rolle der mobilen Jugendarbeit beim konflikthaften Vorfall.....	99
Abbildung 29:	Ansprechpersonen oder -institutionen bei Sorgen und Problemen, unterteilt nach Geschlecht der Befragten	101
Abbildung 30:	Themen bzw. Sorgen und Probleme, die an JugendarbeiterInnen herangetragen wurden.	103
Abbildung 31:	Umgang mit Regeln und Gesetzen bzw. Suchtmitteln.....	105
Abbildung 32:	Aussage „Wissen über Gesetze“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“.....	106
Abbildung 33:	Aussage „weniger strafbare Dinge durch MJA-Kontakt“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“	106
Abbildung 34:	Aussage „... friedlicher gegenüber anderen“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“	107
Abbildung 35:	Aussage „Wissen über Wirkungen von Drogenkonsum“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“	108
Abbildung 36:	Aussage „Wissen über Wirkungen von Alkohol oder Zigaretten“ – Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“ ...	108
Abbildung 37:	Aussage „... vorsichtiger beim Konsum von Drogen, Alkohol oder Zigaretten“ - Gründe für Antwort „stimmt eher nicht“ oder „stimmt gar nicht“	109
Abbildung 38:	Skizze des Jugendspielplatzes	204
Abbildung 39:	Tafel mit Nutzungsbestimmungen beim Jugendspielplatz.....	227
Abbildung 40:	Graffitiwand mit der Aufschrift „Wagram Rulez“.....	245
Abbildung 41:	Veranstaltungsgelände „Wagram Rulez“.....	246
Abbildung 42:	Jugendliche beim Tischfußballspiel mit Bürgermeister/“Wagram Rulez“:	253
Abbildung 43:	Unausgefüllte Netzwerkkarte mit konzentrischen Kreisen	279
Abbildung 44:	Altersverteilung der Tatverdächtigen in den vierzehn erweiterten Regionen	294
Abbildung 45:	Verteilung der Quartals-Deliktzahlen in den vierzehn Regionen.....	296
Abbildung 46:	Entwicklung der Deliktzahlen 2005-2014 in den Kernregionen.....	297
Abbildung 47:	Entwicklung der Deliktzahlen 2005-2014 in den vierzehn erweiterten Regionen.	297
Abbildung 48:	Mittelwert und Streuung der Deliktzahl für unterschiedliche Quartale.....	303
Tabelle 1:	Überblick Forschungsansatz und -design.....	33
Tabelle 2:	Übersicht Forschungsphasen	34
Tabelle 3:	Übersicht über eingesetzte Erhebungs- und Auswertungsmethoden.....	37

Tabelle 4:	Aussagen zu nichtdiskriminierenden Einstellungen und Abbau von Heterophobie, Mediane und Streuungen (IQR) für Gesamtstichprobe und Teilstichproben nach Geschlecht	90
Tabelle 5:	Statistische Analyseergebnisse (Signifikanztests) zu Aussagen über Regeln und Gesetze bzw. Suchtmittel.....	111
Tabelle 6:	Übersicht sozialräumliche Fallstudien.....	169
Tabelle 7:	Überblick der Einsatz- und Vergleichsregionen	290
Tabelle 8:	Verteilung der Delikte und der TäterInnen nach dem Geschlecht der Tatverdächtigen.....	291
Tabelle 9:	Anzahl und Anteil der Delikte.....	292
Tabelle 10:	Verteilung der Tatverdächtigen nach Altersklassen.....	293
Tabelle 11:	Schätzergebnisse der Entwicklung der Delikte für unterschiedliche Deliktgruppen.....	306
Tabelle 12:	Regressionsmodelle zu Frage 3.5	367
Tabelle 13:	Regressionsmodelle zu Frage 4.3	368
Tabelle 14:	Regressionsmodelle zu Frage 4.5a-c.....	368
Tabelle 15:	Regressionsmodelle zu Frage 4.6	369
Tabelle 16:	Testergebnisse Verteilung des Geschlechts der Tatverdächtigen.....	370
Tabelle 17:	Testergebnisse zum Vergleich der Verteilung der Delikte in den Einsatz- und Vergleichsregionen für Kern- und erweiterte Regionen.....	370
Tabelle 18:	Testergebnisse Verteilung der Altersgruppen der Tatverdächtigen.....	371
Tabelle 19:	Testergebnisse des Hausman-Tests.....	372
Tabelle 20:	Testergebnisse des Wald-Tests.....	372
Tabelle 21:	Testergebnisse zur Überprüfung der zeitlichen fixed-Effekte.....	373
Tabelle 22:	Wooldridge Test auf Autokorrelation der standardisierten Residuen erster Ordnung.....	374
Tabelle 23:	Multikollinearitätsüberprüfung.....	374
Tabelle 24:	Testergebnisse des Breusch-Pagan LM Tests	375
Tabelle 25:	Testergebnisse des Pesaran Tests	376
Tabelle 26:	Überblick der verwendeten robusten Standardfehlerschätzer	377

Anhang

Übersicht:

- Anhang 1: Wirkungsdimensionen und -indikatoren im Detail
- Anhang 2: Fragebogenerhebung – standardisiertes Erhebungsinstrument
- Anhang 3: Datenauswertung zum Fragebogen – statistische Analysen
- Anhang 3: Sicherheitsmonitor – Tabellen und Grafiken

Anhang 1: Wirkungsdimensionen und -indikatoren im Detail

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= <i>worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?</i>)
Individuelle Wirkungsebene (Mikroebene)		
Allgemein: Positive individuelle Identitäts- und Lebensentwicklung der heranwachsenden Jugendlichen zu mündigen, selbstbestimmten, verantwortungsvollen und gesellschaftlich inkludierten Erwachsenen; Verbesserte Lebenssituation/-qualität der Jugendlichen		
Positive Persönlichkeitsentwicklung (inhaltl. Bestimmung: Siehe Unter-aspekte)	Erhöhte Reflexionsfähigkeit, reflexive Identität allgemein, Selbstkritikfähigkeit	Jug. können Perspektive anderer einnehmen, sich/ihre Taten etc. mit den Augen anderer wahrnehmen; Politische Parolen/Versprechungen werden hinterfragt und geprüft; Jugendliche reflektieren eigene Erfahrung mit mobiler Jugendarbeit im Nachhinein und melden dies an die jeweiligen Einrichtungen/Mitarb. zurück; Wird im Gespräch mit (ehem.) Jugendlichen erkennbar
	Gestiegenes Selbstwertgefühl	Keine eindeutigen, übergreifend gültigen Indikatoren, schwer zu konkretisieren! Über Selbst- und Fremdbeobachtungen zu erschließen
	Selbstwirksamkeitserfahrung; Gestiegenes Bewusstsein über eigene Ressourcen und Kompetenzen (lebensgeschichtlich erworbenes Vertrauen in	Berichte von (ehem.) Jugendlichen über derartige Erfahrungen („Erfolgslebnisse“, z.B. bei Freizeitevents etc.) Steigendes Selbstbewusstsein (Beobachtung der Wirkung/ Veränderung durch andere Personen);

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= <i>worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?</i>)
	die eigenen Fähigkeiten	
	Aktiviertes/gestärktes Selbsthilfevermögen	Vermehrt Handlungen, die selbständig entfaltete Lösungskompetenz zeigen
	Sinnorientierte(re) bzw. –erfüllte(re) Identität	Jugendliche haben Ziele, setzen sich selbst Ziele und arbeiten daran, sie zu erreichen (tw. „kleine“ Ziele, tw. spezifische Lebensentwürfe, die realisiert werden wollen); Jugendliche entwickeln positive alternative Sinnbezüge, wenn berufliche Inklusion schwierig ist; Methodisch v.a. über Interviews mit „Ehemaligen“ erschließbar
	Kompetenz zu eigenverantwortlichem Handeln	Jugendliche stehen für ihre Taten „gerade“ bzw. entschuldigen sich für Fehlverhalten bzw. offensichtliche Kränkungen/Verletzungen anderer Personen. Einsicht, dass sie selbst zuständig sind, bestimmte Dinge in die Hand zu nehmen, Umsetzen... Jugendlichen werden unangenehme oder lästige Erledigungen bzw. Begegnungen nicht abgenommen, sie werden nur dabei unterstützt, dies selbst zu tun; Jugendliche übernehmen Verantwortung für Events im Rahmen der Angebote von JA
	Kompetenz zu Selbstbestimmung (Kompetenz, bezugnehmend auf eigene Wünsche und Bedürfnisse in verantwortlicher Auseinandersetzung mit der Umwelt Entscheidungen zu treffen und das eigene Leben zu gestalten)	Jugendliche wollen/fordern von JA nicht mehr, dass ihnen diese Entscheidungen abnehmen (ihnen sagen, was sie tun sollen), sondern entscheiden selbst; Jugendliche artikulieren ihre Bedürfnisse und Wünsche gegenüber JA bzw. anderen Stakeholdern im Gemeinwesen; Jugendliche übernehmen Gestaltung des Jugendtreffs autonom (zugleich eigenverantwortlich...)
	Performative Ebene: sozial verträgliche Ausdrucksmittel für eigene Emotionen? (ev. auch zu Reflexionsfähigkeit?)	Weniger aggressives, zerstörerisches Verhalten
	Positive sexuelle Entwicklung/ sexuelle Identität	Mehr Wissen über Sexualität und damit zusammenhängende Fragen wie Verhütung, gesundheitliche Risiken, Reflektierter Umgang mit der eigenen Sexualität, selbstbestimmtes und zugleich verantwortungsvolles Sexualleben (z.B. safer sex); Erhöhte Fähigkeit, bei sexuellen Über-

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= <i>worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?</i>)
		griffen Grenzen zu setzen, die Grenzverletzung als unerlaubten Übergriff zu erkennen und zurückzuweisen, sich zu wehren...
Höhere/ausreichende kommunikative und soziale Kompetenzen <i>(ist zugleich Teil positiver Persönlichkeitsentwicklung!)</i>	Erinnerung an positive, schöne Erlebnisse als Ressource für spätere Zeiten	Spätere Erwachsene erinnern sich an Erlebnisse/Begegnungen und schöpfen daraus Kraft und Motivation für ihr Leben
	Bessere Bindungsfähigkeit/ Fähigkeit zum Aufbau und zur Veränderung sicherer, vertrauensvoller Beziehungen (Nähe-Distanz)	Lang anhaltende Beziehungen zwischen den (ehemaligen) Jugendlichen Jug./junge Erwachsene erleben sich als angenommen/gut aufgehoben, auch wenn sie was „angestellt“ haben (und nicht als Person verurteilt werden) – positive Beziehung zu Erwachsenen; Jugendliche haben Vertrauen zu JA aufgebaut, treten mit diesen aktiv in Beziehung und haben ein der Beziehung („professionelle FreundIn“) entsprechendes Nähe-Distanz-Verhältnis zu ihnen aufgebaut. (Methodisch: teiln. Beobachtung!)
	Gestärkte Sprach- und Kommunikationsfähigkeit, erhöhte kommunikative Sensibilität	Bursche lernt mit Witz und Humor umzugehen; Jugendliche können besser argumentieren, ihre Meinung ausdrücken
	Erhöhte Fähigkeit zu Kooperation und Organisation in der Gruppe,	Erfahrungen in Mannschaftssportarten (?), Veränderter Umgang in der Clique/Gruppe miteinander allgemein; Jugendliche organisieren und betreiben autonom einen Jugendtreff;
	Höhere Kritik- und Konfliktfähigkeit (Kritik und Widerspruch aushalten und annehmen können)	Jugendliche können Konflikte austragen, ohne dass die Beziehung daran zerbricht; sind dazu in der Lage, einen tragfähigen Kompromiss auszuhandeln und einzugehen Jug. halten es aus, dass JA nicht ihrer Meinung sind, überdenken eigene Meinung
	Erhöhte Empathiefähigkeit	Sicht und Erleben anderer wird nachvollzogen... (Selbstreflexion, Fremdbeobachtung); „Außenseiter“ werden nicht einfach ausgegrenzt, sondern Jugendliche entwickeln Mitgefühl für ihn/sie und fragen nach den Ursachen...
	Diversifizierte, kritisch reflektierte Genderrollen-Identität	Genderbezogene Rollenvielfalt, aufgeweichte/ abgebaute Genderrollenstereotype (z.B. Teilnahme an „untypischen“

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?)
		Aktivitäten), Zurückweisung stereotyper Gendererwartungen, verinnerlichte Norm der Gendergleichheit, Ablehnung von Genderdiskriminierung (z.B. keine sexistischen Abwertungen), (höhere) Akzeptanz unterschiedlicher sexueller Orientierungen/ Homosexualität etc.
	<p>Generell: Abbau von Heterophobie (=Ablehnung von Personen, die als anders erlebt werden)</p> <p>Speziell: Erhöhte Toleranz (ev. auch Akzeptanz) für nationale und kulturelle Diversität, kulturelle Herkunftsdifferenzen, geringere nationale Vorurteile, keine Abwertung von Personen mit Behinderung etc.</p>	Personen verschiedener ethnischer bzw. migrantischer Gruppen betreiben miteinander Sport (Fußball, Volleyball)
	Fähigkeit zur Verantwortungsübernahme für andere	Verantwortungsübernahme bei Gruppenprojekten
Erhöhte persönliche Ressourcen (changiert zwischen Mittel, Leistung und Wirkung!) und Teilhabemöglichkeiten	Allgemeine Lebensführungskompetenzen	Umgang mit Geld, Behörden, Polizei, lernen, selbst Entscheidungen zu treffen und Handlungen zu setzen (Überschneidung mit Kompetenz zu eigenverantwortlichem Handeln)
	„Sinnvolle“ Freizeitbetätigungen, dadurch Verringerung von (Zer-)Störungen aus Langeweile etc. (zugleich: positive Erlebnisse, soziale Kompetenzen, erhöhtes Selbstbewusstsein etc. - = Mittel oder Ziel?) (Anm.: hat tw. den Charakter von „Sinneratz“ für fehlende berufliche Verwirklichung/Inklusion)	Inanspruchnahme der alternativen Freizeitgestaltungsangebote von mobiler Jugendarbeit (Indikator für kurzfristige Wirkung), Jugendliche nutzen Kreativworkshops, können legal sprayen etc., nutzen Tonstudio für Musikaufnahmen etc. (Erwerb informeller Kompetenzen)
	Bessere (aus-)bildungsbezogene Inklusion bzw. Ressourcen, höhere Bildung, höhere informelle Quali-	Realisierte Kooperationen mit Bildungseinrichtungen, erreichte Weitervermittlungen in (Aus-)Bildungsangeboten, erhöhtes Bewusstsein, dass (Aus-)Bildung und deren

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= <i>worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?</i>)
	fikationen	Abschluss erstrebenswert ist.
	Erhöhte beruflichen Eingliederung/Teilhabe am Arbeitsmarkt	Praktikums-, Lehr- oder Arbeitsstelle durch Unterstützung von JugendarbeiterInnen (Lebenslauf, Bewerbungsschreiben, Stellensuche, „Jobcoaching“ während Praktikumszeit etc.); Höheres Knowhow, wie man sich um Arbeitsstelle bewirbt
	Verbesserte materielle Situation	Vergleich vorher – nachher: Wohnung gefunden, finanzielle Einkünfte erschlossen etc.
	Verbesserte Inklusion für Jugendliche mit Migrationshintergrund (v.a. Aufenthaltsstatus & Sprache)	Jugendliche konnten vor Abschiebung bewahrt werden; Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft (Demokratie, Toleranz, Gender-Gleichheit etc.) können besser angenommen werden („Role model“)
	Erhöhte Medienkompetenz	Gesteigerte Fertigkeiten der Jugendlichen als NutzerInnen und ProduzentInnen von Medien; Bewusstsein über Risiken bei der Nutzung neuer Medien, Knowhow zu Sicherheitsmaßnahmen bei der Mediennutzung
	Erhöhte Teilhabe an Kunst und Kultur	Erhöhtes Interesse an Kunst und Kultur, eigene künstlerische, musische bzw. kulturelle Betätigung, Auftritte, erhöhte Nutzung kultureller Einrichtungen (Museen, Theater etc.)
	Erhöhtes politisches Interesse und Engagement	Erhöhtes Wissen über politische Strukturen und Prozesse, erhöhte Beschäftigung mit politischen Themen, erhöhtes Verständnis demokratischer Aushandlungsprozesse,
	Mobile Jugendarbeit selbst wird als Ressource aktiv genutzt/in Anspruch genommen (Beziehungsaufbau als Vorsorgemaßnahme...) Jugendliche können schwierige Situationen durch begleitende Unterstützung der JA besser meistern; Gefühl der Sicherheit durch Wissen, dass im Notfall jemand zur Seite steht... (Kompensation fehlender familiärer	Jugendliche wenden sich im Bedarfsfall an Einrichtung/MitarbeiterIn, nehmen deren Unterstützung in Anspruch. Durch die realisierte Beziehung ist Vorsorge für Krisen/Notsituationen etc. getroffen. Jugendliche erleben JA als konkrete Unterstützung/Stütze in schwierigen Situationen

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?)
Höheres Körper- und Gesundheitsbewusstsein	Unterstützung?) (<i>nicht näher in Unterdimensionen aufgeschlüsselt</i>)	Verinnerlichte Werthaltung, dass gesunde Lebensweise erstrebenswert sein kann; Gesunde Verhaltensweisen werden umgesetzt, z.B. in Bezug auf Ernährung, sportliche Betätigung etc.; Gewichtsabnahme (bei Übergewicht); Psychotherapie wird realisiert; Erhöhtes Wissen/Bewusstsein über problematische Seiten von Suchtmittelkonsum;
Verhinderung oder Abmilderung devianter Lebenswege <i>Ev. allgemeiner Indikator: JugendarbeiterInnen wurden als role model („andere Erwachsene“) angenommen</i>	Erhöhtes Bewusstsein für gesetzliche Normen (Normverdeutlichung)	Jugendliche wissen mehr über relevante Ge- und Verbote, sind sich der Konsequenzen bewusst, die eine Übertretung der Gesetze mit sich bringen kann
	Verringerung/Abbau radikaler Orientierungen (Rechtsextremismus, Antisemitismus, religiöser Fundamentalismus)	Jugendliche akzeptieren alternative/liberale bzw. tolerante Orientierungen der JA (=erster Schritt), können sich dadurch leichter (ev. erst später) von eigenen radikalen Ansichten distanzieren
	Reduzierte Gewalttätigkeit und -bereitschaft/gewaltfreie Verhaltensweisen	Gewaltärmere oder –freie Umgangsformen zwischen den Jugendlichen; Erhöhte Sensibilität für physische, psychische und strukturelle Formen von Gewalt und ihre Folgen
	Verringerte Suchtmittelproblematiken	Erhöhtes Bewusstsein für Risiken von Suchtmittelkonsum bzw. Suchtverhalten (z.B. Glücksspiel), risikoärmerer Umgang mit legalen (Alkohol) und illegalen Substanzen; Wissen über Hilfsangebote; gelungene Weitervermittlungen an therapeutische Angebote
	Vermeidung von äußerlicher Selbststigmatisierung, die devianten Lebensweg fördern würde	JA redet Jugendlichen aus, sich ein Hakenkreuz tätowieren zu lassen, macht ihm die möglichen Konsequenzen solch eines Tattoos deutlich
	Reduzierte Straftaten	Rückgängige Anzahl von strafrechtlich relevanten Delikten
	Soziale Reinklusion nach Straftat (während/nach Gefängnisstrafe)	Aufrechter Kontakt während Haftstrafe, anschließend berufliche Wiedereingliederung (schwer zu erfassen!!)
Bessere familiäre Situation/Beziehungen, Stabilisierung des Familiensystems	<i>(Allgemein: Fehlende oder inadäquate Unterstützungsleistungen der Familie werden ausgeglichen...)</i>	Eltern und Jugendliche erleben sich als unterstützt, können aufgrund von Beratung/Intervention durch mobile Jugendarbeit besser miteinander umgehen; Eltern haben höheres Verständnis für

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?)
		die Anliegen und Bedürfnisse ihrer Kinder
Sozialräumliche und institutionelle/organisationale Wirkungsebene (Mesoebene)		
Allgemein: Höhere Berücksichtigung der Interessen und Bedürfnisse von Jugendlichen im Sozialraum, besseres Zusammenleben im Sozialraum, Sicherung und Stärkung des sozialen Friedens etc.		
Höhere Ressourcen im Sozialraum/ Gemeinwesen	Mehr und adäquatere Räume (auch im Sinne von Zufluchts- bzw. Rückzugsmöglichkeiten) und Freizeitmöglichkeiten, die von Jugendlichen genutzt werden (Räume + Freizeitmöglichkeiten = unterschiedliche Aspekte, sind aber in der Praxis tw. schwer zu trennen!)	Jugendtreffpunkt konnte realisiert werden und wird von Jugendlichen genutzt; Skaterrampe oder Beach-Volleyball-Platz wurden auf Wunsch der Jugendlichen mit Unterstützung von JA realisiert, werden aktiv genutzt (Allg.: mit Unterstützung von JA realisierte Freizeitmöglichkeiten und Räume für Jugendliche) Fußballkäfig wurde so umgebaut, dass weniger Störungen anderer verursacht werden (geräuschärmer, höhere Wände)
	Mehr und positive(re) Begegnungsmöglichkeiten mit anderen AkteurInnen im Sozialraum	JA initiiert und/oder eröffnet Zugänge zu Veranstaltungen bzw. setzt Interventionen, die positive Begegnungsmöglichkeiten schaffen; Akzeptanz und Nutzung solcher Events; Jugendliche und andere NutzerInnen bzw. AnrainerInnen kommunizieren mehr miteinander
	Größeres Knowhow, wie man Stadt (be-)nutzen kann, welche Ressourcen Stadt bietet.	
Erhöhte Berücksichtigung und Beteiligung von Jugendlichen an Planungs- und Entscheidungsprozessen im Sozialraum	Gemeinwesen (Politik, Behörden, Interessensvertretungen, Kirchen etc.) ist für die Interessens- und Bedürfnislagen von Jugendlichen sensibilisiert und berücksichtigt diese von sich aus.	Bei verschiedenen Entscheidungen, Aktivitäten etc. werden Perspektiven und Bedürfnisse der Jugendlichen selbstverständlich mit bedacht.
	Mobile Jugendarbeit wird von versch. AkteurInnen im Sozialraum aktiv in Anspruch genommen, um Interessen der Jugendlichen einzubringen	AkteurInnen wenden sich aktiv an JugendarbeiterInnen (ev. auch über JA an Jugendliche), beziehen diese in Entscheidungs- und Planungsprozesse mit ein; institutionalisierte Formen des Austauschs und Einbezugs (z.B. Regionalforum, jugendspezifische Vernetzungsplattformen, Integrationsplattform etc.)
	Jugendliche artikulieren	Jugendliche gehen zu politisch Verant-

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= <i>worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?</i>)
	(teils mit Unterstützung von JA) aktiv ihre Wünsche und Bedürfnisse gegenüber Kommunalpolitik, können ihre Interessen durchsetzen	wortlichen und setzen dort durch, dass Skaterrampe oder Jugendtreff entsteht...
Gestärktes Gemeinsamkeits-Erleben verschiedener Stakeholder/NutzerInnen im Sozialraum (Stadtteil, Gemeinde etc.)		Begegnungen auf Veranstaltungen im Stadtteil bzw. in der Gemeinde, Jugendliche gestalten Beitrag, werden und fühlen sich als positiver Beitrag zur gemeinsamen Veranstaltung wahrgenommen
Erhöhte Problem- und Konfliktlösungskompetenz zwischen Jugendlichen und anderen AkteurInnen im Sozialraum	JA hat Kontaktnetzwerk zu und bildet Kommunikations-Drehscheibe für verschiedene AkteurInnen und NutzerInnen im Sozialraum, eröffnet Wissen übereinander und Zugänge zueinander, wird dafür aktiv genutzt (Prävention als Vorsorgeprinzip)	Existierendes Netzwerk (auch in Form institutionalisierter Vernetzungen) zwischen verschiedenen Institutionen (Behörden, Polizei, Politik, Schule, AnrainerInnen, Kirchen, Gewerbetreibende, öffentliche Verkehrsmittel etc.), durch das erstens Bewusstsein für die Aufgaben der anderen Institutionen geschaffen werden, persönliche Kontakte werden im Bedarfsfall (Konflikte, Krisen) unbürokratisch („informelle Shortcuts“) aktiviert.
	Konflikt- und gewaltärmerer bzw. interessenssensiblere räumliche Aneignungsprozesse	Höheres Bewusstsein für Regeln, deren Berücksichtigung zu friedvollerem Zusammenleben im öffentlichen Raum beiträgt; Höhere wechselseitige Achtsamkeit: Unterschiedliche NutzerInnengruppen nehmen aufeinander Rücksicht, respektieren die wechselseitigen Bedürfnisse und Interessen (u.a. aufgrund höheren wechselseitigen Verständnisses); weniger Verdrängung anderer; Verhaltensweisen, die bei anderen NutzerInnen Irritation bzw. Angst auslösen, sind aufgrund JA reduziert
	Konfliktprävention durch Interventionen, bevor eine angespannte Situation eskaliert oder durch Austausch nützlicher Informationen, die rechtzeitiges Gegensteuern erleichtern (Prävention als Verhinderung befürchteter	z.B. weniger Handgreiflichkeiten bei Veranstaltungsbetreuung durch JA, dadurch weniger häufiges Einschreiten der Polizei; JA kann gegenüber Polizei die Beschuldigungen von AnrainerInnen (z.B. Jugendliche würden ständig mit dem Moped fahren und Lärm erzeugen) relativieren und zu einem differenzierten Bild beitragen;

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?)
	künftiger Zustände)	Verschiedene Stakeholder tauschen Informationen aus, wo sich Probleme bzw. Konflikte abzeichnen (z.B. in Bezug auf Drogenkonsum im Sozialraum o.ä.), ermöglichen dadurch raschere und passendere, aufeinander abgestimmte Interventionen, um Konflikteskalation zu verhindern.
	Konstruktive, verständnisorientierte Formen der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Gruppen bei Problemen/Konflikten.	JA wird von verschiedenen Stakeholdern aktiv zur Konfliktvermittlung geholt und genutzt JA moderiert in Konflikten zwischen den Parteien, erzielt für alle akzeptable(re) und nachhaltige(re) Ergebnisse/Übereinkünfte; Eskalierende Konflikte im Sozialraum, in die Jugendliche involviert sind, gehen zurück; Gemeinde bittet JA darum, wieder Veranstaltungsbetreuung zu übernehmen, da dies in der Vergangenheit so gut funktioniert hat.
Jugendliche werden weniger als Stör- bzw. Irritationsquellen wahrgenommen	(Anm.: kann auf tatsächlich reduziertem Lärm- bzw. Störverhalten zurückgehen oder eine „Nebenwirkung“ anderer Wirkungen sein, z.B. eine Folge von realisierten Begegnungen oder eine Folge erhöhten Verständnisse für Jugendliche, für deren Recht, öffentlichen Raum zu nutzen, dabei auch ein wenig laut sein zu dürfen etc.)	Subjektives Erleben, dass Jugendliche weniger im öffentlichen Raum „herumhängen“, laut sind, sich bedrohlich „zusammenrotten“, sichtbar Drogen konsumieren etc.; Weniger Meldungen bei öffentlichen Stellen (Polizei, Politik, JA) über lärmende bzw. allgemein als störend empfundene Jugendliche; Wahrnehmung durch Exekutive, dass weniger bzw. keine jugendlichen Tätergruppen (Gangs/Cliquen, die gemeinsam Straftaten begehen) im Sozialraum vorhanden bzw. aktiv sind, u.U. auch andere NutzerInnen einschüchtern und terrorisieren.
Rückgang von Vandalismus bzw. Sachbeschädigungen im öffentlichen Raum		Subjektiver Eindruck und objektive Daten, dass Sachbeschädigungen (z.B. Graffiti) im öffentlichen Raum rückgängig sind; Bewusstsein bei Jugendlichen, dass Vandalismus negative Auswirkungen (finanzielle Kosten, Gefühl der Unsicherheit) und Sanktionen haben kann (Anzeige, Geldstrafe)
Nutzung von eröffneten Zugängen zu institutionellen Ressourcen	Funktionierendes Netzwerk, an die im Bedarfsfall weiterverwiesen werden kann	Realisierte Übergänge zu weiterführenden, spezialisierten Hilfsangeboten (Jugendamt, Drogenberatungsstelle, Psychotherapie, Deutschkurs), zur

Wirkungsdimension bzw. -aspekte	Unterdimensionen/-aspekte	Indikatoren (= worin könnte die Wirkungsdimension faktisch angezeigt/erkennbar werden?)
cen/Angeboten etc. durch Jugendliche (Vertrauen in mobile Jugendarbeit konnte auf andere gesellschaftliche Institutionen bzw. soziale Einrichtungen übertragen werden)		Polizei etc.
Gesellschaftliche Wirkungsebene (Makroebene) – Nur unvollständig ausgearbeitet, da sich Wirkungen auf dieser Ebene empirisch kaum/nicht erfassen lassen		
(Zwischen Meso- und Makroebene: Besseres bzw. valideres Wissen über Jugendliche allgemein steht den AkteurInnen auf Sozialraum- bzw. gesellschaftlicher Ebene zur Verfügung)		
Vorbeugung von Gewalt, Sucht, Kriminalität und Jugendarbeitslosigkeit		
Höheres politisches Interesse, politisches Engagement, gestärkte politische Mitbestimmung (-smöglichkeiten)		
Erhöhung der Toleranz innerhalb der Gesellschaft für vielfältige Lebensentwürfe...		
Sensibilisierte Medien für die Anliegen Jugendlicher		

Anhang 2: Fragebogen – standardisiertes Erhebungsinstrument

Vorab-Informationen für Jugendliche zu Interview und Fragebogen

Anmerkung: Diese informierte Einwilligung wurde von allen Personen, die bezüglich eines Interviews angesprochen worden waren, vorweg (unmittelbar vor der Befragung) mündlich eingeholt.

- Ich bin ... (Name) von ... (Institution). Wir arbeiten gerade an einem Forschungsprojekt zu mobiler Jugendarbeit.
- Wir interviewen Jugendliche, um mehr über ihre Erlebnisse mit der mobilen Jugendarbeit zu erfahren.
- Wir befragen deshalb nur Jugendliche, die schon öfters Kontakt zu ... (Name der Einrichtung) hatten. Hast du schon ca. 5 mal oder öfter Kontakt mit BOS/MOJA/GOOSTAV gehabt?
 - NEIN: → KEIN Interview!
 - JA: weiter fortfahren
- Alles was du uns erzählst, wird anonymisiert. Da gibt es in unserem Beruf eine Art Schweigepflicht. Auf die Interviewbögen werden keine Namen geschrieben. Darum kann später bei den Ergebnissen unserer Arbeit auch nicht mehr erkannt werden, wer uns was gesagt hat.
- Deine Erfahrungen und Erlebnisse sind sehr wichtig für unsere Studie. Es wäre wichtig, wenn du uns die Fragen ehrlich beantwortest, weil wir ja zu richtigen Ergebnissen kommen wollen. Wenn du eine Frage aber nicht beantworten willst, dann ist das vollkommen in Ordnung. Sag das dann ganz einfach.
- Ist für dich alles klar oder hast du eine Frage dazu?
- Nachdem du jetzt weißt, wie wir das machen: Bist du einverstanden, dass ich dich befrage?

Allgemein: *Wenn du eine Frage nicht verstehst, sag mir das bitte gleich!*

JA_SICHER: Standardisierte Erhebung (Fragebogen) unter jugendlichen NutzerInnen der Angebote Mobiler Jugendarbeit

Einrichtung: BOS 10 MOJA
 BOS 16/17 GOOSTAV

Interviewer/in:

Erhebungsdatum: Erhebungsort:

Allg. Kürzel: **wn** = weiß nicht (d.h. die interviewte Person KANN die Frage nicht beantworten)
KA = keine Angabe (die interviewte Person WILL die Frage nicht beantworten)

1.1	Geschlecht: <input type="radio"/> männlich <input type="radio"/> weiblich	1.2	Alter: (in ganzen Jahren)
2 Freizeitverhalten & Freunde/-innen			
2.1	Was machst du in deiner Freizeit allgemein? Welche Hobbys hast du? (InterviewerIn-Anweisung: offen erheben und zuordnen, Mehrfachnennungen möglich)		
	<input type="radio"/> Ich hänge gerne allein rum <input type="radio"/> Computerspiele <input type="radio"/> Social Media (Facebook etc.) <input type="radio"/> Filme schauen/Fernsehen <input type="radio"/> Lesen <input type="radio"/> Mit Freunden/-innen bzw. der Clique/ dem Freundeskreis etwas unternehmen <input type="radio"/> Sport (alleine oder zu zweit/dritt) <input type="radio"/> Sport im Sportverein/Mannschaft	<input type="radio"/> Musik machen <input type="radio"/> BOS/MOJA/GOOSTAV <input type="radio"/> Andere Jugendangebote: <input type="radio"/> Sonstige Vereinstätigkeiten: <input type="radio"/> Sonstiges:	
2.2	Wie lässt sich dein Freundeskreis am besten beschreiben? <i>Erläuterung: Gemeint sind "wirklich gute Freunde bzw. Freundinnen"</i>	a) Anzahl: (Int.-Anweisung: Zahl notieren)	
	b) Geschlecht: <input type="radio"/> nur Burschen <input type="radio"/> vor allem Burschen <input type="radio"/> gemischt Burschen/Mädchen <input type="radio"/> vor allem Mädchen <input type="radio"/> nur Mädchen	c) Herkunft (Migrationshintergrund): <input type="radio"/> Österreich (ohne Migrationshintergrund) <input type="radio"/> Personen mit Migrationshintergrund, nämlich: <input type="checkbox"/> (fast) ausschließl. v. einer Nation: _____ <input type="checkbox"/> Gemischte Nationen <input type="radio"/> Sowohl als auch	
3 Kontakt zu und Nutzung von Mobiler Jugendarbeit			
3.1	Seit wann hast du Kontakt zu BOS/MOJA/GOOSTAV?	Seit _____ (In Monaten: _____)	
3.2	Haben auch andere Jugendliche aus deinem Freundeskreis Kontakt zu BOS/MOJA/GOOSTAV?	<input type="radio"/> Ja, der Großteil <input type="radio"/> Ja, ein paar wenige <input type="radio"/> Nein	
3.3	Wie häufig hast du Kontakt zu BOS/MOJA/GOOSTAV?	<input type="radio"/> mehrmals pro Woche <input type="radio"/> ca. 1 x pro Woche	<input type="radio"/> 1-2 x im Monat <input type="radio"/> seltener

3-4	<p>a) Welche Angebote von B/M/G nutzt du?</p> <p>b) Welches der genannten Angebote ist für dich das wichtigste?</p> <p><i>(Int.-Anweisung: Offen erheben und zuordnen)</i></p>	<p>Antw. a)</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p>	<p>Antw. b)</p> <p><input type="checkbox"/></p> <p><input type="checkbox"/></p> <p><input type="checkbox"/></p> <p><input type="checkbox"/></p> <p><input type="checkbox"/></p> <p><input type="checkbox"/></p>
3-5	<p>Ich lese dir im Folgenden ein paar Aussagen vor, die für dich stimmen können oder auch nicht. Bitte sage mir bei jeder Aussage, wie sehr sie für dich stimmt:</p> <p><i>Bitte vergib dafür Punkte von 0-10: 0 = stimmt gar nicht, 10 = stimmt völlig</i></p>		
Die Mitarbeiter/-innen von BOS/MOJA/GOOSTAV ...		Punkte	trifft auf Einzelne zu
a) ... nehmen mich ernst	a)	a)	<input type="checkbox"/>
b) Ich kann ihnen vertrauen	b)	b)	<input type="checkbox"/>
c) ... setzen sich für uns Jugendlichen hier im Stadtteil/im Ort ein	c)	c)	<input type="checkbox"/>
d) ... sind auch nicht besser als die anderen Erwachsenen	d)	d)	<input type="checkbox"/>
e) ... helfen mir, wenn ich sie brauche	e)	e)	<input type="checkbox"/>
f) ... eröffnen mir neue Sichtweisen	f)	f)	<input type="checkbox"/>
g) ... kritisieren mich auch manchmal	g)	g)	<input type="checkbox"/>
<p>Nur fragen, wenn kritisiert wird: h) Wie gut kannst du solche Kritik akzeptieren?</p> <p><i>Bitte vergib dafür Punkte von 0 – 10 (0 = überhaupt nicht, 10 = sehr gut):</i> _____</p>			
<p>i) Wie gut kannst du Kritik von anderen Erwachsenen akzeptieren? _____ (Punkte)</p>			
<p>4 Freizeitangebote/-möglichkeiten, Politik, Medien, nichtdiskriminierendes Verhalten</p>			
4.1	<p>Wie sind die Freizeitmöglichkeiten (Freizeitangebote) für Jugendliche hier im Ort/Stadtteil, die es abgesehen von B/M/G gibt?</p> <p><i>Bitte vergib Punkte von 0 – 10 (0 = absolut schlecht, 10 = hervorragend)</i></p>	Punkte:	
4.2	<p>Falls nicht Höchstpunkte: Was ist nicht so gut oder was fehlt?</p> <p><i>(Int.-Anweisung: Offen erheben und notieren)</i></p>		
4.3	<p>Wie sehr stimmt für dich folgende Aussage (0 = stimmt gar nicht, 10 = stimmt völlig):</p> <p>Durch die Arbeit von B/M/G werden die Freizeitmöglichkeiten für mich verbessert.</p>	Punkte:	
4.4	<p>Falls Punkte vergeben wurden: Wodurch genau verbessert B/M/G die Freizeitmöglichkeiten?</p> <p><i>(Int.-Anw.: Offen erheben u. notieren)</i></p>		

4.5	Ich lese dir ein paar Aussagen vor, die für dich stimmen können oder auch nicht. Bitte sag mir bei jeder Aussage, wie sehr sie für dich stimmt. Beziehe dich dabei bitte auf deine eigene Erfahrung. <i>Bitte vergib dafür Punkte von 0-10: 0 = stimmt gar nicht, 10 = stimmt völlig</i>	
		Punkte
	a) Zusammen mit den Leuten von B/M/G kann ich in meinem Bezirk/meinem Ort etwas verändern.	a)
	b) Bei B/M/G habe ich einen bewussteren Umgang mit Medien (z.B. Facebook, WhatsApp etc.) gelernt.	b)
	c) Durch B/M/G hat sich mein Interesse an Politik erhöht.	c)
4.6	Bitte sag mir, wie sehr folgende Aussagen deiner Wahrnehmung nach auf B/M/G zutreffen. <i>Vergib dafür Punkte von 0-10: 0 = trifft überhaupt nicht zu, 10 = trifft voll und ganz zu</i>	
	a) Bei B/M/G sind Mädchen und Burschen gleich viel wert.	Punkte:
	→ Falls 5 oder mehr Punkte: Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass Mädchen und Burschen gleich viel wert sind.	Punkte:
	b) Die Mitarbeiter/-innen von B/M/G akzeptieren, dass Menschen unterschiedliche sexuelle Orientierungen haben (z.B. schwul oder lesbisch sind).	Punkte:
	→ Falls 5 oder mehr Punkte: Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass manche Menschen eine andere sexuelle Orientierung haben als ich.	Punkte:
	c) Bei B/M/G sind Menschen aus verschiedenen Ländern gleich viel wert.	Punkte:
	→ Falls 5 oder mehr Punkte: Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass Menschen aus verschiedenen Ländern gleich viel wert sind.	Punkte:
5 Erfolgserlebnisse, Selbstwirksamkeitserfahrung		
5.1	Hast du durch (die Angebote von) B/M/G gemerkt, dass du etwas gut kannst?	<input type="radio"/> NEIN (→ weiter mit Frage 6) <input type="radio"/> JA (→ weiter mit Frage 5.2)
5.2	Falls JA: Was ist das? <i>(Int.-Anweisung: Offen erheben und notieren)</i>	
5.3	Wodurch oder wobei hast du gemerkt, dass du das gut kannst? <i>(Int.-Anweisung: Offen erheben und notieren)</i>	
6 Umgang mit Konflikten		
6.1	Wie verhältst du dich selbst oft bei einem Konflikt oder Streit? <i>(Int.-Anw.: offen erheben, Antworten frei notieren)</i>	

6.2	Kannst du bitte näher beschreiben, wie sich die Mitarbeiter/-innen von B/M/G bei einem Streit bzw. Konflikt verhalten? <i>(Int.-Anweisung: Offen erheben und notieren)</i>	
6.3	Bitte sage mir, wie sehr folgende Aussage für dich stimmt: <i>Bitte vergib dafür Punkte von 0-10: 0 = stimmt gar nicht, 10 = stimmt völlig</i> Daraus lerne ich, anders mit Konflikten umzugehen, als ich es sonst gewohnt bin.	Punkte:
6.4	Hastest du schon mal Ärger mit anderen Personen hier im Stadtteil/Ort? (z.B. BewohnerInnen, Geschäftsleute, ...) <p style="text-align: center;"> <input type="radio"/> JA <input type="radio"/> NEIN (→ weiter mit Frage 7) </p>	
6.5	Wenn JA: War BOS/MOJA/GOOSTAV da schon mal dabei oder hast du dich an sie um Rat oder Unterstützung in solch einer Angelegenheit gewandt?	<input type="radio"/> NEIN (→ weiter mit Frage 7) <input type="radio"/> JA → In welcher Weise/Rolle waren sie dabei: Worum ging es bei dem Ärger/Konflikt genauer: Wer war sonst noch beteiligt:
6.6	Wie hilfreich war es, dass B/M/G eingebunden war? <i>Punkte von 0-10, wobei 0 = überhaupt nicht hilfreich, 10 = absolut hilfreich</i>	Punkte:
6.7	Falls Punkte vergeben wurden: Was genau war hilfreich? <i>(Int.-Anweisung: Offen erheben und notieren)</i>	
7 Unterstützung bei Sorgen/Probleme		
7.1	Wenn du Sorgen und Probleme hast, wem erzählst du sie? <i>(Int.-Anweisung: Offen erheben und zuordnen bzw. notieren, Mehrfachnennungen möglich)</i>	<input type="radio"/> Niemandem <input type="radio"/> Freunde/innen <input type="radio"/> Schwester/Bruder <input type="radio"/> Eltern(-teil) <input type="radio"/> Sonst. Familienmitglied <input type="radio"/> (Vertrauens-)LehrerIn <input type="radio"/> Vertrauens-/Autoritätsperson aus religiösem Kontext <input type="radio"/> Helpline (Telefonhotline)/Online-Beratung <input type="radio"/> MitarbeiterIn BOS/MOJA/GOOSTAV <input type="radio"/> Andere Vereine/Beratungseinrichtungen <input type="radio"/> Sonstiges:

9.12	<p>Was machst du derzeit schulisch oder beruflich? <i>(Int.Anw.: offen erheben & zuordnen)</i></p> <table border="0"><tr><td><input type="radio"/> Nichts (NEET)</td><td><input type="radio"/> Studium (Uni, FH, postsekundäre Ausbildung)</td></tr><tr><td><input type="radio"/> Sonderschule</td><td><input type="radio"/> AngestellteR/ArbeiterIn (fixe Beschäftigung)</td></tr><tr><td><input type="radio"/> Hauptschule</td><td><input type="radio"/> Gelegenheitsjobs</td></tr><tr><td><input type="radio"/> Neue/koop. Mittelschule</td><td><input type="radio"/> AMS-Kurs/Weiterbildung/überbetriebl. Ausbildung etc.</td></tr><tr><td><input type="radio"/> Polytechn. Lehrgang</td><td><input type="radio"/> Sonstiges: _____</td></tr><tr><td><input type="radio"/> Lehre</td><td></td></tr><tr><td><input type="radio"/> BMS/Fachschule</td><td></td></tr><tr><td><input type="radio"/> Gymnasium</td><td></td></tr><tr><td><input type="radio"/> HAK/HTL/HBLA</td><td></td></tr></table>	<input type="radio"/> Nichts (NEET)	<input type="radio"/> Studium (Uni, FH, postsekundäre Ausbildung)	<input type="radio"/> Sonderschule	<input type="radio"/> AngestellteR/ArbeiterIn (fixe Beschäftigung)	<input type="radio"/> Hauptschule	<input type="radio"/> Gelegenheitsjobs	<input type="radio"/> Neue/koop. Mittelschule	<input type="radio"/> AMS-Kurs/Weiterbildung/überbetriebl. Ausbildung etc.	<input type="radio"/> Polytechn. Lehrgang	<input type="radio"/> Sonstiges: _____	<input type="radio"/> Lehre		<input type="radio"/> BMS/Fachschule		<input type="radio"/> Gymnasium		<input type="radio"/> HAK/HTL/HBLA	
<input type="radio"/> Nichts (NEET)	<input type="radio"/> Studium (Uni, FH, postsekundäre Ausbildung)																		
<input type="radio"/> Sonderschule	<input type="radio"/> AngestellteR/ArbeiterIn (fixe Beschäftigung)																		
<input type="radio"/> Hauptschule	<input type="radio"/> Gelegenheitsjobs																		
<input type="radio"/> Neue/koop. Mittelschule	<input type="radio"/> AMS-Kurs/Weiterbildung/überbetriebl. Ausbildung etc.																		
<input type="radio"/> Polytechn. Lehrgang	<input type="radio"/> Sonstiges: _____																		
<input type="radio"/> Lehre																			
<input type="radio"/> BMS/Fachschule																			
<input type="radio"/> Gymnasium																			
<input type="radio"/> HAK/HTL/HBLA																			
9.13	Möchtest du uns sonst noch etwas wichtiges sagen?																		
Vielen Dank für das Interview!																			

Anmerkungen zum Interview:

Anhang 3: Datenauswertungen zum Fragebogen – statistische Analysen

Zum methodischen Vorgehen und den Ergebnissen vgl. Kap. 4. und 5.

	Die Mitarb. von (Einrichtung) nehmen mich ernst.	Ich kann ihnen vertrauen	... helfen mir, wenn ich sie brauche.	... eröffnen mir neue Sichtweisen.	... kritisieren mich auch manchmal.	Wie gut kannst du solche Kritik akzeptieren?
Konstante	7,94**	10,20**	8,76**	7,06**	2,61**	9,13**
[Std. Err.]	[0,69]	[1,12]	[0,26]	[0,35]	[0,54]	[0,54]
Alter	0,09*	-0,15*				
[Std. Err.]	[0,04]	[0,07]				
Geschlecht						
[Std. Err.]						
Einrichtung BOS10					1,86**	
[Std. Err.]					[0,68]	
Einrichtung MOJA			-0,77*			
[Std. Err.]			[0,351]			
Einrichtung BOS16/17						-1,65*
[Std. Err.]						[0,69]
Häufigkeit Kontakt MobJA mehrmals pro Woche						
[Std. Err.]						
Häufigkeit Kontakt MobJA ca. 1 x pro Woche		0,75				-1,62*
[Std. Err.]		[0,40]				[0,66]
Häufigkeit Kontakt MobJA 1-2 x im Monat						-1,49*
[Std. Err.]						[0,74]
Dauer des Kontaktes zur Mobilen Jugendarbeit		0,25*	0,01*	0,02*	0,32**	
[Std. Err.]		[0,01]	[0,00]	[0,01]	[0,01]	
Adj. R ²	0,03	0,09	0,07	0,04	0,11	0,13

**statistische Signifikanz auf dem 1% Niveau

*statistische Signifikanz auf dem 5% Niveau

Tabelle 12: Regressionsmodelle zu Frage 3.5

Durch BMG Verbesserung der Freizeitmöglichkeiten	
Konstante	8,07**
[Std. Err.]	[0,25]
Einrichtung MO-	-1,63**
JA	
[Std. Err.]	[0,50]
Adj. R ²	0,071

**statistische Signifikanz auf dem 1% Niveau

*statistische Signifikanz auf dem 5% Niveau

Tabelle 13: Regressionsmodelle zu Frage 4.3

	Zusammen mit BMG kann ich meinem Bezirk etwas verändern.	Bei BMG habe ich einen bewussten Umgang mit Medien gelernt.	Durch BMG hat sich mein Interesse an Politik erhöht.
Konstante	5,52**	7,65**	keine sig. Ergebnisse
[Std. Err.]	[0,47]	[1,86]	
Alter		-0,26*	
[Std. Err.]		[0,11]	
Dauer des Kontaktes zur Mobilen Jugendarbeit [Mo- nate]	0,03**		
[Std. Err.]	[0,01]		
Einrichtung BOS16/17	-2,30**		
[Std. Err.]	[0,62]		
Adj. R ²	0,13	0,03	

**statistische Signifikanz
auf dem 1% Niveau

*statistische Signifikanz auf dem 5% Niveau

Tabelle 14: Regressionsmodelle zu Frage 4.5a-c

	Bei BMG sind Mädchen und Burschen gleich viel wert	BMG akzeptiert unterschiedliche sexuelle Orientierungen	Bei BMG sind Menschen aus verschiedenen Ländern gleich viel wert	Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass Mädchen und Burschen gleich viel wert sind	Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass manche Menschen eine andere sexuelle Orientierung haben als ich	Dadurch kann ich selbst besser akzeptieren, dass Menschen aus anderen Ländern gleich viel wert sind
Konstante	9,69**	8,53**	8,28**	11,81**	4,11**	11,19**
[Std. Err.]	[0,16]	[0,29]	[0,56]	[1,98]	[0,66]	[2,16]
Alter				-0,343*		-0,39**
[Std. Err.]				[0,13]		[0,13]
Frauen		1,26*				
[Std. Err.]		[0,57]				
Häufigkeit Kontakt MobJA mehrmals pro Woche			1,45*		2,52*	
[Std. Err.]			[0,61]		[1,02]	
Häufigkeit Kontakt MobJA ca. 1 x pro Woche			1,30*		2,51**	
[Std. Err.]			[0,61]		[0,94]	
Häufigkeit Kontakt MobJA 1-2 x im Monat			1,59*			
[Std. Err.]			[0,61]			
Dauer des Kontaktes zur Mobilen Jugendarbeit [Monate]				0,025*		
[Std. Err.]				[0,12]		
Einrichtung BOS10	-0,66					2,32**
[Std. Err.]	[0,29]					[0,81]
Einrichtung MOJA				-2,04**		
[Std. Err.]				[0,78]		
Einrichtung BOS16/17					-2,18*	1,78*
[Std. Err.]					[0,94]	[0,81]
Adj. R ²	0,03	0,03	0,03	0,04	0,03	0,03

**statistische Signifikanz auf dem 1% Niveau

*statistische Signifikanz auf dem 5% Niveau

Daraus lerne ich, anders mit Konflikten umzugehen, als ich es sonst gewohnt bin	
Alter	-0,35*
[Std. Err.]	[0,17]
Dauer des Kontaktes zur Mobilen Jugendarbeit [Monate]	0,034*
[Std. Err.]	[001]
Konstante	9,67**
[Std. Err.]	[2,51]
Adj. R ²	0,03

**statistische Signifikanz auf dem 1% Niveau

*statistische Signifikanz auf dem 5% Niveau

Tabelle 15: Regressionsmodelle zu Frage 4.6

Anhang 4: Sicherheitsmonitor – Tabellen

Zum methodischen Vorgehen und den Ergebnissen vgl. Kap. 15.

	Chi-Quadrat-Tests Kernregionen			Chi-Quadrat-Tests erweiterte Regionen		
	Wert	df	Signifikanz (zweiseitig)	Wert	df	Signifikanz (zweiseitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	4,391 ^a	1	,036	4,013 ^b	1	,045
Likelihood-Quotient	4,463	1	,035	4,063	1	,044
Exakter Test nach Fisher			,056			,068

a. 0 Zellen (0,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 16,50.

b. 0 Zellen (0,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 18,50.

Tabelle 16: Testergebnisse Verteilung des Geschlechts der Tatverdächtigen; Anmerkung: Je höher der Stichprobenumfang, desto höher ist der X²-Wert. Daher ist es hier günstiger die Daten zu normieren. Dies wird dadurch erreicht, dass die Prozentwerte verwendet werden. Die Voraussetzungen für die Interpretation des Testergebnisses des X²-Tests (max. 20% der Zellen haben eine erwartete Häufigkeit kleiner fünf, die minimale erwartete Häufigkeit ist eins) erfüllt.

	Chi-Quadrat-Tests Kernregionen			Chi-Quadrat-Tests erweiterte Regionen		
	Wert	df	Signifikanz (zweiseitig)	Wert	df	Signifikanz (zweiseitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	3,111 ^a	4	,550	3,047 ^b	4	,554
Likelihood-Quotient	3,140	4	,556	3,058	4	,560
Exakter Test nach Fisher	4,014		,532	3,092		,546

a. 2 Zellen (20,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 2,49.

b. 2 Zellen (20,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 3,98.

Tabelle 17: Testergebnisse zum Vergleich der Verteilung der Delikte in den Einsatz- und Vergleichsregionen für Kern- und erweiterte Regionen; Anmerkung: Die Delikte wurden zu fünf Deliktgruppen zusammengefasst. Je höher der Stichprobenumfang, desto höher ist der X²-Wert. Daher ist es hier günstiger die Daten zu normieren. Dies wird dadurch erreicht, dass die Prozentwerte verwendet werden. Die Voraussetzungen für die Interpretation des Testergebnisses des X²-Tests (max. 20% der Zellen haben eine erwartete Häufigkeit kleiner fünf, die minimale erwartete Häufigkeit ist eins) sind erfüllt.

Raub	Teststatistik X^2	1,04	0,11	1,06	0,11	0,69	0,09	0,91	6,65
	Signifikanz	0,79	0,99	0,98	1,00	1,00	1,00	1,00	0,95

Tabelle 19: Testergebnisse des Hausman-Tests; Anmerkung: Der Hausman-Test kann herangezogen werden, um zu entscheiden, ob ein Fixed-Effects- od. ein Random-Effects-Modell vorliegt. Dabei deutet ein insignifikantes Ergebnis auf ein Random-Effects-Modell hin. Bei geringer Querschnittsdimension ist jedoch ein Verwerfen durch den Hausman-Test sehr häufig.

		Modell 1		Modell 2		Modell 3		Modell 4	
		excl. Erweiterung	incl. Erweiterung						
Alle Delikte	χ^2 (14)	5690,91	33888,9	4776,08	16059	4390,54	9529,29	5165,64	9618,5
	Signifikanz	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000
Körperverletzung	χ^2 (14)	833,40	8.597,09	728,71	4.522,79	761,51	2.737,51	795,24	2.335,06
	Signifikanz	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000
Sachbeschädigung	χ^2 (14)	1.290	32.131	1.397	29.446	1.135	5.321	1.175	4.441
	Signifikanz	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000
Sucht	χ^2 (14)	1.627,97	4.926,32	1.361,85	6.228,86	899,41	3.304,34	887,61	2.950,87
	Signifikanz	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000
Diebstahl	χ^2 (14)	92.457	240.000	160.000	230.000	15.567	48.364	17.645	47.316
	Signifikanz	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000
Raub	χ^2 (14)	150.000	150.000	320.000	77.890	54.417	20.362	54.052	22.731
	Signifikanz	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000

Tabelle 20: Testergebnisse des Wald-Tests; Anmerkung: Der Wald-Test dient zur Überprüfung, ob Heteroskedastie vorliegt. Dabei bedeutet ein signifikantes Ergebnis, dass Heteroskedastie vorliegt.

		Modell 1		Modell 2		Modell 3		Modell 4	
		excl. Erweiterung	incl. Erweiterung	excl. Erweiterung	incl. Erweiterung	excl. Erweiterung	incl. Erweiterung	excl. Erweiterung	incl. Erweiterung
Alle Delikte	F	23,64	1,71	16,54	1,39	zeitliche Effekte berücksichtigt		zeitliche Effekte berücksichtigt	
	<i>Signifikanz</i>	0,000	0,084	0,000	0,197				
Körperverletzung	F	0,79	2,92	0,98	2,3	zeitliche Effekte berücksichtigt		zeitliche Effekte berücksichtigt	
	<i>Signifikanz</i>	0,618	0,042	0,487	0,093				
Sachbeschädigung	F	1,59	2,6	1,36	1,38	zeitliche Effekte berücksichtigt		zeitliche Effekte berücksichtigt	
	<i>Signifikanz</i>	0,221	0,061	0,300	0,291				
Sucht	F	1,76	2,24	1,08	2,55	zeitliche Effekte berücksichtigt		zeitliche Effekte berücksichtigt	
	<i>Signifikanz</i>	0,175	0,095	0,428	0,069				
Diebstahl	F	3,48	2,22	1,53	2,08	zeitliche Effekte berücksichtigt		zeitliche Effekte berücksichtigt	
	<i>Signifikanz</i>	0,023	0,097	0,241	0,120				
Raub	F	2,12	1,78	2,29	2,00	zeitliche Effekte berücksichtigt		zeitliche Effekte berücksichtigt	
	<i>Signifikanz</i>	0,110	0,172	0,090	0,133				

Tabelle 21: Testergebnisse zur Überprüfung der zeitlichen fixed-Effekte; Anmerkung: Ein signifikantes Ergebnis deutet darauf hin, dass zeitliche Effekte („two-way-panels“) berücksichtigt werden sollten.

		Modell 1		Modell 2		Modell 3		Modell 4	
		excl. Erweiterung	incl. Erweiterung						
Alle Delikte	F (1, 13)	16,653	8,275	16,878	8,844	18,515	8,825	18,509	8,800
	<i>Signifikanz</i>	0,001	0,013	0,001	0,011	0,001	0,011	0,009	0,011
Körperverletzung	F (1, 13)	0,86	0,001	0,935	0,002	1,311	0,090	1,314	0,090
	<i>Signifikanz</i>	0,371	0,973	0,351	0,967	0,273	0,769	0,272	0,769

Sachbe- schädigung	F (1, 13)	5,637	19,41	4,236	18,519	4,375	56,663	4,366	56,786
	Signifi- kanz	0,034	0,001	0,060	0,001	0,057	0,000	0,057	0,000
Sucht	F (1, 13)	0,701	5,889	0,574	5,961	0,15	6,487	0,15	6,486
	Signifi- kanz	0,417	0,031	0,462	0,030	0,705	0,024	0,705	0,024
Dieb- stahl	F (1, 13)	75,42	12,71	84,26	9,58	120,53	13,41	120,51	13,38
	Signifi- kanz	0,000	0,004	0,000	0,009	0,000	0,003	0,000	0,003
Raub	F (1, 13)	5,233	0,415	6,176	0,661	4,550	0,591	4,552	0,592
	Signifi- kanz	0,040	0,000	0,027	0,431	0,053	0,456	0,053	0,455

Tabelle 22: Wooldridge Test auf Autokorrelation der standardisierten Residuen erster Ordnung (vgl. Wooldridge 2010); Anmerkung: Ein signifikantes Ergebnis deutet darauf hin, dass eine Autokorrelation der Residuen erster Ordnung vorliegt.

Variable	VIF	1/VIF
Trend	2,42	0,413066
TatJahr2013	1,88	0,531698
TatJahr2012	1,69	0,592321
TatJahr2006	1,63	0,613317
Einsatzdauer	1,60	0,623718
TatQuart3	1,59	0,630739
TatQuart1	1,58	0,632071
TatQuart2	1,58	0,632774
TatJahr2011	1,55	0,645249
TatJahr2007	1,51	0,661221
TatJahr2010	1,47	0,682445
TatJahr2008	1,45	0,687497
TatJahr2009	1,43	0,696931
Einsatz	1,41	0,706901
MbJA		
Mean VIF	1,63	

Tabelle 23: Multikollinearitätsüberprüfung; Anmerkung: Als „Daumenregel“ werden VIF-Werte von über 10 als „zu hoch“ eingestuft. Dies würde darauf hindeuten, dass Multikollinearität vorliegt.

		Modell 1		Modell 2		Modell 3		Modell 4	
		excl. Erweiterung	incl. Erweiterung	excl. Erweiterung	incl. Erweiterung	excl. Erweiterung	incl. Erweiterung	excl. Erweiterung	incl. Erweiterung
Alle Delikte	Teststatistik X^2	98,967	164,76 5	115,44 8	238,91 4	138,98 8	314,10 8	134,71 6	304,04 7
	Signifikanz	0,267	0,000	0,043	0,000	0,009	0,000	0,002	0,000
Körperverletzung	Teststatistik X^2	119,02 9	141,46 2	123,66 4	168,51 4	119,82	223,58 3	117,50 8	215,92 2
	Signifikanz	0,026	0,001	0,013	0,000	0,023	0,000	0,032	0,000
Sachbeschädigung	Teststatistik X^2	89,036	104,79	101,77 9	108,40 1	123,54 5	243,76 4	123,48 4	228,4
	Signifikanz	0,539	0,153	0,207	0,103	0,013	0,000	0,013	0,000
Sucht	Teststatistik X^2	95,21	113,34 7	109,46 2	115,48 7	157,56	142,50 3	154,39	140,46 2
	Signifikanz	0,361	0,056	0,091	0,043	0,000	0,001	0,000	0,001
Diebstahl	Teststatistik X^2	113,47 3	173,38 3	153,85 8	258,10 9	393,35 7	444,31 8	382,18	431,18 9
	Signifikanz	0,056	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000
Raub	Teststatistik X^2	keine Berechnung möglich				keine Berechnung möglich			
	Signifikanz								

Tabelle 24: Testergebnisse des Breusch-Pagan LM Tests; Anmerkung: Ein signifikantes Ergebnis deutet darauf hin, dass die Residuen mit den Regionen korrelieren. Dieser Test ist bei langen Zeitreihen mit wenig Einheiten (hier: Regionen) geeignet.

		Modell 1		Modell 2		Modell 3		Modell 4	
		excl. Erweite- rung	incl. Erweite- rung	excl. Erweite- rung	incl. Erweite- rung	excl. Erweite- rung	incl. Erweite- rung	excl. Erweite- rung	incl. Erweite- rung
Alle Delikte	Teststa- tistik	0,452	2,353	0,804	3,133	138,98 8	4,065	1,321	3,776
	<i>Signifi- kanz</i>	0,651	0,019	0,421	0,002	0,001	0,000	0,186	0,000
Körperver- letzung	Teststa- tistik	0,368	1,348	-0,817	1,118	-1,169	0,866	-1,157	0,631
	<i>Signifi- kanz</i>	0,713	0,178	1,000	0,263	1,000	0,386	1,000	0,528
Sachbe- schädigung	Teststa- tistik	0,368	2,159	-0,47	2,54	-0,257	2,839	-0,246	2,663
	<i>Signifi- kanz</i>	0,713	0,031	1,000	0,011	1,000	0,005	1,000	0,008
Sucht	Teststa- tistik	1,154	2,27	0,257	1,66	0,111	0,617	0,069	0,611
	<i>Signifi- kanz</i>	0,248	0,023	0,797	0,097	0,912	0,538	0,945	0,541
Dieb- stahl	Teststa- tistik	2,26	4,04	4,11	6,22	9,58	10,05	9,29	9,69
	<i>Signifi- kanz</i>	0,024	0,000	0,000	0,212	0,000	0,294	0,000	0,000
Raub	Teststa- tistik	8,536	7,207	7,899	7,836	7,139	6,981	7,131	6,861
	<i>Signifi- kanz</i>	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000	0,000

Tabelle 25: Testergebnisse des Pesaran Tests; Anmerkung: Der Pesaran Test überprüft ebenso wie der Breusch-Pagan LM Test (s. Tabelle 24), ob die Residuen mit den Regionen korrelieren. Bei kurzen Zeitreihen od. wenn die Anzahl der Einheiten (hier: Regionen) etwa der Anzahl der Zeitpunkte entspricht, ist der Pesaran Test vorzuziehen. In dieser Untersuchung ist daher dem Breusch-Pagan LM Test der Vorzug zu geben.

	Modell 1		Modell 2		Modell 3		Modell 4	
	Kern- regio- nen	incl. Erweite- rung	Kern- regio- nen	incl. Erweite- rung	Kern- regio- nen	incl. Erweite- rung	Kern- regio- nen	incl. Erweite- rung
Alle Delikte								
Körperver- letzung								
Sachbeschä- digung								
Suchtmittel								
Diebstahl								
Raub								

Robuste Standardfehlerberechnung nach Driscoll & Kraay
 Robuste Standardfehlerberechnung mit Berücksichtigung autokorrelierter Störterme
 Robuste Standardfehlerberechnung

Tabelle 26: Überblick der verwendeten robusten Standardfehlerschätzer

Herausgeberin und AutorInnen

Hemma Mayrhofer, Mag. Dr., Soziologin, wissenschaftliche Geschäftsführerin am IRKS – Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, Wien.

Mail: hemma.mayrhofer@irks.at

Andreas Bengesser, FH-Prof. Mag., Volkswirt und Sozialarbeiter, FH-Professor an der Fachhochschule Campus Wien.

Mail: andreas.bengesser@fh-campuswien.ac.at

Judith Haberhauer, FH-Prof. Mag., Soziologin und Sozialarbeiterin, FH-Professorin an der Fachhochschule Campus Wien.

Mail: judith.haberhauer@fh-campuswien.ac.at

Florian Neuburg, BA, Jugendarbeiter und Soziologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter am IRKS – Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, Wien.

Mail: florian.neuburg@irks.at

Andrea Werdenigg, MA, Soziologin, ehem. wissenschaftliche Mitarbeiterin am IRKS – Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, Wien; aktuell bei FASresearch tätig.

Zusätzliche Informationen zum Projekt (Veranstaltungen, weitere Publikationen etc.) sind unter www.irks.at abrufbar.